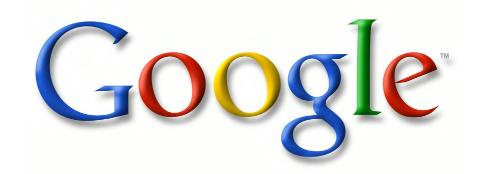


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

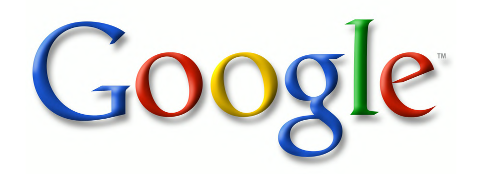
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR





# Deutsche
# ACTA
# ERUDITOR
Oder
## Geschichte der Gele
Welche
den gegenwärtigen Zu
der Literatur in Europ
begreiffen.



Sieben und neuntzigster

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens
1724.



# Deutsche
# ACTA
# ERUDITOR
Oder
## Geschichte der Ge
Welche
den gegenwärtigen
der Literatur in Euro
begreiffen.



Sieben und neuntzigster

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens
1724.

## Inhalt des sieben und neuntzigsten Th[eils]

Comp. ... 
3/30.73
22120



# I.
## Auberti Miræi Opera Diplomatica & historica.
### D. i.
## Auberti Miräi, Decani zu Antwerpen, Diplomatische und Historische Wercke: welchen Joh. Francisc. Foppens mit Anmerckungen und Registern versehen, und mit viel neuen Diplomatibus vermehret hat. Zwey Theile, in fol. Brüssel, 1723. 15 Alphab. 20 Bogen.

Die Mode hat sich in der Historie dergestallt geändert, daß man nicht mehr mit einer alten Chronicke oder Münchs-Fabel vorlieb nehmen will; sondern nichts weiter zu glauben begehrt, wenn man nicht so zu reden, Zeichen, d. i. Diplomata, und andere alte Documenten siehet. Da man dergleichen ächte Urkunden vorher in denen Klöstern als unbrauchbare Dinge liegen, und dasjenige, was die Mäuse nicht verzehret, vermodern und verderben lassen; so werden sie nunmehr als halbe Heiligthümer angesehen, und hin und wieder in grossen und kostbaren Sammlungen bekannt gemacht. Miräus ist fast einer von

denen ersten gewest, welche dei
in der Historie gesucht, und die Ge
derländischen Geschichte mit so f
unterstützen getrachtet. Er hat
schiedene Bände solcher Diplom
geben, welche aber bisher sehr se
Rarität worden. Deshalben is
leger des gegenwärtigen Buche
lichkeit schuldig, daß er diese S
Miräi aufgesucht, und sie mit neu
gen drucken lassen. Diese letzten ha
Joh. Francisco Foppens, Theol.
thedral-Kirche zu Brüg Canoni
Academie zu Löwen Professori
dancken, welcher die Sorge fü
neue Auflage über sich genommen.
Werck besteht aus zwey Theilen:
den Innhalt derselben kürtzlich fü
In dem ersten Theil findet ma

aus welchen gegenwärtige Opera bestehen, sind folgende:

1) Codex donationum piarum. Es enthält derselbe 107. Capitel, oder Diplomata und Urkunden, welche Miräus 1624. mit einer Zuschrifft an D. Peter Pecqvium herausgegeben.

2) Diplomatum belgicorum libri duo. In dem ersten Buche stehen 117 und in dem andern 115 Diplomata oder Urkunden. Miräus hat diese zwey Bücher 1627. mit einer Zuschrifft an den Cardinal de la Cueva bekannt gemacht.

3) Donationum belgicarum libri duo. In dem ersten Buche findet man 158. und in dem andern 145. dergleichen Schrifften. Sie kamen zuerst 1629. mit einer Dedication an den Cantzler von Brabant, Ferdinand de Boisschot, an das Licht.

4) Notitia ecclesiarum Belgii. Diese Sammlung ist mit denen vorhergehenden gleiches Innhalts, und besteht aus 229. Documenten. Das Buch selbst ist dem König Philippo IV. in Spanien zugeschrieben.

So weit geht der erste Theil, welcher Miräi Bücher enthält. Die Diplomata sind darinne nicht, wie sie der Zeit-Rechnung nach auf einander hätten folgen sollen, gesetzt worden. Und ob man sie wohl bey dieser Auflage gar leicht hätte in Ordnung bringen können; so hat man doch Miräo auch die äusserliche Gestallt seiner Arbeit lassen wollen. Wenige Diplomata, welche entweder zweymahl, oder nicht richtig genung in das Werck gesetzt worden, sind anitzo weggeblieben.

Der andere Theil, welcher dem ersten an Grösse

nichts nachgiebt, begreift lauter
Miräi bisher erzehlten Büchern
den grösten Theils aus denen S
nii de re diplomatica, Sanders
cis Flandriæ & Brabantiæ; Bu
Brabantiæ, Dacherii Spicilegio
inalibus xc. genommen; vielfält
Archiven itzo zum erstenmahl d
kannt gemacht worden. Dabe
fältig gewest, daß man bey den
jeden Diplomatis auf dem Rand
her man solches genommen. E
nicht geblieben. Sondern wi
gehends in seinen Diplomatisch
merckungen an das Ende der S
darinne die schweren und unver
len erkläret: So hat auch Her
Supplementen durchgehends
merckungen beygefügt: wiewo

und anderer Klöster, welche die Diplomata, die
wohl in Miräi Wercken, als denen Supplem
tis stehen, betreffen. Und das dritte zeiget
Familien und fürnehmen Personen an, der
Geschlechts-Register in diesen zwey Volumi
bus enthalten sind.

Es ist unmöglich, und auch unnöthig, aus
viel einzeln Urkunden einen genauern Auszug
machen. So viel aber müssen wir noch erinne
daß in der Vorrede versprochen werde; wenn di
Dipplomatischen Wercke des Miräi Liebha
fänden, so wolle man auch die übrigen Schrifft
dieses gelehrten Mannes auf gleiche Weise
sammen drucken. Wie wir nun an dem ers
zu zweiffeln keine Ursache haben; so wünsch
wir auch, daß das letzte bald erfolgen möge, ind
Miräi Bücher sehr selten, und ohne grosse Kost
nicht zu erlangen sind.

## II.
## Historia Ecclesiæ Hamburgensis Diplomatica.

D. i.

**Hamburgische Kirchen-Geschichte, a
glaubwürdigen und mehrenthei
noch ungedruckten Urkunden g
sammlet, beschrieben und in Or
nung gebracht, durch Nicol. Sta
horst, Pastor. zu St. Joh. in Hambur
des ersten Theils erster Band, Ha
burg, 1723. in 4to, 4. Alphab.
Bog. und 10. Kupffer-Blatten.**

rcke länger zu warten, weil de
zuputzen, darum angestanden, weil de
n denen verworrenen Zeiten, sonderl
Zeit-Rechnung anlanget, etwas oh
wisses erwarten will, finden muß, daß
s Leben hierzu nicht zulänglich sey. D
n, aus welchen dergleichen Nachrichte
eschöpffet werden, sind insgemein s
ldamus Bremensis, aus welchem Helm
ie historia Archi-Episcoporum das
kommen, ist wohl der beste Führer.
derselbe die Zeit nach denen Jahren
und derer Ertz-Bischöffe rechnet, so ist
Stück sehr dunckel, weil zu der Zeit,
Pabst ein Recht über die Könige an
von einigen unter die Kayser gerechn
dern hingegen ausgelassen wurden;
Kayser unterschiedliche mahl vom
Geschicht-Schreiber

nige Zeit dazwischen der Ertz-Bischöfliche Stuhl leer gestanden, wie der Hr. Verfasser in der Vorrede durch verschiedene Proben erweiset. Bey dieser Schwierigkeit hat sich also der Verfasser insonderheit an Adamum Bremensem gehalten, und erinnert, daß man sich für der Auflage des Adami Bremensis, so Erpoldus Lindenbrog heraus gegeben, welchem auch Maderus in allen Stücken gefolget, wohl in acht nehmen müsse, weil derselbe entweder gantz ohne Grund, oder wenigstens nach einem sehr mangelhafften MSc. Velleji Auflage sehr verstümmelt hat. Helmoldus lässet sich gut gebrauchen, nicht nur, weil er 50. Jahr weiter hinaus gehet, als Adamus, sondern auch, weil er vieles, was Adamus ausgelassen, beybringet, und verbessert. Hierbey hat er die besondern Lebens-Beschreibungen einiger Ertz-Bischöffe zu Rathe gezogen, auch alles fleißig nachgeschlagen, was hierher gehöret. Unter denen ungedruckten Wercken, ist insonderheit Adam Tratzigers Hamburgische Chronick, Just. Joh. Kelpens Abriß des Landes Hadeln, auch Hadeleria Pila, ingleichen von denen Befugnissen des Hertzogthums Bremen an das Land Hadeln, von gutem Nutzen gewest. Nicht weniger haben Gerhard Schene Deutsches Glossarium, Dethl. Rinneberg und Joh. Renners Bremische Chronick, auch Joh. Raden, ehemahligen Ertz-Bischoffs von Bremen, Buch de Juribus ac Privilegiis Archi-Episc. Bremensis, bey dieser Arbeit seine Dienste gethan.

Das gantze Werck will der Herr Verfasser in zwey Haupt-Theilen abhandeln, und in solchen theils die Geschichte vor der Reformation von

, bis 1521. theils die Begebenheiten nach der-
n fürtragen. In jenem wird anfangs von
rsten Kirche und Aufrichtung des Ertz-Stifts
amburg, ferner von Vereinigung der Ham-
ischen und Bremischen Kirche, und endlich
Aufhebung der Ertz-Stiftlichen Hoheit, und
legung derselben nach Bremen gehandelt.
l die ersten Vorfahren derer Hamburger Hey-
gewest; So haben einige gemeynet, daß an
m Ort der Tempel des Götzens Hama, Ha-
, Hamois, oder Hama Magnus, so nachge-
s in Hamagus verwandelt worden, gestan-
von welchem auch der Name des Platzes
ammen soll. Es wird dieser Götze auf eini-
lten, wiewohl verfälschten Denckmahlen, als
König fürgestellet, dessen lincke Hand ein
pter, die Rechte ein Schwerdt hält, und aus
n Munde blitzende Strahlen schiessen. Er sit
einem Stuhl. Zu seinen Füssen liegt d

aus. Allein der Verfasser erweiset, daß solches Alterthum auf schlechten Gründen und offenbaren Unwahrheiten beruhe.

Den Anfang der Bekehrung dasiger Völcker zum Christenthum machte Willhadus, der erste Bischoff zu Bremen; Den Fortgang desselben aber beförderte Carl der Grosse, welcher auch den Dom erbauete, und die Einwohner der Stadt mit Lehrern und Predigern versahe. Dieses Gebäude ist nicht eher als 811. aufgeführet worden; und es befand sich damahls die Stadt in so schlechtem Zustande, daß Carl der Grosse, Rodnach, einen Ort in Franckreich, hergab, von welchem der hier gesetzte Geistliche seinen nöthigen Unterhalt nehmen solte. Die gute Absicht des Kaysers, das Christenthum in Hamburg zu befestigen, wurde durch den Tod Heridä oder Heridagi, den der Kayser allhier zum ersten Priester, und nicht wie einige fürgeben, zum Lands-Hauptmann bestellet, 812. oder 813. gantz unterbrochen; zumahl da ihm der Kayser selbst 814. zu Aachen im Tode folgte; wodurch die Fortpflantzung des Christenthums bey den Hamburgern sehr ins stecken gerieth. Allein der Bischoff zu Bremen, Willericus, that sein Bestes, um so viel desto mehr, da ihme von Carls Sohne und Nachfolger, Ludwig dem Frommen, 817. die Obsicht über diese Landschafft anbefohlen wurde. Wie nun Carls Meynung war, ein Ertz-Stifft in Hamburg anzulegen; so folgte zwar erst Ludwig darinnen seinem Willen nicht, verschenckte auch Rodnach an das Closter Inda; gab aber doch, auf Vorstellung des heiligen Anscharii, der denen Schweden und

Dänen

Dänen Gottes Wort mit gutem Fortgang ge
iget hatte, an dessen statt dem Hamburgi
Stiffte das Closter Turholt zum nöthigen U
halt. Und da er bald hierauf nach seines
Vaters Meynung, Hamburg zum Ertz-S
erhob, bestellte er zugleich mit Einwilligu
geistlichen Standes, gedachten Anscharin
selbst zum ersten Ertz-Bischoff. Es ver
aber die Päbstliche Bestätigung, wegen
glücks, in welches Ludwig mit seinen Söh
fiel, bis 934. da er wieder in das Reich
wurde; * worauf er seine erste Sorge
gedachten Anscharium feste zu setzen; d
Pabst Gregorius IV. die hierzu nöthig
ausfertigte, und mit dem Ertz-B
Stuhl zugleich die Würde eines Apost
sandten an die Nordlichen Völcker v

Anscharius bauete, damit es ihm
derer Heyden an Gehülffen
Closter erweite

vo Franckreich zufiel, dieser zu seinem Antheil auch gedachtes Turholo rechnete, und einzog. Regnarius, welcher dieses Closter von Carolo bekam, nahm die Münche daraus, und brauchte sie zu weltlichen Geschäfften. Das gröste Unglück aber folgte 844. da die Normänner, weil sich der Kayserliche Land-Pfleger mit seinem Volck entfernet hatte, die Stadt anfielen, und alles was sie funden, verbrannten, so daß nur etliche wenige Einwohner, und unter denen Anscharius, das blosse Leben mit der Flucht davon brachten. Anscharius wandelte nachgehends im Elend herum, und konte bey dem Bremischen Bischoff Leuderico, der des Mannes Tugenden beneidete, nicht einmahl Herberge finden, bis ihm eine Adeliche Frau Ikia ein Land-Guth, Ramesloh, zu seinem Unterhalt, die zerstreuete Münche daselbst wieder zu sammlen, schenckte. Als 847. der Bischöfliche Stuhl zu Bremen erlediget war, wurde derselbe unserm Ansgario aufgetragen, mithin beyde Kirchen, Hamburg und Bremen, vereiniget, welches aber erst 11. Jahr hernach 858. wegen einiger fürfallenden Unruhe, zu Stande kam.

Hierauf wurden die Mauern von Hamburg wieder gebauet, die allenthalben zerstreuten Nord-albinger zurück beruffen, und die herum schweiffenden Münche wieder zusammen gebracht, auch die Haupt-Kirche, das Closter und Bibliothec wieder hergestellet. Wie nun Anscharius seine Zeit mit lauter guten Wercken zubrachte, so that er auch verschiedene Reisen zu denen Dänen und Schweden, um sie zum Christlichen Glauben zu bringen, von deren guten Früchten der Hr. Ver-

fasser

:r verschiedene Proben anführet. * Er baue-
iit Genehmhaltung des Pabsts, auf gedachtem
mesloh ein Closter, und starb 865. Von sei-
Namen stammet die noch heut zu Tage ge-
nliche Benennung unterschiedlicher Plätze in
nburg her, als Schar-Thor, Schar-Marckt,
)ar-Capelle, u. s. w.

Sein Nachfolger und gewesener Jünger Rem-
us trat in dessen löbliche Fußstapffen, erlebte
das Unglück, daß nach Ludovici Balbi Tode,
Heyden die Christen heftig verfolgten, und den
nburgischen Kirchen-Staat jämmerlich ver-
lcten. Seinem Nachfolger Adalgario wur-
on dem Ertz-Bischoff zu Cölln, ein Rechts-
eit wegen der Bremischen Kirche, die bishero
dem Hamburgischen Ertz-Stiffte war verei-
t gewesen, erreget, welchen Adalgarius zwe
verlohr, aber in kurtzem sein Recht wieder
ntete.

scharii, nach der Auflage des Lambecii, iedoch aus denen Actis Sanctorum verbessert. 2) Desselbigen Mannes Leben nach Gualdonis Monachi Beschreibung, aus eben diesen Actis verbessert. 3) Des Hamburgischen Capitels Vergleich über das bey der Schar-Porte zu erbauende Haus An. 1372. * 4) Register derer Brüderschafften, die ihr Rente-Buch bey der Stadt haben. 5) Stifftung der S. Jacobs-Brüderschafft in der Schar-Capelle. 6) Remberti Leben aus denen Actis Sanctorum verbessert.

Das andere Haupt-Stück enthält die Geschichte der Zeiten von 909. bis 1013. in welche Hogeri, Reginwardi, Unni, Adaldagi und Libentii I. Leben fallen. Der erste führete einen löblichen Wandel, hielt unter denen Geistlichen gute Ordnung, und starb zu einer betrübten Zeit, da die Nordischen Völcker, weil damals gantz Deutschland von denen Ungarn überschwemmet war, bey solcher Gelegenheit 915. Hamburg das vierte mal verwüsteten. Sein Nachfolger Unni kam gantz unvermuthet zur Ertz-Bischöflichen Würde. Denn als Leidhardus, der Bischoff zu Bremen, so wohl von denen Geistlichen, als von dem Volck war erwehlet worden, und bey Conrado I. die Bestätigung suchte, gab der Kayser den Stab nicht ihm, sondern einem Münch Unni, der unter seinem Gefol-

* Es hat sich der Herr Verfasser schon vorher entschuldiget, daß ob wohl nicht alle Beylagen zu denen Zeiten, so in diesen Band eintreffen, gehören, doch dergleichen Zusätze gute Gelegenheit zu mehrer Untersuchung einiger in diesen Geschichten noch nicht entdeckten Umstände, geben können.

Gefolge war, und sein Ansehen bey weiten nicht hatte. Dieser ließ sich in Norden die Ausbreitung der Christlichen Lehre ungemein angelegen seyn, man hat aber angemercket, daß die Dänen, und insonderheit ihr halsstarriger König, Wurm, mehr aus Furcht für Henrici Aucupis siegreichen Waffen, als innerlichem Triebe, die Christen geduldet. Hierzu trug wohl etwas bey, daß Wurms Gemahlin, eine Tochter des Königs in Engelland, selbst eine Christin, und auch der Sohn Haraldus, denen Christen nicht ungeneigt war. Da sich auch nach Ansgarii Tode niemand unter die Schweden und Gothen, wegen der grausamen Verfolgungen hatte wagen wollen, so fieng Unni daselbst die Ausbreitung der Christliche Lehre wieder mit gutem Fortgange an, starb a 936. eben zu der Zeit, als man sich die beste H nung von seinem Fürnehmen machte. Nachfolger Adaldagus, der von Ottone e

thum Sachsen geleget. Im übrigen stund unser Adaldagus bey allen Römischen Kaysern seiner Zeit in grossen Gnaden, so daß er auch Ottonem den I. nach Italien begleiten muste, wo der Kayser nichts ohne seinem Rath fürnahm. Von denen andern Ottonibus sind insonderheit die Freyheiten des Hamburgischen Ertz-Stiffts theils vermehret, theils bestätiget worden.

Auf Adaldagum welcher 988. sturbe, folgte Libentius I. unter welchem die Norweger zum Christlichen Glauben bekehret wurden, da denn das Hamburgische Ertz-Stifft, weil der vorige Kayser alles gegen Norden demselben unterthan hatte, hierdurch nicht wenig Wachsthum erhielt. Diesem Haupt-Stück füget der Herr Verfasser bey, 1) die fabelhaffte Erzehlung der Märtyrer zu Hamburg, welche von denen Heyden hinterlistig und jämmerlich niedergemacht worden, aus dem Passionali p. 218. 2) Otto Sperlings, beyder Rechten Doctors, Schrifft von des Römischen Pabsts Benedicti V. Grabmahl zu Hamburg, welche ehedes 1665. heraus kommen. 3) Frider. Lindenbrogii Anmerckungen über die von seinem Vater Erpold Lindenbrog gesammleten und herausgegebenen Nordischen Geschicht-Schreiber.

Das dritte Haupt-Stück fasset die Zeiten von 1013. bis 1101. in sich. Unwannus, der nach Libentio den Ertz-Bischöfl. Sitz bekleidete, erhielt durch seinen freundlichen Umgang mit dem Kayser und denen Nordischen Königen, die Kirche in beständiger Ruhe, verwahrte auch die Stadt Hamburg und brachte sie in grosses Ansehen. Von ihm nahmen die so genannten Thum-Herren ihren An-

fang, welche anfangs insonderheit, auf die Münche scharffe Obsicht zu halten, gesetzet waren. Diesen Thum-Herren verbot sein Nachfolger Libentius II. ihre Eheweiber, nöthigte sie dieselben von sich zu lassen, und veranstaltete, daß sie ausser der Stadt solten bewahret werden. Von Hermanno und Bezelino Alebrando, ist nichts merckwürdig, als daß sie dem Stifft sowohl zu Hamburg als Bremen, sehr ruhmwürdig fürgestanden. Nach ihnen hatte Adalbertus I. mit Suenone II. König in Dänemarck anfangs viel Verdruß, weil derselbe seine nahe Bluts-Verwandtin zur Ehe hatte, welches Adelbertus nicht leiden wolte, auch nicht ehe ruhete, bis sie Sueno von sich lies. Dem Ertz-Stiffte schien er ein grosses Ansehn zu machen, weil er ungemein vie[illegible] Bisthümer stifftete; solches aber nicht, wie es v[illegible] aussen das Ansehen hatte, zu GOttes Ehren, [illegible]dern weil er mit allen Kräfften nach dem Pa[illegible]

Wahl des Römischen Pabsts gereiset war, bald wieder einschlich, und jenen herunter brachte. Wie er aber nach diesem bey dem Kayser in sehr grossen Gnaden war, und darum ein Dorff und Land-Guth nach dem andern wegfischte, auch sonst alles bey demselben zu sagen hatte; so drungen endlich die Reichs-Stände darauf, daß ihn Henricus IV. von sich schaffen muste. Weil nun seine Nachbarn die grosse Zunahme des Ertz-Stiffts schon lange mit scheelen Augen angesehen hatten; so hielten sie ihn bey diesem Fall zu Bremen gleichsam gefangen. Insonderheit brach der Sächsische Hertzog Magnus öffentlich mit ihm, nahm ein Stück, so zu dem Ertz-Stifft gehörete, nach dem andern weg, und zwang endlich Adalbertum, daß er um Erhaltung eines sehr unanständigen Friedens bitten muste. Allein Henricus IV. welcher Adalberto so gar zugethan war, daß auch nachgehends in der letzten Todes-Stunde niemand als der Kayser um Adalberti Sterbe-Bette war, gieng Magno zu Leibe, setzte ihn gefangen, und brachte Adalberto alles wieder zu, was dem Ertz-Stifft vorhin gehöret hatte. Bey solchen Unruhen verleugneten die Slaven die Christliche Lehre zum dritten mahl, verfolgten die Christen hefftig, und zerstöreten Hamburg; welche viele Trübsalen wohl mit Ursache seyn mochten, daß auch Adelbertus 1072. verstarb. Mit ihm endigen sich M. Adami Bremensis Kirchen-Geschichte.

An Adalberti statt setzte Heinricus IV. Liemannum, einen seiner Räthe, zum Ertz-Bischoff von Hamburg, welcher es aus schuldiger Danckbar-

keit beständig mit dem Kayser wider den damahligen Pabst Gregor. VII. hielt, wovon das Ertz-Stifft keinen Schaden hatte, sondern mit verschiedenen ansehnlichen Güthern reichlich beschencket wurde. Desto weniger aber vertrug sich der Bischoff mit denen Nordischen Königen, mit welchen er sogar zerfiel, daß der Dänische König, als er ihm mit dem Banne drohete, nach Rom gieng, und daselbst um ein besonderes Ertz-Stifft in denen Nordischen Landen anhielt. Mit seinem Tode welcher 1101. erfolgte, endiget der Herr Verfasser das III. Haupt-Stück, setzet aber demselben nachgehende Beylagen zu: 1) Die Gewohnheiten der Hamburgischen Kirche, 2) di[e] Güther, Zierrathen und andere Kostbarkeiten d[er] Hamburgischen Kirche, ingleichen derselben E[in]künffte, 3) Joach. Niehusens Verzeichnis [...] ger Diplomat. Päbstlicher Briefe und Urku[nden] welche in Gegenwart des Dechant und [...]

vom Pabst erhielt, in welchen denen Nordischen Bischöffen bey Straffe des Bannes anbefohlen wurde, sich dem Hamburgischen Ertz-Stiffte nicht zu entziehen; so blieb es doch in Dänemarck auf dem vorigen Fuß, wiewohl die Schwedischen und Norwegischen Kirchen es nicht sowohl aus Furcht für denen Päbstlichen Bañ, als Haß derer Dänischen, mit ihm hielten. Die Fortpflantzung des Christenthums in Norden hat zu seiner Zeit der berühmte Vicelinus, welchen unser Adalbero auf alle Art und Weise unterstützte, getrieben. Hartwich der Adalbero 1149. folgte, arbeitete erst lange die Rechte seiner Gesandschafft in Norden wieder herzustellen. Da aber solche Bemühung vergeblich war, trachtete er sonst das verfallene Ertz-Stifft wieder in vorigen Stand zu bringen, und setzte iedoch ohne des Kaysers, und Henrici Leonis, auch Graf Adolphens Vorbewust, Vicelinum zum Bischoff in Aldenburg. Weil nun Graf Adolph deswegen den Zehenden unterschlug, so fand Vicelinus seinen nöthigen Unterhalt nicht, und muste um diesen von Adolpho zu erhalten, die harte Bedingung eingehen, daß da bishero allein der Römische Kayser die Bischöffe belehnet hatte, dieser solches Lehn von Henrico Leone trug, der sich auch nachgehends bey andern Bißthümern dergleichen Freyheiten heraus nahm. Zu dieses Ertz-Bischoffs Zeiten, wurde 1164. dem H. Nicolao als einem Beschützer derer Seefahrenden zu Ehren, die Nicolai-Kirche erbauet. Unter seinem Nachfolger Balduino, welcher bishero Probst zu Halberstadt gewesen, verlangten die Stiffts-Herren zu Bremen zuerst

den Vorzug vor Hamburg, und die Ertz-Stifftl. Hoheit; doch blieb noch damahls der Streit unausgemacht, und Balduinus starb 1178. an eben dem Tage, da er aus Päbstl. Brieffen seine Absetzung hätte zu vernehmen gehabt. Nach ihm saß 1179. Siegfridus, Marggraf Alberti Ursi von Brandenburg Sohn, und Hartwich II. 1184. welcher 1207. Todes verblich.

Die Beylagen, so der Verfasser diesem Haupt-Stück zusetzet, sind 1) eine Sammlung der denckwürdigsten Sachen aus denen Verfassungen der Hamburgischen Kirche, aus einem MSt. Erpold Lindenbrogs, 2) ein altes Gedichte von dem Bischoffe Vicelino, mit einem Pergamen der Hamburgischen Bibliotheck zusammen gehalten.

Das V. Haupt-Stück fänget von Waldemar und Burchardo an, so einander von denen Hamburgischen und Bremischen Geistlichen entgegen gesetzet wurden. Jener war ein Sohn des Dä

maro König in Dänemarck mit Hunger genöthiget wurde, sich an ihn zu ergeben. Weil aber die meisten endlich vom Ertz-Bischoff Waldemar abfielen; so wurden auch die Bremer der Unruhe überdrüßig, und nahmen den bisherigen Hamburgischen Ertz-Bischoff Gerhardum an; weswegen Waldemarus endlich in das Closter zu Lucka gieng, allwo er nach 5. Jahren verstorben.

Nach Gerhardi I. Tode bekam dessen naher Vetter Gerhardus II. 1220. die Ertz-Bischöfl. Würde, unter dem es endlich 1123. nach verschiedenen Streitigkeiten, da man schon lange Zeit deshalben für dem Päbstl. Stuhle gerechtet hatte, dahin kam, daß Hamburg Bremen wich, und dieses für den Ertz-Stifftl. Stuhl erkennt wurde; doch so, daß die Hamburgischen Thum-Herren mit denen Bremischen bey der Wahl eines Ertz-Bischoffes gleiches Recht behalten solten. Statt der Beylagen sind zu diesem Haupt-Stück unterschiedliche Anmerckungen, Erläuterungen und Zusätze, zu dem, was bishero erzehlet worden, beygefüget, und das gantze Werck mit einem sehr ausführlichen Register versehen worden.

## III.

## Benjamin Hederichs Schol. Hayn. Rect. gründliches Lexicon Mythologicum, in median 8. Leipzig 1724. 2. Alphabet 20. Bogen.

Gelehrte Leute müssen auch manchmahl spielen, oder bescheidener zu reden, einen Zeit-Vertreib haben: und man würde sehr viel Disciplinen aus dem Circul derer Wissenschafften

eissen, wenn man nichts anders als solche
ge darinne dulden wollte, welche einen Ein-
in die Glückseeligkeit des menschlichen Lebens
en. Unter dergleichen gelehrte Spielwer-
gehört auch ohnfehlbar die Mythologie, wel-
uns die Zeit mit Erzehlung und Erklärung de-
Einfälle und Vorstellungen vertreibt, so die
ten der Alten gehabt. Ob aber wohl derglei-
Dinge keinen Menschen seelig, oder eine Re-
lick glücklicher machen; so ist doch deren
ssenschafft nicht zu entbehren; weil man ohne
elben keinen Poeten verstehen, oder die heyd-
he Theologie erklären kan. Derhalben ist die
mühung des Herrn Hederichs allerdings zu
men, daß er diese difficiles Nugas deutlich zu
chen, und solche in der itzo beliebten Methode
es Lexici fürzutragen gesucht. Das Buch
d von desto grösserm Nutzen seyn, weil man di
iechischen und Lateinischen Autores auf Unive

und eigentliche Historie, derer alten und bekannten Römischen, Griechischen und Egyptischen Götter und Göttinnen, wie auch der Helden und Heldinnen, der seltzamen Wunderthiere, merckwürdigen Flüsse, Brunnen, Berge, und dergleichen zur Mythologie oder so genannten Historia Poetica gehörigen Dinge, mit ihren unterschiedenen Nahmen und Beynahmen, eigentlichen Bildungen, physicalischen und moralischen Deutungen, &c. aus sichern und zuverläßigen Autoribus fürzustellen. In der Vorrede sucht er zu erweisen, daß die Mythologie einem Theologo, Medico, Philosopho, Philologo, Mahler, Bildhauer, Medailleur, Structur-Arbeiter, Hofmann, Cavalier, Kaufmann &c. gar nöthig sey. * In der Ausarbeitung selbst aber hat Herr Hederich allerdings



* Wer des Herrn Verfassers Lobschrifft der Mythologie oben hin liest, solte fast meynen, dieselbe wäre einem Theologo, Medico, Kaufmann &c. unentbehrlich. Aber man hat billig einen grossen Unterschied unter dem was zum Wesen, und demjenigen was zur Zierde einer Wissenschafft gehört, zu machen. Zum Wesen derer wenigsten Wissenschafften, gehört die Mythologie. Denn es kan einer ein treflicher Exeget, Prediger, Pastor, mit einem Worte ein guter Theologus, Medicus, Philosophus &c. seyn, wenn er nehmlich die Grundsätze seiner Wissenschafft und deren Zusammenhang versteht, und solche mit einem Judicio practico anzuwenden weiß, ob er gleich von der Mythologie nichts gelernet hat. Aber zur Zierde eines gelehrten Mannes dient sie allerdings: und wer in seiner Facultät etwas mehr als dasjenige, was ad auream Praxin gehört, thun will, der handelt gar weißlich, daß er sich auch um diese gelehrte Galanterie, wie sie der Herr Verfasser selbst nennet, bekümmert.

dings mehr Fleiß als in denen meisten Lexicis, welche auf diesen Fuß geschrieben worden, gezeiget: indem er nicht nur bey dem Ende derer Articul gewisse Autores genennet, wo man mehr Nachricht holen kan; sondern bey einem ieden Haupt-Umstande, sonderlich in weitläufftigen Articuln, die Bücher, Capitel und Seiten derer Männer angezogen, auf deren Zeugnis sich seine Erzehlung gründet.

Bey dem Fürtrage derer Fabeln ist es nicht bey der blossen Erzehlung derer Dinge geblieben, wie man sie in Homero, Hesiodo 2c. findet: sondern vielfältig der wahre Verstand, nebst denen unterschiedenen Deutungen gelehrter Männer angezeiget worden: Wobey sich doch der Verfasser mit gutem Bedacht enthalten, seine eigenen Auslegungen beyzubringen, weil er nur gesonnen gewest, die Gedancken gelehrter Männer zu erzehlen. * Wenn derer merckwürdigen Dinge z

viel, und der Articul zu groß worden; so hat Herr Hederich denselben in unterschiedene §. §. getheilet, und in jedem einen besondern Punct abgehandelt. Mit einem Worte, es ist das Buch für die studierende Jugend, und auch für andere Personen, welche eben aus der Literatur und denen Humanioribus nicht ihr Hauptwerck machen, sehr brauchbar. Uns wird niemand zumuthen einen Auszug aus demselben zu machen. Wir wollen aber zur Probe, wie Herrn Hedrichen die Arbeit gerathen, den Articul Priapus p. 1665. hersetzen.

Priapus, i, Πρίαπος, ȣ.

„§. 1. Nahme. Dieser soll nach einigen so„ viel seyn, als βρυήπυος, vehementer clamans,„ weil Priapus einerley mit dem Bacho sey, und„ volle Leute gemeiniglich brav zu schreyen pfleg-„ ten; oder auch auf eins mit προϊέμενος, promit-„ tens, sc. τὸ σπέρμα, ankomme a). Andere hin-„ gegen

Bochart und Clericus sattsame Proben gegeben. Andere Fabeln enthalten blosse Moralia; wie mich denn deucht, es können die Metamorphoses unmöglich auf eine andere Art vernünfftig erklärt werden. In einigen Fabeln mögen die Poeten wohl physicalische Sachen fürgetragen haben, wohin ich die ganze Theogonie rechne, in welcher meinem Bedüncken nach die Poeten zeigen wollen, wie ein Ding aus dem andern erzeuget worden. Diese Fabeln sind die schwersten. Doch hat Burnet in der Archæologia Philosophica etliche Proben von Deutung derselben gegeben, die nicht unrecht gerathen. Es kan auch seyn, daß gewisse Fabeln aus biblischen Historien, welche die Heyden unrecht verstanden, gemacht worden: wiewohl ich in Ansehung des letztern Punctes sehr zweiffelhafft bin.

„gegen holen diesen Nahmen aus dem Oriente „her, und zwar entweder von *para* multiplicavit, „fructus protulit, und *ab*, pater, daß also solchem „nach Priapus so viel als ferax pater heisse b) oder „auch von *pagar* apertus seu nudatus fuit, weil „er mit seinem Mutone allzeit bloß gestanden c).

„a) Schol. Theocr. ad Idyll. I. v. 21.

„b) Voss. Etymol. in Priapismus f. p. 474.

„c) Id. Theol. Gentil. lib. II. c. 7.

„§. 2. **Eltern.** Nach einigen war sein Va„ter Bacchus, und seine Mutter Prius a), nach „andern aber war er ein Sohn der Veneris und „des Adonis b), und nach dem dritten selbst des „Jovis und der Veneris, bey dessen Geburth aber „sich Juno aus Eyffersucht unter Gestalt eines „alten Weibes mit eingefunden, und der Veneri „an den Leib gegriffen, als ob sie ihr mit behülflich „seyn wolte, in der That aber habe sie dieselbe be„zaubert, daß sie diesen Scheusal zur Welt g

e) Hygin. Fab. 160."

f) Schol. Theocr. ad Idyll. I. v. 21. Conf. Maret. ad Tibull. lib. I. Eleg. 4. v 7."

§. 3. Wesen und Thaten. Als er erwuchs, war er denen Weibern zu Lampsaco so" angenehm, daß endlich die Männer gezwungen" wurden, ihn von da hinweg zu weisen. Allein" da solche Männer darauf auch an den heimli-" chen Orten eine ungemeine Plage empfunden, und" deshalber das Oraculum zu Dodona um Rath" fragten, hieß sie dieses den Priapum wieder in" sein Vaterland zurück beruffen welches sie denn" auch nicht nur thaten, sondern ihm auch Statu-" en und Tempel errichteten, und zu einem Gott der" Gärten machten a). Einige geben ihm auch die" Weinberge zu b), und andere wollen, daß er auch" ein Gott der Häfen mit sey, und insonderheit" denen Schiffen bey entstandenem Sturme" dieselben zu ihrer Sicherheit zeige c). Er" bauete hiernächst die Stadt Priapum, nach sei-" nem Nahmen d), als er sich aber dereinst mit ei-" nem Esel auf eine Wette einlies, wer unter ihnen" beyden den grösten Priapum habe, kam er zu" kurtz, worüber er so toll wurde, daß er den armen" Esel erschlug e), und da die Götter insgesamt" von der Cybele auf ihr Fest eingeladen waren," sich auch darbey im Weine bey guter Last etwas" übernahmen, und Vesta unter andern sich her-" nach ein wenig auf die Erde schlaffen legte, such-" te er sie zu überschleichen; allein indem er ihr" ziemlich nahe gekommen war, fieng des Sileni" Esel an zu schreyen, daß Vesta aufwachte, und" Priapus zu thun genung hatte, derer herbey"

wache-

„sonderheit auch die, welche mit Bienen, Zie[...]
„Schafen und dergleichen zu thun hatten f), [...]
„so fern er einerley mit dem Mutino gem[...]
„seyn soll, stehet noch ein sonderbarer Dien[...]
„ihm erwiesen worden, unter diesem Na[...]
„nachzusehen.

„a) Pausan. Bœot. c. 31.
„b) Strabo lib. XIII. p. m. 249.
„c) Pausan. l. c.
„d) Ovid. Fast. VI. v. 345.
„e) Virgil. Eclog. VII. v. 33.
„f) Pausan. loc. cit.

„§. 6. **Eigentliche Historie.** [...]
„gen war er der Egypter Horus a), ode[...]
„nur eine erdichtete Person, und an sic[...]
„des Osiridis Patrimonium, welches [...]
„finden konte, da Typhon und sein [...]
„Osiridem in Stücken zertheilet hat[...]
„[...]her nach dem göttlich zu verehren [...]
[...]machen auch den [...]

insgemein auf die Sonne gedeutet a), oder auch"
auf die Zeugungs-Krafft der Natur b), und, da"
er ja für einen Gott und Hüter derer Gärten ge-"
halten wird, bedeutet sein ungeheures Geschäff-"
te die Fruchtbarkeit besagter Gärten c), seine"
Sichel aber entweder, daß die Bäume oder ande-"
re Garten-Gewächse immerzu beschnitten wer-"
den müssen, oder auch, daß er damit die Diebe,"
wie mit dem Rohr-Büschel auf dem Haupte die"
Vögel, abhalten wolle d)."

a) Voss. Theol. Gent. lib. II. c. 7. "

b) Phurnutus de N. D. c. 27. "

c) Servius ad Virg. Georg. lib. IV. v. III. "

d) Desprez ad Horat. lib I. Sat. 8. v. 4. 6. "

Aus dieser Probe kan der Leser sehen, daß Herr Hederich sein Buch mit gutem Fleisse ausgearbeitet, und alles aus bewährten Schrifften genommen. Dabey müssen wir noch einer doppelten Bemühung gedenken, welche er überdis unternommen. Die eine ist der Anhang des Buches, welchen er Genealogicon mythistoricum nennet. Es enthält derselbe ein Geschlechts-Register derer heydnischen Götter, worinne der gröste und fürnehmste Theil der Mythologie in seiner Folge auf einander enthalten ist, und zeiget, wie sie von Anfange der Dinge, bis auf die Zeiten, da es in der Historie leichter worden, gehe. Solche hat desto grössern Nutzen, weil nicht nur wenige einen deutlichen Begriff von dem Zusammenhange dieser Dinge besitzen, sondern auch die Genealogie und Descendentz derer heydnischen Götter an sich selbst, eine sehr schwere und verworrene Sache ist.

Die andere Bemühung besteht in einem Verzeichniß derer Autorum, welche der Verfasser zum Grunde seiner Arbeit gelegt, und solche in dem Lexico selbst angezogen. Wir können aber nicht leugnen, daß dasselbe nicht durchgehends also beschaffen, wie es wohl seyn solte. Die Aufrichtigkeit zwar ist zu loben, daß man die Autores unterschieden, welche man selbst gehabt, und mit welchen man sich auf Treu und Glauben anderer Gelehrten verlassen. Allein besser wäre es doch gewesen, wenn man Apulejum, Aristotelem, Arnobium, Firmicum, Harpocrationem, Jamblichum, Pezron, Phavorinum, als Fontes selbst mit ansehen können. So hätten auch noch Castellani ἑορτολόγιον, Mich. Aug. Causei de la Chausse simulacra Deorum; Classenii Theologia gentilis; Daleus de origine Idololatriæ; Fazoldi græcorum veterum ἱερολογία; Feithii antiquitates Homericæ; Laurentii sac... opuscula; Niphus de

wesen. Sonst ist dieses Buch sehr wohl als der andere Theil zu Herrn Hederichs realem Schul-Lexico zu gebrauchen.

IV.

De Sancta Genofeva, Parisiorum & totius regni Galliæ Patrona, disquisitio Historico-Critico-Theologica.

d. i.

Georg Wallins SS. Theol. D. Lectoris Primarii in dem Schwedischen Gymnasio Hernösandensi und des Consistorii daselbst Assessoris, historisch-critisch-Theologischer Tractat, von der Heil. Genofeva, einer Patronin der Stadt Paris, wie auch des gantzen Königreichs Franckreich, Wittenb. 1723. 2. Alph. in 4.

Unter denenjenigen Theologis, welche ihre Reisen mit Vortheil angestellet, verdienet wohl der Herr Autor dieses Buchs besondern Ruhm, weil diese Frucht derselben zeiget, wiewohl er seine Zeit darauf angewendet. Wir wollen dem Leser einigen Vorschmack von denen Merckwürdigkeiten, so darinnen befindlich, mittheilen. Als sich der Herr D. in Paris befunden, und einige Bücher gekaufft, so hat ihm eine in denenselben gefundene Stelle von denen Eulogiis oder gesegneten Brodten der Genovefä, Anlaß gegeben mehrere Nachricht von dieser Heiligen einzuziehen, und deshalben diejenigen, so ihr Leben erzehlet, nachzuschlagen. Daraus ist das Buch erwachsen.

Die andere Bemühung besteht in einem Ver-
schniß derer Autorum, welche der Verfasser
zum Grunde seiner Arbeit gelegt, und solche in
dem Lexico selbst angezogen. Wir können aber
nicht leugnen, daß dasselbe nicht durchgehends
also beschaffen, wie es wohl seyn solte. Die
Aufrichtigkeit zwar ist zu loben, daß man die Au-
tores unterschieden, welche man selbst gehabt,
und mit welchen man sich auf Treu und Glauben
anderer Gelehrten verlassen. Allein besser wäre
es doch gewesen, wenn man Apulejum, Aristote-
lem, Arnobium, Firmicum, Harpocrationem,
Jamblichum, Pezron, Phavorinum, als Fontes
selbst mit ansehen können. So hätten auch noch
Castellani ἑορτολόγιον, Mich. Aug. Causei de la
Chausse simulacra Deorum; Classenii Theolo-
gia gentilis; Daleus de origine Idolol-
triæ; Fazoldi græcorum veterum ἱερολογ[illegible]
[illegible]ithii antiquitates Homericæ; Laurentii [illegible]
[illegible] opuscula; Niphus d[illegible]

wesen. Sonst ist dieses Buch sehr wohl als der andere Theil zu Herrn Hederichs realem Schul-Lexico zu gebrauchen.

IV.

De Sancta Genofeva, Parisiorum & totius regni Galliæ Patrona, disquisitio Historico-Critico-Theologica.

d. i.

Georg Wallins SS. Theol. D. Lectoris Primarii in dem Schwedischen Gymnasio Hernösandensi und des Consistorii daselbst Assessoris, historisch-critisch-Theologischer Tractat, von der Heil. Genofeva, einer Patronin der Stadt Paris, wie auch des gantzen Königreichs Franckreich, Wittenb. 1723. 2. Alph. in 4.

UNter denenjenigen Theologis, welche ihre Reisen mit Vortheil angestellet, verdienet wohl der Herr Autor dieses Buchs besondern Ruhm, weil diese Frucht derselben zeiget, wiewohl er seine Zeit darauf angewendet. Wir wollen dem Leser einigen Vorschmack von denen Merckwürdigkeiten, so darinnen befindlich, mittheilen. Als sich der Herr D. in Paris befunden, und einige Bücher gekaufft, so hat ihm eine in denenselben gefundene Stelle von denen Eulogiis oder gesegneten Brodten der Genovefä, Anlaß gegeben mehrere Nachricht von dieser Heiligen einzuziehen, und deshalben diejenigen, so ihr Leben erzehlet, nachzuschlagen. Daraus ist das Buch erwachsen.

Dasselbe bestehet aus drey Theilen; in deren ersten der Autor überhaupt von der Historie und einigen dazu gehörigen Stücken handelt. Er bemercket, wie so gar auf schwachen Stützen die Gewisheit derer Geschichte älterer Zeiten gegründet sey, und berühret im 5ten Articel die Historie von Franckreich, in welcher sich so viel Ungewisheit ereignet, daß, nur was den Ursprung der Francken anlanget, fast ieder Scribent seine eigne Meynung hat. Die Frantzösische Kirchen-Historie ist grösten theils eben dergleichen Zweifeln unterworffen, so daß auch Gregorius Turonensis, welcher im 6. Seculo die politische und Kirchen-Historie zusammen beschrieben, und insgemein vor einen von denen besten gehalten wird, schon von dem Abt Hilduino, und hernach von Joh. Scaligero und Mr. Fleury ein schlechtes Lob bekommen. Da nun so ein grosser Bischoff solche Urtheile muß über sich ergehen lassen: wo [illegible] diejenigen zu versehen, die [illegible] Geschichte ein

hatte, Maximinus einer aus den 72. Jüngern, und Joseph von Arimathia, auf Petri Erlaubnis in einem Schiffe ohne Ruder und Seegel nach Franckreich gekommen, unter welchen Lazarus in Marseille, Maximinus aber zu Aix Bischoff worden. Maria hat ihr Leben in der Einsamkeit und an dem Orte der itzo la sainte Baume heist, zugebracht: Martha aber bey Avignon und Arles viele Wunder gethan, und unter andern einen Drachen, welcher an der Rhone denen Leuten viel Schaden zugefüget, nach vorher gethanem Gebet und gebrauchtem Zeichen des Creutzes, mit dem Heil. Weyh-Wasser, damit sie ihn besprenget, so kirre gemacht, daß sie solchen mit ihrem Gürtel anbinden, und hernach von den Leuten umbringen lassen können. Vielleicht wird dieses derjenige Gürtel seyn, welchen man in dem Tempel St. Germani aufhebt, womit sich den 20. Jun. die schwangern Weiber umgürten, damit sie ihrer Schwangerschafft desto glücklicher genesen. Damit aber Marseille und Aix nicht allein so glücklich seyn solten, so hat man ferner erdacht, daß der Apostel Paulus Trophimum in Arles, Paulum Sergium in Narbonne, Crescentium in Vienne zu Bischöffen gesetzet habe, als er durch Franckreich nach Spanien gereiset. Nachgehends wären von Petro, Martialis nach Guienne, Saturninus nach Toulouse, Dionysius nach Paris, Georgius nach Velay gesendet worden.

Hierauf handelt der Autor von denen Lebens-Beschreibungen derer Heiligen und sogenannten Legenden, deren Verfasser durch ihre abgeschmackten Mährgen klügern Leuten nur zum Gelächter

dienen. In dem 10. Seculo hat sich sonderlich Magister Simeon an dem Hofe des Kaysers Constantini Porphyrogenneti hervor gethan, welcher die Leben derer Heiligen in der Morgenländischen Kirche, iedoch nicht ohn vielem erdichteten Zusatz beschrieben, und daher Metaphrastes benennet worden. Baronius gesteht selbst, daß er viel Unwahrheiten aufgezeichnet; Bollandus aber hat gewiß wenig Ehre, wenn er sich seiner anniñt. In denen folgenden Secul. hat man beständig fortgefahren, dergleichen Legenden zu schmieden, und ist im 13. Seculo Jacobus a Voragine Bischoff zu Genua, wegen seiner Historia Lombardica bekannt genug, von welcher Melchior Canus urtheilet, daß er mehr Mißgebuhrten von Wundern als wahre Wunder erzehle. Da nu[n] zu denen neuern Zeiten die Päbste um ihre Cas[se] zu vermehren, immer neue Heiligen gemacht; und [...] ist man über die alten Legenden gegangen, und h[at] [...] das Leben derer neuern Heilig[en] [...] gekommen

mit denen Legenden eine nahe Verwandschafft. Es ist lächerlich, daß man, wie der Autor angemerckt, in etlichen Kirchen in Franckreich nicht schlecht Alleluja sondern *Alle* nec non & perenne cœleste *Luja* zu singen pflegt. Und eben so findet man in denen Leben derer Heiligen mitten in dem Text allerhand eingeschobene unbekannte Wörter, gemahlte Creutze, Characteres und kurtze Gebetgen, wobey der Herr D. insonderheit ein Gebet anführet, dessen sich der abergläubische Pöbel in Franckreich zu bedienen pfleget. Es heist solches das weisse Vater-unser, wovon wir dem Leser das Formular mittheilen wollen. Petite Pate-nôtre blanche, que Dieu fit, que Dieu dit, que Dieu mit en paradis. Au soir m' allant coucher, je trouvis trois Anges a mon lit couchés, un aux pies, deux au chevet, la bonne Vierge Marie au milieu, qui me dit, que je m'y couchis, que rien ne doutis, le bon Dieu est mon Pere, la bonne Vierge est ma Mere, les trois Apôtres sont mes freres, les trois Vierges sont mes sœurs. La chemise ou Dieu fut né, mon corps en est enveloppé, la Croix sainte Marguerite, à ma poitrine est écrite, Madame s'en va sur les champs à Dieu pleurant, rencontrit Mr. S. Jean. Monsieur S. Jean d'ou venez vous? Je viens d' Avesalus. Vous n' avez point vû le bon Dieu, si est, il est dans l'arbre de la Croix, les piés pendants, les mains cloüants, un petit chapeau d' epine blanche sur la tête. Qui la dira trois fois au soir, au matin, gagnera le Paradis a la fin. Die Meynung der Gelehrten in Franckreich von solchen Legenden ist unterschieden. Einige wol-

len sie gantz und gar abgeschafft wissen, und verwerffen solche als ungewiß und unnütze, halten auch vor erbaulicher, wenn an deren statt einige Sprüche aus der Bibel in die Breviaria gesetzet würden: Welcher Meynung der Autor von dem Projet d' un nouveau Breviaire, welches Mr. Foinart ein Geistlicher zu Calais ist, zugethan; wiewohl die Jesuiten zu Caen sich ihm disfalls widersetzt haben. Hiernächst sind einige, welche zwar dergleichen Unwahrheiten, aus welchen die Legenden zusammen gesetzet sind, nicht billigen, sondern vielmehr solche in ihren Schrifften mit Stillschweigen übergehen; sich aber doch nicht getrauen, solche öffentlich zu verwerffen, damit sich der Pöbel nicht daran stossen, und etwan von der Religion selbst ein ungleiches Urtheil fassen möge. Zu dieser Classe gehört insonderheit der Abt Fleury, aus dessen Dissert. I. in Hist. Eccles. der Auto[r] einen Beweisthum anführet. Andere sagen, si[e]

Henschenius, Papebrochius, ingleichen Petrus Ribadeneira bekannt, welchen letztern aber Mr. Servien wegen der lächerlichen Sachen, die er zu Marckte bringt, per anagramma, Petrum de Badineria nennet. Dessen ohnerachtet sind dennoch die Legenden in ihrer neuesten Gestalt so beschaffen, daß das allermeiste auf schwachem Grunde stehet. Und wenn aus denen ungeheuren Voluminibus auch gantz kleine Bücher würden, so wäre dennoch zu zweiffeln, ob sie eines unpartheyischen und vernünfftigen Lesers Beyfall finden solten.

Hiermit beschliest der Verfasser die Betrachtung, welche er von denen Legenden überhaupt angestellt, nimmt in dem andern Theil das Leben der Genofevä insonderheit vor sich, und zeiget durchgehends, daß sich die Historie dieser Heiligen gantz keiner Wahrscheinlichkeit rühmen könne; daß diejenigen so das Leben derselben erzehlt, sich stets unter einander wiedersprechen; und daß die Zeit-Rechnung gar nicht mit denen angegebenen Umständen überein komme. Daher fällt um so viel desto eher zugleich mit der Wahrheit der Historie, auch der abgöttische Dienst derselben übern Hauffen. Unter denen Beweiß-Gründen, mit welchen man die Wahrheit dieser Geschichte darzuthun sucht, ist der vornehmste von dem Alter desjenigen, der sie verfertiget, hergenommen. Denn es bekennt solcher von sich, daß er 18. Jahr nach der Genofevä Tode geschrieben, und mit seinen Augen gesehen habe, wie einsten das Oel in der Flasche bey dem Gebete dieser Heiligen gequollen. Uberdis berufft man sich auch auf die Zeugnisse Constantii in vita St. Germani

i, und Gregorii Bischoffs zu Tours, welche
Genofevä gedacht haben. Auf das erste ant-
ttet der Autor, wie die Münche vielfältig von
bern Legenden mit gleichem Ungrund vorgege-
, als ob sie eben zu der Zeit, da dieser oder jener
eilige gelebt, verfertigt worden, wovon er auch
längliche Proben giebt. Wie der Autor die-
r Lebens-Beschreibung heisse, können sie selbst
icht einig werden. Denn die Benedictiner-
Münche sagen, er habe Genesius geheissen, und
der Genofevä den Bau des Tempels St. Diony-
sii besorgen helffen. Die Canonici Regulares
nennen ihn Salvium. Dem sey aber wie ihm
wolle, so kan auch einer von diesen Nahmen fälsch-
lich dem Buche seyn vorgesetzt worden. Es
schreibt der Verfasser dieser Legende, er habe 18.
Jahr nach der Genofevä Tod gelebt; und an ei-
nem andern Orte spricht er, ob er gleich nicht so g
wiß wüste, wenn die Genofeva gebohren, so kö
... solches aus denen ältern Geschichten ...
... That einfältig ve...

Genofeva nicht von fremder Hand eingerücket worden. Das Gegentheil davon ist ziemlich wahrscheinlich. Daß Constantius Autor von dem Leben St. Germani sey, daran zweiffelt der Abt Vertot selbst. Und die Stellen von der Genofeva scheinen verdächtig, weil unser Herr Autor eine alte und rare Collection von dem Leben derer Heiligen angetroffen, da nicht allein das Leben der Genofevä gar nicht anzutreffen gewest, sondern auch in dem Leben des H. Germani nicht die geringste Erwähnung von der Genofeva geschiehet. Was man disfalls im Gregorio findet, mag wohl von einer neuern Hand dazu gesetzt seyn worden; wie denn Carolus le Coint, deutlich erwiesen, daß man diesem Scriptori vieles untergeschoben. Hiernächst ist es sehr wenig, was er von ihr gedenckt, da er doch gewiß, wenn er es selbst geschrieben, würde grösseres Aufheben davon gemacht, und der Lebens-Beschreibung der Genofevä wohl erwähnt haben; da er in Anführung derer Lebens-Beschreibungen anderer Heiligen, ziemlich sorgfältig ist. Von Simeone Stylita wird gesagt, daß er an die Genofevam geschrieben. Es ist aber unter seinen Episteln keine anzutreffen, welche an sie gerichtet wäre: und es fällt bedencklich, daß, da der Ruff von dieser Heiligen so groß gewesen, dennoch keiner von denen Gelehrten selbiger Zeit ihrer gedencket. Prosper hat in seinem Chronico ihrer nicht mit einem Worte erwähnet: Hilarius aber, Avitus, Remigius, schweigen gäntzlich von ihr.

Von dem Leben der Genofevä sind unserm Autori neun Manuscripta zu Gesichte gekommen:

d ohne Zweiffel müssen dererselben noch meh
en, weil er vieles von ihr gefunden, welches
iesen MStis nicht gelesen wird. Alle zusamm
ind von einander gar sehr unterschieden ; w
wegen auch Charpentier in der Præfation, wel
er dem Leben der Genofevä vorgesetzt, selbst n
weiß, welches er zum Original machen soll. M
muß sich wundern, warum er in seiner Besc
bung gleich denen 4. neuesten gefolget ist, und
älteste, welches in der Bibliotheca San-Ge
viana aufgehoben wird, als unächt ver
Mr. Charpentier hält selbst davor, daß in
Seculo vieles hinzu gesetzt worden ; allein
Herr Autor ist der Meynung, daß das
Werck selbst nicht älter sey und befreyet d
che von der Genofevä Orden, von dem V
als ob sie in Beybehaltung derer auth
Acten dieser Heiligen, so nachläßig ge
Lateinisch haben das Leben dieser
ren. ... anderer Heiligen Jacob

Valois in Frantzösische Verse setzen lassen, die wohl längst ans Licht würde gekommen seyn, wenn viel Ehre damit einzulegen wäre. Der Anfang davon klingt schlecht genug:

Madame de Valois me prie
Qu'en Romans mette la vie
D'une Vierge qu'elle moult amie
Genevieve la nomme & clamie.

Chifletius hat auch in seinem Buche de concordia Bedæ & Fredegarii, die Geschichte und Wunder der Genefevä gesammlet, welchen aber du Bois, le Long, Valesius und Baillet, wegen der vielen Fabeln gewaltig durchziehen.

Hierauf erweist der Autor, daß, wie er in vorhergehendem gedacht, die neuern Verfertiger derer Legenden die ältern auszuschreiben pflegten, und führet einige Stellen aus dem Leben der Genofevä und des H. Martini an, welche eine ziemliche Gleichheit haben.

In dem andern Haupt-Theile dieses Buchs, geht der Verfasser das Leben der Genofevä durch, und betrachtet in der I. Sect. ihren Nahmen. Frantzösisch heist sie St. Genevieve und Lateinisch schreibt man sie gemeiniglich Genovefa. Valesius hält davor, daß es ein deutscher Nahme, der zusammen gesetzt worden, als wie Genobaldus und Mariovefa; Es sey also ein nomen ἀνδρό-γυνον, weil es aus einem männlichen und weiblichen Nahmen gemacht wird. Ob dergleichen nuptiæ nominum vor diesem im Brauch gewesen, weiß der Autor nicht, daß es aber heut zu Tage bey denen Catholicken nicht ungewöhnlich sey, daß Manns-Personen auch Weiber-Nahmen, als

Maria-

Maria und Anna annehmen, ist nicht unbekannt, gleichwie auch im Gegentheil das Frauenzimmer solche Manns-Nahmen erwehlt, welche etwas zärtlich klingen. Jacobus a Voragine sucht grosse Geheimnisse unter diesem Nahmen: Denn er spricht, Genoseva käme her von γένος, natura und אפה mensura, quasi habens naturalia ad mensuram seu plenitudinem; oder noch schöner, eben von γένος, so ferne es einen Bart und etwas mannhafftes bedeute, und אפה, und hiesse eine, welche sehr reich an tapffern Thaten. Weil man von der Genoseva nur einen Nahmen findet, so nimmt der Autor Gelegenheit, die Gewohnheit derer Papisten etwas durchzuziehen, da sie ihren Kindern wohl 10, 12. Vornahmen, oder per compendium den Zunahmen Toussaints beyl[…] gen, damit ihnen ja alle Heiligen helffen mög[…] Diesen Nahmen hat Genoseva auch nach […] gethanen Gelübde der ewigen Keuschheit […]

welche ihm doch am nächsten, sondern auf die Orientalischen und Occidentalischen Kayser bezieht. Die neuern benennen zwar das Jahr ihrer Geburt, aber mit sehr grossem Unterscheid, indem einige das Jahr 422. auch 423. andere 433. und auch 435. angeben. Germanus Bischoff zu Auxerre meldet, daß die Engel bey ihrer Geburth gefrohlocket hätten, welches des Coustures nicht sicherer beweisen kan, als wenn er sagt, Germanus habe solches aus einer unmittelbahren göttlichen Eingebung erkennt.

In der III. Sect. zeigt der Autor ihr Vaterland an, welches Nenterre heist, und ein geringer Flecken bey Paris ist, darinne aber ein feines Closter befindlich. Es ist eine Capelle daselbst, welche gleich auf die Stelle gebauet worden, wo vormahls die Genofeva und ihre Eltern sollen gewohnet haben. In der Mitten dieser Capelle ist ein Brunn, dessen Wasser die Leute insonderheit vor das Fieber brauchen. Nicht weit davon steht eine andere Capelle, welche la Chapelle de la parc heist, auf einer Wiese, welche grösten theils von der Seine umgeben wird. Diese ist dem Gebäude nach zwar gantz klein, aber an Heiligkeit desto grösser. Man hält es vor ein besonderes Wunder, daß dieser Ort bey anlauffendem Gewässer dennoch nicht überschwemmet wird. Allein da die Seine selten anzulauffen pflegt, und die Capelle etwas hoch stehet, so geht es wohl gantz natürlich zu. Genofeva soll selbst diese Capelle erbauet haben, als sie auf selbiger Wiese ihres Vaters Schaaffe gehütet; und da Herr D. Wallin gefraget, wie es denn möglich sey, daß sie die gros-

sen

sen Steine habe bewegen köñen; so ist man mit dieser Antwort fertig gewesen, daß diese Steine anfangs kleiner gewesen, nunmehro aber in so viel 100. Jahren zu solcher Grösse gekommen wären. Als er fortgefahren und gesagt, so würden endlich diese Steine noch zu grossen Bergen werden; hat man zur Antwort gegeben, daß solche auch wiederum abnähmen, weil um die Pfingst-Zeit viele Wallfahrten dahin angestellt würden, und eine unsägliche Menge Volcks anlangte, welches sich darnach zu reissen und zu dringen pflegte, daß es etwas von diesen Steinen bekäme.

In der IV. Sect. wird von denen Eltern der Genofevä gehandelt, welche anfangs der heydnischen Religion zugethan gewesen sind, und übrigens ihr Leben in Armuth und Dürfftigkeit zugebracht haben. In der V. Sect. wird erzehlet, wie si[e] das Gelübde ewiger Keuschheit gethan. Als [der] Bischoff Germanus durch den Flecken, wo Genofeva wohnte, nach Britannien gereiset

standen, daß dieser ihre Verdienste grösser als der andern beyden gewesen. Die VII. Sect. stellet ihre grosse Heiligkeit und herrliche Offenbahrungen für. Als ihre Eltern gestorben, hat sie sich nach Paris begeben, allwo sie gefährlich kranck, und währender dieser Kranckheit auch eines mahls in den dritten Himmel entzücket worden. Zu andrer Zeit hat sie mit Stephano den Himmel offen gesehen, die Woche nur zweymahl gegessen, sich des Weins und alles starcken Geträncks enthalten, und so sehr geweint, daß auch der Boden in ihrem Zimmer stets naß gewesen.

Der Wunder, welcher in der VIII. Sect. gedacht wird, sind gleichfals keine geringe Anzahl. Bald hat sie die Krancken durch Hände-Auflegen und durch das Zeichen des Creutzes gesund gemacht, bald gar die Todten wieder auferweckt. Teuffel austreiben, der Menschen Gedancken errathen, zukünfftige Dinge wahrsagen, Wetter machen, Wein aus nichts schaffen, Thüren ohne Schlüssel eröffnen, ist in ihrer Gewalt gewesen. Die IX. Sect. erzehlt einige ihrer besondern Helden-Thaten. Sie hat die Stadt Paris von der Belagerung und Tyranney des Attilä befreyet, welches ihr wohl nicht schwer mag geworden seyn, indem Attila nicht vor Paris gekommen. Sie hat zu anderer Zeit, da die Francken die Stadt belagert, und es derselben an Victualien gefehlt, 11. Schiffe voll herzugeführt, welche aber ohne Zweiffel unsichtbar gewesen, weil sie der Feind so paßiren lassen. Zu St. Denis soll sie auch den Tempel St. Dionysii erbauet haben. Die X. Sect. beschreibet die Hochachtung, die sie bey dem König

Childerico und Clodoveo gehabt, vermöge welcher sie unterschiednen Maleficanten die Königl. Gnade ausgebeten. Clodoveus hat sich von ihr bekehren lassen, von welchen allen der Autor erweist, daß es ungegründet und höchst ungeräumt sey. Dieser grossen Ehre ungeachtet, hat sie dennoch auch viel Verläumdungen und Verfolgung ausstehen müssen, indem die Einwohner zu Paris sie eine falsche Prophetin gescholten, selbige auch so gar steinigen haben wollen; Bis sie endlich nach vielen ausgestandnen Kranckheiten und überwundenen Nachstellungen ihrer Feinde, der Natur die Schuld bezahlen müssen.

In dem letzten Theile handelt der Autor noch von dem Dienst, welchen man der Genovefä erweiset. Deswegen betrachtet er in der I. Sect. ihren Tempel, welcher zuvor denen Aposteln Petr[illegible] und Paulo soll heilig gewesen seyn. Er liegt [illegible] einen Berge, in der Gegend welche in Paris l'U[illegible] versité genennet wird. An diesem Tempe[illegible]

quien, welche aus dem Cörper und dem Kopffe der Genofevä bestehen. In diesem letztern mangelt ein Zahn, der in eine silberne Statue gesetzt worden, welche man an gewissen Fest-Tägen dem Volcke zur Verehrung darstellet. Zu denen Reliquien gehören noch der Genofevä Bette und Lampe. An. 1148. hatte man ausgebracht, die Canonici seculares hätten das Haupt der Genovefä heimlich entwendet. Als dieses der König Ludovicus der jüngere erfahren, hat er den Sarg gleich zusiegeln und beständig bewahren lassen, daß kein andres hinein könte practiciret werden. Als nun hernach der Ertz-Bischoff zu Sens in Beyseyn vieler andern Bischöffe den Sarg eröffnet, so hat das Haupt noch drinne gelegen. Und ob man gleich sagte, wer weiß was vor ein alter Scheddel hinein gebracht worden sey; so gab doch der Ertz-Bischoff dem Könige eine schrifftliche Versicherung, daß dieses eben das Haupt sey, welches die Genofeva sonst gehabt. In der V. Sect. sind einige Wunder anzutreffen, welche auch sogar nach ihrem Tode geschehen. Franciscus Giry erzehlt, daß einer Frau so am Feste der Jungfrau Mariä gearbeitet, die Finger starre geblieben, welche aber, als sie das Grab der Genovefä berührt, so gleich deren Gebrauch wieder erlanget. Von dem Bette, in welchem die Genofeva gestorben, erzehlet Mr. Charpentier folgendes. Unter Ludovico Pio solte einst die Seine so sehr ausgetreten seyn, daß in allen Kirchen der Stadt das Wasser sehr hoch gestanden. Der Bischoff hat hierauf Richardum und einige andre herum schiffen lassen, um zu sehen, wo et-

wan ein trockner Ort zu finden, da sich das Volck versammlen könte. Er sey also in ein Jungfern-Closter, welches die Genofeva gestifftet, geschiffet, und in ein Zimmer gekommen, welches gantz voller Wasser gewest, ausgenommen das gedachte Bette, von welchem das Wasser etwas entfernet gestanden, und solches wegen seiner Heiligkeit nicht berühret. Als Richardus dieses Wunder dem Bischoff angezeigt, hat solcher hieraus geschlossen, daß man die Genofevam bey solcher Noth anruffen müsse. Und nachdem dieses geschehen, hat sich auch das Wasser wieder verlohren. In der VI. Sect. sagt der Autor, daß sie zwar in den Himmel des Römischen Pabsts sey aufgenommen worden: iedoch distinguirten ihre Verehrer unter beatificare und canonisare, welches letztere etwas neues ist. In der Litaney, welche in ihrer Kirche gesungen worden, hat man ihr auch die erste Stelle unter denen übrigen Heiligen gegeben.

In der X. Sect. findet man die Litaney, mit welcher man die Genofevam anzuruffen pfleget. Der Dienst dieser Heiligen geschiehet so wohl öffentlich, als in geheim; da sonderlich diejenigen, welche mit dem Fieber und andern Kranckheiten behafftet sind, ihre Zuflucht zu der Hülffe der Genofevä nehmen. Ja man rufft sie nicht allein an, sondern thut ihr auch Gelübde, bringt ihr Geschencke, stellt ihr zu Ehren Wallfahrten an. Die Poeten haben ihrentwegen offtmahls den Pegasum angestrenget; wie sich denn Hadr. Valesius in einem weitläufftigen Carmine gegen sie bedanckt, daß sie ihn von Fieber erlöset, da er unter andern also schreibt:

An referam nil te non obtinuisse rogantem
Et flexum precibus succubuisse Deum.

In der XII. Sect. werden die Processiones, welche man vornehmlich bey grossen Land-Plagen anstellt, sehr umständlich erzehlet. Man bringt alsdenn die Reliquien der Genofevä aus ihrer eignen Kirche in die Haupt-Kirche, da sie gleichsam bey der Maria eine Visite ablegen. Denn sonst geht sie zu keinem andern Heiligen. Dabey ist dieses merckwürdig, daß die Genofeva niemahls aus ihrem Tempel heraus gehet, wenn nicht erstlich die Geistlichen der Cathedral-Kirche zu ihr kommen, und des H. Marcelli Reliquien mitbringen, und sie also einladen: Daher das Sprichwort entstanden: Que Ste Geneviéve ne sort point, si S. Marcell ne la vient querir. Die Processiones welche ihr zu Ehren gehalten worden, hat der Autor von Anno 887. bis 1709. nach Chronologischer Ordnung angeführt, und dabey

aus der Zeit-Rechnung wohl bemercket, wie fruchtloß sie gewesen.

In der XIII. Sect. erwähnet er derer Eulogien der Genofevä. Nachdem er erst überhaupt von denen Eulogiis und ihrem Ursprung geredet, so hält er hierauf die Lebens-Beschreibungen der Genovefä gegen einander, da man denn nichts als Wiedersprechungen antrifft. Woraus diese Eulogiä bestanden, ist schwer auszumachen. In der Frantzösischen Ubersetzung heissen sie Presens sacrez & benis, und in einer alten Legenda des Claudii a Rota findet man gar, daß sie hätten können gelesen werden. Vielleicht aber fallen sie gar nicht unter die menschlichen Sinnen. Sanct Germanus soll ihr diese Brodte geschickt haben, als das Volck in Paris in Willens gehabt, sie zu töden. Der Autor weist aber, daß St. Germanus schon tod gewesen, als solches geschehen. Die Brodte so man noch heut zu Tage an ihren Fest austheilet, sind rund und gantz dünne.

Reisen den Papistischen Gottesdienst mit ansehen, und deswegen in ihre Kirchen gehen könne. Ubrigens ist kein Zweiffel, es wird dieses Buch auch von denen, wieder welche es geschrieben worden, wohl aufgenommen werden, indem der Hr. Autor das Nützliche und Angenehme sehr wohl zu vermischen gewust. Die darinne befindlichen Theologischen Wiederlegungen der abergläubischen und abgöttischen Gebräuche bey denen Papisten, welche man bey Gelegenheit sehr wohl anzubringen gewust, sind gründlich abgefasset; die historischen Begebenheiten nach der Zeit-Rechnung und nach denen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit sehr scharfsinnig geprüfet, alles aber mit so lebhaffter Schreib-Art verfertiget, und mit allerhand seltenen Anmerckungen so geschmücket, daß man bey Lesung desselben immer wünschet, daß das Buch viel stärcker seyn möge.

## V.

## De Medicinæ Origine & Progressu Dissertationes.

D. i.

### Joh. Conr. Barchusen Untersuchung von dem Anfang und Fortgang der Artzney-Kunst, von Ursprung derselben, biß auf unsere Zeiten, Utrecht 1723. 4to, 3 Alph. 18. Bogen.

Ob schon das gegenwärtige Werck nur eine neue Auflage einer Schrift ist, welche längst,

 ehe

ehe man diese Acta angefangen, gedruckt worden; so haben wir doch wohl zu thun vermeynet, wenn wir unsern Leser einige Nachricht davon ertheilen; zumahl da der Verfasser solches also vermehrt, und hin und wieder ausgebessert, daß es der vorigen Auflage gar nicht mehr ähnlich ist. Wie ferne das Buch vermehret und ergäntzet worden, ist zu weitläufftig zu erzehlen. In der Vorrede aber gedencket der Verfasser, daß er sich voritzo beflissen, seine Gedancken in gutes und reines Latein einzukleiden, da ihm bey der ersten Auflage dessen Verachtung von vielen als ein Fehler auffgerücket worden. * Es ist zwar Hr. Dan. Clercs Arbeit von denen Geschichten der Artzney-Kunst so gelehrt und gründlich ausgearbeitet, daß es scheinet, derselbe habe in dieser Sache alle andere der Mühe überhoben. Allein es ist auch bekant, daß sich der se[illegible]

* Soll die Lateinische Sprache in diesem Wercke [illegible]

selbe weder bey denen ältesten Geschichten lange aufgehalten, noch von einigen neuern, welche sich unter denen Aertzten eben keinen hochberühmten Nahmen erworben, Nachricht ertheilen wollen; da hingegen Barchusen nicht nur bey jenen ziemlich weitläufftig ist, sondern auch aus denen Schrifften der letztern selbst einen hinlänglichen Auszug gegeben. Daher werden viele hier eine erwünschte Nachricht antreffen, die sie gantz vergeblich bey dem Hn. Clerc suchen. Uberhaupt lesen sich dergleichen historische Bücher gut. Denn wie man nicht ohne Vergnügen auff alten Schildereyen siehet, daß vor 100. Jahren diejenigen Kleidungen ausser der Gewohnheit kommen, welche man itzo als gantz neue Trachten wieder einführet: so muß man sich auch wundern, wenn einige zu unsern Zeiten, Meynungen hervorsuchen und auffwärmen, welche man ehedessen abgeschaffet, weil sie zum Gelächter gediehen waren.

Von dem Ursprung und Anfang der Artzney-Kunst hat der Herr Verfasser diese Gedancken. Da die ersten Menschen bey ihrer schlechten und mäßigen Lebens-Art noch nicht von so mancherley Kranckheiten Anstoß litten alß nachdem, da die überhandnehmenden Wollüste den menschlichen Leib allmählig verderbet, so brauchte man auch keine Artzney-Mittel, alß etwa wieder einige von ohngefähr verursachte, oder von wilden Thieren gerissene Wunden; weßhalben wahrscheinlich ist, daß die sogenannte Wund-Artzney-Kunst unter allen Wissenschaften dem menschlichen Leibe die verlohr-

ne Gesundheit wieder herzustellen, zuerst erfunden worden. Indem aber bey dem Wachsthum guter Künste in Aegypten, auch die menschliche List in Erfindung schädlicher Wollüste mehr beschäfftiget war, so wurden diese Völcker fast genöthiget, auf bewährte Mittel wieder die daher entstandenen Kranckheiten zu dencken, welche man insonderheit an denen Kräutern entweder von denen Thieren lernete, oder aus einer langwierigen Erfahrung anmerckte. Insonderheit legten sich die Aegyptischen Priester, vielleicht um des damit verknüpften Gewinstes willen, auff solche Wissenschafft: und man wurde Raths, die durch die Erfahrung bewährten Artzney-Mittel in denen Kirchen auffzuhengen, damit sie von der Vergessenheit errettet würden. Daher findet man in denen alten Schrifften unterschiedliche Æsculapios, welche zuerst aus solchen in denen Tempeln auffbehaltenen Denckmahlen ihre Wissenschafften gesammlet, mit diese Kunst unter gewisse Regeln zu bringen

in welche sich alle Cörper zerlegen liessen, zu erfinden. Und weil unter denen Alten deßwegen so viel unterschiedliche Meynungen, alß Geschlechter der Weltweisen, waren; so brachte Basil. Valentini in denen neuen Zeiten neue sogenannte Elemente auf die Bahn, welche Theoph. Paracels. für die seinen ausgab, und so viel an ihm war, vertheidigte. Allein weil so wohl Basilius Valentini, alß Theoph. Paracelsus mit sich selbst nicht einig waren, und das an einem andern Orte wieder umstiessen was sie erst gesetzet hatten; so verwurff Helmontius dieses alles, und setzte das Wasser für den ersten Grund aller Dinge.

Das nächste welches einer gründlichen Untersuchung wohl werth schien, ist der Mensch, von dessen ersten Theilgen, so wohl aus welchen er zusammen gesetzet ist, alß von dem ersten Saamen, aus welchem er erzeuget wird, die Aertzte theils seltsame, theils verworrne Meynungen ersonnen. Derer Alten nicht zu gedencken, so haben Harväus und Lewenhoeck gestritten, ob derselbe aus dem Ey der Mutter, oder denen in dem männlichen Saamen schwimmenden häuffigen Thiergen entstehe; da insonderheit Lewenhoeckens Meynung dieses zu statten gekommen, daß man unter diesen Thiergen beyderley Geschlechte wahrgenommen, daher man wohl verstehen könne, warum ein Kind weibliches oder männliches Geschlechts gebohren werde. Andere haben beyde Meynungen verbunden, und fürgegeben, nachdem ein Ey von dem Eyer-Stock der Mutter abgesondert worden, so krieche eines von denen im männlichen Saamen mitgetheilten Thiergen, in die Oeffnung desselben, wo es von dem

Eyer-

Eyer-Stock loßgerissen worden, hinein, und erhal-
te anfangs von dem sogenannten Eyerweiß seine
Nahrung, biß es in dem Leibe der Muter anwach-
se, und so dann von der Feuchtigkeit, welche in dem
Gekröse befindlich, weiter ernähret werde. Nicht
weniger sind die Weltweisen in der Beschreibung
des Wesens der Seele, oder ihres Sitzes gethei-
let; da fast kein Theil des menschlichen Leibes ist,
welchem nicht von einigen die Seele zu bewirthen
auffgetragen woroen; so gar daß Helmontius
geglaubet, es wohne dieselbe in der groben Haut,
welche den Magen umgiebt.

Die Lehre von denen so genanten Temperamen-
ten der Alten ist, so sehr sie auch von denenselben ge-
trieben worden, heut zu Tage gantz aus der Ge-
wohnheit kommen; welches Schicksal auch die
Meynung der Alten von denen Kräfften und Be-
schaffenheiten der Cörper, ingleichen der Art un[d]
Weise, wie die Säfte im menschl. Leibe von einan[der]
[ge]schieden werden, erfahren müssen. Solch[e]
[...] durchgehends nicht bil[...]

ige Aertzte jederzeit auff eine richtige Erfah-
gesehen, und sowohl die Kranckheiten, als die
el wieder solche, unter eine gewisse Ordnung
ngen getrachtet, damit man bey unbekannten
er Aehnlichkeit mit andern Zufällen des Lei-
hliessen könte, wie solchem Ubel heilsam ab-
ffen sey. Deßhalben zeiget auch der Ver-
, wie theils neue Kranckheiten entstanden,
s die bey denen Alten wütenden Ubel zu unse-
eit gantz unbekannt worden sind, und also die
schen sich nach sichern Mitteln wieder solche
sehen, allmählig genöthiget worden. Weil
aber hierbey den kürtzesten Weg gehen wol-
o sind viele auff die Zauberey-Kunst und so
nnte Astrologie gefallen; deren Eitelkeit so
, alß gewöhnliches Verfahren nach
n Reguln solcher falschen Künste, der
fasser gründlich und ausführlich erklä-
Bessern Nutzen könnte eine mäßige
ng des Leibes schaffen, wohin sowohl das
gen und Lauffen, alß Fechten gehöret, inglei-
das bey denen Alten so gewöhnliche Abrei-
des Leibes, welches heut zu Tage gantz un-
t völlig unterlassen worden. Es werden hie-
uch die Bäder der Alten gerechnet; und ist
erlich zu mercken, daß die von denen Neuen
chterdings verworffene kalten Bäder, von de-
Alten sehr hoch geachtet, und in etlichen schwe-
fällen mit grossem Vortheil gebraucht worden.
llein so sorgfältig man auch die Erfahrung in

Er-

ch Unwissenheit der Mathematic bey denen
isten Aertzten noch nicht hat können bewerckstelli-
t werden.

Erfindung der Mittel die verlohrne Gesundheit wieder herzustellen, zu Rathe gezogen; so schien doch solche viel zu ungewiß und zweiffelhaft, wenn nicht eine gründliche Wissenschafft der Theile des Leibes statt eines Leitsterns dienete, welches man unter allen erwehlen solte. Deßwegen legten sich die ältesten Aertzte bald auff die sogenannte Anatomie, welche ohne Zweiffel zuerst in Aegypten auffgekommen; da man bey der Einbalsamirung und Ausweidung der todten Cörper, vieles zu erfahren Gelegenheit hatte. Weil aber der menschliche Leib aus drey Theilen, nemlich denen festen Gliedmassen, Säften, und Geistern bestehet, welche nachdem sie verderbet worden, unterschiedlich erkrancket: so meynet der Herr Verfasser, daß man um der ersten Gesundheit zu erhalten, die Anatomie nicht entbehren könne, welche auch in der Kranckheit der beyden andern offt sehr vorträgli[illegible] sey. Allein das allzuspeculative Wesen [illegible] blosse theoretische Grillen, würde einem geschi[illegible]

ten, wenn man nur auff die sinnlichen Ursachen, ob nemlich dieselbe aus Kälte oder Hitze, Ermüdung, Unmäßigkeit in Essen, Trincken und Beyschlaffen entstanden, Acht habe: so könne man leicht aus Vergleichung derselben mit andern Kranckheiten, von denen Mitteln dawieder urtheilen. Der Verfasser gesteht dabey nicht undeutlich, daß er diese Art der Aertzte für die beste und gründlichste halte. Es scheinet zwar, daß die also genannten Methodici diesen gantz zuwieder gewesen; allein in vielen Stücken kommen sie in der That mit ihnen überein, und es mag wohl zu der scheinbaren Uneinigkeit derselben die alberne Praleren eines mit Nahmen Thessaly Trolliani, so zu Neronis Zeiten gelebt, und sich zu denen Empiricis bekant, viel beygetragen haben. Denn man siehet aus einem voritzo noch übrigen Stück eines Briefes an den Neronem, daß er ausdrücklich fürgegeben, alle Aertzte für ihm hätten in der Artzney-Kunst nicht das geringste taugliche fürgebracht. Deßwegen nennte er sich auch selbst auf einem Denckmahl, so er sich zu Rom in der Appischen Strasse bauen ließ, Jatronicen, einen Uberwinder aller Aertzte. Und da man die Artzney-Kunst bißher für etwas schweres gehaltē, so gab er für, daß er solches einem iedweden binnen 6. Monath-Frist vollständig beybringen wolte. Es lockten solche Praleryen eine grosse Menge Schüler an ihn, unter welchen aber, wie leicht zu ermessen, sehr viel Pöbel und Handwercks-Leute waren.

Sonst beflissen sich die Methodici sonderlich, die ersten Ursachen aller Kranckheiten zu wissen. es wurde ihnen aber fürgeworffen, daß sowohl ihre

Lehren, als fürgeschlagene Artzney-Mittel, viel zu
allgemein wären, als daß man sich in Heilung der
Kanckheiten grossen Vortheil davon versprechen
könte. Unter allen welche die Ungewißheit der
Artzney-Kunst erkennet und beklaget, ist Hippo-
crates wohl der erste gewest, der gestanden, daß
solche keine Wissenschafft, sondern vielmehr eine
Kunst sey. Dieses berühmten Mannes Lehr-Sätze
sind denen so sich der Artzney-Kunst widmen, be-
kannt genung, und es ist also nicht nöthig hiervon
einige Nachricht zu geben. Von der Seele selbst
hat er sehr dunckel geredet, so daß der Verfass
diesfalls seine Meynung nicht ausmachen wi
Wolte man ihn aber schlechter dings aus sein
Worten beurtheilen; so hat er dieselbe allerdin
für ein cörperliches Wesen gehalten. Hier
erzehlet der Herr Verfasser unterschiedlicher a
Aertzte verschiedene Meynungen, und Mittel,
welchen sie denen Kranckheiten entgegen ge
gen, unterlässet auch dabey nicht, ihre gantz u
Redens-Arten, u. Kunst-Wörter

hatten von langen Zeiten bey dem Seiten-Stechen entweder in der rechten oder lincken Seite die Ader, auff eben der Seiten wo der Schmertz gefühlet wird, zu lassen befohlen. Da nun die Arabischen Aertzte das Gegentheil angenommen, und in vielen Jahrhunderten ohne Wiederspruch fast bey iederman deswegen Beyfall gefunden; Brissotus aber zuerst solche Meynung verließ, und die alte Griechische Meynung wieder hervor suchte: So entstund eine dergestalt heftige Uneinigkeit deswegen, daß man die Entscheidung dieser Frage der hohen Schule zu Salmantica aufftrug. Ob nun wohl diese erst denen Arabern beyfiel, befand sich doch bey reiffer Untersuchung der Griechen Meynung besser gegründet. Es wurden aber die Aertzte so sich zu denen Arabischen Schulen bekannten, darüber so böse, daß sie solchen Ausspruch nicht nur verwarffen, sondern so gar deshalben den Streit für des Kaysers Caroli V. Hoff zogen, und daselbst insonderheit fürstellten, wie diese Lehre nicht nur falsch, sondern gottlos und ketzerisch sey, welche dem Leibe nicht weniger verderblich, als die damahls entstehende Lehre Lutheri der Seele sey. Es wurden auch diejenigen, welche solcher bisher ungewöhnlichen Meynung folgeten, Schimpff-weise Lutheraner unter denen Aertzten genennet. Weil nun die Welt-Weißheit und Artzney-Kunst in genauer Verwandschafft stehen, so erzehlet der Herr Verfasser die Lehr-Gründe der meisten alten Welt-Weisen, welche in sein Werck einigen Einfluß haben können; wobey man wahr-

nehmen kan, wie wohl Cicero gesprochen, daß
niemahls etwas so albernes von verkehrten
Köpffen ausgedacht worden, welches nicht
andere hernach wieder auffgewärmet hätten.
Nur eine Probe zu geben, so ist bekannt, daß
einige Aertzte unserer Zeit, in Erklärung der Na-
tur allenthalben von Geistern träumen; und so
bald sie sich bey ihrer Unwissenheit nicht zu
helffen wissen, auff mancherley Seelen, so nach
ihrem Vorgeben alles thätige Wesen in der Na-
tur ausmachen, beruffen. Bey unserm Ver-
fasser findet man, daß die so genannten alten
Pneumatici schon eben dergleichen einfältige
Meynung geheget; so gar, daß einer aus de-
nen mittlern Zeiten Windigius, darinne so
weit als einige von denen heutigen gegangen.
Denn dieser glaubte, daß der gantze Himmel
aus lauter Geistern bestehe, die Lufft nichts
anders, als ein sehr zarter Geist sey, welcher

sich unserer Einbildungs-Krafft fürstellen, zarter als die Geister, und gehören also nothwendig alle zu deren Anzahl. Da nun ein ieder von unverrückten Sinnen, sich bey dergleichen Possen des Lachens kaum wird enthalten können, so ist nicht Wunder, wenn Galenus als ein verständiger und erfahrner Mann, sowohl unter denen Alten, als Neuen, so viel Anhänger gefunden; deswegen der Hr. Verfasser nicht nur Galeni Lehren, sondern auch die Schrifften und Erfindung derer, welche unter denen Griechen, Arabern, und Christen ihm gefolget, weitläufftig erzehlet. Wie die Aegyptier, Perser, Chineser, und andere Asiatische Völcker, die Artzney-Kunst ausgeübt; das gehöret, nach Hr. Barchusens eigener Geständniß, mehr zu Ergäntzung der Geschichte dieser Wissenschaft, als daß man sich viel herrliche Erfindungen von diesen Völckern versprechen dürffte; zumahl da sie auch noch heut zu Tage ihre Lehren unter dunckeln Bildern verstecken. Doch findet man hier alles mit grossem Fleisse zusammengetragen, was sonst in viel andern Büchern von dieser Wissenschafft der Morgenländer mühsam müste aufgesuchet werden.

Wir gehen deswegen vielmehr zu denen neuern Zeiten, wo Theoph. Paracelsus wohl zuerst genennet zu werden verdienet. Vor alters war die so genannte Chymie in so grossem Ansehn, daß man nicht glaubte, daß der menschl. Verstand biß zu derselben habe eindringen, und ohne der bösen Geister Beyhülffe diese Göttliche Wissenschafft errahten köñen. Weil aber die Chymici allzu mercklich damit prahlten, u. daher bey andern lächerlich wurden, so kam dieselbe gantz ohnverdienter Weise so lange in Verachtung, biß sie Theoph. Paracelsus nachdem er die damahls in aller Welt angenommenen Lehren des Galeni verlassen, zu dem eintzigen Grunde derer natürlichen Wissenschafften setzte. Hiermit machte er sich nun, wie leicht zu erachten, nicht nur viel Feinde, welche ihn als einen gottlosen, unmäßigen, wahnwitzigen Menschen, und Feind aller gründlichen Wissenschafften ausschryen; insonderheit aber ihm seine liederliche Lebens-Art auffrückten: sondern er war mit seinen unmäßigen Prahlereyen, Verachtungen und Lästerung aller andern, insonderheit Galeni, Avicennä, Averrois,

auch Schuld daran, daß man seine Lehren nicht in dem wohlverdienten Werthe ließ. Dazu mochte auch dieses viel beytragen, daß er seine Sachen alle mit unbekannten und geheimniß-vollen Wörtern, oder vielmehr leeren Thonen ausdrückte. Denn so nennte er die allgemeine Materie aller Cörper, welche nach der Sprache der alten Weltweisen Chaos hieß, Mysterium magnum: und wenn er ferner zugab, daß durch Absonderung der Theile in dieser Materie die 4. ersten einfachen Cörper entstanden; so verstund er darunter nicht einerley mit andern, sondern vielmehr einen Geist, welcher dieselbe, wie etwa die Seele den menschlichen Leib, beleben solte. Ein ieder von diesen eintzeln Cörpergen, war wieder aus 3. andern zusammen gesetzet, nehmlich einem Saltz oder Balsam, Hartz oder Schwefel, und Mercurio, welcher nach seiner Mund-Art Gatoronius hieß. Wo alle diese erdichteten Wesen noch nicht zureichten, so nahm er ausser denenselben noch eine Menge Geister an, welche er in 5. Haupt-Ordnungen abtheilte, und sie mit unbekannten und gantz Geheimniß vollen Worten benennte; als Scapolas, Pennates, Salamandras, Gnomos, u. s. w. Dabey ist nicht zu leugnen, daß Theoph. Paracelsus mit sich selbst nicht einig sey, und an andern Orten

schämten Erdichtungen zu reden auffhören, so dürffen wir nur der offenbahren Unwahrheit gedencken, da er versichert, daß man einen Menschen machen könne, wenn man den männlichen Saamen in einem wohl verwahrten Chymischen Glaß in Pferde-Mist eingrabe, und so lange faulen lasse, biß er sich zu bewegen anfange, nach diesen 40. Wochen mit seinem Arcano Sanguinis ernehre, woraus ein Mensch, welcher denen von Weibern gebohrnen gantz ähnlich, und nur blos in etwas kleiner sey, entstehen solte.

Unter Theophrasti Schülern und Anfängern, rühmet der Verfasser insonderheit Petr. Severinum, * in der so genannten Idea Medicinæ Philosophicæ, welcher die Gedancken seines Lehr-Meisters von denen ersten Cörpergen, aus welchen alle Geschöpffe zusammen gesetzet seyn sollen, zwar behalten, doch solche von so mancherley Art gehalten, so viel Cörper sind; und ausser diesen noch einen Balsam, welchen er mit dem, was Hippocrates die angebohrne Wärme nennet, vergleichet, oder einen natürlichen Saamen so die kleinsten Theilgen zusammen halten und beleben solte, angenommen. Insonderheit hing Severinus fest am Paracelso, was die Aehnlichkeit des Menschen und der gantzen Welt betrifft, welches auch sein Schüler Crollius weitläufftig in einem Buch de Signaturis rerum zu erklären unternommen. Denn dieser hielt den Menschen für das 5te Wesen der gantzen Welt; doch so, daß er demselben noch einen himmlischen Geist zuschriebe, welcher wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Gestirne, von diesen an sich gezogen würde, und die Geschicklichkeit zu allen Künsten und Wissenschafften besitze; aber auch den Himmel und die gantze Welt selbst, durch den Glauben und die Einbildungs-Krafft beherrschen könne. Helmontius bekann-



* Ob Severinus dergleichen Hochachtung allerdings verdiene, kan der Leser selbst urtheilen, wenn er benachrichtiget ist, daß derselbe geglaubet, es können aus Vermischung der kleinsten Theilgen der Cörper, Geister entstehen, und hernach wieder in Cörper zertheilet werden.

kannte ſich zwar auch zu denen Chymiſchen Aertzten, ver-
warff aber die Gründe Paracelſi, und nahm anſtatt des
Saltzes, Schwefels, und Mercurii, zweyerley Arten
der kleinſten Cörper an, aus welchen alle andern ſolten
zuſammen geſetzet ſeyn; das Waſſer, aus welchem; und
die Gährung, durch welche alles entſtehen ſolte: Doch
ſo daß der allen Dingen angebohrne Saamen, durch die
Gährung gleichſam erwecket und belebet werde. Mit
dem Archæo des Helmontii, ingleichen mit denen Bildern,
ſo denen Saamen aller Dinge eingedruckt worden, und
nach welchen hernach alle Geſchöpffe, ſo wohl bey ge-
ſundem Leibe, als in Kranckheiten ſich richten ſollen, tra-
gen wir billig Bedencken unſerm Leſer beſchwerlich zu fal-
len, da ſolche von niemand mehr als einigen einfältigen
Deutſchen Aertzten verehret werden. Denn da man zu
Anfang des vorigen Jahrhunderts nicht einmal für un-
gereimet hielt, bey Erklärung der Natur zu erdichten,
was einem ieden am erſten einfiel: ſo iſt es nicht Wunder,
daß die Gelehrten damahliger Zeit zwar alle auf dieſem
Wege gegangen, allein auch in ihren Meynungen, ſo weit
als Himmel und Erde von einander unterſchieden ge-
weſt. Der beruffene Campanella gehöret unter die [illegible]
[illegible] der Gelehrten: und er hat Helmontio, oder einem
[illegible] Meynungen nichts [illegible]

Meer ausmacheten. Die Kälte, welche auf allen Seiten von der Wärme geängstiget und bestritten würde, zöge sich mit dem ihr überbliebenem Theile der Materie in der Mitten zusammen, und machte also ein dichtes hartes und festes Wesen, welches von der ersten Weißheit die Erde genennet worden. Aus allen diesen Theilen setze GOtt den Menschen zusammen, und belebe denselben durch einen Geist, welchen aber Campanella für materiel und seinem Wesen nach sterblich hielt. Jedoch ließ er nicht mehr als einen Geist in dem Menschen zu, welcher, nachdem er in unterschiedlichen Gliedmassen wohne, verschiedene Würckungen habe. Wie man nun aus solchen Meynungen Campanellä und anderer Aertzte, welche mit ihm auf einerley Wegen gegangen, viel gefährliche Folgerungen ziehen könte; so kan es wohl seyn, daß sie es so böse nicht gemeynet, und bey der ihnen beliebten Freyheit nach Gefallen einige Ursachen zu erdichten, nicht behutsam genung auf alle Schlüsse so aus ihren Lehren können gemacht werden, gedacht haben.

Wie viel gefährliche Irrthümer liessen sich nicht aus Rob. Fludds Lehrsätzen herleiten, zu welchen derselbe sich doch nimmermehr bekennen wird, da er allenthalben so grosse Ehrerbietung für die Christliche Lehre und Glauben bezeuget? Nicht zu gedencken, daß er sehr dunckel von dem Unterscheid zwischen dem Schöpffer und der Welt geredet, wenn er jenen für den Mittelpunct ausgegeben, und demselben 2. einander wiederstreitende Wesen, die Materie und das Licht, an die Seite gesetzet; auch ausdrücklich die erste Materie für ein unendliches Wesen gehalten; ingleichen die Dreyfaltigkeit der göttlichen Personen aus der Natur erklären wollen: So ist es gewiß gefährlich, wenn er fürgiebt, daß der Mensch von ieder Person in der Gottheit etwas besonders besitze; nehmlich von Gott dem Vater die Materie, von dem Sohne das Wesen, welches er die Form nennet, und von dem H. Geist den Leim und Verbindung, durch welche ein ieder Mensch mit dem allgemeinen Geist der Welt verknüpffet ist. Es hat Rob. Fludd seine Artzney-Kunst auf solche Gründe gebauet, dass er sich [illegible] eine unzehlige Menge, theils böser, theils guter [illegible]

ausgelesen, welche insonderheit in denen Winden ihre Kräffte äussern solten, die er auch alle mit unverständlichen Nahmen beleget. Daher ist leicht zu ermessen, was man sich von seinen Gedancken zu versprechen habe. Seine Beschreibung der Pest, von der er so viel Aufhebens macht, kan davon einige Probe ablegen. Er beschreibet solche als einen göttlichen Pfeil, der in der Finsternis flieget, von einem mittägigen bösen Geist herkömmt, und zu Bestraffung der Sünden von diesem geschaffen wird; durch dessen hitziges und zartes Gifft und unsichtbare gifftige Wunden, viel 1000. Menschen umkommen.

Tackenius wolte zwar das Ansehen haben, daß er die bißher gantz aus der Gewohnheit gekommenen Lehren des Hippocrates wieder herstellen würde. Allein in der That war er von diesen gar weit entfernet, wenn er zwey Cörper, einen sauren und einen alcalischen, für den Grund aller übrigen annahm. Jener solte aus einer Seele und einem Geist bestehen, dieser aber eine magnetische Krafft besitzen, alles Gute aus andern Cörpern auszuziehen, auch das Sauere selbst in ein saltziges Wesen zu verwandeln. Da nun auch der gantze Mensch nicht nur aus diesen zweyen allein zusammen gesetzt

Unter allen Sätzen des Cartesii, deren man sich bey der Artzney-Wissenschafft bedienen wolte, wurde insonderheit die so beruffene allerzarteste Materie, so die kleinsten Räumlein der Cörper erfüllen und ausstopffen solte, von vielen angenommen. Denn da die erwähnten Räumlein unendlich unterschiedliche Figuren haben; so muste auch die Figur der allerkleinsten Theilgen dieser Materie, unendlich mancherley seyn; und solte demnach das Brausen, Gähren, Fäulnis der Cörper u. s. w. daher entstehen, daß diese Räumlein bißweilen so beschaffen seyn, daß die Theilgen der zarten Materie entweder gar nicht, oder doch schwerlich in dieselbe eindringen können. Hiernächst folgte weiter, daß nach dem Unterschied derer kleinsten Zwischen-Räumlein in denen Cörpern, ein ieder Cörper seinen besondern Ætherem habe. Allein die Gelehrten haben bald wahrgenommen, daß sich auch hier eitle vergebliche Gedichte mit eingemischet. Deßhalben hat insonderheit Herr Hoffmann zwar zugegeben, daß der menschliche Leib eine künstliche Maschine sey: Aber auch behauptet, daß man bey derselben überhaupt nichts mehr als die Materie, so nach ihrer Figur und Grösse unterschieden ist, und die Bewegung voraus setzen dürffe. Herr Newton nimmt an, daß die ersten Theilgen der Materie von GOtt in solcher Grösse, Figur und Anzahl, die sie in Ansehung des Raums so sie erfüllen solten, haben müsten, übrigens aber so hart und fest erschaffen worden, daß sie durch keine, auch noch so grosse Krafft, könten getheilet oder zermalmet werden. Die letztere Eigenschafft leget er ihnen sonderlich darum bey, damit alle der Materie von GOtt angeschaffenen Eigenschafften unveränderlich bleiben, welches nicht seyn könte, daferne die kleinsten Theilgen einer Veränderung unterworffen wären. Weil aber doch die Erfahrung lehret, daß die Bewegung in der Natur nachlasse und schwach werde, so nimmt er noch einige thätigen Kräffte an, durch welche die aufgehaltene und zerstörte Bewegung wieder ersetzet werde; nehmlich die Schwere, und noch eine andere Ursache des Zusammenhangs, oder die Gährung der Cörper; also daß durch jene die Bewegung der himmlischen grossen Welt-Cörper, durch diese aber die Wärme und der ordentliche Umlauff des

Bluts in denen Thieren, erhalten und ersetzet werde. Ausser diesen nimmt er vielmahln das Anziehen der Cörper unter einander, und eine magnetische Krafft derselben, vermöge welcher alle Cörper an einander gezogen werden, an, * und setzet drey unveränderliche Gesetze aller Bewegung.

Bellinus glaubte zweyerley Arten der Bewegung, nehmlich die Krafft sich auszudehnen, und wieder zusammen zu ziehen in einem tedweden Cörper; nahm aber doch dabey, um die Festigkeit zu erklären, ein Streben der Cörper gegen einander an. Auf diese allgemeine Gründe wird die besondere Bewegung des menschlichen Leibes, doch von unterschiedenen auf mancherley Art erkläret. Baglivius hält alle natürliche Bewegung in dem

* Herr Barchusen thut hierinnen diesem grossen Engeländer Unrecht, indem derselbe das Anziehen der Cörper niemahls für eine natürliche würckliche Ursache, sondern nur für eine Würckung ausgiebet, auch ausdrücklich dergleichen Zumuthung, so schon von andern an ihn geschehen, in Philos. Natur. Princip. Math. von sich ablehnet. Sonst erhellet aus der Nachricht so Herr Barchusen p. 62. giebet, daß er noch nicht

demselben, für einen nothwendigen Zusammenhang verschiedener chymischer und mechanischer Bewegungen, so nach den Regeln der Mathematick müsten ausgemacht werden. Boerhave meynet, daß die unterschiedliche Bewegung in denen Gliedern, nicht von einer, iedem Glied eigenthümlichen Krafft, sondern vielmehr von denen allen flüßigen Cörpern gemeinen Kräfften herrühre, und bloß nach dem Unterschied des Baues der Gliedmassen unterschieden sey; also, daß die Bewegung, nachdem sie einmahl von denen Eltern der Materie des Kindes mitgetheilet worden, so fort von der Zusammenziehung und Ausdehnung des Hertzens unterhalten werde. Hievon gehet Pitkarn wenig ab, wenn er einen ieden Cörper so fern für lebendig hält, so fern in demselben die Säffte innerhalb der Röhren beständig beweget werden; also daß das gantze Leben allein in dem gehörigen Umlauff des Blutes bestehe. Den Grund aller Bewegung in dem Leibe, machte Baglivius doppelt; das Hertz, und die so genannte harte Mutter bey dem Gehirne; doch so, daß wenn man die Sache genau untersuche, diese auch dem ersten selbst die Bewegung eindrücke; Wie denn in derselben Haut eben der Bau als in dem Hertzen gefunden werde, also daß sie mit Recht das Hertze des Gehirnes könte genennet werden. Hierbey misbilliget der Verfasser sowohl Baglivii als Frinds Verfahren, wenn sie die Lehr-Art der so genannten Chymicorum hin und wieder sehr bitter tadeln, und doch hernach selbst unterschiedliche Chymische Versuche bey Erklärung der Natur zum Behuff nehmen.* Wie aber Baglivius, Pitcarnius, Frind, und Herr D. Hoffmann, die Artzney-Wissenschafft nach der mathematischen Lehr-Art besonders fürtragen, kan aus Herrn Barchusens Nachricht, der nicht nur ihre Meynung umständlich erzehlet, sondern auch sein Urtheil darüber hin und wieder abfasset, selbst genommen werden. Be-

* Sowohl Baglivius als der berühmte D. Frind, können dißfalls gar wohl entschuldiget werden, weñ sie die chymische Erfahrungen zwar zur Erläuterung ihrer Lehren, solche denen Anfängern deutlich zu machen, annehmen, allein durchaus darwieder sind, daß solche mit unter die Lehr-Sätze, aus welchen man die natürliche Bewegung erkläret, dürfften gesetzet werden.

Bevor aber der Herr Barchusen seine Arbeit schliesset, handelt er noch von einiger gar besondern Meynungen, welche sie von der Kranckheit und Gesundheit des menschlichen Leibes gehabt: unter welchen fast keine dem ersten Ansehen nach so seltsam ist, als diejenige, welche die Ursache aller Kranckheiten auf Würmer und Ungezieffer geschoben. Es sind viele, welche sich zu dieser Meynung bekannt, niemand aber der so ausführlich davon gehandelt als Herr Andry, welcher um die iedwede Gliedmassen des Leibes anfallenden Seuchen, desto füglicher zu erklären, so vielerley Arten der Würme ersonnen, als Theile des Leibes sind; solche in Kopffe, in Zähnen, im Munde, in der Leber 2c. gesuchet; und also gar leicht über 50. Arten derselben heraus gebracht. Mehrere Anhänger dürffte wohl des Herrn de Moor Fürgeben finden, daß der Mensch nichts als eine Machina hydravlico-pnevmatica sey, dessē gantzes Leben in dem Druck des Bluts und Athem-holens bestehe; welches er insonderheit daher erweislich machen will, daß wenn einige Gliedmassen des Leibes abgehauen werden, das Blut häufig aus denen Adern sprützet, welche starcke Bewegung nicht allein von dem Umlauff des Blutes herrühren kan, sondern vielmehr von einem gewaltsamen [illegible]sachet werden. Wie aber das un-

[illegible] lange bey eine

# Deutsche
# ACTA ERUDITORUM
Oder
# Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Acht und neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1724.

Bevor aber der Herr Barchusen se
set, handelt er noch von einiger gar bes
gen, welche sie von der Kranckheit un
menschlichen Leibes gehabt: unter welc
ersten Ansehen nach so seltsam ist, als
die Ursache aller Kranckheiten auf W
ziefer geschoben. Es sind viele, wel
Meynung bekannt, niemand aber der se
von gehandelt als Herr Andry, welche
Gliedmassen des Leibes anfallenden C
licher zu erklären, so vielerley Arten de
nen, als Theile des Leibes sind; solche
nen, im Munde, in der Leber rc. gesuch
leicht über 50. Arten derselben heraus
rere Anhänger dürffte wohl des Herrn
ben finden, daß der Mensch nichts als e
dravlico-pnevmatica sey, dessē gantze Le
des Bluts und Athem-holens bestehe
sonderheit daher erweislich machen-w
nige Gliedmassen des Leibes abgehau
Blut häufig aus denen Adern sprüng
Bewegung nicht allein von dem Uml
herrühren kan, sondern vielmehr von ei

# Deutsche
# ACTA ERUDITORU[M]

Oder

## Geschichte der Geleh[rten]

Welche

den gegenwärtigen Zust[and]

der Literatur in Europa

begreiffen.



[...] der
[...]n sich
[...] derer
[...]e Welt
[...]ter Gar-
[...]ion derer
[...]ger Musen
[...] und



## Inhalt des acht und neuntzigsten Theils.

I.

Βασιλείȣ Ἀρχιεπισκόπȣ, τὰ εὑρισκόμενα πάντα.

Das ist:

**Basilii des Grossen, Ertz-Bischoffs zu Cäsarea, sämtliche Wercke, Griechisch und Lateinisch, nach denen besten MSS. und Auflagen verbessert, mit neuen Ubersetzungen, Critischen Vorreden, Anmerckungen, und Var. Lect. erläutert, auch mit einer neuen Lebens-Beschreibung des Ertz-Bischoffs vermehrt von Juliano Garnier, Preßbyter und Benedictiner-Mönch, aus der Congregation St. Mauri. Der erste Theil, Paris 1721. Der andere Theil, Paris 1722. Fol. 19. Alphab.**

Die Frantzösischen Benedictiner aus der Congregation St. Mauri, haben sich durch so viel schöne Auflagen derer ersten Väter um die gelehrte Welt ungemein verdient gemacht: und der Pater Garnier wird durch diese prächtige Edition derer Wercke des grossen Basilii, nicht weniger Ruhm und

und Danck als dieselben verdienen. Basilius ist einer derer besten unter denen Patribus, und man kan aus demselben ungemein viel lernen; indem er nicht nur von denen Lehren, Gebräuchen, Ordnungen und Sitten der Kirche seiner Zeit, vortrefliche Nachricht giebt, und die Geheimnisse unseres Glaubens gegen die Feinde derselben auf eine männliche Weise vertheydiget; sondern auch alles mit einer so lebhafften und schönen Schreib-Arth fürträgt, daß man ihn mit Recht denen stärckſten Griechischen Rednern an die Seite setzen kan. Es ist aber an einer guten Auflage desselben bißher grosser Mangel gewest; und die gegenwärtige wird denen Gelehrten desto angenehmer seyn, weil der Herausgeber keinen Fleiß, und der Verleger keine Unkosten gespahret, dieselbe recht schön zu machen. Das Buch führet zwar das Jahr 1721. und 1722 auf dem Titel. Es ist aber keinesweges alt, sondern noch nicht einmahl fertig. Zum

welche Erasmus 1532. zu Basel heraus gegeben, hat er bey der gegenwärtigen stets für Augen gehabt, und daraus viel Variant. Lect. angemercket; welches er auch mit der andern Auflage so 1535. zu Venedig heraus gekommen, gethan. Die übrigen Editionen biß 1616. findet man in Fabricii Griechischer Bibliotheck; wobey der P. erinnert, Fabricius habe sich geirret, wenn er geschrieben, es sey die Auflage des Basilii von denen Benedictinern dem P. Lopin aufgetragen worden; nach dessen Tode sie Pater Garnier übernommen. Denn ihm sey nicht wissend, daß man dem Lopin diese Sorge iemahls aufgetragen; er habe auch nicht einen Buchstaben aus denen MSStis des P. Lopin dazu bekommen. Die Pariser Editiones von 1618. und 1638. sind völlig einerley; ohngeachtet einige fürgegeben, daß in der letzten mehr als in der ersten stehe.

Nächst diesem erzehlet der P. was er hauptsächlich bey dieser neuen Auflage gethan. Fürnehmlich hat er sich bemühet, alle alten Codices, welche er bekommen können, zu lesen, und daraus den Griechischen Text zu verbessern; wobey ihm Franciscus Faverollius hülfliche Hand geleistet, dessen Fleiß er besonders rühmet. Nächst diesen hat er eine neue Ubersetzung gemacht, und sich sonderlich bemühet, dieselbe treulich, deutlich, und in gutem Latein zu verfertigen. Ferner hat er Basilii Wercke selbst geprüfet, und diejenigen welche ihm untergeschoben worden, von denen gesondert, die er selbst geschrieben; wovon wir bey Erzehlung der Bücher Basilii mehr sagen wollen. Deßgleichen hat er aus Cotelerii Monumentis und

Combefisii Basilio magno ex integro recensito, dasjenige seiner Auflage einverleibet, was in denen bißherigen gemangelt. Von Combefisio selbst urtheilet er, daß derselbe viel Griechisch gewust, aber nicht Latein genung gekont. Endlich rühmt er noch diejenigen, welche etwas zur Zierde und Vollständigkeit dieser neuen Auflage beygetragen.

Wie wollen den ersten Band nunmehro genauer durchgehen. Darinne stehen:

I.) Homiliæ novem in Hexaemeron, p. 1. Es fehlen zwar andere eilff Predigten von dieser Materie. Aber die letzten zwey sind nicht Basilii Arbeit. Denn die Alten rechnen nicht mehr als 9. Reden. Socrates und Caßiodorus sagen deutlich, diese Arbeit sey von demselben nicht zu Ende gebracht worden; welches sich doch anders verhielte, wenn man die 9. und 10. Rede darzu setzt. Der Stylus ist darinne gantz anders, als Basi-

so sey es gar nicht zu vermuthen, daß er seinen Reichthum aus jenes Armuth habe vermehren wollen. Was Basilius ex tempore geredt, klingt besser als worauf Eusebius studirt. Deswegen werden diejenigen Reden die aus Eusebii Schrifften genommen, aber mit Basilii Nahmen gezieret sind, für die Arbeit einiger Abschreiber gehalten, die solche an des Bischoffs zu Cäsarea Wercke geflicket. Balthasar Corderius hat drey Tomos heraus gegeben, in welchen eine Paraphrasis, ein Commentarius, und eine Catena in Psalmos enthalten ist. Den Commentarium schreibt er Theodoro Heracleotä zu. Es sieht aber derselbe so aus, daß viel Stellen darinne dem Sinn und denen Worten nach mit demjenigen, was Basilius in diesen Reden über die Psalmen sagt, gantz einerley sind; dahero man diesen Bischoff eines gelehrten Raubes beschuldigen wollen. Allein unser Pater sucht darzuthun, daß dieser Commentarius keinesweges eine Arbeit Theodori Heracleotä, sondern eines Mannes sey, der lange Zeit nach Basilio gelebet, und aus dessen und anderer Lehrer Schrifften diese Erklärung zusammen getragen; welche deßwegen für eine Catenam zu halten sey. Eben dieses urtheilet auch der Pater von der Paraphrasi, welche Corderius zugleich heraus gegeben. Im übrigen ist bekannt, daß Ambrosius in seinen Büchern von dem sechs-Tage-Werck GOttes, viel aus der Arbeit Basilii über dieses Stück von Wort zu Wort genommen. Und eben so hat er es in der Auslegung einiger Psalmen gehalten; weßwegen von dem P. diejenigen Stellen, da sich Ambrosius der Worte und Ge-

aber für unterge[...] nicht mehr [...]
det in einigen Auflagen nicht [...]
cher. Daher untersucht der Pater: was [...]
ser Streitigkeit zu halten sey? Es ist alle[...]
nicht zu läugnen, daß die letzten Bücher de[...]
sten sehr unähnlich sind. Der Verfasser [...]
darinne weit schlimmer Griechisch, als [...]
ches in denen ersten Büchern findet: [...]
Schlüsse welche er fürbringt, sind vielfäl[...]
Grund, und also gar nicht bündig. [...]
braucht der Verfasser dieselben Worte [...]
dens-Arthen gar selten, welche Basili[...]
erst geläuffig gewest. [...]
ersten Büchern sehr vielfältig den Nah[...]
dem Heil. Geiste vielfältig den Nah[...]
in dem fünfften Buche bey, welchen ih[...]
in denen ersten nicht gegeben, weil e[...]
Zeit schickte, und die Schwachen d[...]
[...] wolte, ob er schon die [...]

dessen Absterben von einem andern Lehrer verfertiget worden.

So viel steht in diesem ersten Bande. Man findet aber an demselben einen Anhang, welcher grösser als der gantze Theil selbst ist. Darinne erblickt man einige Wercke, welche Basilio ohne Grund zugeeignet werden. Es sind

I.) Drey Reden von der Bereitung des Menschen, p. 324. Diese sind ehemahls mit denen Reden in Hexaemeron heraus gegeben, und für Basilii Fortsetzung derselben angesehen worden. Allein nachdem der Pater dieselben genauer angesehen, hat er Ursachen gefunden, solche für eine weit neuere Arbeit zu halten. Diese Ursachen haben wir bereits oben angeführet.

II.) Homiliæ V. in Psalmos, p. 358. Diese Predigten sind öffters so wohl als die obgedachten drey, für Basilii Arbeit gehalten, von unserm Pater aber nach genauer Untersuchung für untüchtig erkannt worden, diesen Nahmen an der Stirne zu führen.

III.) Commentarius in Esaiam Prophetam, p. 478. Es ist dieser Commentarius ein unvollkommenes Werck; indem er nur biß auf das 16. Capitel geht. Max. Confessor, Damascenus, Simeon Logotheta, Anton. Melissa, Tharasius, Tilman, Ducäus, Combefisius, Natal. Alexander, Du Pin, Tillemont, Lequien, und viel andere, halten ihn für eine unverwerffliche Geburth Basilii. Drungarius aber, Erasmus, Rivetus und Petavius, ziehen solches in Zweifel, und glauben, daß er aus einer fremden Feder geflossen. Diesen letzten stimmt unser Autor bey; und hat

dazu nicht geringe Ursachen. Die Deutligkeit Anmuth und Beredsamkeit, welche Basilii Schreib-Arth gantz eigen ist, wird in diesem Wercke gar nicht gefunden. Dessen Verfasser braucht sehr ungewöhnliche ungriechische Wörter, bringt seine Periodos vielfältig nicht zu Ende, ist im äusersten Grad dunckel, erzehlt viel alberne Fabeln, und macht ohne Noth verdrießliche Ausschweifungen: welches alles gar nicht Basilii Arth gewesen. Dahero hält der Pater diesen Commentarium für die Arbeit eines Geistlichen, welche etwa nach Basilii Zeiten gelebet, dabey aber e[in] gewaltiger Plagiarius gewest; indem er nic[ht] nur Eusebii Comment. über den Esaiam aus[ge]schrieben, sondern auch, wenn es ihm an Mat[erie] gefehlet, grosse Digressiones gemacht, und P[sal]men erkläret, damit er bey dieser Gelegen[heit] gleichfalls Eusebii Commentarium über [die] geistlichen Lieder reuten können. Dieses sin[d] [kei]neswegs ungegründete Beschuldigungen; [...] [die] Wahrheit seiner M[...]

worden, damit man alles, was zu Basilii Schrifften gehört, beysammen haben möge. Sonst aber ist die Metaphrasis de simplici & plano, und man wird aus derselben wenig lernen. Sie besteht aus neun kleinen Büchergen, und trägt gemeines Zeug für.

VI.) Frontonis Ducæi notæ in editionem græco latinam operum S. Basilii magni. p. 677. Ducäi gelehrte Anmerckungen sind in der Welt bekant genung, und wir haben nicht Ursache uns mit deren Ruhm aufzuhalten. Der Pater hat gut gethan, daß er solche besonders drucken lassen, und sie nicht unter seine eignen Anmerckungen gemischet. Einige darunter werden bey der gegenwärtigen Auflage keinen besondern Nutzen haben, weil die Ubersetzung geändert worden.

VII.) Notæ & animadversiones Federici Morelli in Basilii magni opera. p. 727. Diese Anmerckungen sind gantz kurtz, und bestehen aus einigen critischen Gedancken. Darauf folgen sieben Vorreden, so für denen bißherigen Auflagen des Basilii gestanden, welche der P. nicht weglassen wollen, weil sie von der Einrichtung, und nach und nach erfolgten Verbesserung derer Wercke desselben zeugen. Endlich macht ein doppeltes Register den Beschluß, davon das eine die Stellen der H. Schrifft, so erkläret worden; das andere alle die merckwürdigen Dinge, so in dem Buche fürkommen, anzeiget.

Der andere Band dieser Wercke Basilii legt uns folgende Schrifften für Augen:

I.) Orationes II. de Jejunio. Daß die erste Rede eine Geburth Basilii sey, daran zweifelt nie-

mand: die andere aber hat Erasmus diesem Bischoff abgesprochen. Unser P. hält es mit ihm, und urtheilet sonderlich aus der Schreib-Art, welche lange nicht so schön, als in der ersten Rede ist, daß Basilius solche nicht verfertiget. Er hat aber dieselbe der ersten dennoch an die Seite setzen, und sie keinesweges davon trennen wollen, weil sie eine sehr alte Schrifft ist.

II.) Eine Predigt über den 11. Vers des 15. Cap. Devteronomii: **Hüte dich, daß nicht in deinem Hertzen ein Belials-Tück sey.** p. 1.

III.) Eine Predigt von der Dancksagung. p. 24.

IV.) Eine Predigt über die Märtyrin Julitta. p. 33.

V.) Eine Predigt über den 18. Vers des 12. Capitels Lucä: **Ich will meine Scheuren abbrechen, und grössere bauen.** p. 43.

VI.) Eine Predigt von denen Reichen. p. 51.

VII.) Eine Predigt, welche er bey der Hungers-

XV.) Eine Predigt über den Spruch Johannis: **Im Anfang war das Wort.** p. 134. Alle diese Predigten sind so beschaffen, daß keiner, weder unter denen alten noch neuern Criticis, gezweifelt, daß sie Basilii Arbeit seyn. Deswegen hat auch so wohl der P. als wir, wenig dabey zu gedencken.

XVI.) Eine Predigt auf den Märtyrer Barlaam, p. 138. Es ist über diese Rede zwischen Tillemont und du Pin ein Streit entstanden. Tillemont hält solche für eine Arbeit Basilii: Du Pin aber sagt, sie sey der Schreib-Art Chrysostomi sehr ähnlich, und vermuthlich zu Antiochien gehalten worden. Die Sache scheint von keiner Wichtigkeit zu seyn; sie hat aber allerdings etwas zu bedeuten. Denn ist Basilius Verfasser der Rede, so muß Barlaam zu Cäsarien umgebracht und begraben seyn: Hat aber Chrysostomus dieselbe verfertiget; so ist solches zu Antiochien geschehen. Damit man nun aus der Sache komme, so untersucht unser Pater, ob die Schreib-Arth dem Stylo Basilii oder Chrysostomi ähnlicher sey? Er ist der Meynung des du Pin, und hält diese Rede vor eine Arbeit Chrysostomi, beweiset auch seine Muthmassung mit vielen Gründen. Sonderlich erinnert er, daß Chrysostomus das Wort φιλοσοφεῖν und φιλοσοφία offt brauche, wenn er die Tugend der Märtyrer beschreiben will; sich auch vielfältig solcher Gleichnisse bediene, welche von einer Wiese hergenommen sind. Da nun dieses in Basilii Reden gar nicht gebräuchlich ist, in dieser Oration aber öffters geschiehet, so schliest der Pater, daß dieselbe allerdings Chrysostomo zugehöre. XVII.

XVII.) Eine Predigt auf den Märtyrer Gordium. p. 141.

XVIII.) Eine Predigt auf die 40. heiligen Märtyrer. p. 149.

XIX.) Eine Predigt von der Demuth. p. 156.

XX.) Eine Predigt, darinne der Bischoff warnet, an der Welt zu hangen. p. 163.

XXI.) Ein Vermahnung an junge Leute, wie sie sich aus Heydnischen Büchern erbauen können. p. 173.

XXII.) Eine Predigt auf den Märtyrer Mamantem. p. 185.

XXIII.) Eine Predigt wieder die Sabellianer, den Arium, und die Anomäer. p. 189.

XXIV.) Ascetica. Bey diesen müssen wir etwas stille stehen. Denn es ist wegen Basilii ascetischer Schrifften ein grosser Streit unter denen Gelehrten; indem ihm viele dererselben abgesprochen werden. Wir wollen solche in der Ordnung, wie sie in dieser Auflage stehn, erzehlen

b) Sermo asceticus, & exhortatio de renunciatione seculi & perfectione spirituali p. 202.

c) Sermo de ascetica disciplina, quomodo monachum ornari oporteat. p. 211. Diese Schrifften hat niemand Basilio entziehen wollen, als Scultetus. Es ist aber die Schreib-Arth denen übrigen Wercken des Bischoffs so ähnlich, daß man gar keine Ursache hat, demselben diese Wercklgen streitig zu machen.

d) Proemium de judicio Dei. p. 213.

e) De fide. p. 223. Diese beyden Dinge kommen so wohl dem Inhalt als der Schreib-Art nach, mit Basilii andern Schrifften genau überein. Daher findet man keine Ursache, ihm solche zu entziehen. Combefisius will zwar dieselben Eustachio zueignen, der ein Macedonier war; und hat dazu zwey Ursachen: Einmahl weil der Verfasser in seinem Glauben unbeständig gewest; und hernach, weil er das Wort ὁμοούσιος nicht gebraucht. Pater Garnier aber antwortet, der Verfasser dieser Werckgen sey nicht wegen des Glaubens, sondern wegen der Ursache woher die Streitigkeiten in der Kirche kommen, zweifelhafft gewesen; zeigt auch hernach, daß das Wort ὁμοούσιος allerdings in diesem Werckgen stehe. Also bleibt Basilius im Possess.

f) Index moralium p. 232.

g) Initium moralium. p. 234. Von diesem Wercken ist nicht nöthig etwas zu sagen, weil es eine ausgemachte Sache ist, daß sie Basilio zugehören.

h) Sermones ascetici II. p. 318. Diese beyden letzten Reden werden fast von allen Autoribus

Basi-

ilio zugeschrieben; wiewohl keiner unter de-
Alten solche gelobt, oder etwas daraus ange-
n. Unser Pater aber urtheilet aus der Un-
hheit des Styli, daß sie untergeschoben wor-
; sonderlich weil deren Verfasser die Worte,
δία, συσκηνία, πλήρωμα öffters gebraucht,
he doch Basilio gar nicht geläuffig gewest.
) Proemium in regulas fusius tractatas. p. 327.
) Capita regularum fusius tractatarum. p.

) Regulæ fusius tractatæ. p. 335.
1) Capita regularum brevius tractatarum.
01.
) Proemium in regulas breviores. p. 413.
) Regulæ brevius tractatæ. p. 414. Combe-
s hat Basilium zwar für den Verfasser derer
en Regeln gehalten, ihm aber die letzten abge-
chen, weil in denenselben seiner Meynung
, etliche harte und Stoische Gesetze fürkämen,
... von der Sanfftmuth und Freundlichke...

denen Regeln unterschiedene besondere Gedancken für, deren sich Basilius auch in seinen andern Wercken bedienet. Die Beredsamkeit, die aus seinen übrigen Schrifften herfür leuchtet, trifft man zwar hier nicht an. Allein es war auch hier der Ort nicht solche anzubringen. Sonst aber liest man die Redens-Arten, deren sich Basilius gerne bedienet, auch hier in Menge. Nachdem nun der Pater also seine Meynung bewiesen, so widerlegt er Combefisium, welcher eben diese Regeln Eustathio Sebasteno zuschreibet, weitläufftig.

p) Pœnæ in Monachos delinquentes. p. 526.

q) Epitimia in Canonicas. p. 530. Diese beyden Werckgen hält unser P. für untergeschoben, weil keiner unter denen Alten derselben gedencket.

r) Capita Constitutionum. p. 531.

s) Constitutiones monasticæ. p. 531. Daß die Regulæ asceticæ und Constitutiones monasticæ von zwey unterschiedenen Männern verfertiget worden, ist gar leicht zu erweisen. Der Verfasser derer Reguln ist ein grosser Feind derer Anachoreten; da hingegen der Autor derer Constitutionen sehr viel auf dieselben hält. Der Verfasser derer Regeln dringet auf eine harte und strenge Lebens-Art; da hingegen der Autor derer Constitutionen auf ein beqvemer und ruhiger Leben weiset. Der Verfasser der Regeln ziehet die heilige Schrifft offt an; der Autor derer Constitutionen aber allegirt solche gar selten. Dieser braucht die Worte φιλοσοφία, φιλόσοφος, φιλοσοφεῖν, σύστημα &c. sehr offt; deren sich der Verfasser derer Re-

geln

geln fast gar enthalten, da er doch von eben der Sache geschrieben. Hingegen findet man die Worte πληροφορεῖν, πληροφορεῖσθαι, welche in denen Regeln häufig fürkommen, fast gar nicht in denen Constitutionen. Da nun dem also ist, so erhellet, daß Basilius nicht zugleich die Regeln und Constitutiones könne geschrieben haben. Weil aber unser Pater aus denen bereits angeführten Gründen, Basilio die Regeln zugeeignet, so muß er für die Constitutionen einen andern Autorem suchen. Derselbe soll Eustathius Sebastenus seyn; weil Sozomenus deutlich saget, er habe ein Ascetisches Buch unter Basilii Nahmen geschrieben.

Das ist der Inhalt des andern Theiles; welcher so wohl als der erste mit einem Anhange beschlossen wird. Darinne stehen wieder einige Schrifften, welche Basilio nach unsers Paters Meynung untergeschoben worden. Es sind

vielfältig übel angezogen, daß er schlechter Griechisch geschrieben, als Basilius zu thun pflegt, daß seine Gedancken nicht bündig schliessen, sondern vielfältig albern sind. Daher kommt er auf die Gedancken, Basilius habe solche keines weges verfertiget; ob sich wohl deren Autor viel Mühe gegeben, ihm nachzuahmen.

III.) Homilia in sanctam Christi generationem. p. 595. Tillemont hat allbereit gezweifelt, ob die Oration eine ächte Arbeit Basilii sey. Der P. Garnier spricht ihm solche völlig ab, weil er viel Fabeln, und sonderlich eine Hochachtung der Astrologie darinne findet, welche man an Basilio nicht gewohnt ist.

IV.) Homilia de poenitentia. p. 603. Der Verfasser vermahnet in dieser Rede die Zuhörer keines weges zur Busse, sondern widerlegt die Novatianer und Montanisten, welche dieselbe leugnen. Man mag aber die Worte, oder die Construction, oder die Gedancken selbst darinne betrachten, so findet man nichts, welches der Art Basilii zu schreiben und zu dencken gemäß wäre; wie der P. mit viel Exempeln beweist.

V.) Homilia adversus calumniatores S. Trinitatis. Alle Welt hat bißher Basilium für den Autorem dieser Rede gehalten. Aber unser Pater meynt, er könne solches nicht seyn, weil viel Worte und Gedancken darinne fürkommen, welche sich für einen so grossen Lehrer nicht schicken. Er meynt, es habe jemand in dieser Rede die Predigt Basilii gegen die Sabellianer, den Arium, und die Anomäer imitiren wollen.

VI.) Sermo de libero arbitrio. p. 613. Diese

Predigt führt in 2. alten Codicibus den Titel Prologus asceticus, und nicht, Homilia. Unser Verfasser hält sie weder für eine Homilie, noch einen Prologum, sondern für ein besonder Werckgen, welches einem einigen Menschen zu gefallen geschrieben worden. Aus der Unordnung und Ausschweiffungen, so darinne fürkommen; ingleichen aus dem eckelhafften Wiederholen derer Worte ὅπως, ὅτι, πῶς &c. schliest der Pater, daß Basilius nicht Verfasser davon seyn könne.

VII.) Eine Predigt über den 5. Vers des 6. Capitels Proverb. **Laß deine Augen nicht schlafen, und deine Augenlieder nicht schlummern.** p. 617. Diese Homilie haben Combefisius Lateinisch, und Cotelerius Griechisch und Lateinisch, unter Basilii Nahmen heraus gegeben. Weil aber unser Pater in denen Gedancken etwas niederträchtiges, und in denen Worten etwas das Basilio ungewöhnlich gewesen, findet; so meynt er, es sey diese Rede die Arbeit eines [illegible] Basilium imitiren wollen, es ihm

andere Dinge, welche Basilio gar nicht gebräuchlich gewest; daher er meynt, er sey erst lange nach dessen Zeit verfertiget worden.

X.) Libri II. de baptismo. p. 624. Combefisius hat allbereit gezweifelt, ob Basilius diese Bücher geschrieben. Unser Pater läugnet es gar; und meynt davon so viel gewisse Merckmahle zu finden, daß man nothwendig seiner Meynung seyn müsse. Einmahl sind diese Bücher voller Tavtologien, welchen Fehler der Schreib-Arth man in keinem Wercke Basilii findet. Hernach braucht deren Verfasser Genitivos absolutos beständig in einem tadelhafften Uberfluß. Ferner bedient er sich allzeit einer grossen Weitläufftigkeit, wenn er die Stellen der H. Schrifft anzieht, welches Basilius zu thun nicht gewohnet war. Endlich braucht der Verfasser dieser Bücher, wenn er sich auf die Schrifft berufft, fast beständig die Formuln, ἐν τῷ εἰπεῖν, ἐν τῷ γράφειν. Da sich aber Basilius solcher Redens-Arthen in allen seinen übrigen Schrifften nur ein oder zweymahl bedienet, so schliest der Pater, daß er diese Bücher nicht könne gemacht haben.

XI.) Liturgia Basilii Alexandrina. p. 674.

XII.) Liturgia Basilii Coptica. p. 688. Daß Basilius eine Liturgie geschrieben, ist mehr als zu gewiß. Daß aber diese beyden, welche wir unter seinem Nahmen finden, entweder gar nicht seine, oder doch eine sehr verstümmelte, vermehrte und verbesserte Arbeit seyn, das ist unter denen Gelehrten gleichfalls ausgemacht.

XIII.) Tractatus de consolatione in adversis. p. 697.

XIV.) De laude solitariæ vitæ. p. 704.

XV.) Admonitio ad filium spiritualem. Diese drey Werckgen sind nur Lateinisch übrig; aber vermuthlich niemahls Griechisch geschrieben worden; ob sie schon die alten Editionen für eine Ubersetzung ausgegeben. Daß sie Basilius solle gemacht haben, glaubt niemand. Fabricius und Oudin halten das erste für eine Arbeit des Bischoffs Victoris zu Cortenna in Africa. Unser Pater aber zweifelt sehr daran, und meynt, es habe solches ein unbekannter Frantzose zu der Zeit geschrieben, da der Aussatz in seinem Vaterlande sehr ansteckend gewesen. Das andere Werckgen ist ein Stück von Petri Damiani Buche über das Dominus Vobiscum: und von dem dritten kan man gar nicht sagen, von wem, wenn, und wo es sey geschrieben worden.

XVI.) Ruffini interpretatio quarundam homiliarum Basilii. Der Pater macht diese Ubersetzung Ruffini von 8. Reden Basilii, zuerst durch

lten. Wir waren anfangs willens, unsern Aus- 
z nicht eher zu machen, als biß dieser letzte Band 
ichfalls fertig seyn würde. Weil aber der P. 
jt, daß er wegen seiner schwachen Gesundheit 
ht eilen könne, und von diesem andern Bande 
ch in keinem Journal etwas ist gedacht worden, 
haben wir die Durchblätterung dieser Wercke 
ht länger aufschieben wollen. Wenn wir unr 
e Gedancken davon sagen sollen, so müssen wi- 
: Arbeitsamkeit und Geduldt des Paters, wel- 
:r auf alle Kleinigkeiten in denen Schrifften 
asilii Achtung gegeben, allerdings rühmen. 
eine Critic aber wird nicht allen Gelehrten gefal- 
l. Denn da er Basilio viel Schrifften, welchen 
n Nahme fürgesetzt gewesen, bloß wegen eini- 
r Worte und Constructionen nehmen will, die 
m etwa nicht so häuffig in seinen übrigen 
chrifften findet; so wird es gar leicht seyn, die 
äter fast um alle ihre Bücher zu bringen, 
nn man alle Worte so genau prüfen, und aus 
gleichen Kleinigkeiten, viel Aufhebens machen 
llte. Interdum & magnus dormitat Homerus: 
d die grösten Redner behalten die Zierligkeit 
d aufgeweckte Schreib-Arth nicht zu allen 
iten, und bey allen Gelegenheiten, die man in ei- 
gen Reden findet, welche sie mit besonderm Fleiß 
sgearbeitet. Sonderlich deucht uns, daß die 
ünde, welche der Pater bey der Frage: ob Ba- 
us die Regulas oder Constitutiones asceticas ge- 
rieben? für die Regeln anführet fast mit eben 
viel Wahrscheinligkeit für die Constitutiones 
nten angebracht werden. Im übrigen wun- 
n wir uns, daß er die andere Oration de Jeju-

rio; die Homilie von dem Märtyrer Barlaam; den Indicem und das Initium moralium, und die Constitutiones Monasticas, unter Basilii ächten Wercken drucken lassen, und sie nicht in den Anhang gebracht, da er doch solche in der Vorrede Basilio abgesprochen. Was endlich die Anmerckungen betrifft, die er unter den Text gesetzt; so bestehen solche meist in einer Sammlung und Beurtheilung derer Variantem Lectionum.

II.

Histoire de la Philosophie Payenne.

Das ist:

Geschichte der Heydnischen Welt-Weißheit: oder der berühmtesten Heydnischen Weltweisen und Völcker Meynungen von GOtt, der Seele, und denen Pflichten des Menschen. Haag 1724. 1. Theile im Haag

brauchar sind: oder wegen geschickter Ausarbeitung dem Verfasser Ehre bringen; sokan sich die gegenwärtige wohl keines von allen solchen Vortheilen rühmen. Denn man findet hier nichts, als was von andern schon fürlängst gesammlet, und weit gründlicher ausgeführet worden, in ziemlicher Unvollkommenheit, ohne einige angenehme Ordnung, zusammen gedruckt. Es müste denn dieses demselben einigen Werth geben, daß man in denen bißher gedruckten Sammlungen von denen Meynungen der Weltweisen, nicht so viel von denen Heydnischen Irrthümern der Morgenländischen Völcker, aus denen Reisebeschreibungen beygefüget; wie wohl auch dieses nicht eben zu dessen Ruhme gedeyhen wird, weil ohne Unterscheid alles was man gefunden, zusamen getragen worden; auch da man sich des Herrn Bayle Werck gar sehr dabey bedienet, doch nicht etwa das Beste daraus gezogen, sondern was zuerst fürgefallen, abgeschrieben. Wie es nun eben so schwer ist, eine zulängliche Nachricht von einem sehr schlechten, als von einem sehr wohl geschriebnen Wercke zu geben; so sind wir gesonnen, unsern Leser nur in den Stand zu setzen, daß er selbst davon urtheilen könne. Wir wollen deßwegen so wohl von der Absicht, als Ausführung des Verfassers, eine unpartheyische Nachricht überreichen, auch etliche von denenjenigen Schwächen, welche uns ohngefähr darinnen in die Hände gekommen, anführen, weil ein ungleich grösseres Werck als dieses Buch selbst ist, erfodert würde, daferne wir alle Fehler desselben auszumercken gesonnen wären.

Ein jeder siehet, daß der Verfasser, welcher sich
sehr wohl gerathen, daß er seinen Nahmen ver-
schwiegen, hiermit eine gründliche Nachricht von
denen unterschiedlichen Gedancken der Weltwei-
sen in der Sitten-Lehre habe ausfertigen wollen.
Deshalben theilet er das gantze Werck in zwey
Theile. Der erste handelt von GOtt, der Seele
und deren Eigenschafften; also daß wieder
in verschiedenen Haupt-Stücken die Fragen, ob
ein GOtt sey? von dessen Wesen, Einigkeit, Un-
veränderlichkeit, Allmacht, Güte, Vorsorge, Ge-
rechtigkeit, daß er ein Schöpffer aller Dinge, und
endlich ein Geist sey, ausgeführet werden: wobey
der Verfasser nicht nur die Sprüche der Weltwei-
sen, welche sich für solche göttliche Eigenschafften
erkläret, nach seiner vorhin beschriebenen Art sam-
let, sondern auch deren, welche darwider gestrit-
ten, gedencket, und meistens ihre eigenen Worte in
denen Anmerckungen, welche er seinen Gedancken
beygefügt, anführet. Hierbey kommen aller
[illegible] Dinge vor, von welchen ni[illegible]

Spinosa mit ihm in einerley Irrthümern gestecket haben; wie ferne Göttl. Allwissenheit sich auf künfftige zufällige Dinge erstrecke; daß Gott nicht Urheber des Bösen sey, vielmehr auch nach diesem Leben denen Gerechten eine herrliche Belohnung, denen Ruchlosen aber eine harte Bestraffung zutheilen werde; ingleichen von der Materie, so fern einige Weltweise dieselbe für GOtt gleich ewig ausgegeben; einige GOtt für den wahrhafftigen Schöpffer der gantzen Welt angenommen, andere aber gemeynet, daß er nichts mehr gethan, als nur diese Materie in eine geschickte Ordnung zusammen gebracht; was die Alten von dem zu unsern Zeiten wieder aufgewärmten Satze, daß unzehlig viel Welten seyn, gehalten; und was sie endlich von dem Ende der gantzen Welt aus dem Licht der Vernunfft erkannt haben, u. s. w. Bey der Untersuchung des Wesens und anderer Eigenschafften der Seele, suchet der Verfasser insonderheit zu weisen, daß sie etwas geistliches und ihrem Wesen nach unsterbliches sey, welches einen freyen Willen habe, jedoch von der Gnade müsse unterstützet werden, daferne es mehr der Tugend als denen Lastern anhangen solle. Dabey geschicht so wohl der Meynung etlicher Alten, welche die Seele für etwas cörperliches, als anderer, die sie ihrer Natur nach für sterblich geachtet, Erwehnung. Es wird auch von der Wandlung der Seelen in unterschiedliche Leiber geredet; welcher Irrthum daher entstanden, daß die Heyden sich nicht recht in die Unsterblichkeit der Seelen finden können. Hierbey kömmt nothwendig die Frage für: Ob die Seele im Anfange der

Erzeugung dem Cörper zugegeben werde? Ingleichen die Frage: wie ferne das von vielen Weltweisen beliebte Schicksal, der göttlichen Vorsorge unbeschadet, beybehalten worden? Ingleichen, daß der Mensch für sich selbst ohne göttliche Gnade nichts Gutes thun könne, ja nicht einmahl die Wahrheit zu untersuchen fähig sey.

Wie es nun sehr nützlich und angenehm wäre, eine gründliche Nachricht zu haben, wie sich die Weltweisen bey diesen Fragen in verschiedene Meynungen getheilet: so würde auch zu solchem Unterricht allerdings mehr Fleiß erfordert, als der Herr Verfasser gezeiget; zumahl da es nicht so leicht ist, als es dem ersten Ansehen nach scheinet, die Lehren der Heyden von GOtt und Göttlichen Dingen in einer ordentlichen Verfassung fürzustellen. Denn es ist nicht genung, daß man eine Stelle aus denen alten Schrifften so gleich ohne weitere Prüfung annehme, welche etwa dieser

annt ist, daß sie offt ihre vorige Meynung weder fürsetzlich geändert, oder vergessen. Z.E. Plato, wie bekannt ist, sehr vieles von andern nahm; so schickte sich solches nicht allezeit zu sei[nen] vorigen Lehren; weßhalben er sich sehr offt wi[der]spricht. Hieraus ist leicht abzunehmen, wie [viel] von denen Wegen, so dem Verfasser gefallen, [zu] halten sey, wenn er bißweilen aus einigen Fol[ger]ungen die Meynungen der Weltweisen heraus [bri]ngen will; insonderheit aber aus denen figür[lich]en Redens-Arten, deren sich Confucius nach [Ar]t der Morgenländer bedienet, schliesset, daß [der]selbe keinen Gott geglaubet; da vielmehr aus [de]n, was Bayle so wohl in seinem Dictionaire, als [in] denen Gedancken über die Cometen angeführet, [au]sgemacht ist, daß, wie die meisten Griechischen [W]eltweisen, also auch Confucius, mit Spinosa [gle]ich in einerley Irrthum verfallen sey. *

Vielweniger aber wird man dem Ver[fas]ser nachsehen, wenn er nicht einmahl die [S]chrifften der Alten nach dem eigentlichen Wort[v]erstande richtig erkläret, und also einen Arg[wo]hn wider sich erwecket, daß er nicht einmahl die [S]tellen in denen Griechischen Büchern genug[sa]m verstanden. Wir wollen hier eben nicht aus[ma]chen, was Democritus von GOtt geglaubet. [Al]lein so viel ist gewiß, daß der Verfasser aus Plutar-

* Uns ist nicht unbekannt, daß man auch die, welche GOtt und die Welt für eines ausgeben, mit allem Recht vor Atheisten halte; allein diese ist hier nicht des Verfassers Meynung, welcher sagen will, daß Confucius schlechter dings gar keinen Gott geglaubet habe.

Plutarchi Worten *Δημόκριτος λέγη νοῦν τὸν θεὸν ἐμπυροειδῆ*, sehr übel folgere, daß dieser Weltweise Gott für einen Geist, der in einer feurigen Kugel verschlossen sey, gehalten. Denn Democritus beschreibet in diesen Worten nicht Gott, sondern nur die Seele, welche etwas göttliches, und zugleich eine feurige, d. i. ungemein zarte Gestalt haben soll. Nicht mehr hat man Grund zu glauben, daß Plutarchus und Cicero einander widersprechen, wenn beyde Thaletis Meynung von GOtt anführen, und jener erzehlet, Thales habe geglaubt, GOtt sey der Geist der Welt; dieser aber, Thales habe GOtt für einen Geist gehalten, so die gantze Welt aus Wasser zubereitet. Denn so wohl nach des einen als des andern Erzehlung, sagt Thales, GOtt sey die Forme der Welt, welches die gewöhnliche Redens-Art der meisten unter denen alten Weltweisen war.

von der Belohnung der Gerechten nach diesem Leben, so man hin und wieder bey denen alten Weltweisen findet, wahrzunehmen; da sie insonderheit viel von Zurückkehrung der Seele zu GOtt nach diesem Leben fürbrachten.*

Gegen die Kirchen-Lehrer scheinet der Verfasser sehr glimpflich zu seyn, wenn er unterschiedliche Stellen anführet, in welchen sie ausdrücklich bezeuget, daß sie nicht die Materie für Gott gleich ewig gehalten; da es doch ohnfehlfahr besser gewest wäre, vielmehr dererjenigen Erwehnung zu thun, welche das Gegentheil behaupten wollen, weil dieses eine besondere, jene aber die gewöhnliche Meynung ist, so man bey einem jeden Kirchen-Lehrer vermuthet; zumahl da er eine gar zahlreiche Sammlung davon hätte geben können. Denn der Valentinianer *Æones* ἀῤῥενοθήλεις wolten wohl ohnfehlbar nichts anders sagen; zumahl da sie augenscheinlich aus denen Platonischen Lehr-Sätzen, von welchen man wohl weiß, daß sie die Materie Gott an die Seite gesetzt, geholet waren. Und der eigentliche Verstand in Synesii Gedichten, ist eben kein andrer, als Gott und die Materie für gleich ewig auszugeben, wenn er Gott beschreibet: **

Σπέρ-

* Uberhaupt ist von gegenwärtiger Schrifft zu mercken, daß der Verfasser insonderheit darum eines und das andere übersehen, weil er nicht wahrgenommen, wie die meisten alten Weltweisen in eben dem Irrthum gelebet, welchen wir heut zu Tag an Spinosa verdammen.

** Siehe Synesii Lob-Gesänge p. 46. nach H. Steph. Auflage, ingleichen Cuper. Apoth. Homer. p. 117.

Σπέρμα τῶν πάντων
Ρίζα καὶ ὅρπαξ
Φύσις ἐν νοεροῖς
Θῆλυ καὶ ἄρρεν.

Andere Stellen übergehen wir mit Stillschweigen, weil aus diesen leicht abzunehmen ist, wie viele Kirchen-Väter in diesen Irthümern, die ihnen aus der Heydnischen Welt-Weißheit angeklebt, gestecket.

So viel aber der Verfasser denen alten Lehrern der Kirche hierinne nachzusehen scheinet; so unbillig führet er sich gegen Tatianum auf, wenn er demselben Schuld giebt, daß er die Seele des Menschen für einen zarten Cörper gehalten. Der Ort, aus welchem er solches behaupten will, stehet in der Oxfordischen Auflage p. 56. ψυχὴ μὲν ἦν τῶν ἀνθρώπων πολυμερής ἐστι, καὶ οὐ μονομερής. Συνθετὴ γάρ ἐστιν ὡς εἶναι φανερὰν αὐτὴν διὰ σώματος &c. Allein nicht zu erwehnen, daß aus

iiger Neuern, insonderheit Dodwells anführet; giebt er einen sehr dunckeln Begriff davon, wenn saget, Dodwell habe geglaubt, daß die Seele s Menschen nicht anders, als vermöge eines son- rbahren Vertrags mit GOtt, unsterblich sey. enn zu geschweigen, daß Dodwell solchen Ver- ag allein von dem mit GOtt in der Heil. Tauffe machten Bunde verstehet; so ist aus der chrifft, in welcher Dodwell diese Gedancken er- fnet, p. 215. sattsam abzunehmen, daß er eben cht so gar feste an denenselben hange, indem er sdrücklich saget, daß die Seele der weisen eyden nicht untergangen sey; sondern daß bey nen das Licht der Vernunfft, dasjenige, was wa aus Mangel der Heil. Schrifft und Offen- hrung abgieng, ersetzet habe.

Hieraus ist nun leicht abzunehmen, was man h von dem andern Theil zu versprechen habe, da ne dem schon von allen, welche die Sitten-Lehre rgetragen, dergleichen Sprüche in grosser enge gesammlet worden, welche zum Ruhm der ugend, und zur Schande der Laster gedeyhen llen. Es gehet aber der Verfasser so wohl e Grund-Sätze der gantzen Sitten-Lehre rch, und handelt also erst überhaupt von der lückseligkeit, dem natürlichen Gesetz, welches len Menschen vorgeschrieben ist, dem Gottes- dienst

daß man daraus schliessen könte, er habe die Seele nicht vermöge ihres Wesens, sondern nur aus Got- tes Gnade für unsterblich gehalten. Uns aber ist genung, daß wir wissen, er habe die Unsterblichkeit der Seele geglaubet.

dienst, und der Liebe des Nächsten, in besonderen Hauptstücken; als auch insonderheit von denen Tugenden und Lastern selbst; z. E. von der Lügen, Meyn-Eid, Geitz, Pflicht gegen die Eltern, Diebstahl, Mäßigkeit, Keuschheit, Zorn, Todtschlag, Ehrbegierde u. s. w. Da wir nun diese Sachen hier in eben der Ordnung anführen, als sie von dem Verfasser fürgetragen worden; so kan man leicht abnehmen, wie verworren derselbe seinen Vortrag eingerichtet habe. Es ist nicht zu leugnen, daß hier unterschiedliche Dinge vorkommen, über welche man gerne die so gar verschiedenen Meynungen der Weltweisen sehen, und gegen einander halten möchte. Z. E. ob das natürliche Gesetz nicht allein in der Einbildung der Menschen gegründet sey? ob die Heyden gewust, daß man auch GOtt innerlich und im Hertzen zu verehren verbunden sey? wie fern dieselben GOtt anzuruffen, und ihrem Nächsten mit nothdürfftigen [illegible] beyzuspringen, sich vor verbunden [illegible] überlassen dem Leser,

eine Art der Weltweisen finde, die nicht wichtige Irrthümer geheget; und ob wohl keine Tugend sey, die nicht von einigen Heyden ausgeübet worden; so sey doch kein einiger vollkomener Mensch unter allen gewesen. Das erste zu erweisen, wiederholet er alles, was er in dem Wercke selbst weitläufftiger ausgeführet. Den andern Satz bestärcket er theils aus seinen vorhergehenden Anmerckungen, theils durch Erzehlung einiger sehr groben Irrthümer, in welche die berühmtesten Heydnischen Weltweisen, insonderheit Plato, Epicurus und Aristoteles verfallen; welcher letztere auch darinne seine Schwäche verrathen, daß er, ob er wohl in ein und andern den rechten Zweck getroffen, doch die allerwichtigsten Lehren entweder kaltsinnig abgehandelt, oder wohl gar mit Stillschweigen übergangen. Es lassen sich solche zu vier Haupt-Sätzen bringen, nemlich zu der Materie von der göttlichen Vorsorge, Unsterblichkeit der Seele, Belohnung und Bestraffung der Gerechten und Gottlosen nach diesem Leben. Nach diesen führet er die sonderbahren und fast unglaublichen Proben der Freygebigkeit, Liebe des Nächsten, Abscheu für der Rach-Begierde, und Verleugnung sein selbst an, welche etliche unter denen Heyden dergestalt von sich gegeben, daß viele, welche in denen Gedancken gestanden, es sey unmöglich diese Tugenden auszuüben, wo man nicht ein vollkommener Christ sey, solches alles lieber aus einem unermeßlichen Ehr-Geitz und eigensinniger Eitelkeit haben herleiten wollen. Insonderheit hält er sich bey der Erzehlung, wie sich der Kayser Marcus Aurelius gegen seinen

ärgsten Feind, den aufrührischen Caßium, aufgeführet, etwas lange auf, weil man nicht leicht eine tugendhaffte That, so dieser an die Seite könte gesetzet werden, findet. Jedoch bemühet sich der Verfasser zu erweisen, daß die Heyden, wenn sie schon in Ausübung dieser oder jener Tugend etwas Grosses gezeiget, doch auf der andern Seite wieder eben so viel Laster von sich mercken lassen; und gehet deshalben den Lebens-Lauff derer durch, welche iederzeit von dem Alterthum für Muster der Tugend gehalten worden.

Pythagoram stellt er als den grösten Betrüger für, dem seine Scheinheiligkeit desto mehr zu verargen ist, weil er allenthalben den allerniederträchtigsten Aberglauben hat blicken lassen. Aristidis berühmte Gerechtigkeit entsprung keines weges aus einer tugendhafften Qvelle, da wir Nachricht haben, daß er das meiste gethan, um Themistocli in allen entgegen zu seyn; welcher heimliche

Freundschafft mit dem ruchlosen Alcibiade gantz nicht entschuldiget werden: Seiner Hoffarth, da er gerne von göttlichem Geschlechte seyn wolte, und ungemessener Frauen-Liebe zu geschweigen. Plato war mit Socrate fast in einerley Laster verwickelt; und Aristotelis unverantwortliche Fehler finden sich noch vorietzo in einem Gedichte bey dem Diog. Laertio. Ob es wol schien, daß Xenophon, Dion, und Timoleon, sich aus Liebe für den Nächsten dem Wohlseyn ihrer Mitbürger selbst aufgeopffert; so blicket doch aus ihren übrigen Thaten genungsam hervor, daß sie bloß nach ihrem Ehrgeitz gehandelt, und insonderheit niemahl an das ewige selbständige Wesen gedacht haben; welchen Vorwurff der Verfasser auch bey denen meisten übrigen hochgeachteten Heyden, an denen er sonst nichts auszusetzen findet, wiederhohlet. Von dem ältern Catone erzehlet Plutarchus verschiedene Proben des Geitzes, der Unzucht, Rachgier, Hoffarth und eigenen Lobes; von Bruto aber, des Ehrgeitzes und der Grausamkeit. Von Seneca vielen Lastern könte man aus denen Schrifften der Alten ein weitläufftiges Verzeichniß aufsetzen. In Apollonii Leben leuchtet allenthalben die Hoffarth und Lob-Begierde für; und Philostratus, welcher sich fürgenommen, ihn zu erheben, würde besser gethan haben, wenn er die unglaublichen und unmöglichen Wunderthaten, so er ihm zuschreibet, aussen gelassen; als daß er hiermit zugleich ein Zeugniß von dem albernen Aberglauben des Apollonii abgeleget. Der sonst grosse Kayser Marcus Antoninus * war einem

 seiner

* Wir sehen nicht, was der Verfasser müsse für Wor

seiner Kebs-Weiber so sehr ergeben, daß er etliche der vornehmsten Aemter zu Rom auf deren Zureden, nicht eben denen würdigsten anvertrauete: und wie sehr Marci Aurelii Andencken durch die übele Aufführung seiner Gemahlin und Kinder, zumahl da er hierbey gantz zur Unzeit gelinde war, geschwärtzet worden, ist jederman bekannt.

III.

Memoires & Negociations secretes des diverses cours de l'Europe, Tome II.

Das ist:

## Geheime Nachrichten und Handlungen verschiedener Europäischen Höfe, zusammen getragen durch den Herrn de la Torre. Anderer Theil: darinne enthalten, was seit der Communication des andern Partage-Tractats biß zu dem Einbruch der Fran-

verhindert haben. Es ist bereits der dritte Theil ans Licht getreten, dessen Inhalt wir dem geneigten Leser nicht lange vorenthalten wollen, wenn wir aus gegenwärtigem andern Theile folgendes vorerst werden bemercket haben:

Der andere Partage-Tractat war gemacht; er hatte so wohl seine geheimen Articul als der erste; man hatte schon die Acte von der Renunciation aufgesetzt, Krafft welcher Kayser Leopold auf die, dem Dauphin und seinen Erben angewiesenen Länder Verzicht thun solte. Allein dieser dachte gantz anders, so wohl als sein Vetter der König in Spanien Carl der II, welcher zu solchem Ende vor kurtzem den Hertzog von Moles als Gesandten an den Wienerischen Hof abgeschicket hatte. Dieser treue Minister ließ es an seinem Fleisse nicht ermangeln, sondern verlangte Kayserliche Völcker, und den Ertz-Hertzog selbst nach Spanien. Allein die fatale Langsamkeit in denen damahligen Rathschlägen dieses mächtigen Hofes, war nicht zu überwinden. Bald stritte man über die Anzahl der Trouppen; bald schützte man die zarte Complexion des Ertz-Hertzogs vor; bald stund denen Oesterreichischen Ministern die Arth nicht an, mit der man ihn incognito nach Spanien schaffen wolte. Wer hieran Schuld mag gehabt haben, das kan man aus folgenden Portraits sehen, die um so viel richtiger seyn müssen, weil sie von der Hand eines klugen Staats-Mannes des Duca di Moles herkommen, und an seinen eigenen Herrn addreßiret worden. "Ihro Kayserliche Majestät sind denen beyden Jesuiten, dem" P. Menegati und dem P. Müller gantz ergeben."

„Der erste ist ein guter ehrlicher Geistlicher, der
„ohne allem Eigennutz zu seyn scheint, auch in die
„Affairen sich nicht mischen will. Dem allen un-
„geachtet sind seine Recommendationen und sein
„Zurathen, bey dem frommen Kayser iederzeit
„sehr kräfftig. Der andere ist auch ein guter
„Geistlicher; aber er mischet sich in viele Dinge;
„die Kayserin höret ihn als ein Oracul, und sie-
„het ihn an als eine Person, der sie nichts abschla-
„gen kan. Der Graf Harrach versiehet ietzo die
„Stelle eines Premier-Ministers. Er bezeiget
„iederzeit viel Ergebenheit und Erkäntlichkeit vor
„Eure Majestät. Es wäre zu wünschen, daß er
„auch so viel Autorität, und Entschlossenheit be-
„zeigete, den Kayser auf die Gedancken zu brin-
„gen, daß er dasjenige, was alle dem Hochlöbl.
„Ertz-Hause und dem Besten von gantz Europa
„höchst zuträglich zu seyn erkennen, schleunig oh-
„ne Verzug ins Werck richte. Der Graf von

Das Gespräche das die Kayserin mit dem Hertzog gehalten, ist nicht weniger merckwürdig, aus dem man siehet, wie ihre Schwester die Königin in Spanien gleich bey ihrer Ankunfft sich die allgemeine Liebe des Volckes erworben, auch dieselbe erhalten, so lange die Gräfin von Berlepsch nicht regieret; wie diese Frau endlich ihre Stärcke zu mercken und zu mißbrauchen angefangen; wie sie die Aemter in Spanien verkauffet; wie sie die Grossen durch ihren Hochmuth vor den Kopff gestossen; wie sie mit dem Frantzösischen Ambassadeur und seiner Gemahlin Parthey gemacht, und die Königin selbst in üblen Ruf gebracht; was der Amirante von Castilien dem Hause Oesterreich vor treue Dienste gethan, und dergleichen mehr. Aus der Conferentz, welche der Hertzog mit dem Churfürsten von der Pfaltz zu Wien gehalten, kan man sehen, daß es an ihm und seinen Remonstrationen nicht gefehlet, den Kayserlichen Hof zu einem guten Entschluß zu bringen; der aber nach seiner angenommenen Art unbeweglich blieb, indeß, daß man zu Rom nicht schlieff, das grosse Succeßions-Werck in Faveur des Hauses Bourbon auszumachen.

Pabst Innocentius XII. war so wohl ein Candidat des Todes, als der König von Spanien; und doch wolte er vor seinem Abschiede aus der Welt die Sache entschieden wissen. Er hatte die gantze Uberlegung denen Cardinälen, Spada, Panciatici und Albani aufgetragen, welche endlich die Renunciation der Königin Maria Theresia vor ungültig erklärten, weil das allgemeine Beste von Spanien, in dessen Ansehen gedachte Verzicht

geschehen, nunmehro ein anders erfodere. Der Pabst schickte diesen Spruch gleich mit einem Breve an den Cardinal Portocarrero, dem sein Gewissen noch alle Tage zu seinem Verdruß vorsagte, wie viel er dem Hause Oesterreich verbunden sey, und wie es mit dessen Rechte auf Spanien, aller von Osten und Westen hergehohlter Informat und Rechtsprüche ohngeachtet, noch nicht ausgemacht sey. Allein Mr. Urraca, der Präsident von Castilien, die Juristen, Don Sebastian de Cote, und Don Ferdinand de Mier, der Staats-Secretarius Don Antonius d'Ubilla, und der Corregidor von Madrid Don Franciscus Ronqvillo, alles Leute, die außer denen Frantzösischen Künsten, ein unüberwindliches Argument vor das Haus Bourbon, nehmlich die Furcht vor einer Zergliederung der Spanischen Monarchie im Kopffe hatten, wusten dem halb gewonnenen Cardinal dermassen zuzureden, daß er endlich den festen Schluß fassete, den König zu gleichen Ge-

Erben einzusetzen, und sagte ihm alle die schönen Sachen vor, die er nur erst von Don Sebastian de Cote und Ferdinand de Mier gehöret hatte. Der König erschrack, und weil er selbst der Sache nicht gewachsen war, verlangte er, daß man sie von denen gelehrtesten Theologen und Juristen auf das genaueste solte untersuchen lassen. Das geschahe, man überlegte alles aufs neue, unter des Cardinals Direction, der sie vor sich schon ausgemacht hatte. Der arme König muste sich nun geben, und das beruffene Testament den 2. Octob. unterzeichnen. Was des Königs Neigung und Intention dabey gewesen, kan man aus seinem Schreiben an den Hertzog von Moles sehen, darinne er ihm von dem Inhalt des Testaments Nachricht giebt, und ihm aufträgt, dem Kayser zu sagen, **daß der elende Zustand, darinne sich so wohl Spanien, als seine Gesundheit befände, die Ursache sey des Entschlusses, den er darinne gefasset; allein er hoffe, die göttliche Güte werde ihm so viel Zeit geben, daß er diesem Ubel wieder abhelffe.** Diese Hoffnung aber ist nicht erfüllet worden, massen den 1. November den König ein hitziges Fieber überfallen, welches diesen abgematteten Fürsten Nachmittags zwischen zwey und drey Uhr den Weg alles Fleisches gehen heissen.

Nach des Königs Tode ward sein Testament abgelesen, darinn man nicht nur den unvermutheten Erben, sondern auch diejenigen Personen benennet fand, welche in einer Junta die Interims-Regierung führen sollten, als die Königin, der Cardinal Ertz-Bischoff von Toledo, Don Manuel

Arias Präsident von Castilien, der Hertzog von Montalto Präsident von Arragonien, der Groß-Inquisitor Mendoza, der Graf von Aquilar als Staats-Rath, und der Graf von Becavente als Grand d'Espagne. Das erste war, daß man an den König von Franckreich schrieb, ihm des verstorbenen Königes letzten Willen eröffnete, und die Acceptation des Testaments, so wohl als die schleunige Uberkunfft des neuen Königs verlangte. Sonderlich schrieb der Cardinal Briefe über Briefe, aus Furcht vor der Oesterreichischen Faction, mit der die Königin, der Groß-Inquisitor, der Beicht-Vater Torres und andere Partisans, fleißig Rath hielten. Der König in Franckreich ließ die guten Spanier eine kurtze Zeit in dieser Ungewißheit, beantwortete die gute Nachricht, welche ihm der Spanische Ambassadeur Marquis de Castel-dos-Rios, in seiner ersten Audientz auf Befehl der Regierung überbrachte, mit grosser Gelassenheit und hielte würcklich über dieser Sa-

der König mein Sohn. Ist der Wunsch nicht aufrichtig gewesen, so ist er doch erfüllet worden.

Hierauf ward der Spanischen Regierung geantwortet, und Philippus von seinem Groß-Vater mit sonderlichen Ceremonien vor einen König von Spanien erkläret. Allein damit war es nicht ausgerichtet; man hatte nunmehro von Seiten Franckreichs darauf zu sehen, wie man sich bey dem guten Funde erhalten, und die gerechten Unternehmen des allzusehr hintangesetzten Ertz-Hauses hindern, und unterbrechen möchte. Das erste war, daß man sich des Churfürstens von Bayern, und folglich der Spanischen Niederlande versicherte, und das durch einen den 7. Novemb. geschlossenen Tractat, Krafft dessen die Niederlande an den Churfürsten kommen sollten. Die Frantzösischen Ministri in Deutschland steckten sich hinter die Fürsten, welche sich dem neundten Churfürstenthum widersetzten, und suchten bey der Gelegenheit den Saamen der Uneinigkeit im Reiche immer weiter auszustreuen. Ihre Allerchristl. Maj. schickten ihre Ausspäher biß in Ungarn, den Ragotzi, und andere gebohrne Unterthanen des Kaysers wider ihren rechtmäßigen Landes-Herrn aufzuhetzen. Indessen ward Philippus mit gewöhnlichen Ceremonien zu Madrid zum König ausgeruffen, und die Regierung bat den König Ludwig, daß er in allen ihren Dingen nach Belieben zu ordnen und zu befehlen geruhen möchte, mit Versicherung, daß dem allen in Spanien so genau sollte nachgelebet werden, als immermehr in Franckreich selbst: welches sonderliche

Verwun-

Vertrauen dem Frantzösischen Könige selbst lächerlich soll vorgekommen seyn, da er sich mit einer hönischen Mine verlauten lassen, **daß die Spanier ihn zum Premier-Minister gemacht hätten.**

Die gröste Sorge des alten Königs war, wie diese grosse Veränderung von den beyden See-Potentzen dürffte aufgenomen werden. Er notificirte denen General-Staaten die Erhebung seines Enckels, und der Gesandte übergab eine mühsame Schrifft, darinne er Krafft der herrlichen Distinction unter den Worten, und dem Verstande der Tractaten (l' Esprit & les Termes du Traité,) sie und alle Welt gerne beredet hätte, daß zweymahl zwey nicht viere sey. Allein diese Republic übereilte sich nicht, sondern meynte, daß sie diesen wichtigen Punct erst mit ihrem Stadthalter, dem Könige von Großbritannien zu überlegen hätten, bey dem ebenfalls der grosse Tallard

den, welches aber mit der Intention des Kayserl. Hofes nicht überein kam, als welcher verlangte, daß sich das Reich der gemeinen Sache zugleich mit annehmen solte. Hingegen armirte der Churfürst von Cölln gewaltig, und nahm eine Menge Leute an, die unter dem Titel von Frantzösischen Deserteurs sich bey ihm einstellten. Diesem Unternehmen wiedersetzten sich auf Kayserliches Angeben die Dom-Capitel zu Cölln und Lüttich, welche Widerspänstigkeit den Churfürsten endlich bewog, den 20. November Frantzösische Trouppen, unter dem Titel Burgundischer Crayß-Völcker, in alle seine Festungen, Bonn ausgenommen, anzunehmen. Indessen war der Printz Eugenius in Italien in voller Arbeit; die Alpen, die Adige, und Adigette waren nicht vermögend, diesen grossen Helden aufzuhalten. Bey Carpi sammlete er den 9. Julii die ersten Sieges-Lorbern ein; und Catinat muste deßhalben das Commando dem Marschall von Villeroy überlassen. Die Frantzosen hatten also einen andern General, aber bey Chiari kein ander Glück, mit welcher Action diese erste Campagne beschlossen ward. Die letzte wichtige Begebenheit in diesem Jahre, ist die Empörung von Napel, welche Don Carlos Sangro, Don Carlos Capece und andere Oesterreichisch gesinnete anstifften, so aber ein blutiges Ende nahm. Die eingerückten Briefschafften, halten verschiedene merckwürdige Umstände in sich, die aber hier zu erzehlen zu weitläufftig fallen dürfften.

IV. Sin-

IV.
Singularia Plessiaca.
Das ist:

# Magni Crusii, Königlichen Dänischen Legations-Predigers in Franckreich, Nachricht von dem merckwürdigen Leben, Verdiensten, Begebenheiten, Tod und Schrifften Philippi Mornäi de Plessis, mit D. Henrici Muhlii Vorrede, in 8. Hamburg 1724. 23. Bogen.

Mornäus hat zu einer so merckwürdigen Zeit gelebt, und darinne an viel wichtigen Begebenheiten Theil gehabt, daß man leicht dencken kan, es sey bey einer sorgfältigen Beschreibung seines Lebens sehr viel zu sagen. Er befand sich gleich am Hofe, da in Franckreich unter Heinrich dem IV. der grosse Transitus rerum an das Hauß

nay heraus gekommen, welches sehr rar ist: wie es denn der Verfasser dieses Werckgens dem Herrn Hofrath Mencken allhier zu dancken hat, daß er solches zu Gesichte gekriegt. Die eine Helffte davon hat der Herr de Liques, ein Edelmann aus der Piccardie, die andere aber zwey Secretarii des Mornài verfertiget. Und ausser diesen Leuten hat sich niemand die Mühe genommen, bey der gegenwärtigen, an Lebensbeschreibungen so fruchtbaren Zeit, die Geschichte dieses grossen Mannes umständlich fürzutragen. Deßwegen hat Herr Crusius diese Bemühung für desto edler gehalten; wiewohl er eben nicht gesonnen gewest, einen vollständigen Lebens-Lauff zu verfertigen, sondern vielmehr das ietzt angeführte Werck, durch allerhand sonderbahre Anmerckungen meist aus Mornài eignen Schrifften, zu ergäntzen.

Derselbe war An. 1549. aus einer alten ansehnlichen Familie gebohren; und legte sich in seiner Jugend mit solchem Fleiß auf das Studiren, daß er bereits im 13. Jahre zu Paris über Platonis Timæum las. Nach diesem wolte er in den Krieg gehen, und wohnte der Belagerung von Chartres bey. Weil er aber das Bein brach, änderte er seinen Vorsatz, that durch die Schweitz eine Reise nach Deutschland, studirte zu Heydelberg, und erlernte daselbst die Deutsche Sprache so wohl, daß er sie wie seine Mutter-Sprache reden konte. Er reisete darauf nach Italien, Oesterreich, Ungarn, Böhmen, Sachsen, Hessen, Francken, Holland, Flandern; und von dar zurück nach Franckreich; allwo er aber nicht lange blieb, sondern sich nach Engelland begab, und auf

diese

diese Weise der grausamen Blut-Hochzeit aus dem Wege gieng. Als er wieder in sein Vaterland kam, wurde er erstlich bey dem Hertzog von Alencon Ober-Cämmerer, hernach aber bey dem König Henrico von Navarra Rath, und gelangte zu dessen vertrautester Freundschafft. Er gieng darauf als Gesandter von seinem König 1576. nach Engelland, und schrieb daselbst das schöne Buch de Ecclesia, worüber er nicht länger als 6. Wochen gearbeitet. Auf der Rückreise begegnete ihm das Unglück, daß ihm einige Spitz-Buben auf dem Schiffe, die Memoires stahlen, welche er mit grosser Sorgfalt von denen merckwürdigsten Dingen seiner Zeit zusammen getragen.

An. 1582. gieng er als Gesandter des Hertzogs von Anjou, auf den Reichs-Tag nach Augspurg: und als ein gewisser Archi-Diaconus zu Tull, Franc. Rozierius, eine Genealogie des Hauses Lothringen und Bar heraus gab; und darinne erweisen wolte, daß Lothringen das nächste Recht [illegible] habe: So kriegte er nicht [illegible] zu wi-

keiten, welche zwischen denen Königen von Franckreich und Navarra, so wohl wegen der Religion, als anderer Dinge entstunden, beyzulegen, und ein gutes Vernehmen unter ihnen, herzustellen.

Weil aber der König in Franckreich auf keine Weise zu gewinnen war, so kam es endlich zum Kriege, in welchem der König von Navarra bey einer Schlacht sehr wenig Volck, der König von Franckreich aber 6000. Mann, nebst dem commandirenden General Duc de Joyeuse verlohr. Weil auch des Königs von Navarra Armee unter Mornäi Anführung viel Städte einnahm, und der Hertzog von Guise An. 1588. starb, so wurde der König von Franckreich gezwungen, Friede zu machen; welches für Mornäum so vortheilhafftig war, daß ihm beyde Könige zugleich das Gouvernement von Saumur auftrugen.

Wenige Zeit hierauf wurde Henricus III. in Franckreich umgebracht. Da suchte nun der König von Navarra, als der nächste Erbe, dieselbe Crone aufzusetzen. Er gewann die Schlacht bey Yvri: und weil Mornäus in diesen Fällen treffliche Dienste that, so wurde er An. 1590. zum Staats-Rath gemacht. Er wandte darauf alle Mühe an, den König zu bewegen, die Befehle wegen Verfolgung der Protestanten, die sein Vorfahre gegeben, aufzuheben; wogegen sich aber der Hertzog von Biron setzte, der doch selbst eine reformirte Gemahlin hatte. Als Mornäus dem König deßwegen in der Belagerung von Pariß anlag, dieser aber meynte, er wolle die Sache biß nach Eroberung der Stadt verschieben; so gab Mornäus zur Antwort: weil der König GOtt

gantz nahe, da ihm ein gewisser Edelmann Saint Phal, auf der Landstrasse anfiel, schrecklich schimpffte, und gar zu Boden warff. Der König aber nahm dieses so übel auf, daß er dem Frevler ohnfehlbar den grausamsten Tod zuerkannt hätte, wenn Mornäus nicht aus Großmuth selbst für ihn gebethen: worauf er in ein ewiges Gefängniß wandern muste.*

Das Jahr 1598. ist in der Frantzösischen Historie sehr merckwürdig, weil der König in demselben das bekannte Edict von Nantes unterschrieben und besiegelt, darinne denen Protestanten das freye Exercitium ihrer Religion erlaubet, und ihnen Hoffnung zu öffentlichen Ehren-Aemtern gemacht, auch ein und das andere Judicium zu Entscheidung ihrer Händel errichtet wird. Die Protestanten haben dasselbe fürnehmlich Mornäo zu dancken, welcher es aber damit noch nicht genung seyn ließ, sondern kurtz darauf sein Buch de Eucharistia schrieb, darinne er den Pabst ab-

ieses Buch geschrieben. Mornäus war dabey
:lbst seines Lebens nicht sicher, sondern flohe zu der
}rinceßin Catharina, des Königs Schwester, die
n den Prinz von Lothringen vermählet war.*
ja das Buch wurde gar öffentlich verbrannt.
Sonderlich aber drungen die Papisten darauf,
aß das Werck solte untersucht, und gezeiget wer-
en, daß Mornäus die Patres falsch angezogen.
)aher ist das bekannte Colloquium, so zwischen
em Cardinal Perron und Mornäo An. 1600.
t Fontainebleau gehalten worden, entstanden.
nser Verfasser will dasjenige, was Thuanus und
ndere davon gesagt, nicht wiederholen, sondern
ur dasjenige erzehlen, was von denenselben gar
icht, oder doch fälschlich und ohne Grund fürge-
:acht worden, bemercken. Der Cardinal warff
Nornäo für, er habe die allermeisten Stellen
:rer Väter nicht ehrlich und aufrichtig angefüh-
t. Dieser wolte solches nicht leiden, und ver-
ılaste selbst eine Unterredung mit dem Cardinal,
)er König führte sich dabey sehr partheyisch auf,
ıd ernennete nicht etwan Paris, oder einen an-
:rn Ort, da Mornäus Bibliothequen bey der



* Diese Princeßin, war von dem König an einen Ca-
tholischen Fürsten verheyrathet worden, blieb aber
in ihrer Religion so beständig, daß sie an den Mor-
näum schrieb: Assurez vous, quoy que l'on die,
que l'on m'ait veue a la Messe, que je n'y ay eté ni
de fait, ny de pensée. Je me reserve a y aller, que vous
soyes Pape. Mornäus selbst hat seine Gedancken
über dergleichen Heyrath zwischen Persohnen von
zweyerley Religion, in dem Advis sur les mariages
de diverse religion, entworffen, welches Herr Cru-
sius wegen seiner Gründligkeit hier gantz einrücken
lassen.

Hand gehabt, sondern Fontainebleau zum Colloquio, damit es an Büchern fehlen möchte; setzte auch vier Catholicken zu Richtern, und gab ihnen nur zwey Protestanten zu, welche aber nichts thun, als anhören solten was fürgieng. Mornäus verlangte, der Cardinal solte alle Stellen seines Buches nach der Ordnung durchgehen; Aber das war demselben ungelegen. Er suchte vielmehr 60. Oerter daraus hin und wieder zusammen, zeichnete solche auf, gedachte aber keinesweges was er dabey zu erinnern habe. Dieses Verzeichniß schickte er Mornäo eine Stunde nach Mitternacht: Um zwey Uhr sendete er ihm einige Patres; um sechs Uhr ließ er solche wiederholen; und um acht Uhr solte das Colloquium angehen. Mornäus der von der Reise müde war, und darzu ein blödes Gesichte hatte, konnte in der Eil nicht mehr als ohngefehr 19. Stellen durchgehen; da sich hingegen der Cardinal 18. Monath auf das

schickt; ja er hatte gar Titel von guten Editionen, für die schlimmen, die er mit brachte, kleben, auch wohl falsche Blätter eindrucken lassen. Als man kaum neun Stellen untersucht hatte, wurde das Colloquium aufgehoben, weil die Richter urtheilten, der Cardinal habe Mornäum eingetrieben; und dieser ehrliche Mann muste, weil er kranck worden war, in Eil wieder nach Saumur abreisen, allwo er die Historie dieses Colloquii drucken ließ, und darinne die Betrügereyen des Cardinals deutlich erzehlte. * Die Protestanten aber hiessen diesen Tag, Diem martyrii Philippi.

Nun lebte zwar Mornäus darauf einige Zeit in der Stille; der König aber entzohe ihm dennoch seine Gnade nicht, sondern that ihm in einem besondern Schreiben die Geburth des Dauphins zu wissen, und bestätigte ihn in seinen vorigen



* Der Verfasser bringt unterschiedene merckwürdige Dinge von dem Cardinal bey. Sonderlich scheint es, es habe ihn auf dem Tod-Bette gereuet, daß er Mornäo Unrecht gethan. Er führet aus dem Journal de Henry III. die Worte an: Du Perron chargea son frere de faire son adieu à cet honete homme, de lui declarer, qu'il n'avoit jamais honnoré personne plus que lui, & qu'il mouroit sur cet aveu & sur ces louanges-la: Sur quoi quelques uns s'ecrierent: Voila une grande confession. Sonst hat dieser Cardinal einmahl in einer Predigt mit grosser Beredsamkeit erwiesen, daß ein GOtt sey: aber auch, als der König solche gelobt, prahlerisch gesagt, er wolle mit eben so viel Wahrscheinligkeit darthun, daß keiner sey: Herr Wießmann hält dieses für eine Fabel: Herr Crusius aber thut aus bewährten Scribenten dar, daß es mehr als zu gewiß sey.

Aemtern; soll auch, als er dessen Antwort gelesen, gesagt haben: qu'il y eut trouvé le visage de ses plus favorables années. Er hielt sich aber gantz in der Einsamkeit in seinem Gouvernement auf, biß zu dem gewaltsamen Tode Henrici IV; nach welchem ihn die Königin nicht nur aller Gnade und Schutzes versicherte, sondern auch das Edict von Nantes bekräfftigte; und bey einem gemeinen Concilio, welches zu Saumur gehalten wurde, Mornäum zum Präside ernannte.

Anno 1611. gab er sein Mysterium iniquitatis oder Historiam Papatus Frantzösisch, und hernach Lateinisch heraus, von dem die erste Edition deswegen merckwürdig ist, weil für derselben ein doppeltes Bild steht. Auf dem einen findet man den Päbstlichen Stuhl unter der Gestalt des Babylonischen Thurms abgeschildert: und auf dem andern steht das Bild Pauli V. mit der Unterschrifft, deren sich die Catholiqven selbst bedient; Vice-Deus, Christianæ Reipublicæ Monarcha in-

den König. Es erhellet daraus, daß er nichts weniger als ein Monarchomachus gewest, und daß man unrecht thue, wenn man ihn, wie viel Gelehrte dafür halten, zum Verfasser des Buches mache, welches unter dem Nahmen Junii Bruti mit dem Titul, Vindiciæ contra Tyrannos, heraus gekommen.

Unterdessen hatte Ludewig der XIII. die Regierung angetreten; da es sich denn anfangs zu einem innerlichen Kriege nicht unrecht anließ. Als aber der König den Marschall von Ancre, als den Anfänger solcher Unruhe aus dem Wege räumete, so wurde alles stille. Er versprach Mornäo und seiner Kirche alle Freyheit und Schutz, verhieß die Edicte so ihnen zu gute gegeben waren, ernstlich zu halten; und hieß den Reformirten Glauben in seinen Schrifften nicht mehr Ketzerey, sondern la pretendüe reformée Religion. Aber diese Herrlichkeit währete nicht lange. Denn da die Reformirten wider des Königs Willen eine Zusammenkunfft zu Rochelle hielten, so wurde Mornäus auch bey Hofe verdächtig. Deswegen kam der König, von dem sich dieser redliche Alte nichts böses vermuthete, plötzlich mit viel Soldaten nach Saumur, und nahm das Schloß ein; da sich denn Mornäus gezwungen sahe, sein Gouvernement, unter tausend Thränen und Klagen der Einwohner, mit grossem Verlust seiner Bücher und Güter zu verlassen, und sich auf seine Herrschafft zu begeben. Da wollte nun seine Gedult, welche bißher fast unüberwindlich gewest, nicht mehr zureichen. Er beschwerte sich öffentlich, faßte den Vorsatz, sein undanckbares

Vaterland zu verlassen, und machte sich diese Grabschrifft: Ci gist qui agé de soixante & treize ans, apres en avoir employé sans reproche les quarante & six au service de deux grands Rois, fut contraint pour avoir fait son devoir, de chercher son sepulchre hors de sa patrie. Juge, Lecteur, & deplore, soit son malheur, soit la malice du siecle. Er entschloß sich aber doch, um seinen Religions-Verwandten zu dienen, in Franckreich zu bleiben, und starb A. 1647. im 74. Jahr. Einige Zeit für seinem Tode wurde ihm das Gesicht immer schwächer, ja gar unbrauchbar. Darüber hat er diese artigen Gedancken: Nous sommes si mauvais payeurs, que la mort, qui doute, que nous lui voulions echapper, se saisit de gages le mieux qu'elle peut. Mais j'aime mieux encor qu'elle m'attaque par les yeux, que par les oreilles, instrumentum fidei seu gignendæ, seu alendæ. In so guten Gedancken ist er auch gestorben, wel-

und von keinem Catholiqven widerlegt worden, wenn wir das wenige ausnehmen, was P. Charron dagegen gesagt. Ein gewisser Baron von Meneville hat dagegen schreiben wollen, ist aber, als er das Buch gelesen, dadurch zur Reformirten Religion gebracht worden.

III.) Liber de veritate Religionis Christianæ: welches Mornäus zuerst 1579. in Frantzösischer Sprache zu Antwerpen herausgegeben, wornach es in die meisten Europäischen Sprachen übersetzt worden. Laudatur ab his, culpatur ab illis.

IV.) Meditationes in Psalmos & insignia Scripturæ dicta. Mornäus hat ein Hauffen solche Meditationes und gute Gedancken nach und nach, theils über die Heil. Schrifft, theils über andere geistliche Dinge drucken lassen; welche aber niemahls zusammen heraus gekommen. Herr Crusius hat sie hier nach der Ordnung, wie sie der Verfasser bekannt gemacht, erzehlet, worauf wir unsere Leser verweisen.

V.) Lib. IV. de sacra Eucharistia. Dieses Buch ist zuerst Frantzösisch 1598, und hernach Lateinisch heraus gekommen. Was es für Bewegungen in Franckreich verursachet, und wie übel es Mornäo deswegen bey dem Colloqvio mit dem Cardinal Perron ergangen, haben wir oben erzehlet. Hier bringet Herr Crusius noch diejenigen bey, welche dagegen geschrieben; und nennet die unterschiedenen Auflagen des Buches.

VI.) Historia Colloquii Fontis Bellaqueensis anno 1600. habiti. Diese Historie ist zuerst 1600. Frantzösisch, und auch hernach Lateinisch heraus gekommen.

VII.

VII.) Lacrymæ in obitum & uxoris Charlottæ Arbalestæ, & filii sui.

VIII.) Avertissement aux Juifs sur la Venue de Messie. Das Büchelgen kam 1607. zu Saumur heraus.

IX.) Traité de la mesure de la foi.

X) De Concilio. Diese Tractätgen kamen beyde 1609. heraus.

XI) Le Mystere d'Iniquité 1611. Dieses ist die erste und wegen der Kupffer merckwürdige Edition dieses Buches, welches auch hernach in der Lateinischen Sprache bekannt worden. Die Frantzösische Dedication an den König von Franckreich, hat Herr Crusius hier gantz eindrucken lassen. Die Lateinische Ubersetzung wurde dem König von Engelland zugeschrieben. Hier werden diejenigen, welche gegen das Buch geschrieben, und die so es vertheidiget, wie auch die unterschiedenen Auflagen desselben erzehlet.

XII.) Discours politique sur presente con-

cken, welche Herr D. Muhlius zu diesem Büchelgen gemacht. Es ist aber davon nicht viel zu sagen, indem es scheint, der Herr D. habe sie ohne viele Uberlegung aus dem Ermel geschüttelt; wie sie denn gar cavallirement geschrieben ist. Herr Crusii Bemühung aber ist allerdings zu rühmen, indem er seinen Vorrath aus denen ersten Qvellen geholt, nichts ohne Uberlegung und Beweiß gesagt; und überhaupt dieses Werckgen so wohl ausgeführet, daß es eine Probe von einer guten Lebens-Beschreibung heissen kan. Darinne scheint er ein Bißgen zuviel zu thun, daß er seinen Heros mit allzu schönen Farben abmahlt; alles, was er gethan, und geschrieben, rühmet; und alle Fehler die man ihm fürgeworffen, entschuldigt. Es ist zwar an dem, daß Mornäus ein sehr grosser Mann, und in toga & sago excellentissimus gewest. Er war ein braver Soldat, ein grosser Staats-Mann, ein eifriger Christ, ein Gelehrter vom ersten Range. Es scheint aber doch, als ob er manchmahl mehr Hitze als Klugheit gehabt, das δουλεύειν τῷ καιρῷ nicht satsam verstanden, zum wenigsten manches ohne satsame Uberlegung fürgenommen, und sich in allzu viel Dinge, denen er zugleich nicht gewachsen gewesen, gemischt habe. Wenn er allein ein Soldat, oder ein Hoffmann, oder ein Gelehrter hätte seyn wollen, so hätte er es ohnfehlbar so weit gebracht, als es möglich gewest. Aber da er allzuviel auf einmahl angefangen, so geschahe es, daß einige seiner Schrifften, so wohl als seiner Thaten, nicht zu gehöriger Reiffe gelangen konten. Jedoch Mornäus war ein Mensch; und also auch so wenig als andere Sterb-

liche, für Fehltritten sicher; die Menge seiner Verdienste und guten Eigenschafften aber so groß, daß die wenigen Dinge, die man an ihm aussetzen könte, fast nicht Betrachtungs-würdig sind.

## V.
## Novus Medicinæ Conspectus.
Das ist:
## Ein neuer Entwurff der Artzney-Kunst, durch Hecqvet. Pariß 1722. 12. 1 Alphabeth, 17 Bogen.

Nachdem der Umlauff des Geblüts klar entdecket worden, so ist Herr Hecquet der Meynung, daß man aus dessen Beschaffenheit nicht nur dasjenige, was natürlicher Weise in dem menschlichen Leibe zu geschehen pfleget, sondern auch die Kranckheiten, und ihre Ursachen, erklären müsse; welches er in dem gegenwärtigen Buche zu bewerckstelligen sucht. Er theilet dasselbe in zwey Theile; in deren erstem er zeiget, wie die natürlichen Dinge im Leibe zu geschehen pflegen; in dem ... woher die Kranckheiten kommen, ... ersten Theil das

der Endzweck der Artzney-Kunst einzig und allein darinne bestehe, daß dem irrigen oder mangelhafften Umlauff des Blutes wieder zu recht geholffen werde. Man lernet aus dem Umlauff des Bluts nicht nur den Unterscheid der Säffte, und deren Ursprung, sondern auch die Kräffte der festen Theile, die solche Bewegung erregen und dirigiren, erkennen. Diese treibende Krafft ist nicht nur allen Theilen gemein, sondern ein jedes derenselben hat eine besondere. Denn es ist keines von denen festen Theilen so geringe, daß es nicht seine zusammenziehende und ausdehnende Krafft besitze. Nachdem nun der Trieb dieser festen Theile sich starck oder schwach befindet, so ist auch der Umlauff der fliessenden. Man hat also nicht mehr Ursache, mit grosser Sorgfalt nachzusinnen, auf was Art ein Medicament einer Kranckheit widerstehe, und die Säffte corrigire; indem nunmehro klar am Tage liegt, daß meistentheils die Artzney-Mittel mehr in die festen als flüssenden Theile ihre Würckung thun. Weil auch durch die Erfindung des Umlauffs des Bluts die ab- und zuführenden Wasser-Gefässe sind entdecket worden, durch welche die Nahrungs-Theilgen müssen gepresset werden, so haben selbige auch einen vortreflichen Nutzen in der Diät. Denn weil die zuführenden Wasser-Gefässe sehr mitgenommen und entkräfftet werden, wenn sie dicke und grobe Säffte durch ihre kleine Aestgen fortdrücken sollen; so verliehren sie nach und nach ihre zusammendrückende Krafft, daß endlich die Theile ihres Nahrungs-Saffts beraubet werden. Derohalben thut man am besten, wenn man die mühsame Bewegung dieser Gefässe zu schonen sucht, und solche Speisen zu sich nimmt, die leicht zu verdauen sind, und sich eher fortpressen lassen. Ferner haben die Theile nicht eine gleiche Distantz vom Hertzen, daß es also schwerer zugehet, wenn die Säffte durch die weit abgelegenen Theile sollen gepresset werden, als durch diejenigen, welche dem Hertzen nahe liegen. Es ersetzet aber diesen Mangel die besondere Bewegungs-Krafft derer festen Theile. Und weil diese absonderlich aus Nerven bestehen, und von denenselben ihre Gewalt bekommen, so erhellet daraus, wie nöthig es sey, daß ein Practicus

allezeit ein Auge auf den Einfluß der Lebens-Geister
durch die Nerven habe, damit er selbigen gebührender
massen dirigire. Weil auch aus dem Gehirn zum Ma-
gen ungemein viel Nerven gehen, und deßhalben eines
von dem andern bey Kranckheiten in üblen Stand kan
gesetzt werden; so ist es höchstnöthig, daß man in de-
nen Curen beyderseits Theile wohl in Acht nehme. Wir
wenden uns nun zum ersten Theil dieses Buchs, welches
von demjenigen handelt, was sich ordentlicher und na-
türlicher Weise im menschlichen Leibe zuträgt, und acht-
zehen Capitel in sich begreifft.

In dem 1. Capitel thut der Verfasser dar, daß die Artz-
ney-Kunst eine wahre Kunst sey, und nicht auf ungegrün-
deten Muthmassungen bestehe. Deñ da andere Künste und
Wissenschafften, durch menschlichen Witz und Verstand
erfunden worden sind; so behält die Artzney-Kunst das
Vorrecht hierinne vor andern, daß sie, von GOtt so
wohl selbst geschaffen sey, als auch die Mittel, derer sie
sich bedient, überkommen habe. In dem 2. 3. und 4.
Capitel untersucht er, was gewisses und ungewisses, in
der Artzney-Kunst anzutreffen sey, und forschet nach
denen Ursachen der Ungewißheit. Daß etwas gewisses in
der Artzney-Kunst sey, beweiset er aus ihrem Ursprunge;
[illegible] der Schöpffung alles dasjenige hat, was sie
[illegible] ist, welchem man keine

schen Cörpers, die Kranckheiten und deren Curen zu kommen, dadurch man aber der Artzney-Kunst vielmehr geschadet, als aufgeholffen hat. Am besten machen es nunmehro diejenigen, die den Mechanismum, oder die Lehre von der Bewegung und deren natürlichen Gesetzen, zum Grunde legen, welche unbetrüglich, und von dem Finger GOttes angedeutet ist. Denn daß die Ursache der Gesundheit und derer Kranckheiten von der Bewegung herkomme: und nach dem diese in ihrer Ordnung und nach ihrer Regel und Richtschnur vor sich gehet, oder ausserordentliche Anfälle und Tumulte erreget, die Verrichtungen im Cörper unterhalten oder gehindert werden; führet der Autor im 5. und 6. Capitel weitläufftig aus. Unter dem Nahmen eines Principii aber, fähret der Autor im 7. und 8. Capitel fort, wird nichts anders verstanden, als eine allgemeine Wahrheit, welcher man gewiß versichert ist, und daraus andere und besondere Wahrheiten fliessen. Also ist die Schöpffung der Materien, und die Pflantzens Vermehrung durch den Saamen, eine solche Wahrheit, die vor ein Principium der Artzney-Kunst muß angenommen werden; welcher aber die andern eingebildeten und erfundenen Hypothesis keinesweges zu vergleichen sind.

Und eben deßwegen ist die Bewegung oder das Leben, das ein iedes Geschöpff auch tausend Jahr nach der Schöpffung besitzet, vor nichts anders anzusehen, als vor eine Würckung derjenigen Macht, die ihm in der ersten Schöpffung ist mitgetheilet worden. Diesen festen und wahren Grund hat die Artzney-Kunst, welche mit Recht eine Betrachtung der Göttlichen Allmacht oder derjenigen Ordnung und Gesetze mag genennet werden, die der Schöpfer bald anfangs der Natur eingepflantzet hat. Ob man nun gleich die Arth und Weise nicht begreiffen kan, wie die kleinen Theilgen beschaffen sind, daraus künfftig die sichtbaren Theile heran wachsen sollen; so ist doch genung, daß man augenscheinlich sieht, daß der menschliche Leib aus fliessenden und festen Theilen zusammen gesetzt sey, deren eines in das andere, vermittelst einer Bewegung würcket, die alle Verdauungen, Kochun-

gen, Absonderungen, Scheidungen, und Reinigungen verursacht. Mit einem Wort, die fliessenden Theile müssen durch die Röhrgen der festen Theile lauffen; und diese drücken und pressen sie weiter fort. Demnach kan man mit Grund der Wahrheit sagen, daß ein Artzt die Bewegung der Natur wohl in Acht nehmen, ihr Vorhaben befördern, ihre Rathschläge verdollmetschen, ihre Wercke nachahmen müsse; ja daß seine Piblosophie in der Lehre von denen Bewegungen des menschlichen Leibes, in Beobachtungen dererjenigen Dinge, die da sollen betrachtet werden, und in derer Anmerckung und vollkommener Wissenschafft bestehe. Ferner giebt ein Medicus genaue Achtung auf die Arth und Weise, wie die Natur zu verfahren pflegt; auf die Fußtapffen, darinne sie geht; auf die Neben-Wege, daran sie zu Erhaltung der menschlichen Haußhaltung Beliebung trägt; auf den Ausgang, welchen sie zu ihrem Endzweck hat; auf die Bemühungen, dadurch sie sich aus vorfallenden Drangsalen zu wickeln suchet; und auf alle Erfindungen, derer sie sich bedienet, um sich in ihrem Wesen zu erhalten. Wenn nun diese Vortheile alle auf den Unterschied des Alters, der Temperamente, des Geschlechts, der Jahrszeit, und der Landschafften appliciret werden, so

Motus oscillatorius genennet wird. Unter diese festen Theile aber ist eine nährende Feuchtigkeit gemischet, damit sie bey Bildung des Cörpers nicht allzu hart und trocken werden. Es besitzet aber ein Kind im Mutterleibe einen dreyfachen Umlauff der Feuchtigkeiten. Den ersten hat es in seinem eigenen Leibe; den andern mercket man, indem das Blut von der Mutter zu dem Kinde, und von diesem wiederum zu der Mutter geleitet wird; der dritte aber bestehet darinne, wenn die Säffte von dem Kinde in sein Häutgen, Amnion genannt, und von diesem wiederum zu dem Kinde fliessen. Die Ursache dessen ist diese; Ein Kind im Mutterleibe hat so viel Blut vonnöthen, als erfodert wird die festen Theile zu durchlauffen, und zu verhindern, daß sie nicht zusammen fallen, oder welck werden. Nun kan ein Kind in seinem kleinen Cörpergen, nicht so viel Blut zu wege bringen, als es vonnöthen hat; dannenhero ihm die Mutter etwas von dem ihrigen mittheilet. Damit aber des Kindes Theile vom überflüßigen Blut nicht überschwemmet werden, so tritt etwas von denen Säften aus denen Brüsten in das Häutgen, Amnion. Denn weil diese viel von denen zuführenden Wasser-Gefässen in sich enthalten, so werden sie am allerersten ausgedehnet, und lassen den überflüßigen Nahrungs-Safft in das Häutgen Amnion lauffen, welchen das Kind mit der Zeit durch den Mund wieder zu sich nimmt. Da nun die Lebens-Bewegungen in dem Kinde vermittelst einer Pressungs-Krafft vollzogen werden, so wird diese um ein grosses von der Pressungs-Krafft der Bährmutter, welche dem Kinde mitgetheilet wird, vermehret.

In dem 11. Capitel betrachtet der Autor die Lebens-Bewegungen eines Kindes, wenn es auf die Welt gebohren ist. Weil nun diese im Mutterleibe meistentheils von der Mutter unterhalten werden, so hat ein neugebohrnes Kind Ursache, sich nach anderer Hülffe umzusehen; und diese bekommt es von der Lufft, welche es vermittelst des Athemholens zu sich nimmt. So lange das Kind im Mutterleibe liegt, ist das Athemholen nicht nur unnöthig, sondern auch gefährlich. Denn zu dieser Zeit müssen die festen Theile nach und nach und unver-

merckt ausgedehnet, und das Geblüth allmählich durch selbige geleitet werden; wofern aber durch Athemholung das Geblüth in eine starcke Bewegung gebracht würde, müste man befürchten, es möchten die annoch sehr zarten Fäsergen zerrissen werden. Daß aber die Pressungs-Krafft bey einem Kinde, so lange es noch im Mutterleibe liegt, gar gelinde vor sich gehe, beweiset das viele Gehirn im Kopffe, die Grösse der Drüse Thymus in der Brust, und der Leber im Unterleibe, die hochrothe Farbe der Miltz, und die Auffschwellung der Drüsen, die man Capsulas atrabilares nennt. Denn in allen diesen Theilen bleibet so wohl die wäßrigte Feuchtigkeit als das Blut eine Zeitlang stehen, biß es nach und nach zu Ausfüllung und Nahrung der heranwachsenden Theile kan angewendet werden. Wenn nun alle festen Theile ihre behörige Stärcke überkommen, und die Gefässe sattsam ausgedehnet sind, so erhält das Kind dadurch zulängliche Gewalt, der äusserlichen Lufft zu wiederstehen, oder diese ohne Schaden zu sich zu lassen, und also einer stärckeren Pressung und Bewegung unterwürffig zu seyn; und wird alsdenn ans Tage-Licht gebohren. Da hat es nun mit dem Umlauff des Geblüths eine gantz andere Bewandniß. Denn es

[illegible] ihre Nahrung beybringen können. Was ferner
[illegible] Kinde, nachdem es entwöhnet worden, begegnet,
[illegible] in dem 13. Capitel erkläret. Das erste ist ein meh-
[illegible] Zufluß der Lufft. Denn weil man alsdenn ein Kind
eigner Leibes-Bewegung anhält, so bekommt dadurch
[illegible]s Blut einen gewaltigen Umlauff, von welchem die
[G]efässe in der Lunge noch weiter außgedehnet, und ge-
[illegible] werden, dem Einfall der Lufft zu wiederstehen,
[illegible] selbigen fortzupressen. Das andere ist die Speise.
[illegible] an statt der Mutter-Milch wird das Kind mit
[illegible] ernehret, zwischen welchen kein grosser Unter-
[sch]ied ist, indem sie beyde die Natur haben, daß sie füg-
[illegible] Blut verwandelt werden. Ausser der Milch nimmt
[illegible] auch Mehl-Wässer zu sich. Gleichwie nun ein Ro-
[illegible] Korn die Fähigkeit in sich begreifft, eine Be-
[illegible] zu überkommen, und in Halm und Aehren auf-
schiessen; das ist, sich auszudehnen; so ist es auch ge-
[illegible], dem Kinde gute Nahrung mitzutheilen, damit
[illegible] Theile fernerweit heran wachsen mögen. Weil
[illegible] nicht im rothen, sondern im wässerigten Theil des
[Bl]uts der Nahrungs-Safft verborgen liegt; so zeiget
[illegible] Vernunfft, daß diejenige Arth Speisen die
[illegible] Nahrung gebe, die den wäßrigten Theil des Bluts
[illegible] meisten vermehren. Und dieses thun die Küchen-
[kr]äuter viel eher, als Fleisch von Thieren. Nachdem
[illegible] ein Kind das funffzehende Jahr erreichet hat, fängt die
[illegible], welche bißher in Ernehrung des Leibes beschäff-
[illegible] gewesen, auch an diejenigen Theile auszudehnen,
[w]elche zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts
[illegible] worden; Das sind die Geilen bey denen Kna-
[be]n, und die Bährmutter bey denen Mägdgen, in deren
[illegible] das wäßrigte, in dieser aber der rothe Theil vom
[Bl]ut abgesondert wird. Weil nun von diesen Feuchtig-
[kei]ten auch wiederum etwas zurück ins Geblüthe gehet,
[e]ntstehen daher diejenigen Veränderungen, welche
[in] diesem Alter wahrgenommen werden. Denn indem
[de]r wässerigte Theil des Bluts in denen Geilen durch so
[illegible] Röhrgen gepresset und in männlichen Saamen ver-
[w]andelt wird, so wird er dadurch subtiler gemacht, und
[be]kommt eine starcke Bewegung, welche er denen ersten

Theilen vermöge des Umlauffs des Geblüths von neuen mittheilet; bey dem weiblichen Geschlecht aber dringet das Blut vermöge seines starcken Triebes durch die Adern, welche in der Bärmutter gantz anders als in andern Theilen formiret sind, und wird durch die Geburths-Glieder abgeführet, welches man die monathliche Zeit nennet; wie solches im 14. Capitel weitläufftig ausgeführet wird. Wenn eine Weibes-Persohn schwanger wird, so vereinigen sich die Röhrgen von dem Mutter-Kuchen, mit denen Adern der Bärmutter, die den wässerigten Theil des Bluts und den Nahrungs-Safft führen. Wie nun dadurch viel Nahrung dem Kinde zugehet, so kan sich auch das Blut in der Mutter nicht sehr häuffen; deßwegen die monathliche Zeit in schwangern Weibern zurücke bleibt. Nachdem nun der Autor dieses erkläret hat, so beweiset er im 15. und 16. Capitel, daß die Gesundheit und das Leben eines Menschen in dem Umlauff und unterschiedener Pressung des Bluts bestehe, vermittelst dessen die fliessenden Theile gemächlich fortgetrieben werden, die festen aber ihre Geschmeidigkeit überkommen, und bey beyden eine Gleichwägung erhalten wird. Endlich schliesset er diesen Theil, nachdem er im 17. und 18. Capitel erkläret hat,

tårliche Zusammenziehungen, dadurch entweder die Lebens-Geister in ihrem Einfluß gehemmet, oder das Blut in seinem Umlauff gehindert wird; dannenhero dieses stehen bleibet, und gefährliche Entzündungen nach sich ziehet. Die Præservation für der Pest, bestehet nach des Autoris Meynung, eintzig und allein darinne, daß man die innerlichen Spring-Federn und die Pressungs-Krafft der festen Theile erhalte und stärcke, damit sie in dem Stande, seyn, der gewaltigen Pressungs-Krafft der Lufft zu widerstehen. Dieses erhält man hauptsächlich durch behörige Speiß und Tranck, welche also müssen beschaffen seyn, daß sie die festen Theile weich, und bey ihrer Stärcke, die fliessenden aber dünne erhalten: daraus zu schliessen ist, daß ein Trunck Wasser hierzu mehr beytrage, als Wein. Zu dem sind Räucherungen nicht undienlich, als welche nicht nur die festen Theile des menschlichen Leibes stärcken, sondern auch der Gewalt der Lufft Widerstand thun, zumahl wenn sie aus säuerlichen Sachen bestehen. Bey der Cur der Pest, welche nicht langen Aufschub leidet, muß man alsbald solche Mittel bey der Hand haben, welche ihre Würckung geschwinde vollziehen, und in die festen Theile mehr als in die flüßigen operiren, dannenhero die gemeinen Gifft-Lattwergen und Schweiß-treibenden Artzneyen, alsdenn nicht viel ausrichten.

Der andere Theil dieses Buches enthält 21. Capitel, in deren 1. und 2. alles dasjenige, was in dem menschlichen Cörper anzutreffen ist, in einem kurtzen Begriff vor Augen geleget wird, aus welchem folgende fünf Warheiten fliessen. 1) Der menschliche Cörper besteht aus lauter Röhrgen. 2) Es ist kein Röhrgen anzutreffen, welches nicht mit einer gewissen Feuchtigkeit angefüllet sey. 3) Der Cörper hat grosse Gewalt, welche nicht so wohl von denen fleischichten und musculosen Theilen, als von einem jeden der kleinesten Zäsergen herrühret. 4) Es ist eine Erstaunungs-würdige Macht, welche den Cörper regieret, und zwar eine allgemeine, die nicht nur in die zusammengesetzten, sondern auch in iedwedes, von denen einfachsten Theilen ihren Einfluß hat. 5) Die wahre und angebohrne Ursache der Haußhaltung im menschlichen Cör-

per, besteht in einer Ordnung und Ubereinstimmung, ins gleichen in einer Gleichwägung und Proportion. Diesem nach ist leicht zu ermessen, worinne die Ursachen der Kranckheiten zu suchen seyn, von welchen im 3. Capitel gehandelt wird. Gleichwie die Gesundheit auf einer Gleichförmigkeit aller Dinge im menschlichen Leibe beruhet; so entstehet eine Kranckheit, wenn selbige nicht beobachtet, oder über einen Hauffen geworffen wird. Da darff man nicht die Zerfliessung, Auflösung, Niederschlagung rc. derer saltzigten Theile im Blute anklagen, weil dieses alles nicht eine Ursache, sondern Würckung der Kranckheit ist. Vielmehr bestehet der Mangel der Gleichförmigkeit darinne, wenn die Säffte nicht in ihren ordentlichen Gängen gehen, oder nicht genugsam von denen andern abgesondert werden; dannenhero sie entweder im Geblüthe verbleiben, oder sich mit andern Säfften vermischen, welche Vermischung so wohl das Blut, als auch die Säffte, in ihrem Wesen verderbet. Da nun im Leibe so unzehlich viel Theile oder Drüsen sind, welche einen Safft von dem andern absondern sollen; so siehet man, daß nicht ein Ursprung dieser Unruhe, sondern unzehlich viel Qvellen sind, die darzu Anlaß geben. Wenn nun aus Mangel der Absonderung eines Saffts, das

Fieber der Brunnqvell und die allgemeine Ursache aller Kranckheiten sey. Er siehet eine jede Kranckheit vor nichts anders als eine Bemühung der Natur an, durch welche sie sich von demjenigen, was ihr zuwider ist, zu bestreben suchet. Weil aber die Natur kein ander Mittel hat, das Widerwärtige aus dem Leibe zu treiben, als das Fieber; so folget hieraus, daß dieses aller Kranckheiten Ursache sey. Indem nun hierbey die Natur allerley außerordentliche Bewegungen anstellet, so giebt sie dadurch dem Medico zu verstehen, auf was Art sie sich will geholffen wissen. Selbige aber zu bewerckstelligen, bedient sie sich derjenigen Pressungs-Krafft und der Spring-Federn, die sie sonst bey Erhaltung der Gesundheit zu gebrauchen pfleget; jedoch mit dem Unterscheid, daß sie alsdenn hefftiger und eher zu mercken sind. Dannenhero komt das Haupt-Werck mehr auf die festen Theile an; jedoch dergestalt, daß die flüßigen, indem sie mit grösserer Gewalt durch ihre Röhrgen durchgepresset werden, stärckern Anfall auf die festen thun, und deren Zusammenziehung um ein grosses vermehren.

Gleichwie aber, wenn alles im menschlichen Leibe ordentlich zugehet, solches Gesundheit genennet wird; also ist durch das Wort Kranckheit nichts anders zu verstehen, als eine Unordnung, die dabey mit unterläufft; wie im 5. Capitel dargethan wird. Da nun die ordentliche Haußhaltung des menschlichen Cörpers nicht in seinem Willkühr bestehet, sondern nach GOttes Rath und Willen eingerichtet wird; so ist auch alle Unordnung, welche dabey einreisset, des Schöpffers Gesetzen unterworffen. Derohalben muß man eine Kranckheit nicht vor ein unordentliches und ungereimtes Wesen halten, indem eine jede Kranckheit ihre Regel und Richtschnur hat, nach welcher sie vermöge derer eingepflantzten Bewegungen ihre Abwechselungen vollziehet, und auf diese oder eine andere Art ihre Endschaft erreichet. Hierdurch werden die bißher annoch verborgen gewesenen Ursachen derer unterschiedenen Kochungen und Reiffungen derer Säffte, klar an Tag gelegt, welche nichts anders sind, als Unternehmungen der Natur, dadurch sie einen oder den andern Safft zu seinen Absonderungs- und Ausführungs-Theilen leitet und führet. Da nun die wahre Eigenschafft einer Kranckheit in einer vermehrten Bewegung bestehet, so folget nothwendig, daß alles dasjenige, was eine außerordentliche Bewegung verursachet, auch eine Gelegenheit zu Kranckheiten sey. Gleichwie aber bey der natürlichen Pressungs-Krafft der festen Theile, die Diametri der Gefäsße in ihrem ordentlichen Wesen erhalten werden; so leiden diese absonderlich eine grosse Veränderung, so bald sich nur etwas ereignet, das der natürlichen Bewegung zuwider läufft. Und dieses ist hauptsächlich dasjenige, was zu denen Kranckheiten die meiste Gelegenheit giebt, davon der Autor im 6. Cap. weitläufftig handelt.

Zum Exempel, wenn sich allzu viel Blut im Leibe gesamlet hat, und desselben mehr zu denen Gefässen geführet wird, als deren Diametri ordentlicher Weise fassen können; so wird ihre zusammenziehende Krafft gehemmet, und es befleißigen sich die festen

Theile

Theile, durch hefftigere Bewegung dieses überflüßige Blut heraus zu treiben; darauf denn alle diejenigen Zufälle folgen, die bey vollblütigen Leuten zu entstehen pflegen. Wenn nun ein Mensch erkrancket, so wird die natürliche Gleichwägung zwischen denen festen und fliessenden Theilen aufgehoben. Es sind aber viel Ursachen, die solches bey denen täglichen Veränderungen, welchen ein Mensch in seinem Leben unterworffen ist, bewerckstelligen können, worzu die Aenderung des Alters vor andern viel beyträgt; welche im 7. Capitel erkläret wird.

Weñ man alt wird, so fangen die festen Theile an einzuschrumpeln und hart zu werden, folglich ihre Pressungs-Krafft nach und nach zu verlieren; da hingegen selbige bey einem jungen Menschen weich sind, und ihre Spring-Federn in vollkommenem Stande besitzen. Bey so gestalten Sachen bestehet der Fehler des Alters hierinne, daß sich die Zäsergen der festen Theile, weil sie nicht mehr geschmeidig sind, behöriger massen nicht zusammen ziehen, vielweniger die fliessenden Theile fortpressen und dünne machen können.

Ferner giebt auch die Speise und Lufft zu Kranckheiten Gelegenheit; wovon im 8. Capitel gehandelt wird. Denn, ob gleich in der ersten Schöpffung alles nach dem Willen GOttes dergestalt gut ist erschaffen worden, daß alle Dinge in ihrer Ordnung und Gesetzen gehen, und iedes dem andern hülffreich seyn sollte; so ist doch nach dem Fall des Menschen alles umgekehret worden. Denn die Erde, welche sonst ihre Früchte von ihr selber ohne Bestellung dargegeben hätte, muste nach geschehener Verfluchung mit grosser Mühe gebauet werden: und ob sie gleich einerley Gattung Früchte hervor trug, so waren doch deren Eigenschafften verändert. Es muste Adam, nachdem er aus dem Paradieß

len pflegen. Denn so offt die Beschaffenheit und Proportion, so festen Theile gegen die fliessenden, und die fliessenden gegen festen haben, verändert wird; so offt entstehen mancherley fälle; zu geschweigen derer unterschiedenen Bewegungen der rösen Theile, durch welche der menschliche Leib tausenderley gemach unterwürffig gemacht wird. Nachdem die Feuchkeiten aus ihren gewöhnlichen Oertern getrieben worden, so mischen sie sich mit andern fliessenden Theilen; welche unorntliche Vermischungen hernachmals die Natur wiederum zu trennen, und iede Feuchtigkeit an ihre besondere Absondengs-Theile zu führen suchet. Das ist es, was man insgemein get, die Kranckheit wird nach und nach gehoben; wie das 10. pitel darthut. Woferne aber die Natur dieses zu bewercklligen, nicht mächtig genug ist; so fallen die gehäufften Feuchkeiten fremde Absonderungs-Theile an, und werden durch den tuhlgang, durch den Harn, durch den Speichel, oder durch chweiß, auf critische Art aus dem Leibe getrieben. Gehet nun eses glücklich von statten, so wird der Kranckheit dadurch vollmmen abgeholffen. Wofern aber etwas davon im Leibe zucke bleibt, so werden die Gefässe, die Theile, die Drüsen verpfft, es entstehen allerhand Geschwulste, Entzündungen, Geschwüre, und folgen langwierige Kranckheiten, die so wohl dem atienten als Medico, grosse Beschwerung und Mühe verursan. Auf diese Art kömmt eine Kranckheit aus der andern, oder get eine auf die andere, welche um so viel hartnäckigter sind, je hr die Natur von denen vorher gegangenen Kranckheiten bes entkräfftet, oder in ihrer heilsamen Absicht gehindert worn. Aus diesem allen erhellet klar und deutlich, auf was Art d Weise die Gesundheit erhalten, und die Gelegenheiten zu ranckheiten abgeschnitten werden, wovon im 11. Capitel gendelt wird.

Die besten Mittel die Gesundheit zu erhalten, sind eine gute iät, und von Kummer freyes Gemüth, bey welchem zugleich e zulängliche und rechtmäßige Leibes-Bewegung erfordert rd. Es mag sich aber ein Mensch noch so sorgfältig bey Beachtung der Gesundheits-Reguln aufführen, so ist er doch ranckheiten unterworffen. Denn es ist dem Menschen gesetzt nmahl zu sterben: Gleichwohl aber sind Mittel vorhanden, darch man sich von Kranckheiten loßmachen kan; wie im 12. Cael dargethan wird.

Es müssen aber selbige nach denen eingepflantzten Gesetzen der ewegung und des Mechanismi eingerichtet werden; da denn r Artzt absonderlich darauf zu sehen hat, daß er die Bewegunn der Kranckheiten von dem Unternehmen der Natur wohl terscheide, und darbey erkenne, wenn er Hand anlegen, oder nen Zuschauer abgeben solle. Dabey ist absonderlich zu unsuchen, wo der Sitz der Kranckheit, und welches der Urheber rer unordentlichen Bewegungen sey. Die Schuld ist hauptchlich denen festen Theilen und derer Bewegungs-Krafft zuschreiben, welche der fliessenden Theile Einfluß dirigiren. Da nun

nun die erhöhete Krafft der Spring-Federn bey denen festen Theilen, und die Zusammenziehungen der Nerven, die meiste Unruhe im menschlichen Leibe erwecket; so folget hieraus, daß lindrende und erweichende Mittel von grosser Krafft sind, hingegen alle stimulirende, hitzige, aromatische, austrocknende und bittre Artzneyen, nicht geringen Schaden bey Anfang einer Kranckheit verursachen. Weil auch meistentheils der weisse Theil des Bluts dick wird, und hin und wieder stille zu stehen pfleget, so kan man diesem Unheil nicht besser abhelffen, als wenn man sich flüßiger und dinn-machender Artzney bedienet.

Auf was Art nun das Aderlassen, Purgiren, Harn-Schweiß-treibende, und alle andere Medicamente, so wohl in kurtzen, als langwierigen Kranckheiten sollen gebraucht werden, und wie sie nach denen gelegten Grundsätzen ihre Würckung verrichten, erörtert der Autor im 13. 14. 15. und 16. Capitel, welches anzuführen, allzu weitläufftig fallen würde. Da nun die größte Sorgfalt eines Medici darinne bestehet, daß er die Ursache einer Kranckheit aus dem Wege räume, so muß er zugleich bey derselben Erforschung Acht haben, wie ein Zufall aus dem andern fliesset; und lernen, ob und was bey demselben zu thun sey, oder nicht; welches das 17. Capitel darthut, und solches mit dem Exempel der Kinder-Pocken erkläret. Weil man auch grosse Behutsamkeit bey denen Curen in Ansehen des unterschiedenen Alters, Geschlechts, und der Lebens-Art anzuwenden hat, so zeiget Herr Hecquet im 18. und 19. Capitel, wie man sich dabey zu verhalten habe.

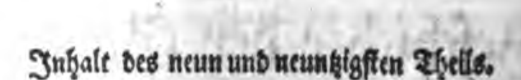
Es findet sich auch öffters, daß ein Recidiv oder eine neue Kranckheit der ersten folget. Wie nun diesem zu begegnen, oder vorzukommen sey, erinnert er im 20. und 21. Capitel. Endlich

# Deutsche
# ACTA
# ERUDITORUM
oder
## Geschichte der Gelehrten
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.

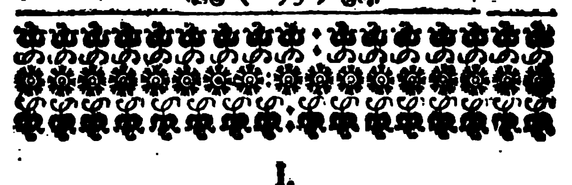


Neun und neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1724.



## Inhalt des neun und neunzigsten Theils.



## I.

## Memoires pour servir à l'Histoire du XVIII. Siecle.

## Das ist:

## Nachrichten zu Erläuterung der Geschichte des XVIII. Jahr-Hunderts, welche die öffentlichen Verträge, Bündnisse und Schlüsse enthalten, zusammen getragen durch den Herrn von Lamberty, im Haag, 1724. groß 4. 3. Alphabeth und 19. Bogen.

Es fehlet unserer Zeit wohl nicht an umständlichen Nachrichten, von demjenigen was zwischen hohen Häuptern, insonderheit in denen letztern Jahren fürgefallen. Allein nachdem man einmahl erkant, daß man nicht im Stande sey, alle derer Geschichtschreiber verborgene Absichten zu errathen, so gute Nachricht man auch von ihnen, und denen vielerley Umständen in welchen sie sich befinden, einziehet: so ist bey allem diesem Uberfluß doch die allgemeine Frage welche uns fast arm machet, übrig: wem man sicher trauen könne? Da aber solcher Ungewißheit nicht leicht abzuhelffen ist; so scheinen diejenigen der Welt den grösten Gefallen zu erweisen, welche den Leser selbst in den Stand setzen, zu beurtheilen, was wahr oder falsch; wel-

 welche

ches Fürgeben der hohen Häupter bey ihren Unter-
nehmungen entweder gründlich, oder nur den
Pöbel ein Blendwerck zu machen ausgesonnen
sey? Dieses ist die Ursache, warum man bißhero
dergleichen Wercke, welche die Schrifften so im
Nahmen grosser Herren selbst ausgegangen sind,
die ihren Gesandten gegebenen Nachrichten,
öffentliche Friedens-Verträge, u. s. w. in sich fas-
sen, mit einem so allgemeinen Beyfall wohl auf-
genommen. Solches hat auch den Herrn Lam-
berty bewogen, daß er sich, nachdem er vieles von
solchen öffentlichen Unterhandlungen zu erfahren
Gelegenheit gehabt, auch selbst bey einigen ge-
braucht worden, und bey seinem herannahenden
Alter einmahl in Bern einen erwünschten Sitz der
Ruhe gefunden; entschlossen, lieber der Welt mit
dem was er gesammlet, zu dienen, als sich ferner in
öffentliche Händel, ob er wohl an unterschiedliche
Oerter deßwegen verlanget worden, einzulassen.
Wie verbündlich er sich damit die Wahrheit-lie-

als daß er die Schreiben, welche grosse Herren gewechselt, zusammen trägt. Aber man kan auch mit Verschweigung und Unterdrückung einiger Schrifften, der Sache gantz ein ander Ansehen geben. Wir erwähnen dieses nicht, den Werth dieses nützlichen Werckes, zu welchem mit gegenwärtigem Theile, der nur die Geschichte zweyer Jahre von 1700. und 1701. in sich fasset, der Anfang gemacht wird, zu vermindern, oder dessen Fortsetzung zu hemmen; sondern vielmehr den Verfasser zu aller Behutsamkeit zu ermuntern, damit ja nicht etwa das rühmliche und nützliche Vorhaben in einen nachtheiligen Ruff gerathe.

Es hat aber eine solche Arbeit ihren treflichen Nutzen. Denn zu geschweigen daß man bey dergleichen Nachrichten in Erlernung derer Geschichte unser Zeiten, weit sichrere Tritte thun könne, als wenn man schlechterdings alles was von einem jeden auf Treu und Glauben übergeben wird, annehmen soll; so ist aus solchen Documenten zu erlernen, wie offt etwas aus eines Bedienten Eigensinn versehen werde, oder aus Eigenwillen grosser Herren herrühre, was man hernach für lauter weitläufftige und ausgesuchte Staats-Absichten erkläret und ausgiebet; worvon man hier unterschiedliche merckwürdige Proben antrifft. Und wie angenehm ist es nicht, wenn man liest, was die klügsten Bedienten grosser Herren für die Wohlfarth gantzer Länder und Königreiche ausgesonnen, und wie sie alle mögliche Klugheit angewendet ihrem Fürtrag einige Farbe anzustreichen? Denn ob wohl alle Schrifften so die Gesandten überreichen, nicht von gleicher Güte sind; so sind

 doch

doch etliche, insonderheit die Schwedischen, ungemein wohl ausgearbeitet, bey welchen auch die Schönheit der Lateinischen Sprache in welcher sie abgefasset worden, zu bewundern ist; da hingegen die Rußischen nicht von iederman verstanden werden. Wir wenden uns zu dem Wercke selbst, nachdem wir den Leser erinnert haben, daß alle Schrifften, deren wir in unserm Auszug gedencken, hier vollständig eingerücket seyn. Weil der weitläufftige Krieg, welchen man seit 1688. wider Franckreich, dessen zunehmende Macht zu zäumen, geführet hatte, nicht eben zu derer Bundes-Genossen Vergnügung gediehe; so sehnten sich viele nach dem Frieden, nach welchem auch Franckreich selbst seuffzete; nicht so wohl wegen seiner erschöpfften Kräffte, als vielmehr wegen derer weit aussehenden Absichten, so es auf die Eroberung der Spanischen Lande längst gerichtet hatte. Wie nun kein be-

den, nicht fehl schlagen, demselben kurtz vorher den vermeynten Tod dieses Königes wissen, und ihm, dem Hertzog, nur eine halbe Stunde Bedenck-Zeit ließ, ob er den vorgeschlagenen Frieden mit Franckreich eingehen wolte. Als man diesen abgesondert; so that man auch Engelland und Holland durch den Schwedischen Hof sehr vortheilhaffte Friedens-Vorschläge: und es schien nur dieses einzige Schwürigkeiten zu machen, daß Franckreich Wilhelmum für einen rechtmäßigen König von Engelland erkennen solte. * Man bemühete sich auch, in hier eingerückten Schrifften, die Welt zu bereden, man thue dem Reiche so vortheilhaffte Vorschläge, daß es solche nicht ausschlagen könne, wo es nicht einen Krieg, der dem gantzen Europa höchst beschwerlich sey, ohne Grund fortzusetzen Lust habe. Da nun der Frieden auch mit Engelland und Holland, ingleichen mit Spanien richtig war; so ließ sich endlich der Kayser die Frantzösischen Drohungen schrecken, trat Straßburg auf ewig ab, ließ sich auch sonst bey diesem Frieden einige harte Bedingungen vorschreiben.

Es hatte das Reich, und insonderheit der Kayser bißher von keinem Frieden mit Franckreich hören wollen, weil man am Wienerischen Hofe die Absicht des Frantzösischen wegen der Spanischen Reichs-wahl merckte, und voraus sahe, daß so bald

 der

* Auch hier hätte der Herr Verfasser sehen können, daß dieses Fürgeben bloß ein Frantzösischer Nebel gewesen, durch welchen man denen Engelländern die Augen blenden wolte, um auf die übrigen gethanen Vorschläge nicht genau zu sehen.

der König in Spanien, der wegen seiner schwächlichen Gesundheit nicht lange mehr leben könte, ohne Erben würde abgangen seyn, der Krieg doch von neuen entstehen würde; weshalben auch an die übrigen Bundes-Verwandten von Oesterreich ausdrückliche Vorstellung geschahe.

Wie nun so wohl der König von Engelland, als die Holländer leicht begriffen, daß solches Wienerische Fürgeben nicht falsch sey; so dachten doch beyde, durch eine Theilung der Spanischen Lande den wagerechten Stand der Macht unter denen Europäischen Höfen zu erhalten. Diese Theilung, welche auf Frantzösischer Seite von dem Marschall von Tallard, auf Englischer von Portland u. Williamson, und auf Holländischer von verschiedenen Gevollmächtigten abgeredet, und zur Richtigkeit gebracht wurde, solte dahin gehen, daß dem Frantzösischen Dauphin Neapoli und Sicilien, dem Ertz-Herzog Carolo Meyland mit denen darzu

rüstete, daß dem Spanischen Gesandten den Hof zu meiden anbefohlen wurde.

Mittlerweile hatte der Czaar auf seiner Rück-reise durch Polen, mit dem König Augusto ein Verständniß wieder Schweden gemacht, deßhalben sich auch dieses nach fremder Hülffe umsahe, und mit Engelland und Holland in ein Verbündniß trat, krafft dessen ieder Theil solte gehalten seyn, dem andern im Fall der Noth mit 6000. Mann beyzustehen. An dem Türckischen Hofe begegnete dem ersten Frantzösischen Gesandten eine verdrüßliche Sache, als ihm der Sultan durchaus nicht gestatten wolte, im Degen für ihm zu kommen, und er also unverrichteter Sache umzukehren genöthiget wurde. Ja man hat Nachricht, daß die Türcken so gar bey denen Gesandten anderer Europäischen Höfe dergleichen alberne Anforderung gemacht; auch bey einigen ausgepresset. Indessen trat der König zu Marocco mit Franckreich in ein Bündniß. In Norden gieng der Krieg zwischen Dänemarck und Schweden, wegen der Hertzogthümer Hollstein und Schleßwig an. Denn da solche Lande bißhero dem Hertzog Friedrich und dem König in Dänemarck gemeinschafftlich gewesen waren; dieser aber etliche versprochene Ländereyen nicht abtreten wolte: so vermählte sich der Hertzog mit des Königes in Schweden Caroli XII. Schwester, und erhielt von demselben desto leichter Schutz; da gnugsam bekannt war, daß die Dänen mit denen Polen und Moscowitern in ein Bündniß wider Schweden getreten waren. Ob sich nun wohl die Dänen bey Zeiten der Hollsteinischen

Lande bemächtigten, auch Tönningen belagerten; so wurden sie doch bald von denen Holländischen Hülffs-Völckern verjaget. Und weil der König in Schweden selbst in Seeland einfiel, so wurde Dänemarck zeitig Friede zu machen genöthiget; welcher sonderlich dahin gieng, daß was die beyden Hertzogthümer anlanget, alles auf den vorigen Fuß gesetzet werden; Dänemarck aber Schweden versprechen solte, sich im geringsten nicht in die Polnischen Händel zu mischen. Es schickte zwar noch währenden Kriegs, Engelland und Holland denen Schweden eine Flotte zu Hülffe, aus deren Aufführung aber leicht abzunehmen ist, daß es eben nicht der Ernst gewest, Dänemarck allzuharte anzugreiffen. Dabey ist dieses als etwas neues anzusehen, daß einer von Rochelle dem Schwedischen Gesandten Lilienroth einen vortheilhafften Anschlag gegeben, wie man die vor Coppenhagen in Sicherheit liegende Dänische Flotte bombardiren, und also die Dänen

Bürge worden war. Hingegen ließ der König Augustus von einem der Seinigen in Haag eine Schrifft, unter dem Titul Justæ vindiciæ &c. drucken, und denen Staaten von Holland übergeben. Hierauf antwortete der Schwedische Gesandte Lillienroth in einer besondern Schrifft, welche er ebenfalls denen Staaten überreichte. Weil aber die Holländer den gantzen Druck von beyden Schrifften denen Buchführern abkaufften; so kamen solche wenigen zu Gesichte; daher Herr Lamberty beyde gantz einrücken lassen. Es schiene auch, als ob Polen in einen Krieg mit Chur-Brandenburg möchte verwickelt werden. Allein der Churfürst ließ sich begnügen, daß man die 300000. Thlr. für welche Elbingen bißher zum Unterpfand gestanden, zu bezahlen versprach, und ihm den Titul eines Königes in Preussen zustand. Mittlerweile ruhete die von Franckreich, Engelland und Holland unternommene andere Theilung nicht, ob schon einige Holländer, insonderheit Herr Dykveldt, die betrüglichen Absichten Franckreichs merckten; wie er denn auch einen Brieff von dem Frantzösischen Hofe an den König von Spanien vorwieß, aus welchem genug zu ersehen war, daß derselbe Hof dergleichen Handlungen nur zu einem Blendwerck brauchte. Dem ohngeachtet kam die neue Eintheilung zu Stande, vermöge deren insonderheit der Frantzösische Cron-Printz Neapel und Sicilien, deßgleichen das Hertzogthum Lothringen haben, dem bißherigen Hertzog von Lothringen aber an dessen Statt Meyland gelassen werden; Der Römische Kayser sich aller Anforderungen an das Spanische

Reich begeben, und hingegen dessen anderer Printz der Ertz-Hertzog Carolus, die übrigen Spanischen Länder behalten solte. Diesen Vergleich desto fester zu machen, lud man auch andere Europäische Herren zu solchem Bündniß ein, in welches aber niemand zu treten begehrte. Der König in Franckreich ließ solches dem König in Spanien selbst; Der König in Engelland und Franckreich aber nebst denen Holländern zugleich, dem Römischen Kayser antragen, welcher aber denen Spaniern nicht gerne entgegen seyn wolte, und sich entschuldigte, daß es dem Wohlstande zuwieder sey, sich bey Lebzeiten seines nächsten Vetters um dessen Nachfolge zu bekümmern. Auf Spanischer Seite suchte man nach allen Kräfften diesen Vergleich zu zernichten, insonderheit aber die Holländer davon abzuwenden. Und weil der Spanische Abgesandte im Haag Bernardo von Quiros, fürnemlich dem Churfürsten von Bayern, so bißhero

hatte, leicht abzumercken waren; so wollen viele den König von Engelland damit entschuldigen, daß er sich eingebildet, Franckreich werde aus Furcht für seiner Macht, sich niemahls unterstehen, wieder gedachte Verträge zu handeln; in welcher Meynung er insonderheit von etlichen Schmeichlern geblendet und bestärcket worden.

Indessen wendete er sammt denen Holländern, auch dem äuserlichen Schein nach Franckreich selbst, alle Mühe an, so wohl den König in Polen, als den Czaar, von dem Kriege wider Schweden abzuwenden, und das in Norden angehende weitläufftige Krieges-Feuer auszulöschen; welches sich aber nicht wolte thun lassen, ob wohl der König in Polen blicken ließ, daß er nicht ungeneigt sey den bißherigen Frieden und das gute Verständniß mit Schweden zu unterhalten. Weil sich nun so wohl Schweden als Moscau, gern bey denen Holländern rechtfertigen wolten; so findet man hier eine ziemliche Anzahl derer von beyden übergebenen Brieffe. Unter diesen stehet eine besondere Schrifft, dergleichen man nicht viele antreffen wird allhier, darinne sich der Schwedis. Gesandte hefftig beklaget, und es als eine Verletzung seiner Person annimmt, daß man seiner Gemahlin in einer Zusammenkunfft von unterschiedlichem Frauenzimmer, nicht die ihr gehörige Stelle einräumen wollen. Als zu eben der Zeit dem Russischen Gesandten ein Verdruß wegen seiner Gemahlin zustieß, suchte sich derselbe viel durch einen kürtzern Weg zu rathen. Er hatte in Haag einen Schuster für seine Gemahlin holen lassen. Und weil dieser so wohl die Länge als Breite des Fusses

zu nehmen, den Rock etwas zurücke gedecket; übereilte den Gesandten die Eyfersucht, daß er den Schuster mit etlichen Stock-Schlägen zum Hause hinaus wieß. Weil er aber doch sehr civilisirt scheinen wolte, so ließ er nachgehends seiner Gemahlin so viel Freyheit, daß andere grössern und mehr gegründeten Verdacht, als er vorhin, schöpffen konten.

Der Römische Kayser hatte inzwischen seinem Gesandten zu Paris schon Befehl ertheilet, die zwischen Engelland, Holland und Franckreich abgelegte Theilung anzunehmen; da der König in Spanien mit Tode abgieng, und in seinem letzten Willen den Hertzog von Anjou zum völligen Erben in denen Spanischen Reichen erklärte. Der Vorwand, so wohl auf Frantzösischer als Spanischer Seite, war, daß ob sich wohl Maria Theresia bey der Vermählung mit dem König in Franckreich, aller Folge und Anforderungen an das

che, gemäß zu verfahren; wobey man die gröste Neigung und Begierde aller Spanischen Unterthanen, diesen Frantzösischen Printzen zu ihrem König zu haben, vorwandte; auch der König in Franckreich alle Welt bereden wolte, daß er sich, bloß in der Absicht Europa in Ruhe zu setzen, des Vortheils so ihm durch die erst unternommene Theilung hätte zuwachsen können, begebe.

Als nun der Hertzog von Anjou sowohl in Spanien zum König ausgeruffen, als auch von seinem Groß-Vater in Franckreich dafür erkläret worden war: so widersprach doch der Hertzog von Orleans samt seinem Printzen, diesem Verfahren feyerlich, unter dem Vorwande, daß seiner unbillig vergessen worden; indem nach Abgang der Linie des Hertzogs von Anjou, ingleichen des von Berry, darauf des Ertz-Hertzogs von Oesterreich Nachkommen folgen solten; da er doch als mittelster Sohn der Anne von Oesterreich, welche sich der Spanischen Lande so wenig als Maria Theresia begeben können, näher sey. Die klügsten Holländer sahen wohl, was zu gewarten sey, wo der Hertzog von Anjou den Spanischen Thron behaupten solte; und der Römische Kayser, wie er durch dergleichen listige Streiche des Frantzösischen Hofes am meisten beleidiget wurde, ließ alsobald denen Holländern wissen: ob man wohl den Krieg abzuwenden suche, so werde es doch ohne solchen nicht abgehen; ließ auch deswegen den ersten Antrag thun seine Völcker in Italien zu schicken.

In Norden hatte der König in Schweden die Moscowitischen Völcker, welche Narva belagerten,

mit

mit einer Hand voll Volcks in ihrem Lager angegriffen, dieses erobert; und ob schon würcklich 80000. Moscowiter und kaum 8000. Schweden waren, doch dieselbe alle glücklich in die Flucht gebracht, und theils erschlagen, theils zerstreuet. Der Moscowitische Gesandte wolte zwar am Holländischen Hoff diesen Sieg durch eine Ihr. Hochmögenden überreichte Schrifft verkleinern. Allein wie dieselbe in vielen Stücken ihr selbst wiedersprach; so ließ sie der Schwedische Gesandte in einer Wiederlegung durch den Herrn Gueudeville lächerlich durchziehen. Wegen der Spanischen Händel hatte der Römische Kayser hohe Ursache sich zu entschliessen, sein Recht durch die Waffen auszuführen, ob er wohl vorher alle gelinde Mittel anzuwenden gesonnen war. Deßwegen suchte er bey demjenigen, der bißhero im Nahmen des Königes von Spanien Mayland verwaltet hatte, an ihm solches als ein Reichs-Lehn, abzutreten; wurde aber abgewiesen. Er ließ auch am

nach desto leichter die 17. Niederländischen Provintzen wieder zusammen zu bringen. Noch deutlicher aber merckte man die schlimmen Absichten des Frantzösischen Hofes, als man wieder alles Versprechen, anstatt der Holländischen Völcker, so bißher in denen Spanischen Niederlanden gelegen, Frantzösische Mannschafft einlegte, auch denen Holländischen nicht nur den Abzug schwer machte, sondern auch die Soldaten in Frantzösische Dienste zu ziehen trachtete. Man sahe auch wohl, daß das Frantzösische Geld den Schwedischen Hoff sehr muste geblendet haben; indem der Schwedische Gesandte im Haag Lillienroth, in allen für die Frantzosen redete; weßhalben auch die Staaten den Graf Piper durch eine ansehnl. Verehrung ihnen verbindlich zu machen suchten. Und da zu eben dieser Zeit der Churfürst von Brandenburg den Titul eines Königes in Preussen annahm, verursachte der bald vermuthliche Krieg, daß er von denen meisten Europäischen Höfen dafür erkannt wurde; ob sich wohl einige unruhige Polen darwieder setzten: insonderheit da der neue König in Preussen mit dem Kayser in ein Bündniß trat, vermöge dessen sich beyde einander im Fall der Noth mit 10000. Mann beyzuspringen, anheischig machten. Anbey aber ist merckwürdig, daß der Kayser in dem Titul dieses neuen Königes, nur das Wort Vestra Dilectio gebrauchet, mit welchem er sonst die Deutschen Chur-Fürsten anredet. Die Frantzosen hingegen vermehrten den Argwohn, welchen fast gantz Europa von ihnen geschöpffet hatte, nicht wenig, als der König eine öffentliche Schrifft anschlagen ließ,

ließ, um dem neuen König in Spanien das Recht, welches ihm seine Geburt in Franckreich gab, beyzubehalten. Dieses Vorhaben öffnete auch denen Engelländern die Augen dergestalt, daß das Parlement nicht nur dem König die zum Kriege nöthigen Hülffs-Gelder versprach; sondern gar einige Glieder meynten, man solte den hinterlistigen Betrug der Frantzosen, welche sich jederzeit für die oben bemeldete Theilung zum Schein erkläret hatten, als einen denen Engelländern angethanen Schimpff alsofort rächen. Allen aber schien es desto billiger, Franckreich zu widerstehen, da man wohl sahe, daß solches auf den Untergang derer Holländer eintzig umgehe, welchen man für den Eiffer, so sie bey Beschützung der Englischen Freyheit angewandt, so sehr verbunden war. Der König von Portugall erklärte sich nicht undeutlich gegen die Holländer, wie er das Seinige gern beytragen wolte, um Spanien nicht in Frantzösischen Händen zu lassen. Weil man aber wegen

thun, weil der König von Polen in einem sehr genauen Bündniß mit dem Moscowitischen Czaar stunde. Da man sich nun noch immer mit der vergeblichen Hoffnung des Friedens tröstete, und sich Engelland und Holland entschlossen, mit zusammen gesetzten Kräfften auf der Huth zu stehen; so wurden von beyden dem Könige in Franckreich einige Vorschläge gethan; von demselben aber als gantz unmögliche schlechterdings verachtet. Indessen bemühete sich Franckreich an allen Europäischen Höfen, einige zu einem Bündniß anzulocken, einige aber, und insonderheit die Deutschen Reichs-Fürsten, von einem Bündniß mit dem Kayser abzuwenden. Savoyen erklärte sich öffentlich für Franckreich und Spanien; wobey unter andern Bedingungen, die Vermählung des Königes in Spanien Philippi, mit der Savoyischen Princeßin, verabredet wurde. Der Churfürst in Bayern stund heimlich in einem genauen Verbündniß mit Franckreich, bemühete sich auch den Churfürst von Cölln, als seinen Herrn Bruder, zu dieser Parthey zu ziehen, ob er schon aussprengen ließ, daß er bey dem Könige gantz in Ungnaden gefallen, und man ihm auch deßwegen die bißherige Verwaltung der Spanischen Niederlande genommen, ja ihn gar als gefangen in den Niederlanden halte. Der Schwäbische und Fränckische Creyß wolte sich, weil etliche Glieder mit Frantzösischem Gelde erkauffet waren, zu keinem Theil bekennen; welches auch dem Kayser so sehr nicht entgegen war, zumahl da beschlossen wurde, diesem ohngeachtet einige Mannschafft zu halten, daferne Franckreich etwas wider die Deutsche

Freyheit unternehmen wolte. Die verwitbete Königin in Spanien, das Haupt des sogenannten H. Gerichts, ingleichen des verstorbenen Königes Beicht-Vater de las Torres, erhielten, bevor der Hertzog von Anjou zu Madrit anlangte, Befehl, den Hoff und die Haupt-Stadt Madrit zu meiden, weil man erfahren, daß sie erzehlet, es habe sich der König auf dem Tod-Bette beklaget, daß man ihn gezwungen, den Hertzog von Anjou zu seinem Nachfolger zu erklären. In Italien nahm der Hertzog von Mantua Frantzösische Besatzung ein; die Schweitzer hingegen wolten keine Parthey ergreiffen, ob man wohl einige kleine Herrschafften unter ihnen, Frantzösischer Seiten mit vielem Gelde erkauffet hatte. Insonderheit waren die Frantzosen erpicht, Holland und Engelland zu trennen, welche gefährliche Absicht diese desto genauer verband, da man nicht undeutlich merckte, daß alle Anschläge des Königes Ludovici dahin giengen, die Holländer zu ver-

Weil man nun aus denen Spanischen Unruhen lernete, wie viel daran gelegen sey, daß die Folge der Fürsten bey ihren Lebzeiten auf einen festen Fuß gesetzet werde; so machte das Englische Parlement, nachdem der Hertzog von Glocester, als der rechtmäßige Erbe, ohnlängst verstorben war, für allen darinnen Richtigkeit, und beschloß einhellig, daß die Englische Crone niemahln einem, so dem Römischen Glauben zugethan sey, solle aufgesetzet werden; deshalben nach Absterben König Wilhelms, Anne von Dänemarck; nach Abgang dieser aber ohne Erben, Sophia, Hertzogin von Hannover, als eine Enckelin Jacobi I. von der Böhmischen Königin Elisabeth, folgen müste. Es protestirte zwar die Hertzogin von Savoyen, Anna von Orleans, wegen ihrer Mutter Henriette, der eintzigen Tochter des unglücklichen Caroli I, öffentlich wieder diesen Schluß. Allein wie die dringende Noth andere wichtige Sachen auszumachen, nicht viel Zeit ließ; so wurde hierauf nicht gesehen. Vielmehr bezeigte sich das gantze Englische Volck, aus grosser Liebe zu dem König William, bey allem Ansuchen desselben ungemein willig; so gar, daß auch die Landschafft Kent denen Gemeinen eine Bittschrifft überreichen ließ, in welcher sie dieselben, den gefährlichen Zustand von Europa vor Augen zu nehmen, und dannenhero ihre Schlüsse mehr als bißher zu beschleunigen, ersuchte. Es nahmen zwar die Gemeinen solche Schrifft so übel, daß sie die Uberbringer ins Gefängniß werffen liessen. Allein es wurde bald ihrem Redner eine andere nicht unterschriebene Schrifft, im Nahmen des

gantzen Englischen Volcks zugestellet, in welcher ihnen mit harten Worten, theils die Verhafftung derer aus der Landschafft Kent, theils ihre bißherige saumselige und sehr verdächtige, auch gegen den König fast aufrührische Aufführung, bitter verwiesen wurde.

Indessen bekannte sich der Churfürst von Cölln nicht undeutlich zu der Frantzösischen Seite, indem er nicht nur in Lüttich, Bonn und Rheinbergen, Frantzösische Soldaten nahm, sondern auch ohne Befragung des Capitels viele Völcker anwerben ließ; und so gar den Grafen von Mean, als Groß-Dechant zu Lüttich, von Frantzösischen Völckern in Verhafft nehmen, harte halten, und endlich nach Franckreich gefangen führen ließ. Doch gab er solche Aufführung zu beschönigen für, daß er eines und das andere um seiner Sicherheit willen zu thun genöthiget worden, da der Chur-Fürst von der Pfaltz als er die üble Absicht

kreich den Ryßwickischen Frieden offenbahr-
ach, da er nach dem Tode des Königes Jaco-
n Printzen von Galles für einen König von
land erkannte, auch andere Europäische Höfe
lchen zu thun, ersuchen ließ. Mit diesen
ndern dergleichen Vorspielen zum Kriege,
te sich das 1701. Jahr; mit welchem auch
err Verfasser seine Arbeit in diesem Ban-
iesset.

## II.

rcitationes in digestorum tit. de ju-
stitia & jure &c.

Das ist:

**helms von der Muelen Anmer-
ngen über den Titul aus denen
andecten; De Justitia & Jure. und
er des Pomponii Historie von dem
sprunge des Rechts, derer Obrig-
ten und Rechts-Lehrer. Utrecht,
23. 4. Alphabet, 6. und einen hal-
n Bogen in groß 4.**

er Verfasser hat in der gegenwärtigen ge-
lehrten Schrifft, Anmerckungen über den
nd andern Titul derer Pandecten gemacht,
lches Werck also abgehandelt, daß er erst-
) dem Titul seine Gedancken mittheilet;
hends aber bey iedem Gesetze und dessen be-
n §§. seine Wissenschafft, sowohl was den
der Rechte, als auch die critischen Er-
zen betrifft, gezeiget. Bey dem ersten Ti-
Justitia & Jure, führet er unter andern die

Nothwendigkeit der Gerechtigkeit, welche die gantze Bürgerliche Gesellschafft in ihrem Wesen erhält, mit vielen Gründen aus, und verwundert sich anbey, über etlicher Rechts-Lehrer und Richter Hartnäckigkeit, welche so sehr auf den Buchstäblichen Innhalt derer Gesetze, und nicht vielmehr auf deren Verstand, Grund und Ursache gehen. Hiernächst kommt er auf den Verfasser des ersten Legis, welcher wie die Uberschrifft zeiget, Ulpianus ist, von dessen Vaterlande, Verdiensten und Bedienungen er eines und das andere anführet. Er beweist aus dem l. 1. ff. de Censib. daß derselbe aus einer ansehnlichen Tyrischen Colonie in Syria Phönice gebohren, und erstlich Kayser Alexandri Vormund, hernach aber dessen Geheimbder-Rath und Ministrissimus worden. Von seinen vielen Schrifften, die sehr öffte im Corpore Juris angezogen werden, gedenckt der Herr Verfasser nur derer beyden Bücher Institutionum, woraus ange-

che zugleich die Gerechtigkeit ausgeübet und Gerichte gehalten, ein Exempel zu sehen.

Pag. 14. seqq. behauptet der Verfasser mit vielen Gründen, wieder den Aristotelem und viele Rechts-Lehrer, daß Æquum & Bonum, oder die natürliche Billigkeit und Gleichheit, nicht eine Verbesserung des geschriebenen und in denen Gesetzen gegründeten Rechts, sondern vielmehr der Grund sey, worauf sich alle natürliche und Bürgerliche Gesetze stützten, angesehen die Gesetze kein ander Absehen hätten, als daß sie uns, was recht oder unrecht wäre, vorschrieben; wie denn nichts billig seyn könne, was der Gerechtigkeit nicht gemäß wäre; Zumahl da das bekannte Brocardicon Juris: Summum Jus, summa injuria, bloß eine Unwissenheit oder Hartnäckigkeit derer Richter zu seinem Ursprunge hätte, welche entstehe, wenn der Richter an denen Worten des Gesetzes zu sehr kleben bliebe, und hingegen dessen Verstand und Innhalt aus denen Augen setze, weil Justum und Æquum niemahlen von einander unterschieden werden könten.

Pag. 49. seqq. beweiset er bey denen Worten: Publicum Jus in Sacris, in Sacerdotibus, in Magistratibus consistit, mit besonderm Fleisse, daß die höchste Gewalt in dem gemeinen Wesen untheilbar sey, und folglich das Recht circa Sacra, dem Fürsten eben sowohl, als die Gewalt Obrigkeitliche Personen einzusetzen, zustehe.

Pag. 59. seqq. sucht er des Ulpiani von dem Rechte der Natur gegebene Definition, zu entschuldigen, welcher l. 1. §. 3. dieses Tituls sagt: Jus

naturale est, quod natura omnia animalia docuit. und führet unter andern des Laurentii Vallä und Alexandri Senensis Gedancken an, welche gedachte Ulpianische Definition vor lächerlich gehalten. Es ist aber nicht ausgemacht, ob man mehr über diese Definition, als über itzterwähnte Männer lachen müsse; Weil die Definition, wenn sie nur recht erkläret würde, noch ziemlich gut ist. Dahero führet der Verfasser unterschiedene Meynungen an, davon er etliche wiederleget, etliche aber unter gewissen Bedingungen billiget, und seine Meynung mittheilet. *

Weil er auch einmahl des Ulpiani Parthey ergriffen, so hat er in denen nachfolgenden Abhandlungen Gelegenheit genommen, noch eines und das andere zu dessen Vortheil zu reden; Dahero er pag. 70. in denen Gedancken stehet, es müsten diejenigen, welche davor hielten, daß sich die

Nachdem er hiernächst von dem Laster der Blutschande, aus denen Geschichten und Alterthümern eines und das andere angeführet, und dasselbe zur Gnüge wiederleget; kommt er endlich auf die Materie von GOtt, und kan nicht glauben, daß es Atheos Theoreticos oder solche Leute gebe, welche bey sich innerlich überführet sind, daß kein GOtt wäre; führet auch pag. 97. seqq. deßhalben unterschiedene Exempel aus denen Geschichten an, daß kein Geschlechte unter der Sonne lebe, welches nicht eine gewisse Gottheit, es sey unter was für Gestalt es wolle, verehre. Hieraus folgert er pag. 100. seqq. die Ehre, so die Kinder denen Eltern schuldig sind; wobey er den Grund der Römischen Rechte, krafft welches die Gewalt über die Kinder dem Vater sonderlich zustehet, aus eben diesem Satze herzuleiten suchet: Welchem er annoch die Liebe, die ein ieder vor sein Vaterland hat, beysetzet, so er ebenfalls aus diesem Grund-Satze erweisen will. Jedoch gehet er auf dem 108den und nachfolgenden Blättern, bey denen Worten des dritten Gesetzes, ut vim atque injuriam propulsemus, von des Rechtslehrers Florentini Meynung in etwas ab, und behauptet, daß dieses, was der Rechtslehrer unter die Würckungen des Völcker-Rechts setzte, mit mehrerer Ursache zu dem Rechte der Natur gehöre, und nicht allein von denen Menschen, sondern auch von denen Thieren gesaget werden könne, weil fast ein iedes Thier, von der Natur um sich gegen das zugefügte Unrecht zu vertheidigen, mit gewissen Waffen versehen worden.

Ob wohl die unvernünfftigen Thiere wegen

Mangel der Vernunfft, ein gewisses Recht zu begreiffen nicht vermögend sind: so hält doch der Verfasser davor, daß so weit die Thiere bey der Vertheidigung ihrer selbst Gewalt mit Gewalt vertreiben, und solches auf Anreitzung und Antrieb ihrer Natur geschiehet, die Handlung oder That solcher Vertheidigung mit dem Rechte der Natur und der gesunden Vernunfft übereinstimme; und zwar nach denen Grund-Lehren, in wie weit das Recht der Natur nicht denen Menschen allein, sondern allen Thieren zu ihrer Beschützung zukomme. Es wissen aber die Thiere, wegen Mangels der Vernunfft, ob sie zwar anfangs nach dem Natur-Rechte handeln, wenn sie Gewalt durch Gewalt abzuhalten suchen, nur nicht zu unterscheiden, ob die wider sie gebrauchte Gewalt gerecht sey, oder nicht? Sie können auch aus eben dieser Ursache, bey Abtreibung der Gewalt keine rechte Masse halten; indem ein Pferd eben so-

Pag. 112. seqq. führet der Herr von Mueley eines und das andere von dem Moderamine inculpatæ Tutelæ, oder der erlaubten Nothwehre an, und setzet zu dem Grunde drey Stücke, nehmlich die Ursache, die Art, und die Zeit. Die Ursache der Nothwehre, muß allemahl eine unrechtmäßige Gewalt seyn, da ich wieder alles Recht von einem angefallen werde. Die Art soll darinne bestehen, daß ich in der äussersten Noth kein ander Mittel übrig habe, mich gegen die unrechtmäßige Gewalt zu vertheidigen, als Gewalt mit Gewalt abzuhalten. Dahero ist mir verbothen, denjenigen der mich angefallen, wenn er sich mit der Flucht rettet, weiter zu verfolgen; weil alsdenn die Grentzen der Nothwehre überschritten, und aus einer erlaubten Vertheidigung eine verbotene Rache wird. Endlich muß die Zeit bey der Nothwehre sehr wohl in acht genommen werden; angesehen solche eben zu der Zeit geschehen muß, wenn mich mein Gegentheil unrechtmäßiger Weise angreifft. Dahero thut derjenige unrecht, und kan die erlaubte Nothwehre nicht vorschützen, welcher sich, wenn er von seinem gewaffneten Feinde, da er selber ohne Waffen, angefallen würde, nach Hause machte, sich mit Gewehr versehe, und seinem Gegner nachdem die Spitze biethen wolte. Hierbey meynet pag. 114. der Hr. Verfasser, daß es gleiche Bewandniß habe, wenn mir ein Räuber mit Gewalt das Meine nehmen will, weil man hier nicht die Nothwehre nach dem Werthe der Sachen, sondern nach der Wichtigkeit der Gerechtigkeit messen müste; diese aber von einer solchen Nothwendigkeit herrührte, krafft welcher

wir

mir erlaubt wäre, allemahl unrechtmäßige Gewalt mit Gegen-Gewalt abzuhalten.

Bey denen Anmerckungen des 4ten Gesetzes führet er an, daß die Worte, est autem Manumissio de manu missio, also erkläret werden müsten, daß das Wort Manus oder die Hand, so viel als Potestas oder die Gewalt bedeute, weil der Rechts-Lehrer Ulpianus diese beyden Wörter Manus und Potestas, hernach miteinander verbunden; wobey der Verfasser so wohl aus der Heil. Schrifft, als denen weltlichen Alterthümern, zur Gnüge erweiset, daß unter dem Worte Hand offtermahls im hieroglyphischen Verstande, die Gewalt und Macht verstanden werde. Hiernächst redet er von der Knechtschafft der Alten; fraget, wie weit selbige annoch bey unsern Zeiten im Brauch sey; macht hiervon besondere Eintheilungen, und kommt endlich auf die Leibeigenschafft; wobey er zugleich erinnert, daß, ohnerachtet die Knecht-

versorgen, und dahero einem andern aufwarten und dienen muß. Wie es nun bey denen würcklichen Knechten niemahlen stand, sich einen Herrn nach Gefallen zu erwehlen, sondern es schlechterdings dem Herrn frey gelassen war, entweder den Knecht zu behalten, oder solchen an einen Herrn zu verkauffen, an welchen er selber wolte; so ist hingegen bey unsern Dienstbothen der merckliche Unterscheid, daß weil sie freye Leute sind, ihnen allemahl frey stehet, sich nach Gefallen zu diesem oder jenem Herrn zu vermiethen. Doch müssen selbige, wenn sie sich einmahl vermiethet, die gesetzte Zeit ausdienen. Dabey führet der Verfasser die Verordnung von Utrecht an. Wenn sich daselbst ein Dienstbothe einmahl vermiethet und den Mieth-Groschen angenommen, so darff er solchen nicht wiedergeben und den Dienst auffkündigen, weil er alsdenn mit einer Straffe von 25. fl. beleget, und doch seinen Dienst zu verrichten gehalten wird. Erweiset er sich aber hartnäckig, so wird er gar in das Spinnhauß gebracht, und angehalten nicht nur sein Brod zu verdienen, sondern auch von dem übrigen der Herrschafft so ihm gemiethet, den verursachten Schaden zu ersetzen.

Pag. 138. seqq. wiederleget er bey dem 5ten Gesetze den Hobbesium, welcher vorgiebt, es sey der natürliche Zustand des Menschen, ehe er sich in eine gewisse Gesellschafft begeben, nichts als ein beständiger Krieg gewest; und untersuchet mit vielen weitläufftigen critischen Anmerckungen, bey denen Worten discretæ Gentes pag. 141. wenn die Welt eigentlich unter die Menschen eingetheilet, und pag. 189. wenn das erste Geld geprägет

präget worden; auch ob man zu Abrahams Zeiten schon geprägte Seckel gehabt; oder ob solche nur dem Gewichte nach gegeben worden: welches zwar gar schöne und angenehme Sachen vor einen Philologum sind, einem Juristen aber wenig Nutzen bringen werden. Im übrigen hat der Verfasser mit vielem Fleisse und Geschicklichkeit, bey dem gantzen fünfften und folgenden Gesetzen seine Wissenschafft, so er in denen Geschichten und Alterthümern besitzt, angebracht.

Pag. 252. biß 282. macht er gelehrte und aus denen Römischen Alterthümern hergeholte Anmerckungen über die 6. Stücke, woraus das Bürgerliche Römische Recht zusammen gesetzt ist.

Pag. 291. vertheidigt er bey Erklärung des 10ten Gesetzes Ulpiani Definition der Gerechtigkeit gegen etliche Rechts-Lehrer, und suchet zu behaupten, daß solche sowohl die allgemeine, als besondere Gerechtigkeit in sich begreiffe. Anbey

299. nach Erbauung der Stadt Rom, 3.
ier nach Griechenland, um allda Gesetze zu
i, geschicket worden. Im Jahr 302. hätte
ie zehen Männer verordnet, welche Gesetze
n sollen, dahero von diesen Zehnern die Taf-
12. Gesetze, als wozu man nach 2. beygese-
ufstanden.
g. 328. seqq. untersucht er, woher das La-
he Wort Urbs, die Stadt, seinen Nahmen
rsprung habe, und leitet solches aus Var-
von dem Worte Urbum oder Urvum, so
)flug-Stertze heisset, her: weil die Römer
ahls, wenn sie eine Stadt anlegen wollen,
enen Hetruriern den Gebrauch angenom-
daß sie einen Ochsen auf die rechte und eine
auf die lincke Seite vor den Pflug ange-
et, und die Weite, so groß nehmlich die neue
t werden solte, mit denenselben umackert;
vo sie mit der Pflug-Stertze in das Erdreich
chnitten, den Graben, und hinter diesem die
er zu Befestigung der Stadt, angeleget. Da
iese Umfassung, mit der Pflug-Stertze, und
entheils in die Rundte geschehen; so habe man
Städte bey denen Lateinern von dem Worte
urbes, oder weil die Rundung da gewesen,
em Worte Orbis urbes genennet. Weiter
t er an, man habe die Stadt Rom mit einem
sen Vorzuge vor andern Städten, Urbem
ie Stadt geheissen, und untersuchet mit be-
rm Fleisse, woher die Stadt Rom ihren
en habe? Er sagt; es wären etliche, wel-
rgeben, Rom sey lange vor Romulo er-
gewesen, und man habe sie Valentia genen-
net;

net; Es sey aber nachdem von dem Evandro der Namen verändert, und selbige Rom, von einem Griechischen Worte, welches ebenfalls die Gewalt oder Stärcke bedeutet, geheissen worden. Andere hegen die Meynung; als man Troja erobert, wären einige Griechen in dieselbige Gegend wo itzo Rom stünde, gekommen; und weil das vornehmste Frauenzimmer, welches unter ihnen den Rathschlag zu Erbauung einer Stadt und Verbrennung ihrer Schiffe gegeben, den Namen Romen geführet, so habe man der neuen Stadt den Nahmen Rom beygeleget. Andere geben vor, Rom habe den Nahmen von dem Romo des Oemathions Sohne. Der Verfasser hingegen stehet in den Gedancken, daß die itzterzehlten Meynungen schlechten Grund haben, und glaubet vielmehr, daß die Stadt Rom von denen beyden Brüdern Romulo und Remo im ersten Jahr der siebenden Olympiadis, 250, oder wie andere davor halten, 251. Jahr * vor Christi

Pompilius habe eines und das andere in seinen gegebenen Gesetzen aus dem Göttlichen Mosaischen Gesetze genommen: Dahero auch Clemens Alexandrinus davor hielte, es wäre dieser Numa von denen Jüden unterrichtet, und ihm vieles von ihrer GOttes-Gelarheit beygebracht worden, wovon man ein Exempel sehen könne, da ein Gesetze verbiethe, daß man die Götter nicht unter Bildern verehren solle. Dieses Gesetz wäre so heilig zu Rom gehalten worden, daß man in 170. Jahren, weder ein gemahltes noch geschnitztes Bild gemachet hätte. Hieher sey ferner des Numä Gesetze zu rechnen, daß man an Festtagen von aller Arbeit abstehen solte, welches sonder Zweifel aus der Heil. Schrifft genommen worden.

Pag. 360. und 361. bey denen Worten: Prope viginti annis; weiset der Verfasser, daß Pomponius der Rechts-Lehrer in der Zeit-Rechnung geirret, wenn er gesetzet, es habe das Römische Volck, nachdem die Könige abgeschaffet worden, auf die 20. Jahr keine gewissen Gesetze gehabt; weil von der Zeit an, da der letzte König verjagt worden, biß auf die Zeit, da man Lucretium und Venturium zu Bürgermeistern gemacht, 46; daß 3. Männer nach Griechenland geschickt, 55. und selbige Gesetze dem Volcke öffentlich kund gethan worden, 59. Jahr verstrichen, und also auf keine Art nur 20. Jahr raus kämen. Desgleichen führet er aus dem Dionysio und Livio an, daß erst-gedachter Pomponius gefehlet, wenn er vorgiebt, es wären 10. Männer nach Griechenland geschickt worden, da ihrer doch nur drey gewe-

sen, und hätte man die 12. Taffeln nicht aus Helf-
fenbein, sondern aus Ertzt verfertiget, welches er-
wähnte Geschichtschreiber und viel andere mit
mehrern bezeigten.

Pag. 382. hat Pomponius in der siebenden
Abtheilung des andern Gesetzes in diesem Titul
vorgegeben, daß Cnäus Flavius des Appii Claudii
Schreiber, seinem Herrn das Buch, worinnen,
auf was Art, und an welchen Tagen man gegen
einander gerichtlich verfahren solte, aufgezeichnet
gewesen; heimlich entwendet, und solches dem Vol-
cke übergeben, welches diesen so angenehm gewe-
sen, daß sie erwähnten Flavium, der doch von ge-
ringer Ankunfft, und eines freygelassenen Knechts
Sohn war, davor zur Danckbarkeit zum Zunfft-
meister und Raths-Herrn und Aedilis Curulis ge-
macht. Wegen der ersteren und letztern Be-
dienung, vermeynet der Herr Verfasser, habe es
wohl seine Richtigkeit; allein daß Flavius zu-

haben hiermit von dieser schönen Arbeit
ihr geben wollen; weil es zu weitläufftig
ürde, die aus denen Griechischen und Rö.
Alterthümern und Geschichten sehr häuf-
führten Anmerckungen, bey denen folgen-
dieses andern Gesetzes herzusetzen. Es
Herr Verfasser dabey die bißher gebrauch-
ie Sache vorzutragen behalten; indem er
sführung derer Geschichte vom Ursprunge
lechte, bisweilen aus denen andern Ge-
Schreibern solche noch mehr erläutert,
nn selbige nicht ausser allem Zweiffel gewe-
t wichtigen Gründen wiederleget: über-
iber sich in dem gantzen Wercke mehr wie
riticum, als Rechts-Lehrer erwiesen.

## III.

ires & Negociations secretes de
verses Cours de l'Europe, par
Mr. de la Torre. T. III.

Das ist:

me Nachrichten und Handlun-
verschiedener Europäischen Höfe,
mmen getragen durch den Herrn
la Torre. Dritter Theil, der
folgenden Geschichte biß an das
hr 1702. in sich hält. Haag 1724.
Alphabeth.

t unnöthig, bey unserer Recension des III.
eils derer Memoires des Herrn de la Torre
ern, von was vor einer guten Hand diese

Arbeit herkomme. Uberhaupt ist zu mercken, daß in dem gegenwärtigen dritten Theile die denckwürdigsten Dinge, welche zu der Historie der Spanischen Succeßion gehören, und sich A. 1701. begeben haben, in ihrer Ordnung enthalten sind, davon folgendes der kurtze Auszug ist.

Der Kayser Leopoldus sahe zu Anfang dieses Jahres den Hertzog von Anjou in dem ruhigen Besitz der gantzen Spanischen Monarchie, auch derer dazu gehörigen Niederlande, ohngeachtet ein so nahe alliirter Churfürst des Reiches, nemlich der von Bayern, bißher das höchste Gouvernement in denenselben verwaltet hatte. Man kan leicht dencken, daß des Churfürsten Aufführung bey dieser Sache zu Wien nicht gebilliget worden; ohngeachtet der Graf von Kaunitz und der Cardinal von Collonitsch, öffentlich seine Parthey genommen: zumahl da die unvermuthete Einlassung derer Frantzösischen Völcker in die Holländi-

les arretiret worden; welche man lediglich auf des Churfürsten ernstliche Vorstellungen wieder zurück genommen. Indessen hatte der Hertzog von Anjou den 22. Januarii die Lande seiner neuerworbenen Monarchie betreten. Seine beyden Brüder, der Hertzog von Bourgogne und der Hertzog von Berry, hatten ihn biß auf die beruffene Fasanen-Insul begleitet, wo er von dem Hertzoge von Noailles, dem Hertzog von Harcourt übergeben, und von diesem auf einem prächtig vergüldeten und tapißirten Schiffe, seinen künfftigen Unterthanen zugeführet wurde. Noch vorher war der Graf von Harrach, Kayserlicher Gesandter von Madrit aufgebrochen, nachdem er im Nahmen seines hohen Principalen dem Cardinal Portocarero eine nochmahlige Protestation wieder das Testament Königs Carl des II. übergegeben hatte: dergleichen Protestation wieder eben dasselbe Testament des Königes Ludovici XIV. Bruder, der Hertzog von Orleans Philippus, vor sich und seine Nachkommen niederschreiben ließ, um sein und der Seinigen Recht auf die Spanische Monarchie, vor dem Ertz-Hertzog Carl und den Hertzog zu Savoyen zu erhalten, als welche letztere in dem Testament dem Hertzoge von Anjou, und dem von Berry unmittelbahr substituiret waren. Philipp von Anjou hatte noch auf Frantzösischem Boden Brieffe von dem Cardinal Portocarero erhalten, in denen er ihm berichtete, wie sich eine starcke Parthey vor das Hauß Oesterreich formire, davon nebst der Königin, der Groß-Inquisitor Mendoza, und der Königl. Beicht-Vater le Torres die Häupter wären, und also höchst nöthig sey

diesem Ubel vorzubauen, und die Häupter vom Hofe zu entfernen. Wie angegeben, so beschlossen. Die Königin muste den 2. Februar. nach Toledo aufbrechen, welchen Ort sie sich unter mehrern andern erwehlet; und zwey Tage drauf muste sich der Groß-Inquisitor in sein Bißthum nach Segovien, und der Königliche Beicht-Vater und Provincial der Dominicaner, in ein Kloster seines Ordens begeben. Den 18. Februar. kam der neue König zu Madrit an: und etlich Tage drauf hielte der Connetable von Castilien als Abgesandter von dem neuen König an seinen Groß-Vater zu Paris seinen Einzug, der bey einer so frölichen Botschafft, und bey so neuer Freundschafft mit ausserordentlichen Ceremonien empfangen wurde.

Den 12. Februar. kam der Comte d'Avaux im Haag an, der denen General-Staaten zu verstehen gab, wie sehr es seinen König befremde, daß Ih-

Memorialen noch viel höhere Seiten auffspanneten. Man ließ dem Comte d'Avaux die Foderungen Ihrer Hochmögenden einhändigen, krafft derer Ihro Kayserl. Majestät eine vergnügliche Satisfaction gegeben, und Venlo, Ruremond, Stephanswerth, Luxemburg, Namur, Charleroy, Mons, Dendermonde, Damm und St. Dovay indessen mit Niederländischen Völckern besetzet werden solten; da zu gleicher Zeit der zu diesem Congreß gevollmächtigte Englische Extraordinär-Envoye Stanhope, gleiche Satisfaction vor den Kayser, und zur Sicherheit das Recht Ostende, und Neuport zu besetzen verlangte. Sie bekamen aber von dem Ambassadeur nichts, als eine mündliche ungewisse Antwort: bey der es bliebe, ohngeachtet König Wilhelm, nach dem Beyspiele der Holländer alle Hindernisse des Friedens aus dem Wege zu räumen, den König Philipp durch ein eigenhändiges Schreiben den 17. April erkannte. Nemlich die Bewegungen des Englischen Parlaments konten dem König in Franckreich nicht gefallen. Die beyden Häuser verworffen den Partage-Tractat; das Unter-Hauß klagte den Graf Portland, den Lord Sommers, den Grafen von Oxford, die denselben Tractat gezimmert hatten, vor dem Ober-Hause an: und alle Glieder erboten sich, nemine contradicente, dem König, und denen General-Staaten nach aller Möglichkeit beyzustehen. Der König von Groß-Britannien gieng darauf selbst im Julio nach Holland. Dagegen nahm der Comte d'Avaux seinen Abschied, nachdem er denen General-Staaten ein sehr gekünsteltes Memorial überreichet hatte,

welches eine öffentliche Kriegs-Erklärung auf den Rücken führte: von Holländischer Seite aber, so wie es sich gehörte, beantwortet wurde. Unter andern hatte der Comte d'Avaux in sein Memorial mit einfliessen lassen: die General-Staaten würden sehen, daß sein König das Insultiren rächen würde, so seinen Flaggen geschehe. Man könte nicht höher sprechen, wenn gleich ein Holländisch Kauffarden-Schiff den Frantzösischen Groß-Admiral hätte zugemuthet, die Seegel zu streichen. Aber die natürliche Erzehlung der General-Staaten machet das gantze Aufheben zum Gelächter. Ein Holländischer Convoyer, die Sonne genannt, der sich auf der Mittelländischen See durch Sturm von seinen Kauffardey-Schiffen getrennet, entdecket auf der Höhe von Monaco eine am Strand hin seegelnde Barque: und weil er mit denen Leuten darinne gerne sprechen will, um Kundschafft von seinen verlohrnen

Zeichen. Allein diese Fregatte retiriret sich unter die Stücke von Monaco, die auf den Convoyer abgefeuert werden, ohne daß der Capitain erfahren können, was dieses Tractement zu bedeuten habe.

Weil nun auf solche Art die Hoffnung eines gütlichen Vergleiches gantz wegfiel; so suchten die interessirten Potentzen ihre andere Sicherheit: und es ward zu solchem Ende den 7. Sept. zwischen Ihrer Kayserl. und Groß-Britannischen Majest. wie auch denen Herren General-Staaten, eine Off- und Defensiv-Allianz geschlossen, krafft welcher zur allgemeinen Sicherheit, die Spanischen Niederlande sowohl, als Meyland, Neapel und Sicilien dem allgemeinen Feinde solten mit gesamter Hand entrissen werden. Dagegen suchte Franckreich die Schweitzer-Cantons ins Spiel zu mengen, welches ihm aber bey diesen bedächtigen Leuten eben so wenig angieng, als bey der Republique von Venedig, Genua und andern Italiänischen Staaten. Der einige Hertzog von Savoyen ergriff Frantzösische Parthey: dagegen sich der Hertzog von Modena, und der Hertzog von Guastalla, vor den Kayser erklärten. Der Pabst sagte, er sey ihrer aller Vater: und als ihm der Neapolitanische Zelter in duplo angetragen ward, wolte er den einen nicht annehmen, und den andern durffte er nicht; so gar, daß, als der Staats-kluge Hertzog von Uceta dem Tode seinen Reitklepper abborgte, und solchen in Form eines Neapolitanischen Zelters durch die Hinterthüre ins Vatican practicirte, der heilige Vater das arme Thier weder ätzen noch hegen durffte.

Von dem Hertzoge von Mantua, und der mit ihm gepflogenen Negociation, hat der Autor des Buches: la Guerre d'Italie vor dem niedergeschrieben, als ob der Marschall vom Catinat, zu Mantua in Franciscaner-Habit den Hertzog zu Einräumung seiner Haupt-Stadt an Frantzösische Völcker disponiret habe. Allein unser Autor versichert dagegen, und zwar so zu reden unter den Augen der beyden Haupt-Personen, des Marquis Beretti Landi andern Spanischen Plenipotentiarii zu Cambray, und des Marquis von Monteleone Spanischen Ambassadeurs im Haag, daß die gantze Sache von dem letztern in Venedig angesponnen, und mit Hülffe des erstern, damahligen Premier-Ministers des Hertzogs, zu Venedig zu Ende gebracht worden. Mit dem Hertzoge war die Sache bald ausgemacht. Vor eine mäßige Pension, seine Wollüste besser zu vergnügen, hätte er noch was anders als seine Haupt-Stadt

Schwerd-Streich in des Feindes Hände. Zu Rom gab es einen artigen Possen. Beretti Landi muste mit vielen Umständen diese Sache entschuldigen, die doch der Römische Hof im Hertzen gerne sahe; und Pabst Clemens muste böse thun, und bald auf diesen, bald auf jenen schmälen, die doch alle seinen Wunsch erfüllet hatten. Denn wie solten wohl die Mittel eine Monarchie zu behalten, einem so klugen Pabste zuwieder gewesen seyn, die Philippo in die Hände zu spielen, er sich als Cardinal so angelegen seyn lassen? und den vor einen König von Spanien zu erkennen, eine von denen ersten Verrichtungen seines Pontificats gewesen?

Allein zu Wien klung es anders: der Abt Fantoni, Envoye von Mantua, muste in 24. Stunden Wien, und in 15. Tagen die Oesterreichischen Lande räumen: Ja der Hertzog ward bald drauf nebst seinem Minister dem Marquis Beretti Landi, und dem Marquis de la Valle, in des Heil. Römischen Reichs Acht erkläret. Beretti Landi konte das Unglück vergessen, als ihm im folgenden Jahre, das Creutz von S. Jacob, eine grosse Pension, und die Charge eines Geheimen-Raths in Mayland, vom König Philippo offeriret wurde.

In Meyland suchte der Kayserl. Envoye Graf von Castelbarco, den Printz von Vaudemont und den Senat umzukehren: aber seine Bemühungen waren fruchtloß. Auch Fernando de Valdez, des Königes natürlicher Bruder, den Philippus IV. mit der Königin Isabella von Bourbon Staats-Fräulein Maria Gonzalez erzielet, der Gouverneur im Schlosse zu Meyland war, und

sonst

sonst sich iederzeit vor das Hauß Oesterreich erkläret hatte, war durch die Frantzösische Parthey auf andere Gedancken gebracht worden. Der Hertzog von Savoyen konte vielweniger denen Frantzösischen Offerten wiederstehen, welche in der Heurath seiner Tochter mit Philippo, in dem Generalat der beyden Cronen in Italien, und einer monatlichen Pension von 50000. Thalern bestunden.

Philippus reisete den 4. December aus Versailles, schrieb den 18. an die General-Staaten, und notificirte ihnen den Antritt seiner Regierung, indeß daß der Kayser sich rüstete, seine Gerechtsame mit dem Degen in der Faust auszuführen. Nach vielem gehabten Rathe ward beschlossen, den Krieg in Italien anzufangen; zu welchem Ende dem Printzen Eugenio eine Armee von 29000. Mann auserlesener Trouppen untergeben ward, künfftiges Jahr das Meyländische anzugreiffen. Diesen heilsamen Unterneh-

zu Meyland befindlichen originalen Lehn-Brieffen bey sich hatte, welche von dem Hertzog von Guastalla nebst andern Scripturen an ihn um groß Geld versetzet waren. Diese liefferte er gegen eine ansehnliche Belohnung, in des Kaysers als nächsten Agnaten Hände: und damit hatten die Herren Patres mit ihrem Scrupel ihre Abfertigung. Die letzte Begebenheit in diesem Theile, und eine von denen ersten des folgenden Jahres, ist die Einlassung der Frantzösischen Garnisonen in Namur, Luxemburg, Mons, Oudenarde, Newport, Ostende, Ath und Brugge. Die Holländischen Garnisonen sahen sich trefflich um, als sie den 6. Februar. 1701. des Morgens dieser neuen Gäste gewahr worden: allein die Sache war geschehen, und es gewonnen die Frantzosen auch diese Barriere-Plätze ohne Schwerd Streich, die in dem darauf folgenden Kriege gantze Armeen gekostet haben.

## IV.

## De Origine & Permissione Mali, præcipue moralis, commentatio philosophica.

Das ist:

## Vernünfftige Untersuchung von dem Ursprung und Zulassung des Ubels, insonderheit der Sünde, durch Georg Bernhard Bulffinger, Franckfurth und Leipzig, 1724. in 8. 1. Alphabeth 10. Bogen.

WEil der Herr von Leibnitz seine Gedancken von der Weltweißheit, entweder sehr kurtz, oder

oder doch in unterschiedlichen Schrifften zerstreuet, hinterlassen; und gleichwohl auch denen auswärtigen daran gelegen, einigen Unterricht von denen Meinungen dieses zu hohen und gründl. Gedancken gebohrnen Mannes zu haben: so hat sich Herr Bulffinger dieselben insonderheit durch Herausgebung gegenwärtiger Schrifft gar sehr verbindlich gemacht. Seine fürnehmste Absicht entdeckt er selbst in der Vorrede, welche dahin geht, daß er die Einrichtung der Welt, welche Leibnitz, um denen Einwürffen des Bayle wieder die bißhero gewöhnlichen Lehren ein Gnügen zu thun, ersonnen; der Welt erklären, und zeigen wolle, daß solche denen sonst in der Weltweißheit angenommenen Sätzen nicht entgegen seyn. Er sucht dabey einige dem Schein nach harte, oder zweydeutige Redens-Arten, deren sich der erste Erfinder bedienet, durch eine gründliche Erklärung zu erleichtern, oder auszubessern; insonderheit aber zu zeigen, daß von der Göttlichen Vollkommenheit dar-

Bey der Ausführung dieser Sache hat sich der Verfasser hauptsächlich fürgenommen, sich in keine Streitigkeiten einzulassen, sondern allein der Vernunfft zu folgen, auch deswegen nicht einmahl deren Meynung anzuführen, durch deren Ansehen er seine Sätze hätte unterstützen können; ausser daß er fast durchgehends Dorschei Worte, der ihm diese Sachen sonderlich eingesehen zu haben scheinet, anführet. Dieser Vorsatz ist um so viel desto rühmlicher, da der Herr Verfasser durch die harten Worte, in welche er wieder den ge-

kommenheiten haben, zu beurtheilen; ob man alsdenn nicht in der Zulassung des Ubels etwas finde, welches demselben wiederspreche? oder welches einerley ist: Er giebt zu, daß man Göttl. Weißheit und Güte a priori wie man redet, erweisen könne; saget aber, es lassen sich aus der Zulassung des Ubels einige Einwürffe dawieder machen, welche dieselbe a posteriori umstossen. Demnach würde Bayle sehr kurtz antworten: ob er schon den gründlichen Beweiß des Herrn Verfassers gantz einräume, so sey doch dieses alles ihm in seinen Sätzen nicht zuwieder. Ausser dem würde er viel wieder die Gründe so der Herr Verfasser voraus setzet, und ohne weiterm Beweiß annimmt, zu erinnern finden, z. E. daß Vernunfft und Schrifft einander nicht wiedersprechen; indem zur Gnüge bekannt ist, mit wie vielem Bemühen Bayle diesen Satz angefochten habe. Im übrigen stehet uns hier nicht zu, die Sache auszumachen, da wir nur unsern Leser von denen Gedancken des Herrn Bulffingers, sonderlich denenjenigen, welche ihm eigen sind, eine hinlängliche Nachricht geben wollen, auch deswegen wenig aus dem andern Haupt-Abschnitt anführen werden, weil der Herr Verfasser daselbst meist mit Beschreibungen beschäfftiget ist, welche in der That von dem Sinn des Herrn Hof-Rath Wolffens nicht entfernet seyn.

gelehrten Bayle ausbricht, die grosse Liebe zur Wahrheit sattsam an den Tag leget, welche ihm kaum würde zugelassen haben, in denen bey dergleichen Streit-Schrifften so nöthigen Schrancken der Gelindigkeit zu stehen. Noch etwas sehr lobwürdiges finden wir in dem Verfahren und der Art des Fürtrags des Hn. Bulffigers, indem er nicht nach Art der meisten, welche heut zu Tage von denen Sachen, so zu GOtt, der Welt und der Seele gehören, urtheilen wollen; Zänckereyen eingemischet, welche bloß auf die Sprach-Kunst ankommen; da es ohnedem zu unsrer Zeit ein grosses Unglück vor die Welt-Weißheit ist, daß sich alle Lateinischen und Frantzösischen Sprach-Meister ein besonder Einsehen in denen Vernunfft-Schlüssen zulegen, und grosse Welt-Weise heissen wollen.

Aber zu dem Wercke selbst zu kommen; so fänget solches der Herr Verfasser von einer vernünfftigen Entschuldigung seines gantzen Unternehmens an. Es scheinet zwar etwas ver-

Denn wenn man auch schon weiß, daß der Höchste seiner Vollkommenheit unbeschadet, habe zulassen können, daß der Mensch, als ein mit einem freyen Willen begabtes Wesen, sündige und falle; so ist doch noch lange nicht ausgemacht, ob der Schöpfer solches habe gestatten wollen: noch weniger, warum er es zugelassen; weil doch gewiß ist, daß GOtt, ohne seine Gerechtigkeit und Heiligkeit zu verletzen, vieles zulassen könne, was er doch nicht zulassen wolle. Ob es wohl gantz nicht gewehrt ist von dem Ursprung des Ubels überhaupt zu reden: so würde sich doch derjenige allzu viel herausnehmen, der insonderheit die wahre Ursache davon angeben wolte; indem wir nicht einmahl die letzige schon geschaffene Welt, vielweniger aber alle mögliche erkennen, und uns fürzustellen fähig sind. Man siehet hieraus, daß man der Vernunfft nicht zuviel zuschreibet, wenn man nach dieser Anweisung von dem Ursprung des Bösen handelt. Es bleibet doch dieses allezeit ein Vorzug der heiligen Schrifft, daß dieselbe insonderheit zeiget, welches der erste Ursprung des Ubels sey; ob schon die gesunde Vernunfft siehet, daß, weil unter allen möglichen Dingen dasjenige das beste ist, was der göttliche Wille erwehlet, und in der gegenwärtigen Welt, so von GOtt erschaffen worden, Gutes und Böses mit einander vermischt ist; durch Zulassung des Ubels denen göttlichen Vollkommenheiten nichts benommen werde. Wolte iemand auf die Erfahrung zurücke gehen, und wie die Weltweisen reden, a posteriori die Zulassung des Ubels untersuchen; so würde die Arbeit wegen der Menge derer Dinge so alle hierbey müsten überleget werden,

mehr anwachsen, als daß des Menschen Alter solche zu übernehmen zureichen solte. Demnach ist der Weg, welchen Herr Bayle in dieser Sache beliebet, nicht so wohl künstlich, als weitläufftig und beschwerlich, daß man allein auf die Einwürffe, welche gemacht werden können, Acht habe, und solche aufzulösen sich bemühe; indem es allezeit mehr Kunst erfordert eine Sache in ihrer gehörigen Ordnung fürzutragen, als auf die fürgeworffenen Schwürigkeiten zu antworten; wo es mehrentheils genung ist, daß man die ungewissen und unausgemachten Säze so fürgebracht worden, schlechterdings so lange leugne, bis sie gehöriger Massen erwiesen sind.

Um nun allen Mißverstand, so viel möglich zu vermeiden; so fängt der Herr Verfasser seine gantze Untersuchung, in der ersten Abtheilung mit Erklärung derer hier fürkommenden Wörter an; doch so, daß er den Nutzen dieser Beschreibung desto deutlicher zu erweisen, solche hin und wieder mit nützl-

fasser den Ursprung und Zulassung des Ubels selbst, welche beyde Fragen er um mehrerer Deutlichkeit willen besonders abhandelt; weil die Erfahrung lehret, daß diejenigen in viel Schwierigkeiten verwickelt worden, welche beyde zusammmen nehmen wollen. Andere welche den Ursprung des Ubels insonderheit auffsuchen wollen, haben sich sehr unzulänglich auf die endlichen und sehr eingeschrenckten Kräffte derer Geschöpffe schlechterdings beruffen, woraus aber nur folget, daß die Geschöpffe haben fallen können; und keinesweges, daß sie würcklich gefallen. Demnach setzet er sich vor, überhaupt und gründlich zu untersuchen: aus was für einer Quelle es alleine möglich sey, daß das Ubel entsprungen; hernach, auf was Art und Weise; ingleichen in welcher Ordnung, dasselbe endlich von GOtt als einer entfernten Qvelle entstanden.*

Weil alles was in einem unendlichen Wesen kan gedacht werden, lauter würckliche Dinge seyn, alles Ubel aber ein blosser Mangel und Abgang des Würcklichen ist, so kan das Ubel selbst nicht ursprünglich in GOtt als einem unendlichen Wesen

 gesu-

* Der Leser hat hierbey durchgehends wohl zu mercken, daß Herr Bulffinger nicht unternehme, auszumachen, woher in der itzigen würcklichen Welt, das Ubel entstanden? sondern nur zu zeigen, wie ferne es möglich gewesen, daß solches in einer ieden Welt, so ausgedacht werden kan, hätte entstehen können. Wir mercken hierbey nur so viel an: wenn alle seine Ausführung nach der äussersten Schärffe zutrifft; wie sie denn allerdings zu rühmen: so kan man sich des von ihm geführten Beweises nicht wieder die, welche insonderheit zu unserer Zeit deßhalben viel schwere Fragen aufgeworffen haben, bedienen; indem alle derselben Einwürffe auf den Zustand der ietzigen und würcklichen Welt gegründet seyn.

gesuchet werden, sondern muß nothwendig denen endlichen Dingen anhängen, und aus ihnen, als aus einer Qvelle fliessen. Da man nun in denen endlichen Dingen zweyerley antrifft, etwas würckliches, und etwas eingeschräncktes, oder einen Abgang des Würcklichen; und aber das Ubel als ein Mangel, in dem Würcklichen nicht seyn kan: so muß solches in denen Einschrenckungen (Limitationibus) der endlichen Dinge beruhen. Denn etwas würckliches kan so wenig die Ursache von einem Mangel und Fehler seyn, so wenig aus nichts oder einem Mangel, etwas würckliches erzeiget wird. Hierbey nimmt der Verfasser Gelegenheit diejenigen zu erinnern, welche das Ubel und insonderheit die Sünde, als etwas würckliches ansehen wollen, daß sie, andere übele Folgen, so daher entstehen zu geschweigen, nicht Umgang haben können, GOtt für den Brunqvell solches Ubels auszugeben, weil alles was würcklich ist, von GOtt

ckenden (efficienti) entgegen setzen. Hieraus folget: wie ein unendliches Wesen alles von sich selbst hat; so habe ein endliches gar nichts von sich, sondern sey durch jenes dasjenige, was es ist; als von welchem es alles was in ihm würcklich ist, erhalten. Also entstehet iedweder Mangel derer endlichen Wesen aus ihrer Endlichkeit selbst; wie auch schon die Alten erkennet, wenn sie solchen aus dem so genannten Nihilo radicali hergeleitet; und da das Ubel nichts anders als ein Mangel oder Fehler ist, solches aus der Endlichkeit derer Geschöpffe, so fern dieselben endlich seyn, hergeführet.

Ob nun wohl aus solchem allgemeinen Beweiß, daß kein Fehler von dem unendlichen Wesen herkomme, auch folget, daß das so genannte moralische Ubel oder die Sünde, ursprünglich GOtt nicht könne zugeschrieben werden: so hält doch der Herr Verfasser diese Frage für so schwer, daß er kein Bedencken träget dieselbe besonders zu erörtern. Den Grund der Möglichkeit desselben, oder daß dasselbe habe entstehen können, suchet er in dem so genannten metaphysischen Ubel, und in der unvermeidlich nothwendigen Endlichkeit der Kräffte aller endlichen Dinge. Denn daher kömmt es, daß sich ein mit Verstande begabtes endliches Geschöpffe, von denen Dingen so wohl denckele und verwirrete, als klare und deutliche Begriffe machen kan, daß es derer Gesetze, nach welchen es sich richten solte, vergißt, und aus Ubereilung ein geringerers oder nur scheinbarers Guth für ein grössers und wahrhafftes erwehlet. Würcklich aber erfolget das moralische Ubel aus dem freyen Willen derer Geschöpffe; doch so, daß selbiges so wohl

hätte sollen, als können vermieden werden; nicht aber aus deren Endlichkeit, weil wenn man auch diese voraus setzet, doch gedachtes Ubel noch gar wohl hätte wegbleiben können. Da sich das vernünfftige Wesen derer von GOtt ihm beygelegten Kräffte nicht bedienet, alle vorkommende Dinge nicht mit gehöriger Aufmercksamkeit geprüfet, auch sein Urtheil vor genugsamer Uberlegung der vorgeschriebenen Gesetze übereilet: so ist die Sünde oder das moralische Ubel, daher entstanden, daß sich der Mensch derer von GOtt ihm gegebenen Kräffte nicht bedienet. Hierauf beruhet die erste Schuld des Menschen, daß ihm das moralische Ubel kan zugeschrieben und beygemessen werden; da dessen freyer Wille durch keine weder äusserliche noch innerliche Nothwendigkeit, zu solcher Ubereilung und Unterlassung des Gebrauches der von GOtt gegebenen Kräffte gedrungen worden.

Zu dieser Ausführung setzet der Verfasser noch

er sie nicht gehabt, woher kömmts, daß er nicht die göttlichen Gesetze gnugsam überleget, und sich in seinem Thun und Lassen derselben gehöriger massen erinnert? Allein Herr Bulfinger antwortet hierauf, daß der Mensch allerdings genugsamen Grund gehabt, sich der von GOtt verliehenen Kräfte zu gebrauchen; daß daher, weil er sich deren nicht gebrauchet, nicht folge, daß er sich derselben nicht hätte gebrauchen können; daß er im geringsten nicht von aller Schuld frey sey, da er sich derselben nicht bedienet, ob er schon gekont und gesolt hätte.

Endlich untersuchet noch der Herr Verfasser den Ursprung des Ubels, welches die Weltweisen physicum nennen, wir aber vorietzo natürlich heissen wollen: so in allerhand Verdruß, Schmertzen, und Trübsal, die denen verstehenden Geschöpffen zustossen können, bestehet. Hierbey erkennet er für allen die Schwäche und Schrancken unserer Vernunfft, welche nicht ausfinden kan, ob solches Ubel von dem so genañten metaphysischen Ubel, oder von denen Einschränckungen der Kräfte derer Geschöpffe entsprungen, hält aber doch für gewiß, daß dergleichen Ubel vernünfftigen Menschen nicht so schmertzhafft, als unvernünfftigen sey. Allein daß das moralische Ubel das natürliche erzeuget hat, ist so ausgemacht, daß man die gedoppelte Quelle aus welcher solches geflossen, augenscheinlich siehet; indem ein Theil dieses natürlichen Ubels, als eine unausbleibliche Folge der Sünden, nothwendig mit dem moralischen verbunden ist; ein Theil aber von dem Gesetzgeber denen Ubertretern zur Straffe geordnet worden.

Bey solcher Untersuchung des Ursprungs alles Ubels, und dessen Grösse, fället iedwedem die Frage bey: warum solches von dem Schöpffer sey zugelassen worden, da es vielleicht wohl hätte können verhindert, und abgewendet werden? Viele haben hierauf geantwortet, es sey solches weder der göttlichen Güte, noch dessen vollkommener Heiligkeit nachtheilig. Allein der Verfasser suchet nicht nur dißfalls das vollkommene göttliche Wesen zu entschuldigen, daß es, ohne daß man ihm daher einige Schuld beymessen könte, das Ubel in der Welt wohl habe zulassen können; sondern auch die Ursache zu entdecken, warum dasselbe solches habe zulassen wollen. Daher bemühet er sich den bekannten Satz des Herrn Leibnitz unumstößlich darzuthun, daß die von GOtt erschaffene Welt, so ferne sie dem göttlichen Urtheil vorgestellet worden, unter allen möglichen die beste sey, welches er also ausführet. Die gantze Welt ist zufällig. Deß-

ſten und meiſten Vollkommenheiten ſtehen; oder äuſſert und enſchlieſſet ſich gar nicht, wo dieſe auf beyden Seiten gleich ſind. Da nun GOtt die jetzige Welt unter allen andern möglichen erwehlet; ſo hat er ohnfehlbar die allervollkomenſte angenommen: und es iſt alſo die itzige Welt vermöge des göttlichen Urtheils, unter allen möglichen die vollkommenſte. Es erkennet aber der allweiſe GOtt dieſelbe, wenn er ſie beurtheilet, nach ihrem gantzen Inbegriff, und allen Verhältniſſen, ſo alle ihre Theile unter einander haben; oder kurtz zu reden: er kennet dieſelbe im Gantzen. Und alſo iſt die gantze Welt zuſammen, das iſt in Anſehung aller ihrer Theile und Umſtände, nach dem göttlichen Urtheil die vollkommenſte. Ob nun wohl einiges Ubel und Unvollkommenheit in denen Theilen derſelben fürkommt; ſo kan doch die gröſte Vollkommenheit eines Dinges unter allen übrigen von der Art, gar wohl bey der Unvollkommenheit einiger Theile deſſelben beſtehen. Hieraus iſt zu ſehen, warum GOtt dergleichen Unvollkommenheiten habe können und wollen zulaſſen. Es iſt ſolches geſchehen, weil die Göttliche Weißheit erfordert, daß er vielmehr die jetzige Welt, ohngeachtet des Ubels ſo von denen Geſchöpffen eingeführet worden, erwehlet, als eine andere Welt ſo unvollkommener als jene, erſchaffen. Der erſte Satz auf welchem aller dieſer Beweiß beruhet, iſt dieſer: daß die Welt ein zufälliges Weſen ſey; welches durch unterſchiedliche andere unumſtößliche Gründe gar leicht kan dargethan werden. Einige haben ſolches daraus erwieſen, daß nichts ſich ſelbſt widerſtreitendes darinnen ſey, wenn man die Thei-

Theile und Umstände der ietzigen Welt anders als sie ietzo sind, annimmt; mithin aber zugleich gedencket, daß alsdenn alle übrigen Umstände so wohl der vorigen, als folgenden Welt, musten verändert werden. Herr Leibnitz hingegen will eben diesen Satz lieber daher leiten, weil die von GOTT geordneten ewigen Gesetze der Bewegung, nicht nothwendig, sondern nur zufällig sind: welches daraus erhelle, daß, da solche auf verschiedene Art können gebrauchet werden, man doch allezeit etwas annehmen muß, das nicht gantz geometrisch, und also nicht nothwendig, sondern nur zufällig ist. Allein dem Herrn Verfasser gefällt ein anderer Grund zum Beweiß dieses Satzes, welcher so leicht ist, daß er sich wundert, warum sonst niemand darauf gefallen. Nemlich: was geometrisch nothwendig ist, ist in allen seinen Theilen und Umständen unveränderlich; weil es das eintzige von seiner Art, und eben deßwegen weil es

nichts wolle als ſo fern daſſelbe eine wahre Vollkommenheit iſt, verſichert. Suchet man aber alſo das Weſen des allervollkommenſten Willens darinne, daß derſelbe allezeit nothwendig das Beſte erwehle: ſo ſcheinet es zwar, daß ein ſolcher Wille keines unter zwey Dingen, welche einander in allen auf das allergenaueſte gleich ſeyn, erwehlen könne: mithin die Freyheit des Willens gantz und gar aufgehoben werde. Allein der Verfaſſer antwortet, daß dergleichen vollſtändige Gleichheit zweyer Dinge, unter welchen ſich der Wille eines erwehlen ſolte, nicht möglich ſey; und alſo die Freyheit deſſelben im geringſten nicht Gefahr lauffe; vielweniger aber dadurch eingeſchräncket werde, wenn man ſage, es ſey nothwendig, daß der vollkommenſte Wille unter allen iederzeit das Beſte ergreiffe. Denn es wird die Freyheit im Wollen dadurch eben ſo wenig aufgehoben, wenn man zeiget, wie derſelbe mit dem vollkommenſten Verſtand und Weißheit verbunden ſey; als wenn man darthut, daß die allervollkommenſte Liebe nichts unheiliges lieben, oder die vollkommenſte Weißheit nichts unvollkommenes billigen könne. Derjenige iſt ja in ſeiner Wahl nicht weniger frey, welcher aus gewiſſen und vernünfftigen Gründen etwas erwehlet: als derjenige, ſo nur blind und in den Tag hinein gehet. Demnach hat GOtt nothwendig die beſte und allervollkommenſte Welt unter allen möglichen erwehlet, ohne daß durch dieſen Satz die Freyheit des göttlichen Willens ungeziemend eingeſchräncket, oder gar verleugnet

wäre

würde. Nehmen wir dieses zusammen, so ist es leicht, alle Schuld von GOtt abzuwenden, warum derselbe das Ubel in der Welt habe zulassen wollen, oder auch warum er solches nicht gantz abgewendet und verhindert. Denn da der Höchste also die allervollkommenste Welt erwehlet, diese aber wegen der Endlichkeit der Creatur die Zulassung des Ubels schon in sich fasset; so siehet man, daß solches von GOtt sey zugelassen worden, ohne daß dadurch dessen Vollkommenheit und allerheiligstem Willen, so viel Gutes als sich wegen der Endlichkeit derer Geschöpffe thun lässet hervor zu bringen, im geringsten Abbruch geschiehet.

Wolte man Baylens Einwürffen Platz geben, daß GOtt eine Welt ohne einiges Ubel habe schaffen, und aller Unvollkommenheit der Geschöpffe also vorbauen können, daß es nicht möglich gewest, daß dieselbe hätte fallen können:

füget er noch einige Sätze, welche aus denen biß-herigen Lehren fliessen, hinzu. Dabey siehet er hauptsächlich auf drey Sätze. Daß GOtt die allerbeste Welt gewolt und auch würcklich erschaf-fen; daß er die Welt also geschaffen, daß die Ge-schöpffe in gewisser Ordnung an einander hangen; und daß solche Ordnung vermöge seiner Weißheit, nach welcher er alles vollkommen und im Gantzen vorher sehen können, eingerichtet worden. Weil nun ausgemacht ist, daß der göttliche Wille denen Menschen ein Muster seyn solle, nach welchem die-selben alle ihr Thun und Wollen einzurichten ha-ben; so hat auch der Mensch dahin zu sehen, daß er allezeit so viel Gutes schaffe, als immer möglich ist; um so viel desto mehr, da ihm GOtt solches gar ungemein erleichtert, und die Seele al-so geschaffen hat, daß sie nichts als was gut ist, oder doch wenigstens sich ihr unter dem Schein des Gu-ten vorstellt, verlanget. Hieraus fliesset insonderheit der gemeine Satz der gantzen Sitten-Leh-re, daß ein ieder Mensch verbunden sey, sich und sei-nen Nächsten so viel möglich ist, zu bessern, und in den allervollkommensten Stand zu setzen. Der Grund welcher einen hierzu anhalten soll, folget nicht minder aus eben denen vorigen Sätzen, daß nemlich der, welcher so viel Gutes als er nur hät-te schaffen können, zu thun unterlässet, unter diejenigen Theile der Welt gehöre, vor wel-chen GOtt einen Abscheu hat, und sie nicht anders zugelassen, als so ferne sie mit denen ü-brigen Theilen der besten Welt verbunden sind. Aus dem andern Satz, daß alle Dinge in der Welt ordentlich zusammen hangen, folget, daß

daß auch die Laster selbst mit einander verknüpget sind, und eine iede Sünde vieles Ubel nach sich ziehet. Insonderheit siehet man: weil sich die Seele dasjenige Thun, so sie offt wiederholet, leicht angewöhnet, und dergleichen Gewohnheiten sehr schwerlich wieder abzugewöhnen seyn, daß man sich sorgfältig in acht zu nehmen habe, daß man nicht in Sünde falle; weil man sonst leicht eine Gewohnheit zu sündigen erlanget, welche schuld ist, daß man hernach offt diejenige Sünde wieder begehet, welche man sich doch erstlich zu lassen fürgenommen. Nicht weniger Böses ziehet die Sünde, welche von andern Menschen begangen wird, auch in Ansehung unser nach sich: und es ist gewiß nichts schrecklicher, als wenn man also die Folgen der Sünde, und wie immer eine die andere erzeugt, überleget. Die Menschen würden in vielen Sünden an sich halten; wenigstens ist nicht glaublich, daß iemand so einen grausamen Haß gegen das gantze menschliche Geschlecht bey sich hegen solte, daß er nicht viele Sünden, welche so einen unbeschreiblichen Schaden in der Welt thun, un-

haben belustigen können. Es ist aber sehr falsch, wenn sich etwa ein Beverland einbildet, daß er durch eine der Uneinigkeit entgegen gesetzte Schrifft, also bald büssen, und das Ubel wieder aus der Welt schaffen könne, welches er durch seine erstere Schrifft angerichtet. Auf eben diese Weise zeiget Herr Bulffinger, wie auch alles Gute in der Welt zusammen hänge, und wie alber die Menschen offt dasjenige in der Welt verlangen, welches sie doch selbst beständig hindern und von sich stossen.

Aus dem 3ten oben angeführten Satz des Herrn Verfassers, folget endlich, es bleibe nichts Gutes in der Welt unbelohnet, und nichts Böses unbestrafft. Denn da alles in der Welt in der allervollkommensten Ordnung und Gleichheit von GOtt erschaffen worden; so könte keine grössere Ungleichheit und Unordnung seyn, als wenn dasjenige, was dem heiligsten Schöpffer selbst zuwider ist, d. i. die Sünde, nicht mit gehörigen Straffen gezüchtiget würde. So folget auch aus der Weißheit, nach welcher GOtt alles in der Welt vorhergesehen und geordnet, daß alle nützlichen Anordnungen derer Geschöpffe, göttliche Absichten sind, welches Poiret und andere geleugnet. Denn ob man wohl das Werck eines Künstlers zu mehrern guten Dingen anwenden kan, als worzu derselbe solches nach seiner Absicht bestimmet; so ist doch der endliche Verstand desselben, und daß dessen Werck nicht alle Eigenschafften von ihm hat, Ursache, daß es zu mehrern Sachen, als er sich einbilden kan, angewendet worden; dergleichen endliche Kräffte aber im gött-

lichen

lichen Wesen nicht anzutreffen. Und deswegen ist es ferner ein grosser Jrrthum, wenn sich die Menschen einbilden, dasjenige, was natürlich ist, sey nicht von GOtt, auch zu andern Absichten, welche nicht in die Sitten-Lehre gehören, bestimmet. Z. E. wenn man ungewöhnliche Zeichen am Himmel siehet, wenn der Hagel und Schloossen die Feld-Früchte verderben, u. s. w. Denn da GOtt nach seiner allergrösten Weißheit durch ein Mittel, so viel Endzwecke als möglich sind, zu erhalten getrachtet, und solche Weißheit erfordert, daß die allerherrlichsten Endzwecke durch die wenigsten Mittel erlanget werden; so hat ja der Höchste auch bey denen natürlichen Dingen, zugleich die Menschen seiner Gerechtigkeit, Weißheit, Macht, Zorn und Ungnade zu erinnern gesucht. Am allerwenigsten aber thut die Ordnung, welche hier gesetzet wird, nach welcher die Welt eingerichtet ist,

tzen Wercks, welche auch statt eines Registers dienen kan, mit an.

## V.

## Caji Crispi Sallustii quæ extant.

Das ist:

**Caji Crispi Sallustii rückständige Wercke, nebst Julii Exsuperantii Beschreibung derer Bürgerlichen Kriege und Portii Latronis Rede gegen den Catilinam; mit Anmerckungen herausgegeben von Gottlieb Korten. in 4. Leipzig 1724. 7. Alphabeth 1. und ein halber Bogen.**

Die Deutschen Auflagen der alten Römischen Scribenten, sind bißher eben nicht so beschaffen gewest, daß wir Ursache gehabt, uns viel darauf einzubilden. Wenn wir Begers schöne Edition des Flori, die doch nicht vollständig ist, ausnehmen, so hat man gemeiniglich nicht viel mehr als etliche Anmerckungen ad modum Minelli aufzuweisen: und unser Vaterland ist noch zur Zeit arm an solchen Wercken gewest, welche es denen Lateinischen Autoribus, die in usum Delphini, oder von Grävio, Gronovio und Burmannen heraus gegeben worden, entgegen setzen könte. Die gegenwärtige Auflage derer Wercke des Sallustii aber ist so ausgeputzt, daß sie den Deutschen allerdings Ehre machen, und allen Frantzösischen und Holländischen Editionen die Spitze bieten kan. Der schö-

ne und reinliche Druck, der Fleiß welchen man auf die Ausmertzung derer Fehler gewendet, die Menge derer Codicum, welche man gegen einander gehalten, und sonderlich die mühsamen und gelehrten Anmerckungen des Herrn Korten, sind so beschaffen, daß wir nicht sehen, was von einer recht schönen Edition mehr könne verlanget werden.

Der Herausgeber hat viel Jahr daran gearbeitet. Denn als er in der Schule von seinen Lehrern öffters gehört, der Sallustius habe eine sehr harte Schreibarth, er brauche alte und ungewöhnliche Wörter, er bediene sich viel Griechischer und denen Lateinern ungewöhnlicher Constructionen, man müsse sich seinen Stylum nicht angewöhnen, oder denselben nachahmen: so hat er sich die Mühe genommen, aus dem Cicerone, Livio, Tacito rc. dergleichen Worte und Redens-Arten zu sammlen, welche man an Sallustio getadelt; um dadurch diesen Historicum bey Ehren zu erhalten. Nachdem ihn nun der Herr Hof-

den, ohnfehlbar einen Gefallen thun werden, wenn wir von solchen einige Nachricht geben.

Die ersten Codices hat er aus des Herrn D. Fabricii Bibliothec von Hamburg gekriegt. Der eine ist über 700. Jahr alt; der andere aber etwas jünger; beyde aber sehr schön. Und eben dieser gelehrte Mann hat ihm die varias Lectiones mitgetheilet, welche Marquardus Gudius in der Bibliothec zu Rheims aus zweyen MSSt. abgeschrieben. Nechst dem hat er erfahren, daß zu Basel schöne Codices von diesem Geschichtschreiber liegen solten; auch vom Herrn D. Iselio die Nachricht erhalten, daß der eine im 9ten Seculo geschrieben sey, die andern beyden aber nicht über 300. Jahr alt wären. Aus diesen Codicibus hat itztgedachter Herr D. alle Variantes Lectiones sorgfältig aufgezeichnet, und sie an Herr Korten überschickt. Zu Wolffenbüttel solten nach Waßii Bericht vortrefliche Codices liegen. Deswegen reiste der Herausgeber selbst dahin, und erhielt die Erlaubniß, 12. Codices mit nach Leipzig zu nehmen, von welchen einige bereits im Anfange des 13ten Seculi geschrieben gewest. Aus der Weimarischen Bibliothec verlangte man gleichfalls 2. Codices, von denen der eine in dem eilften Seculo geschrieben, der andere aber nicht über 300. Jahr alt gewest. Herr Johann Georg. Eccard übersendete gleichfalls einen Codicem, welcher in dem eilften Seculo mochte seyn verfertiget worden. Dergleichen that Herr Struv in Jena, mit einem Codice, welcher ehemahls Rittershusio zugehöret. Nun haben

zwar Coler und Putschius denselben bereits bey ihren Auflagen gebraucht, dieses aber so nachläßig ins Werck gestellet, daß Herr Korte vieles gefunden, so sie fürbey gelassen. Allhier zu Leipzig haben Herr D. Börner aus der Univer-sitäts- und Herr D. Baudis aus der Raths-Bibliothec, auch einige Codices hergegeben, unter welchen der eine aus der Raths-Bibliothec zum wenigsten 500. Jahr alt gewest. Fürnemlich aber ist die Willigkeit des Hrn. Schelhorns von Memmingen zu rühmen, welcher Gryphii Edition des Sallustii überschickt, die mit 2. Codicibus sorgfältig conferirt gewesen, und dem Herausgeber besondere Dienste gethan hat. Als der Druck bald zu Ende gewesen, sind auch von Herr Krantzen zu Breßlau, und Herr Rath Bergern zu Wittenberg, einige Codices eingelauffen, welche man aber nicht weiter als bey denen noch ungedruckten Stücken dieses Geschichtschreibers, brauchen können. Von denen Editionen des Sallustii hat Herr Korte alle, derer er habhafft werden können, zu Rathe gezogen. Un-

das Ansehen eines alten Codicis bewegen lassen, etwas zu ändern, welches das gute Latein und die gewöhnliche Schreib-Art des Sallustii nicht leiden könne. Ob man nun wohl mehr Variantes gesammlet, als nöthig gewest, so hat man doch gern allen alles werden, und auch denen Liebhabern solcher critischen Kleinigkeiten dienen wollen. Es bestehen aber die weitläufftigen Anmerckungen über diesem Wercke, nicht nur aus dergleichen critischen Streitigkeiten: sondern der Herausgeber hat selbst die Historie, welche Sallustius beschrieben, aus andern ächten Geschicht-Schreibern zu erläutern, und zu befestigen gesucht; auch nicht selten aus denen Alterthümern ein und das andere untersucht und deutlich gemacht.

Man findet also hier 1) das Bellum Catilinarium in 61. Capiteln.

2) Das Bellum Jugurthinum in 114. Capiteln.

3) Sallustii Historiarum Fragmenta in 6. Büchern, welche der Herausgeber gleichfalls mit Anmerckungen versehen, aber wegen Mangel der Zeit, darinne nicht so weitläufftig, als in denen vorhergehenden Wercken seyn können.

4) Epistolas duas ad Cæsarem de republica ordinanda. Es haben viel gelehrte Männer diese Brieffe für eine Arbeit des Sallustii gehalten. Herr Korte aber beweiset aus der Schreib-Art und andern Umständen, daß Sallustius solche keinesweges geschrieben, und thut in denen Anmerckungen dar, daß die schönen Sententien, welche denen Gelehrten in die Augen geleuchtet, aus Ci-

## VI.

## Genealogischer Schauplatz des itztherrschenden Europä, auf welchem nach einer kurtzen Einleitung in die heutigen Geschichte der Europäischen Reiche, die itztlebenden Durchl. hohen Häupter, Chur-Reichs- und andere Fürsten, Hertzoge und Grafen, rc. meistens in Genealogischen Tabellen aufgeführet werden. Breßlau und Leipzig 1724. 8vo 2. Alph.

Es bleibet eine ausgemachte Sache, daß die Gelehrten stetig verhindert werden, iemahls in Genealogicis zu einer rechten Vollkommenheit zu gelangen. Die Welt als ein Schau-Platz, verändert sich täglich, da immer eine hohe Person nach der andern abtrit. Die Vermäh-

Massen soll ergäntzet werden; Und das ist die Bewegungs-Ursache, welche den vornehmen Autor des gegenwärtigen Genealogischen Schau-Platzes dieses itztherrschenden Europä, angetrieben hat, diese erst zu seiner Ergötzlichkeit und Privat-Gebrauch vorgenommene Genealogische Arbeit, nun ans Tage-Licht zu stellen; zumahl da ihm eines andern vornehmen Gelehrtens treffliche Sammlung nach dessen Tode in die Hände gerathen, welche die durch eigenen Fleiß zusammen gelesenen Nachrichten so vollkommen gemacht, daß der Schau-Platz seinen Nahmen bey der Gelehrten Welt auch wohl behaupten wird. Er ist dergestallt eingerichtet, daß von jedem Reiche eine kurtze, doch wohlgefassete Erzehlung der Geschichte: und dann die Königlichen und andere hohe regierende Familien, oder was sonst von vornehmen Häusern bekannt ist, in Genealogischer Form vorgetragen wird. Auf diesen Fuß sind nach gehöriger Ordnung, Portugall, Spanien, Franckreich, Groß-Britannien und Irrland, mit einem Anhange von einigen in denen vereinigten Niederlanden florirenden Familien; Italien, Deutschland, Polen, Preussen, Dänemarck, Schweden und Moscau, abgehandelt.

Deutschland nimmt, wie leicht zu erachten, den grösten Platz ein, und wird in zwey Abtheilungen vorgetragen; davon die erste das Ertz-Hertzogliche Hauß Oesterreich, mit einigen in den Kayserlichen Erb-Landen florirenden Familien; die andere aber die Chur-Fürsten, Für-

sten

sten und Grafen des Heiligen Römischen Reichs vorstellet. Wir wollen nur die Nahmen von denen in den Kayserlichen Erb-Landen florirenden Familien hersetzen, woraus erhellen wird, wie reich die hier gesammleten Nachrichten seyn: Althan, Apafi, Bethlem, Brendiß, Breuner, Bubra, Bucellini, Burghauß, Castelbarco, Cavriani, Cobentzl, Colalto, Colonna, Coloredo, Conzin, Daun, Dohna, Draßkowitz, Enckevoirt, Esterhasy, Falbenhaubt, Fünffkirchen, Gallas, Guttenstein, Halweil, Hamilton, Hardeck, Harrach, Heister, Henckel, Herberstein, Heussenstein, Hohberg, Hochfeld, Horn, Howorn, Hoyos, Illyoczhasi, Jörger, St. Julian, Kaunitz, Kevenhüller, Kinsky, Kollonitsch, Kolowrat, Kottuliusky, Kuffstein, Künigl, Lamberg, Lengheim, Lengerval, Malzan, Martinitz, Mollarth, Montecuculi, Neidhard, Nostitz, Oeilyn, Palffy,

ist, der wird vielfältige Gelegenheit finden, nicht nur seine Genealogischen Tabellen, sondern auch Haupt-Bücher, z. E. das allgemeine Historische Lexicon zu ergänzen; zu dessen Uberzeugung wir selbst mit einigen Familien eine Probe machen wollen. In der Familie der Grafen von Althan, sind Graf Michaelis Adolph, der An. 1574. gebohren, des Stiffters der Michaelischen Linie, im Lexico ungenannte Gemahlinnen, Elisabeth Freyin von Stotzinig, und Maria Eva Elisabeth Gräfin von Sternberg, Wittib des Grafen von Tieffenbach. Bey Graf Gundaccari Ludovici aus der Quintischen Linie, ist bey den Kindern das dritte, Christianus Carolus, gebohren 1711. den 7. October, beyzusetzen. In dem Articul Daun sind aus unserm Schau-Platz zu suppliren des grossen Generals und Staats-Ministers Wirich Philippi Laurentii Kinder, 1. Wirich Laurentius † 1715. zu Rom. 2. Ferdinand Graf von Daun, Kayserlicher Cämmerer und N. O. Regiments-Rath, an Mariam Rosinam Gräfin von Herberstein 1722. den 20. August. vermählet, davon eine Contesse Maria Rosina verhanden. 3. Joseph Matthias Michael, Malthezer-Ritter und Kayserlicher Hauptmann, gebohren 1705. den 24. Sept. hatte 2. Töchter, die verstorben. Item, daß Henricus Josephus Dietericus Martinus, Kayserlicher General-Feld-Marschall-Lieutenant, und Commendant zu Ofen, sich an Mariam Leopoldinam Gräfin von Blaßing vermählet; daß Henricus Richardus Laurentius, Kayserlicher General-Feld-Wachmeister und

und Hof-Kriegs-Rath, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin die 1712. den 17. Nov. gestorben sich mit Maria Violanta Josepha Gräfin von Peyersberg, der verwittweten Kayserin Eleonora Hof-Dame, 1714. den 31. May vermählet, und mit ihr Augustum Ernestum Josephum 1715. den 8. Jun. Elisabetham Christinam 1719. den 27. Febr. Eleonoram Ernestinam 1721. den 31. Oct. gezeuget; daß Mariä Beatricis Franciscä 1. Gemahl Carolus Josephus, Wolffgangi Friderici Grafens von Cob, Kayserl. Generals Sohn, der 2. Georgius Adamus Graf von Losenstein, der 3. Graf Gundacker Thomas von Stahrenberg gewesen; daß Anna Elisabetha an Michael Grafen von Althan vermählet worden. In dem Gräflichen Hause Dohna, fehlet Alexandri, Herrn der freyen Standes-Herrschafft Wartenberg, und seines Brudern Christophori, Königl. Preußischen würcklichen Geheimen-Staats-

# Deutsche ACTA ERUDITORUM

Oder

# Geschichte der Gelehrten

Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hunderter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1724.



## Inhalt des hundersten Theils.

# I.

**Ceremonies & Coutumes Religieuses des Peuples Idololatres, representées par des Figures.**

Das ist:

**Gebräuche und Gewohnheiten des Gottesdienstes der Heydnischen Völcker, in Kupffer gestochen von Herr Bern. Piccard, welchen einige Historische Erklärungen und Untersuchungen beygefüget sind. Des ersten Bandes erster und anderer Theil; deren jener die Gewohnheiten der Südlichen, dieser aber der Westlichen Heyden enthält, zu Amsterd. fol. 1723. 4. Alph. 6. Bog. und 1. Alph. 21. Bogen Kupffer.**

Mit diesem Werck scheinet der Wunsch erfüllet zu seyn, daß ein vollständiger Begriff des Glaubens der heutigen Heyden möchte ans Licht gestellet werden. Da aber ieder die Freyheit hat, der Welt nach seinem eigenen Gewissen und Gutbefinden zu dienen; so dürffen wir es auch dem Herrn Verfasser so sehr nicht verübeln, wenn sich sein Werck nicht in allen denen Umstän-

den, welche man dabey gewünschet, befindet; und in Ansehung der neuer Heyden so wenig dem Verlangen der Gelehrten Genügen leistet, als die unter einem ungenennten Namen ohnlängst verfassete Schrifft von denen Lehren der Heydnischen Weltweißheit, von der Meynung der alten Weltweisen zulängliche Nachricht giebet. Denn ob wir wohl denen hier eingerückten Schrifften den Ruhm, welchen sie durch einhelligen Beyfall der Gelehrten vorlängst erhalten, nicht streitig machen; so hätte sich doch der Herr Verfasser dieses so guten Grundes viel besser bedienen können, als da er ohne Unterscheid aus allen Reise-Beschreibungen was er nur finden können, ohne einige Ordnung abgeschrieben. (a) Insonderheit ist es vergebens, daß der Verfasser wiederholet, was schon in denen hier gedruckten Schrifften einiger Gelehrten enthalten ist. Aber eben deßwegen ist die gantze Schrifft, welche zu Anfang des Wercks stehet, und von denen Sitten und Gebräuchen der Gödlt-

ländischen Heyden gehandelt, so sehr vor übel nimmt, daß er in seiner Schrifft den Heydnischen Irrthum von Wandelung der Seelen in verschiedene Leiber, zu wiederlegen unternommen: zumahl da seine Gedancken nicht eben allezeit so gar hoch sind, daß die gelehrte Welt derselben nicht hätte entrathen können; wie es denn denen, so der Griechischen Sprach-Kunst ergeben sind, nichts sonderliches zu seyn scheinen wird, daß der Herr Verfasser beyläufftig erinnert, es stamme das Griechische Wort ἄριςος von Ἄρης her. Bißweilen sind seine Gedancken auch nicht in die gehörigen Schrancken eingeschlossen, und gar zu allgemein gesetzet, wodurch vielleicht ein übler Argwohn wieder ihn erwachsen könte, wenn er insonderheit einige Gewohnheiten der Christen gegen die Heydnischen hält. Es werden auch viel rechtschaffene Geistlichen dem Satze wiedersprechen, daß bey dem Gottesdienst aller Völcker, die Geistlichkeit vor allen ihre Ober-Herrschafft feste zu setzen trachte.

Sonst ist des Verfassers Schreib-Art so beschaffen, daß er allezeit die seltsamsten Meynungen annimmt, dasjenige zu behaupten suchet, was andere verworffen, und denen Gebräuchen das Wort redet, welche nach denen Sitten der vernünfftigen Völcker abgeschaffet, und für schädlich gehalten worden.

Ausser dem wendet er allen Fleiß an, lustig und schertzhafft zu schreiben,* und die Fehler so er sich bey



* Es solte wegen dieser Umstände iemand leicht auf die Gedancken kommen, der Herr Verfasser schriebe aus Neid, wenn er p. 84. den Hn. Gueudeville wegen seiner

kämen? * und nachdem er verschiedene Mey-
nungen deßwegen, zugleich mit denen Grün-
den, warum er solchen nicht beypflichten
könne, angeführet, hält er diese vor die be-
ste, daß die Tartern, von welchen auch fast all
Europäer ihren Ursprung haben, gegen Norden
zuerst in Americam gekommen. Daß diejenigen
Americaner, welche ihren Göttern Opffer brach-
ten, und insonderheit GOttes Zorn durch Men-
schen-Blut zu stillen geglaubt, solche Einbildung
ohnfehlbar noch von denen ersten Inwohnern und
Ankömmlingen beybehalten haben, ist wohl ge-
wiß. Ob man aber wohl nicht siehet, wie de
menschliche Verstand auf so grausame Gedan-
cken kommen und sich einbilden können, daß der-
gleichen abscheuliche Opffer denen Göttern ge-
fällig seyn würden; so ist es doch nicht nöthig, den
Ursprung ihres gantzen Gottesdienstes bey andern
Völckern zu suchen; indem sie gar leicht von ihn

nen. Daß auf solche Weise der Heydnische Glaube erzeuget worden, lässet sich daraus am besten abnehmen, daß fast ein iedes Volck die ihm eignen Glaubens-Lehren von denen Göttern, deren Eigenschafften, und dem Zustand der Seelen nach diesem Leben; auf die Gedancken so sie von der Vollkommenheit und dem was gut ist, gehabt, gebauet haben. Die Einwohner in Canada, welche der Jagd und dem Feld-Leben ergeben sind, glauben, daß ihre Seele nach dem Tode in annehmliche grüne Felder kommen werden. Die in Brasilien, welche von Natur zu einem immer freudigen und vergnügten Gemüth geneigt sind, meynen, daß sie nach diesem Leben zu ihren Vorfahren und Freunden in schöne grüne Gärten komen und sich daselbst mit ihnen in Ewigkeit freuen, lachen, singen und tantzen würden. Kurtz die allgemeinen Reguln, nach welchen so wohl die neuern, als die vorigen Griechischen und Römischen Heyden, ihre Lehren von GOtt und dem gantzen Glauben eingerichtet, kommen darauf an, daß sie einen GOtt nach dem Vermögen ihres Verstandes angenommen, ihm Eigenschafften so ihren Gewohnheiten und Begierden gemäß, beygeleget, und dessen Allmacht in dem gegründet, was sie nach ihren Neigungen und Wünschen für etwas Grosses geachtet.

Was der Verfasser weiter von der Heyden Geistlichkeit, Heyrathen, Erziehung der Kinder, und Kleidung beybringet, ist nicht sonderlich, sondern gröften Theils aus Coreals Reisen und Lescarbot Indianischen Geschichten ausgeschrieben; wobey er allezeit diesen Wilden das Wort redet, und durchaus behaupten will, daß sie der Na-

tur viel gemäßer leben, als die sich klug dünckenden Europäer; weswegen ihre Sitten und Gebräuche denen Europäischen weit vorzuziehen wären.*

Weil die Meynung von der Schönheit grösten Theils auf angewöhnte Gedancken ankommt, so haben auch die Americaner dißfalls ihre besondere Meynung, wenn sie die braune Farbe, stumpffe Nase, lange schwartze ungekraußte Haare, und einen abgeschornen Bart, als eine sonderliche Schönheit hoch achten; wobey der Verfasser nicht unterläßt zu fragen: Ob die weisse oder braune Farbe des Gesichts schöner lasse? Er meynt, wenn es auf der Dichter alter Zeiten Ausspruch ankommen solte; so würde man allerdings der weissen Farbe den Vorzug lassen müssen.**

Von

* Es wäre viel darwider einzuwenden. Doch nur eines zu gedencken, so vergist sich der Herr Verfasser unverantwortlich, wenn er dieser wilden Leute Sprache der Europäischen, sonderlich darum, weil ihre Wörter meistens einsilbig sind, fürzieht; doch aber auf etliche

Von der so genannten Jungfrauschafft macht man eben daselbst nicht so viel Wesen, als in Europa und andern Orten; wobey es Wunder ist, daß doch die Unzucht bey diesen Völckern nicht so sehr als bey denen Europäern, im Schwange gehet. Lescarbot giebt 3 Ursachen der Keuschheit dieser Völcker an: 1) Sie sollen stets mit unbedecktem Haupte gehen, wo die Materie, so zu Erzeugung des Menschen dienet, den Ursprung hat, 2) sie sollen sich weniger Spetzereyen, Saltz und Wein, 3) hingegen desto öffter des Tabacks bedienen. Allein der Verfasser meynet die eintzige Ursache darinne zu finden, daß diese Völcker bey der Liebe weniger gezwungen sind als die Europäer, und die Erlaubniß viele Weiber zu nehmen den verdrießlichen Eckel verhindere. * Ihre Heyrathen schliessen sie nicht auf die gantze Lebens-Zeit; es ist auch nicht gewehret vor Verfliessung der gesetzten Zeit sich wegen Ehebruchs zu scheiden; doch so, daß denen Abgescheideten sich wieder zu verehlichen frey gelassen ist. ** In ihren Sitten sind sie nicht so gezwungen, als diejenigen Völcker welche artig seyn wollen, sondern gehen ohne viel Umstände gerade zu einer Versammlung wo sie wollen, setzen sich nieder, fangen an ihren Taback zu rauchen, und lassen alsdenn die Pfeiffe, eben wie die Europäer die Wein-Gläser, herum gehen. Wenn sie ihr



* Gleichwohl gedencken sonst alle Reise-Beschreibungen, daß die meisten Innwohner dasiger Lande an der garstigen Kranckheit welche aus ungezähmter Liebe entstehet, liegen.

** Hierbey sind wohl die Gedancken des Verfassers übereilet, daß weder göttliche noch menschliche Gesetze verordnen, den Ehebruch am Leben zu straffen.

Feld bestellen, so pflegen sie solches nicht vorher umzuackern, sondern wenden solches mit grossen höltzernen Hacken um, rauffen das Unkraut aus, und verbrennen solches auf der Stelle; also daß ihnen die Asche davon statt der Düngung dienet, wozu sich noch bißweilen etliche Muscheln setzen. Ferner werffen sie solches hin und wieder etwa 2. Fuß von einander in kleine Häufflein auf, und pflantzen ihr Getreyde auf solchen, nicht anders als die Europäer die Bohnen oder den Hopffen. Nach gehaltener Erndte, da sie sich wie bey denen ältesten Völckern Brauch war, aufs beste lustig machen, sammlen sie dasselbe in Gruben unter der Erde, wo es insonderheit vor denen Mäusen und Ungeziefer sicher ist.

Krieg fangen sie weder um Gutes noch Geldes willen, sondern aus einem Eyfer, daß kein Volck dem andern weichen, oder geringer und weniger tapffer seyn will; insonderheit aber wegen des ihnen zugefügten Unrechts an, da sie, wie alle Americanischen Völcker, sehr zur Rache geneigt sind, und nimmermehr vergessen, wenn etwa ihre Landes-

[illegible] eine grosse Menge zusammen gebunde-[illegible] Blätter gefunden, auf welchen die [illegible] des Jahrs, die Erfahrung von dem [illegible], und was sie aus der Natur-Lehre wusten, [illegible]zeichnet war; welches aber aus einem aber-[illegible]schen Eyfer der Spanischen Mönche ver-[illegible] und ausgerottet wurde. Es hat ihre [illegible] nichts mit andern Völckern gemein, [illegible] bestehet aus lauter hieroglyphischen Zei-[illegible], welche ihnen nur dienen, etwas desto fester [illegible] im Gedächtniß zu behalten. Andere [illegible] sich statt dergleichen Zeichen eines [illegible], in welchem verschiedene Knoten ge-[illegible], und mit andern Bändern, so sie ebenfalls [illegible] versehen, umwunden waren; an de-[illegible] grosse oder kleine Knoten, merckwür-[illegible] geringe Begebenheiten bedeuteten.

[illegible] füget der Herr Verfasser noch einige [illegible], die vorige Abhandlung zu ergänzen. [illegible] bestehen aus einer Sammlung aus ver-[illegible] Reise-Beschreibungen, so von denen [illegible] Gewohnheiten unterschiedlicher Völ-[illegible] in dem Mitternächtigen America [illegible] worden; wobey vielleicht dieses am [illegible]igsten ist, daß man allenthalben Spu-[illegible] von denen Jüden angenommener, und [illegible] Länge der Zeit gantz verstellter Gebräu-[illegible]. Ausser dem ist bey denen meisten her-[illegible], daß sie einige Gauckler, welche zugleich [illegible]-Kunst ausüben, und den Gottesdienst [illegible], unterhalten. Wer sich zu dieser le-[illegible] begeben will, muß sich 9. Tage in einer [illegible] Hole.

Hütte, ohne Speise mitzunehmen, ausser ein we-
nig Wasser, verschliessen; wo er mit einem Sack
voll Kieselsteinen in der Hand, ein stetiges Klap-
pern machet, und den Geist unter unaufhörlichem
Schreyen, Heulen, und seltsamen Bewegungen
des Leibes, durch welche er offt ausser sich selbst
kömmt, und mit dem Munde schäumet, anruffet,
und solchen mit ihm zu reden, auch ihn unter die
Zahl der Aertzte aufzunehmen, bittet. Wenn er
solche Possen 9. Tage unaufhörlich, ausser da ihn
bißweilen ein kleiner Schlaff überfällt, getrie-
ben; so glaubet man, daß er nunmehro genaue
und vertraute Gemeinschafft mit denen Geistern
habe, und von denenselben die Gewalt erhalten, die
Kranckheiten zu heilen, Ungewitter zu vertreiben,
und das Wetter nach seinem Willen einzurichten.
Nachdem man ihn zu einem Krancken beruffen, so
betastet er erstlich den gantzen Leib desselben sorg-
fältig, machet sich hernach in ein ohnweit von dem
Krancken aufgeschlagenes Gezelt bey Seite, und
kehret, nachdem er daselbst einige Zeit mit Singen,
Tantzen und Heulen zugebracht, zu demselben zu-
rücke; sauget an einigen Theilen des Krancken

gemeinen Sündfluth, und beten deßhalben die Sonne an. Denn sie erzehlen: weil einsmahl die Sonne 24. Stunden in ihrem Lauff verweilet, so sey das Wasser einer grossen See also ausgetreten, daß es die Gipffel der höchsten Berge bedecket, ausser einem, auf welchem sich die Sonne selbst einen Tempel erbauet, auf welchem auch alle so dahin flüchteten, ihr Leben erhalten: weßwegen man beständig zu diesem Berge, und dem daselbst befindlichen Tempel oder vielmehr GOtte, wahlfahrten gehet. So ist auch die Erzehlung der Mexicaner von ihrer ersten Ankunfft in diesem Lande, denen Jüdischen Geschichten und Reisen aus Aegypten in das gelobte Land sehr ähnlich, daher man vielleicht nicht ohne Grund muthmassen könte, daß sie, wie sie alle aus dem mitternächtigen Asien angekommen, einige Nachkömmlinge der alten von denen Assyrern in gantz Asien zerstreueten Juden unter sich gehabt. Denn sie geben vor, daß ihr Gott Vitzliputzli, ihrem Heerführer und Gesetzgeber Mexi versprochen, ihnen ein vortreffliches Land zu eigen zu geben, welches sie aber erst suchen müssen; auch selbst vor dem gantzen Hauffen vorangangen sey. Es trugen denselben Gott 4. Priester, welchen er seinen Willen offenbahrte, in einem Kasten von kostbaren Holtz. Währender Reise entdeckte er ihnen den Dienst und Gebräuche, mit welchen er wolte verehret seyn, und gab ihnen Gesetze. Wenn sich das gantze Volck lagerte, schlug man auch dem GOtt mitten im Lager ein Gezelt auf, und setzte vorhin gedachten Kasten auf den Altar. Auf der gantzen langwierigen Reise giengen sie nicht fort, bevor

bevor sie denselben um Rath gefraget, und liessen an allen Orten, wo sie ihr Lager gehabt hatten, einige Matte und Alte zu Pflantz-Bürgern zurücke. Da sie nun endlich in dem versprochenen Lande angekommen waren, erschien ihr Gott Vizlipuzli einem Priester im Traum, und befahl, sie solten sich an dem Orte niederlassen, wo sie einen Adler auf einem Feigen-Baum, der in einem Felß gewurtzelt, finden würden. Nach wenigem Suchen fanden sie diesen Baum samt dem Adler, welcher einen kleinen Vogel in seinen Klauen hielt. Und alsbald wurde daselbst der Grund zu der Stadt Mexico geleget. Den folgenden Tag aber baueten die Mexicaner indessen vor ihren Gott eine Hütte, biß mit der Zeit ein prächtiger Tempel könte aufgeführet werden.

Man findet auch einige Gebräuche bey ihnen, welche mit dem Gottesdienst der Christen einige Aehnlichkeit haben. Denn an ihren Buß-Tägen, welche sie mit vielen Umständen, und den allergrausamsten Menschen-Opffern feyern, bilden

trifft man auch einige von ihnen verdorbene
Kenntniß von dem Leiden unsers Heylandes, an
em Fest der Vergebung der Sünden an; wo
GOtt der Busse öffentlich umgetragen, und
röster Trauer begleitet wird: andere Gebräu-
zu geschweigen, welche insonderheit mit der Rö-
chen Kirche viel Gleichheit haben.
Könte man viel dergleichen Gewohnheiten auf-
igen, welche augenscheinlich nicht von diesen
lckern selbst ersonnen, * sondern nothwen-
von andern entlehnet worden; so dürffte man
leicht etwas gründliches von der Ankunfft der-
en in dasigen Landen hieraus schliessen können.
ser dem bringet es in der That wenig Vortheil,
n man erweiset, daß schon die alten Griechen
Römer in eben denen Irrthümern gestecket,
che wir noch heut zu Tag bey denen blinden
den finden. Verlanget aber ja iemand deß-
en umständliche Nachricht, dem kan die Un-
ichung dienen, welche besonders in Auswicke-
dieser Gleichheit der Jüdischen und India-
en Gebräuche beschäfftiget ist; wiewohl
lbe nicht von denen Sitten der Westlichen,
ern vielmehr der Oestlichen Indianer han-
Es ist solche von dem Verfasser dem II.
ll des gantzen Wercks vorgesetzet, und gehet
t nur auf die bey dem Gottesdienste dieser Hey-
den

Hier erinnern uns hierbey, was Herr Clericus hin
d wieder, insonderheit T. III. Art. Crit. einschärf-
t, daß man sehr übel thue, wenn man aus der
leichheit der Sitten einiger Völcker alsobald erhär-
n wolle, daß sie solche einander abgeborget ha-
n.

den üblichen Gebräuche, sondern schweiffet derer auch in die Geschichte sowohl der Indianer als Europäischen Völcker gantz ohne Noth aus. *

Der Verfasser derselben so sich nicht genennet, gedencket, daß er Gelegenheit gehabt, sich wohl bey 4. Jahr in dem Morgenländischen Indien aufzuhalten, und die Sitten dasiger Völcker zu betrachten. Da aber solches Werck schon 1704. in 12. an das Licht gestellet worden, so begehren wir nus dabey nicht aufzuhalten. Und eben deßwegen tragen wir Bedencken, entweder von der hier eingerückten und aus dem Englischen übersetzten Schrifft des Herrn Lard von denen Glaubens-Lehren der Banianer, welche unter denen übrigen Indianern verächtlich hin und wieder, wie etwa die Juden unter denen Christen zerstreuet leben, etwas zu gedencken; weil auch diese sowohl in Englischer als Frantzösischer Sprache, schon ehedessen etliche Mahl gedruckt worden.

stümmelt sie durch Auslassung verschiedener Stellen, so Herr Lord aus denen alten Griechischen und Römischen Schrifften beygefüget hatte. Uns düncket, daß diese 3 Schrifften welche hierbey gedruckt sind, den besten Theil des gantzen Wercks ausmachen; insonderheit aber der Verfasser sich mit grossem Vortheil und Beyfall des Lesers, Herrn Lords Schrifft, sowohl was die gute Ordnung, als die Sachen selbst anlanget, zu einem Muster hätte können dienen lassen, die Sitten und Gebräuche so wohl der Morgenländischen als Westlichen Indianer, in gehöriger Ordnung und Verbindung vorzutragen, weil doch niemanden viel daran gelegen ist, daß man bald hier bald dar etwas von denen Gewohnheiten unterschiedlicher Völcker aus einigen Reise-Beschreibungen ausschreibet.

Die dritte hier beygefügte Schrift, handelt von denen Sitten und Glaubens-Lehren derer Braminen. Es ist solche von dem Herrn Roger einem Holländer abgefasset, und schon 1670. zu Amsterd. in 4to unter dem Titul: Eröffnete Pforte zur Erkäntniß des verborgenen Heydenthums, gedruckt worden.

Der Verfasser des gantzen Wercks vermehret alle diese Schrifften mit einigen Zusätzen: und es ist nicht Wunder, daß er auch, nach so umständlichen Nachrichten welche andere vor ihm gegeben, noch etwas neues aus des P. Kirchers China Illustrata, und Baldeo in der Beschreibung der Malabarischen Küste anführen können; da die Glaubens-Lehren der Heyden, wenn man zumahl alle Geschichte und Wunderwercke, so sie von ihren

Göttern erzehlen, zusammen nehmen will, ja eben so unterschieden seyn, als die, welche die Innwohner so einen andern Glauben haben, von ihren Heiligen erzehlen. * Denn so vielerley Reise-Beschreibungen an verschiedene Oerter wir finden; so mancherley ist die Nachricht von dem Glauben derselben Völcker.

Uberhaupt läufft alles endlich auf übel zusammen verbundene Sätze, welche aus dem alten Heydenthum, Judenthum und Christenthum entlehnet worden, hinaus. Insonderheit aber beruhet die Heydnische Lehre von der zehnfachen Menschwerdung der Götter, welche den grösten Theil des Heydnischen Glaubens ausmachet, ohnfehlbar auf einer verderbten Nachricht von der Menschwerdung unsers Heylandes. In dem göttlichen Wesen erkennen sie einige Art der Drey-Einigkeit, wenn sie setzen, daß solches aus 3. Göttern, welche alle eine höchste Gewalt haben, bestehe. Denn sie dichten, daß bey dem Anfang aller Dinge ei-

Krafft verliehen, alles was seine Brüder erschaffen und erhalten, zu verderben und in nichts zu verwandeln.

Wie nun die Heydnischen Meynungen darinnen sehr getheilet sind, daß einige die Mutter allein vor die oberste Gottheit erkennen andere den Brama, andere und zwar die meisten, den Vixnou; andere den Rutrem; und noch andere glauben, daß die Würde der höchsten Gottheit allen dreyen zugleich gehöre: so sind sie nicht weniger gantz verschiedener Meynung wegen der 10fachen Menschwerdung der Götter; indem einige setzen daß alle drey Gottheiten, nach und nach aus verschiedenen Ursachen menschliche Gestalt angenommen; einige aber solches allein dem Brama, einige hingegen dem Vixnou zuschreiben. Doch darinne sind sie einig, daß sie alle dieses Geheimniß zehnfach machen, und iedesmahl verschiedene Ursachen anführen, warum der höchste GOtt genöthiget worden, eine irrdische Gestalt anzunehmen, davon wir nur etliche um unserm Leser einigen Geschmack davon zu machen, anführen wollen. Nach der Indianer Meynung sind sieben grosse Meere in der Welt, deren eines statt des Wassers Milch führet, und eine ungemeine schmackhaffte Frucht zeuget, welche die Götter mit der grösten Wollust geniessen. Als die Götter einsmahl solche nach ihrer Gewohnheit aus dem Meer langen wolten, setzten sie einen hohen güldenen Berg an das Ufer, auf welchen alle 14. Welten gegründet seyn, so nach dieser Heyden Meynung die gantze Welt ausmachen. Um diese angenehme Frucht heraus zu langen, bedienten sich die Götter einer grossen fünffköpffigten

ten Wasser-Schlange, welche aber von denen Riesen, so iederzeit mit denen Göttern in Feindschafft lebten, ergriffen, auf die andere Seite gezogen, und mithin jene ihren Endzweck zu erreichen gehindert wurden. Es zogen aber die Riesen auf der andern Seite mit solcher Gewalt, daß die gantze Welt davon erschüttert, und bey einem Haar gantz wäre umgekehret worden. Vixnou so dieses merckte, nahm alsobald die Gestalt einer grossen Schnecke an, und legte sich unter die Welt, um diese von dem Fall zu erhalten. Ein andermahl ward Vixnou genöthiget, fremde Gestalt anzunehmen, weil zwischen ihm und seinem Bruder Rutrem ein Streit entstunde, welcher unter ihnen der Gröste sey. Rutrem that seinen 2. Brüdern Brama und Vixnou den Vorschlag, daß er sich verstecken und nachgehends dem unterwerffen wolte, der seinen Kopff und Beine finde. Ob sich nun wohl Brama mit allem Ernst bemühete, insonderheit seines Bruders Haupt zu finden, [illegible]

Sinn und Köpffen vorgestellet sind; bey Erfolg der zehnten aber, das Ende aller Dinge kommen, und alsdenn die gantze Welt wieder von neuen angehen soll. Die Busse, welche sich einige dieser lächerlichen Glaubens-Lehre zugethane freywillig auflegen, und genau beobachten, ist nichts desto weniger sehr hart, doch dabey offt lächerlich; als wenn einige sich an grosse Bäume in Walde anschmieden lassen, um also aller Veränderung der Hitze und Kälte, Tag und Nacht beständig ausgesetzet zu seyn; andere die Zeit ihres Lebens die Hände über dem Kopf zusammen halten, oder niemahls auf mehr als einem Fuß stehen, und so weiter: daher sie nach und nach gar den Gebrauch solcher Gliedmassen verliehren. Zuletzt füget der Verfasser noch etwas von ihrer Gelehrsamkeit und Lehr-Art bey, welches alles aus der bekannten Reise des Herrn Bernier entlehnet ist.

II.

## Joh. Jac. Lehmanns auf der Fürstl. Sächß. Academ. zu Jena Moral. Prof. Publ. Ord. neueste und nützlichste Art die Vernunfft-Lehre, folglich die Verbesserung des Verstandes gründlich zu erlernen, und leicht auszuüben. Jena 1723. in 8vo 2. Alph. 5. Bog.

Wo anders die menschliche Glückseeligkeit auf dem rechten Gebrauch der Vernunfft und Vermeydung derer Irrthümer beruhet; so müssen unsere Zeiten die allerglückseligsten seyn, oder doch

wenigstens den allerbesten Weg das menschl
Geschlecht glückselig zu machen, getroffen hab
da man fast in keiner Wissenschafft so verschie
Wege gesucht, und sich so mancherley Lehr-Art
dienet hat, als in der Vernunfft- und Sitten-Le
Der grosse Unterscheid der Meynungen in der V
nunfft-Lehre aber, kommt mehrentheils daher,
diejenigen, welche davon geschrieben, noch nicht
nung unterrichtet gewesen, was zu derselben ge
re; oder nicht gewust, was andere schon davon
saget; oder auch sich einen willkührlichen Beg
von denen Grentzen dieser Wissenschafft gema
und wenn sie innerhalb derselben mit haben
bringen können, was andere geglaubet, das
dahin nicht gehöre, sich eingebildet, daß sie et
Neues in der Vernunfft-Lehre erfunden. D
wegen hat der Herr Verfasser gegenwärt
Schrifft, in etlichen Bogen, welche er zur Vorbe
tung fürgesetzet, unternommen, vor allen Din

Erkäntniß der Sachen selbst, als der Verrich-
en, durch welche dieselben erhalten werden er-
rt; so gehöret hieher erst eine gründliche Er-
iß, so wohl des Schöpffers als der Geschöpffe;
lchen daß man wisse, wie man seine gute Er-
iß in dem Wercke selbst anbringen könne;
y die erste Erkäntniß nicht nur gründlich, son-
auch lebendig seyn muß. Hierauf folget die
neine Beschreibung von der Gelehrsamkeit
haupt: sie sey eine nöthige und nützliche Er-
niß; oder deutlicher, eine Vollkommenheit"
Seele, sonderlich des Verstandes, welche in"
wahren, gründlichen und lebendigen Er-"
niß derer Geschöpffe und des Schöpffers, in-"
hen derer daher fliessenden menschlichen Ver-"
ungen, wie auch derer Besserungen und dar-"
ienlichen Werckzeuge und Hülffs-Mittel"
het, so weit uns dieses alles, die wir die zeit-"
und ewige Glückseligkeit von GOtt erlan-"
wollen, zu wissen und zu thun nöthig und"
ich ist, damit wir dadurch einen rechten Weg"
n möchten, ein tugendhafft und frommes"
n zu führen, gedachte zweyfache Glückseligkeit"
langen und zu behalten, auch nach Gelegen-"
andern mit solcher Erkäntniß zu dienen, auf"
dadurch endlich die Ehre GOttes nachdrück-"
befördert werde." Wie nun vermöge dieser
meinen Beschreibung der Gelehrsamkeit, alles
hrgezehlet wird, was wir so wohl aus dem ge-
nbahrten Wort GOttes, als aus der gesunden
rnunfft erlernen; so gehöret der Theil unserer
ssenschafften, welche ohne Offenbahrung bloß
Betrachtung der Sachen hergeleitet werden,

vor die Weltweißheit. Und da schon vorhin gedacht worden, daß der Herr Verfasser diese wieder in drey Stücke zerlege; so rechnet er zu dem ersten alles, was dem Menschen zu besserer und bequemerer Erlernung der übrigen Wissenschafften, insonderheit der so genannten höhern Facultäten, nöthig; den Willen aber zur Ausübung der von dem natürlichen Rechte und Klugheit vorgeschriebenen Verrichtungen, geschickt zu machen förderlich ist: und setzet also hierher 2. Theile, die Vernunfft- und Sitten-Lehre.

Bey dem andern Theil hat er zwey Haupt-Stücke, nemlich die Natur-Lehre, und natürliche Gottes-Gelahrheit. Zu dem dritten aber zehlet er das natürliche Recht, wohin auch das Völcker-Recht gehöret; und die Klugheit welche man in alen Ständen in acht zu nehmen hat. Aus dieser Eintheilung der gesammten Weltweißheit, fliesset nunmehro die richtige Beschreibung der Vernunfft-Lehre, daß sie eine vorbereitende Wissenschafft sey, welche solche Lehren vorträgt, die da zeigen, wie der Verstand zu rechter Abhandlung, und sonderlich zu eigener Erkäntniß der Wahrheit zuzubereiten

der durch eigenes Nachsinnen und Betrachtung der Sache selbst heraus bringet; oder sie aus anderer Schrifften erkennet; oder sie andern vorträgt; oder auch dieselbe wann sie angefochten wird, verheydiget. Der erste heisset in einem engern Verstande die Vernunfft-Lehre, der andere Hermenevtic, der dritte Methodologie, und der letzte Disputir-Kunst. Auf diese Eintheilung folget die Abhandelung der Vernunfft-Lehre selbst, aus welcher wir nur dasjenige, was der Verfasser neues beybringen und verbessern wollen, ausziehen, übrigens aber dem Herrn P. Lehmann die Vertheydigung seiner Sätze überlassen. Denn er hat eines und das andere gantz anders einzurichten für gut befunden, als es von denen übrigen Gelehrten geschehen, z. E. wenn er bey der Anweisung, wie man eine Beschreibung verfertigen solle, räth, daß man allezeit das Gantze erst überlegen, und hernach aus diesem, iegliche Theile ziehen solle; da hingegen andere Weltweise in denen Gedancken stehen, man könne sich keinen deutlichen Begriff von einer Sache versprechen, wo man nicht erst von allen Theilen derselben eine zulängliche Nachricht habe.* Jedoch da ein ieder das Recht hat, seine Meynung mit Bescheidenheit zu sagen; so kan niemand dem Verfasser solche neue Gedancken verargen, zumahl da er in dem Werck selbst genung gezeiget, daß er



* Cartesii Vorschlag hat sonst vielen Gelehrten gefallen, ist auch von vielen mit sonderbahrem Nutzen gebrauchet worden, wenn er setzet, er habe die meisten Schwürigkeiten dadurch glücklich überwunden, daß er vor allen Dingen ieglichen Theil einer Sache besonders wohl überleget habe.

keinesweges darum anders als andere lehre, we
er ihre Meynung nicht gewust, oder nicht verstan-
den hätte; da er ja fast bey allen Lehren anführe,
was andere davon gesaget; insonderheit aber Her
Hof-Rath Wolffs, Gundlings, Syrbii und Rü-
digers Meynung öffters sehr weitläufftig fürträge.

Dem Verstande giebt er überhaupt 3. Kräffte:
nemlich die Krafft etwas zu begreiffen, zu beur-
theilen, und aufzubehalten. Diese Kräffte wer-
den entweder zu tiefsinnigen, geistlichen und abstra-
cten Dingen, wozu kein Theil vom Cörper etwas
beytragen kan, angewendet, und also dem Verstan-
de allein, welcher so dann intellectus purus heisset,
zugeschrieben; Oder es müssen dem Verstande
zugleich einige Cörperliche Theile zu Hülffe kom-
men, da man ihn impurum und mixtum nennet.
Insonderheit aber wird die Krafft des Verstandes
etwas zu begreiffen, wenn derselbe alleine würcket,
ingenium; die Krafft etwas zu beurtheilen, judi-
cium; und die Krafft sich etwas zu erinnern, me-
moria mentalis genennet, welche letzte Art des Ge-
dächtnisses man wohl von der memoria sensuali, so

dann die Einbildungs-Krafft; die Krafft zu urtheilen, das innerliche Urtheil der Sinnen; und die Krafft sich etwas zu erinnern, das sinnliche Gedächtniß. Die äusserlichen Sinnen entstehen, wenn über die ietzo gedachten Stücke die äusserlichen Gliedmassen des Leibes dazu kommen, deren man füglich zwey machen könte; nemlich die Krafft etwas äusserlich zu empfinden, und etwas zu beurtheilen; weil allhier kein Glied zu der Krafft sich etwas zu erinnern vorhanden ist. Wundert sich iemand, daß also so wohl denen innerlichen als äusserlichen Sinnen die Krafft zu urtheilen zuerkannt werde; so vertheidiget der Verfasser seine Sätze damit, daß man ja offt von dem Augenmaße rede, ein geschickter Spielmann gar viel auf das Urtheil seines Ohres halte, und viele durch den Geschmack oder das Fühlen, die Güte des Weins oder Tuches sehr wohl zu beurtheilen wissen.

Am allerbedencklichsten aber dürffte es denen meisten nach des Verfassers eigenem Urtheil vorkommen, daß er das so genannte Judicium und Ratiocinationem unter eine allgemeine Classe derer Würckungen des Verstandes gebracht; da man sonst iederzeit dieselbe also unterschieden, daß zu jenem immer zwey Ideen, zu dieser aber drey erfordert würden. Allein er antwortet hierauf, daß auch kein so genanntes Judicium ohne drey Ideen seyn könne, weil doch niemand ohne Grund urtheile; dieser aber allezeit die dritte Idee ausmache; auch bey einem ieden Judicio eine Vergleichung zweyer Dinge sey, welche nicht ohne etwas Drittes geschehen kan. Doch will der Verfasser hiermit diese beyden gantz verschiedenen Kräfte des

Verstandes nicht mit einander verwirren. Sonder[n] wie er meynt, daß allerdings so wohl bey einem j[e]den Urtheil oder Vernunfft-Schluß drey Ideen seyn müssen, so unterscheidet er beyde darinnen, da[ß] bey einem ieden Urtheil die zwey Haupt-Ideen zusammen gegen die dritte als eine Ursache und Grund gehalten werden; bey einem Vernunfft-Schluß aber die dritte Idee gegen eine jede von denen zwey Haupt-Ideen in einem besondern Urtheil gehalten, und aus deren Ubereinstimmung und Streit wieder einander, der Schluß als die Haupt-Wahrheit gefolgert werde. Wenn einige darwieder eingewendet, man könte ja wohl ein Urtheil fällen, ohne an die dritte Idee zu gedencken; wenn man zum Exempel sage, der Mensch ist vernünfftig: so erwidert der Verfasser, man verwirre also die Würckung des Gedächtnisses und der Einbildungs-Krafft, mit der Würckung der Beurtheilungs-Krafft. Denn wer ohne eine

heiten nicht bestehen könten, welchen er aber damit heben will, daß der Grund und Ursache, oder die dritte Idee, bey denenselbigen Sätzen so offenbahr sey, daß man bey Zusammenhaltung der Idee, deren Ubereinstimmung alsobald und so geschwind, als wenn dieselben uns gar angebohren wären, wahrnehmen könte.

Ausser diesen allen, so zu Erkäntniß der Natur und innern Beschaffenheit des Verstandes gehöret, hat man noch auf einige Eigenschafften desselben, insonderheit aber auf dessen Nothwendigkeit und Freyheit Achtung zu geben. Vermöge jener ist der Verstand also fest gesetzet, daß er das Wahre als wahr, und das Falsche als falsch begreiffet. Denn weil der Wille die fürnehmste Krafft der Seele ist, so ist der Verstand also von GOtt eingerichtet worden, daß er iederzeit dem Willen zu Diensten stehet, und deßhalben füglich also beschrieben werden kan: Er sey eine Krafft der Seele, welche dasjenige, was uns nöthig und nützlich ist, recht erkennet, damit der Wille dadurch möge recht geführet werden. Deßwegen hat der Höchste die Nothwendigkeit dem Verstande mit anerschaffen, damit er die wahre Erkäntniß desto richtiger und nachdrücklicher erlange, solche dem Willen vorstelle, der Mensch aber hieraus abnehme, daß er die Erkäntniß nicht nach seinem Willen und Freyheit einrichten dürffe, sondern denen Spuhren nachgehen müsse, die GOtt selbst an die Hand gegeben. Ist aber eine Sache so beschaffen, daß man nichts hinlängliches davon erkennen kan, und diejenigen Spuhren die man noch wahrnimt, so viel vor, als wieder eine Meynung sind; so kan

der

der Verstand keine Ubereinstimmung oder Streit unter denen Ideen einsehen, und sich also keinem Theil beyzufallen entschliessen. Dieser Fall kan also wohl eine der vorigen Nothwendigkeit entgegen gesetzte Freyheit heissen.

Zum Endzweck der gantzen Vernunfft-Lehre, setzet der Verfasser die Vollkommenheit des Verstandes, welche in einer Geschicklichkeit derer Würckungen desselben bestehet, vermöge deren der Verstand die durch eigenen Fleiß zu erkennenden nützlichen und nöthigen Wahrheiten geschickt einsiehet und erkennet. Hierzu wird sonderlich erfordert, daß der Verstand wisse, was man erkennen, und nicht erkennen könne; was vor Schlüsse zu ieder Art der Wahrheit zu gebrauchen; in was vor Ordnung die nöthigen und nützlichen Wahrheiten fürzunehmen seyn; wie man alle Würckungen des Verstandes recht und behutsam brauchen solle, damit man die rechte Erkäntniß erlange, und in keine Irrthümer verfalle; endlich aber wie man die Kräffte des Ver-

Weltweisen verschiedene angegeben worden,
so, daß die meisten auf dieses gefallen: Eine
he könne nicht zugleich seyn, und auch nicht
, Allein da dieser Grund nur so viel zeiget,
es, wenn ich eine Sache einmahl erkannt ha-
unmöglich sey, daß eben die Natur und Eigen-
fft desselben Dinges, welches ich erkannt habe,
t seyn solte, und ich mich also auf diese meine
äntniß verlassen könne; doch aber dieser
ind nicht anweiset, woher ich solche Erkäntniß
nen solle: so kan der erwähnte Satz wohl nicht
den allgemeinsten und allerersten Grund der
äntniß aller Wahrheiten gelten. Fast aus
hen Ursachen thut dem Herrn Verfasser weder
Grund-Satz Quodlibet est, vel non est; noch
Grund-Satz welchen der berühmte Herr von
irnhausen angenommen, Nos quædam posse,
dam vero nullo modo posse concipere; noch
Hn. Thomasii erster Lehr-Satz; Was mit des
nschen Vernunfft übereinstimmet, das ist
r, und was des Menschen Vernunfft zuwider
as ist falsch, so ferne dieselbe den ersten allge-
nsten Grund aller unserer Erkäntniß ausma-
i sollen, ein Gnügen. Herrn D. Rüdigers
und-Satz aller Wahrheit, die so genannte
sio, gefällt ihm darum nicht, weil der erste
und aller Erkäntniß das allererste seyn muß,
dem Verstande etwas zu erkennen giebt;
: Empfindungen aber nur das Mittel, oder die
und Weise sind, wodurch eine Erkäntniß im
stande, welche sich von der Idee anfängt, er-
ret wird. Es ist aber noch etwas das mich be-
ret, und also eine Empfindung vorher machet,

wel-

welches mit mehrerm Rechte der erste Grund aller Wahrheit könte genennet werden. Dabey ist noch dieses zu erwägen, daß die Empfindung nicht eher im Stande ist, ein Bild in dem Verstande zu erwecken, bis etwas anders die Empfindung verursachet. Also meynet der Verfasser, ein erster Grund-Satz müsse so beschaffen seyn, daß er vor sich und iederzeit, eine Erkäntniß in der Seele zuwege bringen könne. Und da er ebenfalls mit denen welche Herr Geh. Rath Gundling und Herr Syrbius angegeben, nicht zufrieden seyn kan; so suchet er selbst einen dergleichen Satz. Er überleget, daß wir alles was wir erkennen, entweder aus der Göttlichen Offenbahrung, oder aus menschlicher Nachricht, oder aus Betrachtung der Sache selbst haben; und folgert hieraus diesen ersten Grund-Satz aller Erkäntniß: Was ich erkennen will, muß ich durch Betrachtung der Sache selbst, oder durch göttliche, oder auch menschliche Entdeckung erlan-

senden Schlüsse und Folgerungen ziehen. Wolte iemand einwerffen, daß auf solche Art zwischen der so genannten Synthetischen und Analytischen Lehr-Art kein Unterscheid sey; so unterscheidet der Verfasser dieselben also. Man bemühet sich bey der Synthetischen die Sache selbst zu ergründen, und fängt also die Erkentniß von der Natur der Sache und deren Ursachen, folglich von forne an; hingegen bey der Analytischen, kan man die Sache selbst nicht allezeit unmittelbar einsehen, sondern müsse durch die Würckung derselben, und andere äusserliche Umstände, ihre Natur und Ursachen erkennen, folglich mit der Erkentniß von hinten anfangen. Hierauf erkläret er die mancherley Arten der Urtheile welche der Verstand fället, giebt auch einige so wohl allgemeine als besondere Reguln, an welche sich derselbe zu halten hat, zeiget endlich, worinnen die Vollkommenheit des Verstandes bestehe, und wirfft bey dieser Gelegenheit die Frage auf: ob man einen Verstand finde, welcher alle Kräffte so nach seiner Eintheilung, in der Urtheilungs-, Einbildungs- und Gedächtniß- Krafft bestehen, in dem grösten Grad der Vollkommenheit besitze? Ob nun wohl Possevinus und Morhoffius solches bejahet; so meynet doch der Verfasser, daß sich diese Mäñer in ihrem Urtheil übereilet, und leugnet also die Frage mit Huarto. Sein Grund ist, daß sich der Unterscheid des Verstandes sonderlich in denen vermischten Kräfften spühren lasse, welche mit der Beschaffenheit des Leibes und denen so genannten Temperamenten sehr starck verknüpffet sind. Da nun die Erfahrung ziemlich wahrscheinlich machet, daß man eine durchdringende Krafft etwas

wohl zu beurtheilen, insonderheit bey einer warmen und trockenen; eine lebendige Einbildungs-Krafft, bey einer warmen und feuchten; und ein gutes Gedächtniß bey einer kältlichen und trockenen Natur des Leibes antreffe: so urtheilet er, daß weil die Natur des Leibes nicht zugleich im höchsten Grad trocken und feuchte seyn könne; so stehen auch die gedachten Kräffte des Verstandes nicht im höchsten Grade beysammen.

Mit dieser Lehre von der Vollkommenheit des Verstandes sind die Gedanckē von dessen Schwachheiten, auf das genaueste verbunden; welche also der Verfasser in eben der Ordnung, wie er vorhin die Kräffte ausgeführet hatte, berühret, insonderheit aber einige Reguln, als bewährte Mittel denenselben abzuhelffen, angiebt. z. E. Bey dem Gedächtniß: was nach allem menschlichen Fleiß und Kräfften nicht möglich ist zu mercken, damit solle man auch sein Gedächtniß nicht plagen, oder

Lehre, Artzney-Kunst, Weltweißheit, oder andern Wissenschafften, in ein Buch worüber man ein gutes Register hält, einträgt; alles was unter einen Haupt-Titul nur kan gezogen werden, unter denselben schreibet; und die besondern Nahmen, wohin jede Sache gehöret, auf dem Rande bemercket.

Hierauf folget die Betrachtung der Erkentniß unterschiedlicher Arten der Wahrheit; nemlich der gantz gewissen, oder ungewissen, u. nur wahrscheinlichen, derer Modorum und Substantzen, von Erkentniß derer Wahrheiten so zur Weltweißheit, Gottes-Gelahrheit, Rechts- Gelehrsamkeit, und so weiter gehören, ꝛc. endlich aber wird alles mit einem Unterricht von Beurtheilung anderer Leute Meynung und wie man andern die erkante Wahrheit beybringen solle, beschlossen. Als ein Anhang ist noch eine Schrifft von denen Wercken so der Verfasser bißher hat ausgehen lassen, beygefüget; worinne er dieselben wieder einige ungleiche Urtheile, so davon in etlichen Journalen, besonders in der so genannten Hällischen neuen Bibliotheck gegeben worden, vertheydiget; hauptsächich aber auf dasjenige antwortet, was wieder die unter dem Nahmen, der Wagerechte-Stand der Europäischen Fürsten, von ihm heraus gegebene Schrifft eingeworffen worden.

## III.

## Thesaurus Antiquitatum & Historiarum Italiæ, Campaniæ, Neapolis & magnæ Græciæ.

d. i.

## Schatz der Alterthümer und Historien

 von

von Italien, sonderlich von Campanien, Neapolis und Groß-Griechenland. Der neunte Tomus, fol. Leyden 1723. der erste Band 5. Alphab. 21. Bogen. Der andere Band 4. Alph. 20. Bogen. Der dritte Band 6. Alphab. 7. Bogen. Der vierte Band 5. Alphab. 10. Bogen. Der fünffte Band 5. Alph. 8. Bogen.

Nachdem wir den Inhalt von denen ersten acht Tomis dieser treflichen Sammlung, in denen fürhergehenden Theilen umständlich erzehlet; so wollen wir dasjenige was von diesem schönen und kostbaren Wercke rückständig ist, nachhölen, und diejenigen Bücher welche darinne stehen, um so viel lieber sorgfältig durchgehen, ie weniger deren sind, die das Geld entübrigen können, ihre Bibliothecken mit einer so theuren Zierrath zu putzen.

gemacht, beschuldigt den Verfasser in denen angeführten Inscriptionen einiger Fehler.

II.) Henrici Bacci nova & perfectissima descriptio regni Neapolitani. Dieses Buch ist sehr fleißig gemacht. Der Verfasser gehet in demselben von einer Neapolitanischen Stadt zur andern, erzehlet gantz kurtz deren Geschichte, gedencket ihrer merckwürdigen Dinge, und giebt von denen grösten Familien darinne Nachricht; wobey er zugleich von denen fürnehmsten Bedienungen und Aemtern in diesem Königreiche etwas beybringt. Baccus ist in dem Anfange des vorigen Jahrhunderts ein Buchdrucker oder Buchführer gewesen: und Cäsar d' Engenio ein Neapolitanischer Cavallier, hat dieses Werck ansehnlich vermehrt. Ihre Arbeit ist Italiänisch geschrieben, und itzo von dem Herrn Havercamp lateinisch gemacht worden.

III.) Antonius Sanfelicius de situ ac origine Campaniæ. Dieser Neapolitaner schreibt gar angenehm, und hält sich sonderlich bey denen alten fabelhafften Geschichten auf; ist aber gantz kurtz, indem er noch nicht 2. Bogen völlig ausmacht.

IV.) Camilli Peregrini Historia Principum Longobardorum. Es ist dieses eine Sammlung unterschiedener Geschicht-Schreiber, welche von dem gelehrten Peregrini ehemahls in Neapolis herausgegeben, anitzo aber sehr rar worden. Der Verleger hat sie allhier nebst Antonii Caraccioli gelehrten Anmerckungen wieder drucken lassen: und wir wollen die Stücke, welche diese Sammlung ausmachen, nach der Ordnung

tis Cassini, wobey dieses schöne Closter zugleich im Kupffer fürgestellet wird. Die Beschreibung ist aus dem Chronico Monasterii Cassinensis genommen, welche man Anno 1668. zu Paris gedruckt. 2.) Flavii Alexii Legonii Opusculum de præstantia & dignitate reipublicæ Cassinensis, welches Werckgen noch nicht einen Bogen ausmacht. 3.) Petri Diaconi de viris illustribus Cassinensibus opusculum. 4.) Placidi Romani supplementum virorum illustrium monasterii Cassinensis. 5.) Lupi Protospatæ rerum in regno Neapolitano gestarum Chronicon, welches von 860. biß 1102. gehet. 4.) Anonymi Monachi Cassinensis rerum in regno Neapolitano gestarum breve Chronicon von A. C. 1000. biß 1212. 7.) Narratio consecrationis & dedicationis ecclesiæ Cassinensis. 8.) Falconis Beneventani Chronicon. 9.) Anonymi Barensis Chronicon. * In dem andern Bande dieses Schatzes stehen folgende Bücher:

hat sie Herr Havercamp in die Lateinische Sprache übersetzt.

2.) Camilli Peregrini Dissertatio de Origine antiquæ Familiæ di Colimenta. Der Verfasser leitet diese Familie aus dem alten Geschlecht derer Comitum Marsorum her, und leget eine Stelle des Petri Diaconi zum Grunde, welche er weitläufftig erkläret. Es ist diese Dissertation so wohl als die fürhergehende, aus dem Italiänischen durch den Herrn Havercamp übersetzt worden.

3.) Camilli Peregrini dissertationes de Campania felice. Diese Dissertationes sind mit solchem Fleisse, Geschicke und Gelehrsamkeit verfertiget worden, daß sie denen gelehrtesten Wercken den Rang streitig machen können. Sie bestehen aus vier Dissertationen, darinne der Verfasser die Flüsse, Städte, Berge, Einwohner und andere Merckwürdigkeiten dieses Landes umständlich beschreibet, und dabey viel Stellen derer alten Autorum sehr glücklich erkläret. Es ist Peregrini willens gewest, auf diese Weise die Beschreibung derer Länder des gantzen Königreichs zu entwerffen, womit er durch das gegenwärtige Buch den Anfang gemacht. Und es würde ohnfehlbar dieses Werck eines der schönsten und besten geworden seyn, welcheman iemahls geschrieben; wo nicht der Verfasser wäre durch den Tod verhindert worden, eine so weitläufftige Arbeit zu Ende zu bringen. Unterdessen müssen wir mit denen gegenwärtigen Dissertationen zu frieden seyn, welche Herr Alexander Dukerus aus dem Italiänischen übersetzt, und solche Ubersetzung mit

einigen Anmerckungen begleitet, worinne er Peregrini Muthmassungen, die öffters allzu verwegen scheinen, manchmahl wiederlegt und erleutert. Für dem Wercke stehet Peregrini Leben, nebst denen Elogiis urbis Capuæ, welche aus unterschiedenen Autoribus zusammen getragen worden.

4.) Julii Cæsaris Capacii antiquitates & historiæ Neapolitanæ. Dieser Capacius war Secretarius zu Neapolis im Anfange des 17. Seculi, und gab sein Buch 1607. zu Neapolis heraus. Es besteht dasselbe aus 22. Capiteln, darinne der Verfasser von dem Ursprunge der Obrigkeit, der Religion, denen Hertzogen, dem Gymnasio, denen Bädern, und alten Uberschrifften von Neapolis redet. Toppius giebt ihm Schuld, er habe das Werck aus denen Büchern eines gewissen Fabii Jordani ausgeschrieben: und wir können nicht urtheilen, wie weit diese Beschuldigung gegründet sey. So viel ist gewiß: er hat,

wenn man die genauere Beschreibung der Oerter betrachtet, darinne sich die alten Römer so lustig gemacht, und solche in ihren Schrifften so häuffig gerühmet. Das Buch ist in 30. Capitel getheilet, darinne der Verfasser von einer Stadt und Merckwürdigkeit dieses Landes zur andern geht, die wichtigsten Dinge zugleich in Kupffer fürstellt, und als eine besondere Zierde des Buches viel alte Inscriptiones hersetzet; wiewohl dieselben meist in Gruteri und Reinesii Sammlungen derer alten Inscriptionen bekannt gemacht worden.

II.) Marci Antonii Surgentis Neapolis illustrata. Dieser Surgens war ein Cavalier, Doctor Juris und Professor zu Neapolis; wie er denn die Rechte daselbst 27. Jahr gelehret. Er hat das gegenwärtige Buch nicht völlig bey seinem Leben zu Stande gebracht; daher sich sein Bruder Mutius Surgens, der gleichfalls ein Doctor Juris, und Königl. Rath zu Neapolis gewesen, darüber gemacht, und dasselbe mit seinen Anmerckungen 1602. drucken lassen. * Es führet auf der fürhergehenden Auflage den Titul, Aureus Tractatus; und ist in der That zu rühmen; ob

* In denen Addizioni copiose alla bibliotheca Napolitana wird erzehlet, daß dieses Buch bereits 1597. heraus gekommen, und daß es auf zwey unterschiedenen Auflagen auch zwey gantz unterschiedene Titul habe. Auf dem ersten Druck heist es Liber de Neapoli illustrata: und auf der andern Auflage hat es den Titul bekommen: Aureus Tractatus, Præfecti Prætorio, reliquorumque antiquorum Magistratuum, cum vice-rege aliisque Magistratibus nostri temporis comparationem continens.

ob man wohl gar deutlich sieht, daß die Verfasser sowohl des Textes als der Noten JCti gewest. Die weitläufftigen Ausschweiffungen in Juristische Dinge, sind für einen der bloß die Historie lesen will, etwas verdrüßlich: und die allzulange Vergleichung zwischen dem Präfecto Prätorii und dem Viceroy zu Neapolis, nimmt einen allzugrossen Theil des Buches ein. Sonst ist dasselbe in 27. Capitel getheilet, und mit vieler Gelehrsamkeit erfüllet. Es solte aber bloß der Anfang eines grössern Wercks seyn, davon nur das erste Buch fertig worden, indem der Verfasser deutlich bezeugt, er wolle die Materien de Sedilibus ac populari platea & civitatis regimine, Magistratibus Magistratuumque prærogativis, familiarum insignibus & nobilitate, regnique provinciis & civitatibus, zu denen zwey folgenden Büchern aufheben; an deren Ausarbeitung ihn aber der Tod verhindert.

III.) Bartholomæi Facii de rebus gestis ab Al-

gen, erzehlet Facius in gegenwärtigen 10. Büchern weitläufftig, und vergist darinne nicht die grosse Hochachtung Alphonsi gegen die Gelehrten vielfältig zu rühmen. Sonst ist dieses Werck zuerst von dem bekannten Joh. Mich. Bruto 1560. und 1561. zu Amsterdam heraus gegeben worden. Wir haben auch bereits einmahl dieses Facii gedacht, da wir bey Erzehlung derer Bücher des 4ten Theils von diesem Schatze, von seiner Historie de bello Clodiano Nachricht gegeben, welche daselbst stehet.

IV.) Joannis Joviani Pontani historiæ Neapolitanæ libri 6. Ferdinandus ein natürlicher Sohn und Nachfolger des itztgedachten Alphonsi, hatte eben so wenig als sein Vater Ruhe, sondern muste sich wegen des Reichs mit denen Frantzosen, die noch immer eine Foderung auf dasselbe machten, zancken. Alles was in diesem Kriege fürgegangen, beschreibt Pontanus, und setzt also Facii Historie gleichsam fort. Wir haben nicht Ursache das Buch zu loben, weil Pontani geschickte Feder sattsam bekannt ist. Man hat sonst diese Schrifft 1618. zu Dordrecht mit Pandulphi Collenutii rebus Neapolitanis heraus gegeben: und die Bücher in welche Pontanus alles verfasset, sind so kurtz und angenehm, daß man bey deren Durchlesung nicht fürchten darff, verdrießlich zu werden.

V.) Angeli Fonticulani belli Bracciani, Aquilæ gesti, fidelis narratio. Braccio oder Brachius war ein trefflicher Soldate, und berühmter General, welcher im Anfange des 15. Seculi einen grossen Nahmen und ein ansehnlich Stück

Lan-

Landes erlanget. Als er aber gar nach der Königlichen Würde zu Neapolis strebte, und Aquila belagerte, so wurde er verwundet und gefangen, starb auch 1424. in sehr elendem Zustande. Diesen letzten Krieg eines so grossen Generals, beschreibt unser Angelus; undzwar wie es scheint, in der Absicht Campanum zu wiederlegen; der die Historie dieses Generals entworffen, darinne aber seine Verdienste allzusehr erhoben, und hingegen die Aquilaner schrecklich herunter gemacht hatte. Seine Schreib-Art ist schön, und er scheint ein Mann von gesundem Verstande gewest zu seyn.

In dem vierten Theile dieses Schatzes finden wir folgende Bücher:

I. Ferrantis Loffredi Antiquitas Puteolorum. Dieser Ferrantes war Kayser Carl des 5ten Kriegs-Rath, und fiel gantz ohngefehr auf Verfertigung dieses Buches. Er hielt sich zu Puteoli auf, bey der gesunden Lufft daselbst eine Cur zu

schrieben, daß die meisten, welche nach dieser Zeit etwas von dasiger Gegend zu Pappier gebracht, mit Loffredi Kalbe gepflüget. Herr Havercamp hat dieses Werckgen gleichfalls aus dem Italiänischen übersetzet.

II. Scipionis Mazellæ urbium Puteolorum & Cumarum descriptio.

III. Scip. Mazellæ situs & antiquitas Puteolorum. Mazzella war ein Neapolitaner, so am Ende des 16. Seculi lebte, und hat gegenwärtige zwey Büchelgen, welche vor diesem in einem Volumine heraus gekommen, in Italiänischer Sprache geschrieben, welche Herr Haverkamp in die Lateinische übersetzet. Der Verleger hat für gut befunden, dieselben als zwey besondere Wercklgen drucken zu lassen, von denen das erste kaum 3. Bogen ausmacht, und das letzte aus 30. Capiteln besteht; darinne der Verfasser alle merckwürdigen Alterthümer, so sich zu Pozzuolo und in der dasigen Gegend befinden, erkläret. Er gedencket in der Vorrede, daß er Joh. Elisii Büchelgen, de balneis Puteolanis, diesem Wercke einverleibet; welches der Verleger bey dieser Auflage weggelassen, weil Lombardus, von dessen Schrifft wir gleich etwas mehr sagen wollen, alles gründlicher ausführet.

IV. Joannis Francisci Lombardi eorum quæ de balneis aliisque miraculis Puteolanis scripta sunt, synopsis. Lombardus ein Neapolitanischer Gottes-Gelehrter, aus dem 16. Seculo, hat dieses Wercklgen heraus gegeben, in dem man viel gelehrte Dinge findet. Der Verleger hat demselben unterschiedene Elogia dieses Lombardi

di fürgesetzt; das Werck selbst aber besteht aus folgenden Stücken. 1) Synopsis de balneis Puteolanis. Wir können nicht sagen, wer dieses Buch gemacht. Es besteht aus 76. kurtzen Capiteln, darinne der Verfasser die Kräffte der unterschiedenen Bäder zu Pozzuolo, nach der Ordnung erzehlet. Lombardus hat Anmerckungen dazu gemacht, welche grösser als der Text, und voller Gelehrsamkeit sind. 2) Scipionis Mazellæ insulæ Ænariæ descriptio, welche noch keine volle Seite ausmacht. 3) Ænariarum balnea ex Johanne Elysio. Dieses ist das oben angeführte Büchelgen, welches man in Mazzellä Schrifft nicht wollen drucken lassen, weil es hier wieder fürkommt. Es besteht aus 13. gantz kleinen Capiteln, und ist von Lombardo gleichfalls mit Anmerckungen versehen worden. 4) Galeni de qualitate purgationis libellus. Lombardus hat dieses Büchelgen in die Lateinische Sprache übersetzt. 5) Hippocratis Coi jusjurandum.

taliänisch geschrieben, worauf es Herr Ha-
np übersetzet.

. Julii Cæsaris Capacii de balneis liber.
cii Gelehrsamkeit und schöne Schreib-Art
Gelegenheit derer Bücher, so wir auf denen
n Seiten angeführet, sattsam gerühmet
n. In dem gegenwärtigen Büchelgen
r nicht nur die Bäder bey Pozzuolo zu be-
en, sondern schweifft gar sehr in die Alter-
r aus, und bringt von dem Gebrauch und
n derer Bäder viel artige Dinge bey.

. Ambrosii Leonis Antiquitatum & Histo-
urbis ac agri Nolæ libri tres. Wir wis-
s Toppii bibl. Neap. daß dieser Leo im An-
des 16. Seculi ein Philosophus und Medi-
wesst. Herr Burman aber bringt in der
de noch einige besondere Umstände aus Eras-
chrifften, dessen guter Freund er gewesen,
nter welchen dieser sonderlich zu mercken ist,
r in seinem Alter erst Griechisch gelernet.
egenwärtige Werck ist zuerst 1514. zu Ve-
heraus gekommen, und besteht aus drey
ern, in deren erstem der Verfasser die alte
ie von Nola erzehlet; in dem andern die
, wie sie zu seiner Zeit ausgesehen, beschrei-
und in dem dritten von denen Sitten, Ge-
en, Ehren-Aemtern rc. zu Nola handelt;
chem letzten Buche sonderlich das 5. Capi-
studiis Nolanorum, wohl zu lesen ist.

II. Henrici Brencmanni gemina dissertatio:
de republica Amalphitana; altera de Amal-
Pisanis direpta. Dieser berühmte JCtus
r einiger Zeit eine Reise nach Italien gethan,

den berühmten Codicem derer Pandecten, welcher zu Florentz liegt, und von welchem er hernach ein gantzes Buch geschrieben, zu besehen. Weil er nun gefunden, daß die Pisaner solchen aus der Stadt Amalfi geholet; so hat er daher Gelegenheit genommen, diese Stadt so wohl als deren Zerstörung, in zwey besondern Dissertationen zu beschreiben. Die erste besteht aus 42. und die andere aus 44. kleinen Capituln. Sie sind beyde sehr gelehrt geschrieben; und der Verfasser hat am Ende ein ziemlich Verzeichniß derer Autorum angehängt, die er zu Rathe gezogen, aus welchen erhellet, wie viel Mühe er sich darüber gegeben.

IX. Antonii Mazzæ urbis Salernitanæ historia & antiquitates. Der Autor dieses Buches hat um das Ende des vorigen Seculi zu Salerno gelebt, und dasselbe 1681. zu Neapolis heraus gegeben. Es ist wohl geschrieben, und stellt in 10. Capiteln den Ursprung, die Gegend, Kirchen, Bischöffe, Gelehrten und andere Dinge von Salerno für; unter welchen er im 9ten Capitel von denen Gelehrten zu Salerno und deren Schrifften Nachricht giebt.

überlassen, welcher solche 1678. zu Neapolis durch den Druck bekannt gemacht. Das Werck besteht aus 3. Büchern, worinne der Verfasser so wohl die besten Städte dieser Gegend beschreibet, als dasjenige, was sich darinne zugetragen, ingleichen alles Merckwürdige, so die Marsi iemals verrichtet, umständlich erzehlet. Es ist dieser Phäbadius in denen alten Schrifften sehr belesen gewest, und man muß ihm den Ruhm lassen, daß er sein Buch mit gutem Judicio und einer feinen Schreibarth entworffen; wiewohl Hr. Burman in der Vorrede bey seiner Erklärung der alten Uberschrifften, ein und das andere zu erinnern findet. Als ein Anhang ist diesen Büchern ein schön Verzeichniß der 59. Bischöffe beygefügt, welche in diesem Lande gewesen, darinne man von ihren Leben und Thaten umständliche Nachricht findet.

Der fünffte und letzte Band dieses Theiles fasset folgende Schrifften in sich:

I. Lucii Camaræ de Teate antiquo libri tres. Der Verfasser dieses Buches ist ein JCtus in der Mitten des vorigen Seculi gewest, und hat dasselbe mit einem zierl. Stylo und vieler Gelehrsamkeit geschrieben, wie denn das beygefügte Verzeichniß derer Autorum, so er zu Rathe gezogen, sattsam weiset, daß er niemand vorbey gelassen, so ihm einige Nachricht geben können. Das erste Buch untersucht den Ursprung der Stadt Chieti: das andere beschreibt die Einrichtung des Regiments und die Thaten der Einwohner: das dritte aber giebt von den berühmten Leuten Nachricht, die aus dieser Stadt entsprungen. Es bleibt aber

T 2 Cama-

den berühmten Codicem derer Pandecten, welcher zu Florentz liegt, und von welchem er hernach ein gantzes Buch geschrieben, zu besehen. Weil er nun gefunden, daß die Pisaner solchen aus der Stadt Amalfi geholet; so hat er daher Gelegenheit genommen, diese Stadt so wohl als deren Zerstörung, in zwey besondern Dissertationen zu beschreiben. Die erste besteht aus 42. und die andere aus 44. kleinen Capituln. Sie sind beyde sehr gelehrt geschrieben; und der Verfasser hat am Ende ein ziemlich Verzeichniß derer Autorum angehängt, die er zu Rathe gezogen, aus welchen erhellet, wie viel Mühe er sich darüber gegeben.

IX. Antonii Mazzæ urbis Salernitanæ historia & antiquitates. Der Autor dieses Buches hat um das Ende des vorigen Seculi zu Salerno gelebt, und dasselbe 1681. zu Neapolis heraus gegeben. Es ist wohl geschrieben, und stellt in 10. Capiteln den Ursprung, die Gegend, Kirchen, Bischöffe, Gelehrten und andere Dinge

überlassen, welcher solche 1678. zu Neapolis durch den Druck bekannt gemacht. Das Werck besteht aus 3. Büchern, worinne der Verfasser so wohl die besten Städte dieser Gegend beschreibet, als dasjenige, was sich darinne zugetragen, ingleichen alles Merckwürdige, so die Marsi iemals verrichtet, umständlich erzehlet. Es ist dieser Phäbadius in denen alten Schrifften sehr belesen gewest, und man muß ihm den Ruhm lassen, daß er sein Buch mit gutem Judicio und einer feinen Schreibarth entworffen; wiewohl Hr. Burman in der Vorrede bey seiner Erklärung der alten Uberschrifften, ein und das andere zu erinnern findet. Als ein Anhang ist diesen Büchern ein schön Verzeichniß der 59. Bischöffe beygefügt, welche in diesem Lande gewesen, darinne man von ihren Leben und Thaten umständliche Nachricht findet.

Der fünffte und letzte Band dieses Theiles fasset folgende Schrifften in sich:

I. Lucii Camaræ de Teate antiquo libri tres. Der Verfasser dieses Buches ist ein JCtus in der Mitten des vorigen Seculi gewest, und hat dasselbe mit einem zierl. Stylo und vieler Gelehrsamkeit geschrieben, wie denn das beygefügte Verzeichniß derer Autorum, so er zu Rathe gezogen, sattsam weiset, daß er niemand vorbey gelassen, so ihm einige Nachricht geben können. Das erste Buch untersucht den Ursprung der Stadt Chieti: das andere beschreibt die Einrichtung des Regiments und die Thaten der Einwohner: das dritte aber giebt von den berühmten Leuten Nachricht, die aus dieser Stadt entsprungen. Es bleibt aber

Camara nur bey denen alten Zeiten stehen: und es würde eine sehr nützliche Bemühung seyn, wenn ein geschickter Neapolitaner das Buch biß auf unsere Tage fortsetzen wollte.

II. Aes redivivum Canusinum. Es hat 1675. ein Bauer bey der Stadt Canusium gegraben, und eine alte Tafel mit einer Inscription gefunden, welche hernach nach Venedig in das Cabinet des Hrn. Bernardi Palotulà gekommen, worauf der Abt Damadenus einen Commentarium darüber gemacht, der nebst einer Zeichnung des Steines dem Marquis Beretti Landi in die Hände gerathen, von welchem der Verleger beydes erhalten. Die Stadt Canusium war eine Römische Colonie, und wurde von 2. Männern, die sich Duumviros nannten, und fast eine Gewalt wie die Bürgemeister hatten, regieret. Es bestand aber der Rath zu Canusium, nebst diesen 2. Leuten zusammen aus 64. Personen, und dieser

anitzo zum ersten mal gedruckt worden, und macht dem Abt allerdings viel Ehre.

III. Pauli Antonii de Tarsia historiarum Cupersanensium libri III. Dieser Autor war ein D. Theologiä und Abt zu Conversano, und schrieb diese Historie Philippo dem IV. zu. Er setzt derselben eine weitläufftige Vorrede von dem Nutzen und Werth der Historie für; worauf er sein Werck in 3. Theile zerschneidet. In dem ersten beschreibt er die Stadt Conversano, deren Gottesdienst und Abgötterey, nebst denen Sitten der alten Apulier. In dem andern handelt er von der Zahl und denen Thaten der Grafen von Conversano: und in dem dritten betrachtet er das Christliche Conversano, und giebt von denen Kirchen, Clöstern, Aebten, Bischöffen dieser Stadt 2c. Nachricht: gehet aber nur biß auf das Jahr 1642. Sonst ist das Buch mit gar gutem Fleiß geschrieben; aber in keine Capitel abgetheilet.

IV. Gabrielis Barrii de Calabriæ antiquitate & situ libri V. Wir haben dieses Barrii bereits in dem 85. Theile unserer Actorum in allen Ehren gedacht, als wir von dessen Buche de Laudibus Italiæ, welches in dem ersten Theile dieses Thesauri steht, p. 4. Nachricht gegeben. Das gegenwärtige Werck ist nicht minder wohl geschrieben als das erste, und wird mit Recht für eines derer besten Bücher gehalten, welche in diesem letzten Theile stehen; indem der Verfasser darinne gleichsam von einem Orte zu dem andern in Calabrien gehet, und nichts, was einiger massen merckwürdig ist, fürbey läst. Er hat diese Arbeit fürnemlich unternommen, einigen Wiedriggesinneten,

welche allerhand ungegründete Dinge von diesem Lande geplaudert, das Maul zu stopffen; wobey ihn doch Herr Burman beschuldigt, daß er bisweilen gar zu abergläubisch gewest. Er ist ein ungemeiner Liebhaber der Lateinischen Sprache, schmälet schrecklich auf diejenigen, welche seine Schrifften in die Italiänische Sprache übersetzen, und beleget sie recht mit einem Fluch, welcher so besonders ist, daß wir nicht umhin können, solchen hieher zu setzen. Er schreibt: Ego illis, qui hos aliosque meos libros, latine a me editos, in vulgarem sermonem vertere audebunt, jam nunc Dei iram imprecor, ne exigant annum. Atque ne hæ imprecationes meæ in hujusmodi improbos, nefarios & luciones homines irritæ sint, Deum ipsum vindicem imploro. Nolo enim eas lucubratiunculas, qualescunque hæ sint, in Italia tantum maligni ac sordidi & imperiti vulgi obtuso & hebeti judicio exponi, ac brevi

Regierung, gehandelt; in denen drey folgenden eine ordentliche Chronica der Stadt biß auf seine Zeiten verfertiget, und in dem letzten die Kirchen-Historie derselben fürgetragen. Für dem Wercke steht eine weitläufftige Vorrede, darinne er die Schwierigkeit entdeckt, eine solche Historie zu schreiben, und die Quellen anzeigt, woraus er das Seinige genommen. Man findet auch dabey ein so genanntes Lexicon derer Griechischen Wörter, welchen die Tarentiner gleichsam das Bürgerrecht gegeben.

VI. Antonii Galatei de situ Japygiæ liber. Dieser gelehrte Medicus hat in dem 16. Seculo gelebt, und das gegenwärtige kleine Büchelgen mit solcher Sorgfalt und Zierlichkeit geschrieben, daß fast nichts dabey zu erinnern ist. Es hat einen doppelten Anfang, deren der eine den Titul Callipolis descriptio, der andere aber die Uberschrifft de villa Laurentii Vallæ führet.

Und hiermit wird dieser prächtige und kostbare Schatz derer Historien und Alterthümer von Italien beschlossen, welchem man wohl den Ruhm lassen muß, daß er eine derer schönsten Sammlungen sey, die iemals gedruckt worden. Der Verleger macht sich dabey anheischig, einige rare Bücher, welcher er noch nicht habhafft werden können, in einem besondern Supplemente zusammen drucken zu lassen; welches denen Gelehrten, die etwas vollständiges wünschen, höchst angenehm seyn wird. Wir hoffen ins künfftige Gelegenheit zu haben, auch von dem Thesauro Siculo etwas zu sagen, welchen dieser Verleger ebenfalls bekannt gemacht.

IV.

## Histoire du Christianisme des Indes par M. V. la Croze.

Das ist:

## Nachricht von dem Christenthum in Indien, durch Herrn la Croze, Königl. Preußischen Bibliothecarium und Antiquarium im Haag, 1724. in 8. 1. Alph. 17. Bog. u. 1. Bog. Kupff.

DAs Licht, welches gegenwärtiges Werck in denen Geschichten giebet, darinne die Gelehrten denen bißherigen Gesandten an die Heyden, zu welchen Glauben sich auch dieselben bekennet, zu trauen Bedencken getragen, wird demselben einen sonderbahren Werth geben; da der Herr Verfasser die Sache, so oder anders zu erzehlen, nicht den geringsten Vortheil haben können. Dieser wird mercklich erhöhet, weil die

n des Münches, welcher diese Ubersetzung be-
, angefüllet. Des Hrn. Geddes, eines En-
ders Werck von denen Malabarischen Kir-
so aus des Gouvea, eines Portugiesen
richt genommen worden, ist zwar gantz
lich; allein nicht so wohl die Geschichte da-
Kirchen zu erzehlen, als vielmehr von der Zu-
enkunfft der Malabarischen Geistlichen zu
per, Nachricht zu geben aufgesetzet: zu ge-
igen, daß auch solches nicht weiter als 1599.
Gleichwohl ist viel daran gelegen, daß
on den Glaubens-Lehren einer so alten Kir-
ls die Malabarische ist, welche mit den Lehr-
n der so genannten Protestanten, die von
Römischen allenthalben für neu, und denen
gen der ersten Kirche entgegen zu seyn aus-
iehen werden, zuverläßlichen Grund habe;
derheit da ein gewisser Orden zu unserer Zeit
ichts so viel Fleiß wendet, als alle alten
ifften, welche wir besitzen, verdächtig zu ma-
* Es ist auch allerdings aus denen Sätzen
eistlichen zu Diamper, welche der Hr. Ver-

n könte hiezu setzen, daß sich dieses Werck vor
ietzige Zeit, da man eine Vereinigung der
testirenden Kirchen suchet, wohl schicke. Denn
sich nur neulich ein berühmter Frantzösischer
istlicher zu Berlin, in einer Schrifft, wo niemand
ht diesen Satz hätte suchen sollen, zu beweisen be-
het, daß die Lehren von der Verwandelung des
es Christi, und die mit dieser verwandt sind, un-
die Wort-Streite zu zehlen seyn; so ziehet Herr
Croze bald zu Anfang dieses Wercks die Lehren von
Gottheit der menschlichen Natur Christi eben da-

ser hier in gründlicher Kürtze angeführet, vieles zu erlernen, was man in des gelehrten Abt Renaudote Sammlung derer zum Morgenländischen Gottesdienst gehörigen Schrifften vergeblich suchet; wie Herr la Croze solches hin und wieder angemercket.

In dem Wercke selbst folget der Herr Verfasser zwar des P. Gouvea Nachricht, doch so, daß er dessen eitele und seinen Glaubens-Genossen gewöhnliche Praleren, fast allenthalben anmercket, und in unterschiedlichen Abtheilungen so wohl von der Portugiesischen Unternehmen das Christenthum in Malabar zu pflantzen, handelt; als zeiget, was die ohnlängst auf Königl. Dänische Anordnung dahin abgeschickten Lutheraner, ausgerichtet; nachdem er von dem Zustand des Heydenthums daselbst einen zulänglichen Unterricht ertheilet. Da nun die Glaubens-Lehren der allgemeinen Christlichen Kirche von mehrerer Wichtigkeit seyn, als sich die, welche die Sachen nur

Begierde der Geistlichen aufgehalten, und deren ferneres Wachsthum unterbrochen. Dieser letzten Ursache hat man hauptsächlich Nestorii Verfolgung zuzuschreiben; indem man in allen Schriften der Alten nichts wider sein Leben und Wandel findet, vielmehr derselbe allenthalben wegen seiner Tugend und Eifer für die Warheit hoch gerühmet wird. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß Nestorius in Verfolgung der Arianer, wie man dergleichen unchristl. Eyfer damahls für eine grosse Tugend eines Geistlichen hielt, zu weit gangen seyn, und sich hiermit selbst den Weg zum Elend, in welches er bald hernach verwiesen wurde, gebahnet haben mochte. Noch mehr aber schadete ihm, daß zu eben dieser Zeit auch Apollinaris Irrthum, welcher lehrte, daß in Christo nicht mehr denn eine Natur sey, ausbrach; welchem Nestorius mit andern entgegen gieng, und in der Hitze des Streits auf einige Redens-Arten verfiel, welche in der That leicht hätten können entschuldiget werden; jedoch von seinen Feinden übel ausgeleget wurden: unter andern, daß man die Jungfrau Maria nicht mit Recht die Mutter GOttes nennen könne; ingleichen, daß man die beyden Naturen in Christo wohl von einander unterscheiden müsse, u. s. w. Seine Feinde ergriffen alsobald dieses letztere, und klagten ihn an, daß er 2. Söhne GOttes in Christi Person suche, woran doch so viel fehlet, daß man vielmehr Nestorio hätte können der so genannten Monotheliten Irrthum fürwerffen; indem er ausdrücklich lehrete, daß in denen beyden Naturen nur ein Wille sey. Sein Gegner Cyrillus, hatte sich in der Gelehrsamkeit so

so sehr nicht vertieffet, besaß gar eine mäßige Beredsamkeit, und machte sein Andencken insonderheit durch den Mord der weisen Hypatiä, des Weltweisen Theonis Tochter, so er anstifften und befördern helffen, schwartz; des Hochmuths und Praleren zu geschweigen, mit welcher er Nestorium eigenmächtig verjagte und absetzte. Insonderheit verfiel er augenscheinlich in den vorerwehnten Irrthum des Apollinaris, wie von vielen gelehrten Bischöffen seiner Zeit angemercket, und ihm fürgeworffen worden; ob er wohl, nachdem er alles erhalten, was er gesuchet, nemlich Nestorii Unterdrückung, einzog, und seine vorigen Redens-Arten zu erklären und zu rechtfertigen suchte. Hierbey mercket der Herr Verfasser an, daß nach dem eigenen Geständniß derjenigen Väter, welche die rechtgläubige Lehre am meisten und hefftigsten verfochten, viele Ketzer nicht anders, als aus einem unzuläßlichen Mißbrauch der Worte geseh-

viel Danck schuldig, indem man in diesen die sicherste und gründlichste Nachricht von Pflanzung der Christlichen Kirche auf der Küste von Malabar antrifft; wie solche lange dem Persischen Metropoliten unterworffen gewesen; biß sich die Portugiesen in Indien fest gesetzet und allen Fleiß angewendet, diese Gemeine dem Römischen Pabst zuzuführen; darüber aber das meiste, so sie in diesem Reiche gewonnen hatten, wieder eingebüsset.

Die Einwohner des Landes setzen den Anfang ihres Christenthums sehr weit hinaus, indem sie den ersten Grund desselben dem Apostel Thomä zuschreiben, auch erzehlen, wie so wohl das Christenthum bey ihnen gepflantzet worden, als was für ein Schicksal Thomas selbst deßhalber erfahren müssen. Allein da auf solches Fürgeben wenig zu trauen, auch nicht unwahrscheinlich ist, was Tollius gemuthmasset, daß alles, was ihre Schrifften von Thoma erzehlen, nicht so wohl von dem Apostel Thoma, als vielmehr einem von dem Ketzer Manes aus Persien abgeschickten Jünger, oder wohl gar von einem andern Betrüger anzunehmen sey: so ist doch gewiß, daß das Christenthum daselbst sehr zeitig aufgegangen; massen erwehnter Cosmas, der im Jahr 547. geschrieben, schon einer daselbst gepflantzten volckreichen Christlichen Gemeinde Erwehnung thut. Es waren auch die Christen bey verschiedenen Heydnischen Königen in so grossem Ansehn, daß sie herrliche Freyheiten erhielten, vermöge deren sie allezeit denen Edlen des Landes, welche Heyden waren, fürgiengen. Endlich schlugen sich

die

die Christen des Landes zusammen, und erwehlten ihnen einen König, unter dessen Schutz sie fast bis zur Ankunfft der Portugiesen gelebet, welche allen Fleiß anwendeten, sie mit ihrer Kirche zu vereinigen.

Mittlerweile war die Kirche zu Malabar eben so, wie an andern Indianischen Orten, dem Patriarchen unterworffen, welcher sich aus Persien erst nach Syrien gewendet, von dar seinen Sitz zu Bagdad, und endlich zu Mosul genommen. Herr Renaudot hatte die Geschichte dieser Patriarchen zusammen getragen, um sie an das Licht zu stellen: und es ist desto mehr zu bedauren, daß er über dieser Arbeit verstorben, da die fremden Bücher, aus welchen er solche genommen, nicht einmahl bekannt sind. Nachdem nun die Portugiesen in dem Lande festen Fuß gefasset hatten, und die Malabaren durchgehends einen grossen Abscheu für denen Lehren der Römischen Kirche bezeugten: so gedachten jene ihren End-

ausdrücklich dieselben bestritten und das Gegentheil lehreten; so vermittelte man es dahin, daß der Patriarche selbst Mar Joseph, nach Rom geschicket wurde; theils damit die Portugiesen ihr Vorhaben indessen desto ungehinderter zu Hause treiben könten, theils den Patriarchen selbst zum Römischen Glauben zu bringen. Allein Mar Joseph wuste sich zu Rom und an dem Portugiesischen Hofe so listig aufzuführen, daß er mit ausdrücklichem Befehl der damahls regierenden Königin, man solte ihm in seinem Amte ungestöhrt lassen, zurück kam. Weil aber doch die Malabaren nicht wusten, wie es mit seiner so gefährlichen Reise ablauffen möchte; so erwehlten sie indessen einen andern obersten Bischoff, Mar Abraham, und es wurde also bey Josephs Rückkehr die dasige Kirche in 2. Theile zerrissen, deren einer es mit Abraham, der andere mit Joseph hielt. Weil nun beyde mit Nestorianischem Gifft angestecket waren; so liessen die Portugiesen nicht nach, bis sie sie beyde verderbet. Jedoch alle Geistlichen der Malabarischen Kirche nichts anders zu befahren hatten; so brach endlich einer öffentlich mit dem damahligen Ertz-Bischoff von Goa Menezes, schlug dessen Römische Zumuthungen mit grosser Standhafftigkeit ab, und erklärete sich, daß er weder von der bißherigen Lehre ihres H. Thomä weichen wolle, noch sich dem Ertz-Bischöfflichen Stuhl zu Goa unterworffen zu seyn achte. Weil er sich aber doch für der Portugiesischen Macht fürchten muste; so verstellte, oder entschuldigte er sich nachgehends, wieder so gut als es möglich war, und bemühete sich, als

Me-

Menezes auf ihn drang sein Glaubens-Bekänntniß öffentlich abzulegen, solches entweder aufzuschieben, oder gar dergleichen Zumuthung von sich abzulehnen. Daher entschloß sich jener, aller fürfallenden Schwürigkeiten ungeachtet, die dasigen Kirchen zu besuchen, und durch sein Ansehen und Gegenwart, die Sache auf einen bessern Fuß zu setzen.

Als nun Menezes bey denen Malabarischen Kirchen ankommen; so gieng seine fürnehmste Sorge dahin, das Volck von dem Babylonischen Patriarchen abzuwenden. Er übereilete sich darinne aber so sehr, daß er alle diejenigen öffentlich in den Bann that, welche künfftig in denen Kirchen-Gebeten dieses Bischoffs gedencken, und sich nicht vielmehr dem Römischen Pabst als dem eintzigen Ober-Haupt der Kirchen unterwerffen würden; Wodurch er die Gemüther so erbitterte, daß er mit seinen Predigten nichts als allenthalben Aufruhr anrichtete. Am allermeisten beleidigte er

verschiedenen Fürsten des Landes in den Argwohn brachte, als ob er die Christen ihrer Bothmäßigkeit entziehen, und denen Portugiesen zuführen wolte; daher ihm auch einige Orte des Landes verboten wurden: so wuste er doch insonderheit die zu Carturte durch 2. Kunst-Stücken so weit zu gewinnen, daß sie ihn nicht nur willig aufnahmen, sondern auch dem Römischen Pabst sich gantz unterwarffen. Dabey macht der Hr. Verfasser von Menezes Tugenden und Geschicklichkeit zu einem so grossen Werck, als die Bekehrung dieser Christen war, einen schlechten Abriß. Denn dessen grosser Unwissenheit zu geschweigen, worvon der Herr la Croze unterschiedliche Proben giebet; so ist die Bäuerische Hoffart, mit welcher er die Indianischen Könige angesehn, und die eigensinnige Hartnäckigkeit unaussprechlich. Allein diesem ohngeachtet muste doch der oberste Priester des Landes Georgi[illegible], so beständig seinem Unternehmen war entgegen gewesen, endlich weichen; seinen bißherigen Glauben abschweren, und den Römischen nach allen Kräfften zu unterstützen angeloben; weil sich die Indianischen Könige, nach einer diesem Volck angebohrnen Zagheit, durch Menezes Droh-Worte, zu allem was er nur verlangte, bringen liessen.

Demnach veranstaltete Menezes alles zu einer Versammlung der Geistlichen, darinn man sich wegen einiger Unterscheide zwischen denen Glaubens-Lehren der Römischen und Malabarischen Kirchen unterreden wolte; welches er aber dahin drehete, daß die Geistlichen zusammen kommen, seinen Vortrag anhören, solchem sich schlechter-

dings unterwerffen, und ihre bißherige Lehre abschweren solten.

Diese Zusammenkunfft, mit welcher der Herr Verfasser sein drittes Buch anfänget, wurde zu Diamper angesetzet, und hier umständlich beschrieben, nachdem vorhero einige Nachricht von denen Meynungen dieser Christen ertheilet worden, welche in denen meisten Stücken Nestorii Lehren scheinen ergriffen zu haben. Ob wohl die Aenderungen der bißherigen Glaubens-Lehren nicht ohne grossem Verdruß und Wiederwillen der Geistlichen abgiengen, welche insonderheit nicht gerne sehen konten, daß sie dem Babylonischen Patriarchen, an welchen sie sich bißhero so viel 100. Jahre gehalten, solten entrissen, und hingegen dem Römischen Stuhl in allen unterworffen, mithin der gröste Theil ihrer bißherigen Lehren als ketzerisch verdammet und verfluchet werden; so drang doch Menezes mit Hülffe etlicher

Spaltung Anlaß gegeben. Eben so kan man die grosse Unverschämtheit derer Römischen nicht begreiffen, welche ihre VII. Sacramenta für Dinge, so der ältesten Kirche schon bekannt gewest, ausgeben; da doch nichts gewisser ist, als daß alle Orientalischen, und insonderheit die Indianischen Christen, von der letzten Oehlung und Firmelung kein Wort wissen. Auf die Lehr-Sätze dieser Versammlung folgen die Schlüsse, in welchen unterschiedlichen Mißbräuchen und Irrthümern so sich eingeschlichen, entgegen gegangen, und die Bücher in welche man nach Menezes Gutachten Nestorianisches Gifft verborgen hatte, verdammet, auch die Fehler und Mängel, welche in der Malabarischen Bibel befindlich, angeführet und ausgemustert wurden. Denn zu Anfange des VIIIten Haupt-Stückes des Evangelii Johannis, fehlet die Geschichte von dem Ehebrecherischen Weibe, so unserm Heyland zugeführet wurde; ingleichen die Worte 1. Joh. IV. 3. **Ein ieder Geist, der da nicht bekennet, daß JEsus Christus ist in das Fleisch gekommen, ist nicht von GOtt.** Auch sind im Vten Haupt-Stücke die Worte, **Drey sind die Zeugen in Himmel** 2c. ausgelassen, und so weiter. Der Herr Verfasser giebt hierüber nach seiner bekannten Gelehrsamkeit sein Bedencken, durch welches insonderheit des Ertz-Bischoffs von Goa Unwissenheit und Blösse, auch des P. du Halde, welcher von der grossen Gelehrsamkeit derer von der Römischen Kirche an die Heyden geschickten Bekehrer ein so unverschämtes Aufheben gemacht, ungegründete Prahlerey entdecket wird.

Nachdem Menezes diese Arbeit zu Stande gebracht, besuchte er die Kirchen des gantzen Landes, um bey denenselben die gefasten Schlüsse und Lehr-Sätze mit desto mehrerem Nachdruck einzuführen und allenthalben die Syrischen Kirchen-Bücher auf Anstifften der Jesuiten auszurotten. Der Herr Verfasser hält diese letztere für geschworne Feinde aller Alterthümer der Kirche, und kan ihre listigen Streiche nicht unaufgedeckt lassen, wenn sie die heutige Welt mit der Spaltung wegen der so genannten Constitution unterhalten, um in dessen Weile zu haben des P. Harduin Unternehmen desto besser zu unterstützen. Insonderheit wandte dieser Portugiesische Heyden-Bekehrer allen Fleiß an, die verehlichten Geistlichen entweder mit offenbahrer Gewalt, oder mit List und fürgegebenen bißweilen lächerlichen Wunderwercken, von ihren Weibern zu trennen. Weil sich auch fand, daß an einigen Orten die

schen Kirche, nicht sonderlich wiedersetzten. Denn es stehen die dasigen Heyden in den Gedancken, daß in der Glaubens-Lehre von GOtt, und in dem übrigen wenig daran gelegen sey, auf welche Weise, und mit welchen äusserlichen Gebräuchen dem Höchsten gedienet werde: weswegen die Heydnischen Braminen und die Geistlichen nicht nur für derer Christen Gottheiten viel Ehrerbietung bezeugen; sondern auch wohl gar denenselben Kirchen aufrichten; dabey aber nicht leiden können, daß man ihre Götter verachte.

Als Menezes einst mit Erbauung und Lehren des Volcks beschäfftiget war, nahete sich ein Heydnischer König zu ihm, und bat ihn, die Mißbräuche, welche sich unter seinen Unterthanen denen Christen eingeschlichen, wie auch den kaltsinnigen Dienst, mit welchem sie bißhero ihrem Glauben obgelegen hätten, abzuhelffen; weil er als Herr des Landes sich verbunden achte, dafür zu sorgen, daß sein Volck nach denen Gesetzen seines Glaubens lebe. Weil ihn nun Menezes bey dieser Gelegenheit erinnerte, daß er vermöge der so guten Meinung, so er vor das Christenthum habe, diesen Weg auch für sich selbst erwehlen möchte; entschuldigte er sich damit, daß Gott ihn unfehlbar würde haben als einen Christen lassen gebohren werden, wo ihm durchaus gefällig wäre, daß er ein Christe seyn solte.

Ob nun wohl Menezes sich länger hiesiger Orten zu verweilen gesonnen war; so ruffte ihn doch so wohl der Tod des Portugiesischen Landpflegers zu Goa, an dessen Stelle er ernennet war, als auch das Absterben des Königes von Spanien,

Philippi II. nach Goa zurücke, nachdem er innerhalb Jahres-Frist ein so grosses Werck als die Vereinigung der gantzen Malabarischen Kirche mit der Römischen war, glücklich zu Stande gebracht; wobey er kurtz hernach das Vergnügen erlebte, zu erfahren, wie tief seine Lehren bey diesen Völckern eingewurtzelt; indem sie sich auch die ihnen vorhin so verhaßte Ohren-Beichte gefallen liessen. Vor seiner Abreise trug er die Verwaltung des daselbst aufzurichtenden Ertz-Bißthums, so aber der Kirche zu Goa unterworffen seyn solte, ihrem bißherigen obersten Priester auf, biß die Brieffe vom Römischen Pabst anlangten, vermöge deren ein Jesuite, ein gelehrter, und insonderheit in der Syrischen Sprache sehr erfahrner Mann, welcher den Menezes, so von der Landes-Sprache kein Wort verstund, bißher beständig begleitet und ihm viel wichtige Dienste gethan hatte,

angeleget, die Jugend in der Syrischen Sprache zu unterrichten, trachteten aber anstatt der Syrischen vielmehr die Lateinische Sprache bey dem öffentlichen Gottesdienst einzuführen; zumahl da es bey ihrem Orden an tüchtigen und in dieser Sprache sattsam geübten Leuten fehlete. Wie aber die Liebe zu ihren alten Gebräuchen bey denen Malabaren noch nicht verloschen war; so wurden sie auch durch andere Meynungen, insonderheit aber durch das harte Verbot der Priester-Ehe, Befehle wegen Anbetung der Bilder, so sie bißher in ihren Kirchen im geringsten nicht gedultet hatten, ingleichen daß die Land überschwemmende Menge der Jesuiten alles an sich zog, und die dasigen Christen mit unaussprechlicher Hoffart nicht anders als Leibeigene ansehen wollte, immer mehr und mehr verdrießlich gemacht. Weil auch der letzte Jesuitische Ertz-Bischoff Garcias gantz unerträglich war, so kamen ohngefehr 1655. etliche Malabarische Geistliche in einer Kirche zusammen, erklåreten alles vor nichtig, was sie bey der Versammlung zu Diamper zu unterschreiben waren genöthiget worden, schwuren dem Römischen Stuhl nimmermehr unterthänig zu seyn, und erwehlten einen nahen Vetter desjenigen, welcher sich anfangs dem Menezes so lange wiedersetzet hatte, zu ihrem Ertz-Priester. Man sahe nun wohl zu Rom, daß die übele und hoffärtige Aufführung der Jesuiten an dieser gefährlichen Spaltung allein Schuld sey, und schickte deßhalben 4. Männer aus dem Carmeliter-Orden nach Malabar. Weil aber die Jesuiten um ihre bißherige

Herrschafft zu unterstützen, diesen anfangs in allen entgegen waren; auch der Römische Hof den Fall dieses Ordens in dasigen Landen, nicht zugeben wolte, und dahero gedachte Carmeliter nicht mit genungsamer Macht, einen Bischoff zu weyhen, versehen hatte; gleichwohl aber diejenigen Kirchen, welche bey dem Römischen Stuhl zu bleiben gesonnen waren, einen allgemeinen Abscheu für den Jesuiten hatten: so blieb es bey der einmahl angefangenen Spaltung; um so viel desto mehr, da das so genannte heilige Gerichte zu Goa, einen Nestorianischen Bischoff, so denen Christen St. Thomä von Babylon auf ihr Ansuchen, von dem Patriarchen zu Cairo war geschicket worden, verdammen und grausamer Weise ums Leben bringen lassen. Indessen thaten doch diese neuen Römischen Abgesandten ihr bestes, setzten unzehlige Unterredungen und Zusammenkünffte mit denen von ihnen abgewichenen Indianischen Geist-

aber wegen seines Ertz-Bißthums hiermit beurlaubet wurde. Es starb aber dieser Ertz-Bischoff bald hernach: und wie aus Josephi de St. Maria eigener Nachricht, so er von seinen Verrichtungen in dasigem Lande ausgehen lassen, erhellet; so fehlte es ihm nicht an Muth die Christen St. Thomä unter das Römische Joch zu bringen, indem er allen Fleiß anwandte, den Nestorianischen Ertz-Bischoff Thomam du Campo, dem geistlichen Gericht zu Goa gefänglich zu überliefern; um wie er selbst gestehet, demselben seinen Lohn auf dem Scheiter-Hauffen zu geben. Insonderheit hatte man eine gantz neue Art die Christen zu bekehren erfunden, da man die Heydnischen Fürsten durch Geld, oder andere Absichten gewann, um die Christen als ihre Unterthanen zum Gehorsam gegen den Römischen Stuhl zu zwingen.

Doch alle diese Versuche schlugen fehl, als sich die Holländer kurtz hierauf des gantzen Landes bemächtigten, und deren Anführer, gegen alles Bitten des Josephi um Erlaubniß im Lande zu bleiben, einen ausdrücklichen Befehl fürwandte, daß er keinen Römischen Geistlichen dasiger Orten dulden dürffte; daher denn der bisherige obriste Römische Priester binnen 10. Tagen das Land zu räumen genöthiget wurde, und deßhalben einen Malabarischen Geistlichen, so es bißher beständig mit dem Römischen Stuhl gehalten, zum Bischoff weyhete, um solchen dem Nestorianischen entgegen zu setzen; welchen er auch denen Holländern aufs beste anprieß. Der Verfasser mercket dabey an, daß es denen Holländern würde unmög-

lich

lich gewesen seyn, sich dieser Reiche zu bemächtigen, wo nicht die Römische Geistlichkeit, und der bey dieser unverbrüchlich haltende Portugiesische Hof, die Gemüther aller dasigen Christen so sehr wieder alles, was nur den Portugiesischen Namen führte, erbittert hätten; und giebt nach diesem, wie er von denen Christen gehandelt, auch eine kurtze Nachricht von denen Heyden dieser Orten.

Bey deren Gottesdienst und Glaubens-Lehren trifft er eine sonderbahre Gleichheit mit denen Lehr-Sätzen und Sitten der alten Aegyptier, auch eines Theils der alten Persianer an; welche er um so viel lieber etwas weiter ausführt, da Huetius, so eben dergleichen wahrgenommen, nichts besonders davon fürgebracht. Hierbey nimmt er Gelegenheit zu zeigen, daß der Aberglauben aller Gemeinen, auch so gar der Römischen Kirchen, in Aegypten ausgebrütet worden, ingleichen daß die falschen Lehren dieser letztern daher ihren Ursprung haben. Von denen Sitten der Indianer ertheilet er aus denen ungedruckten Schrifften, so Herr Ziegenbalg hinterlassen, etwas mit: welcher

von Vincentii Mariâ de St. Catharina de Siena Nachricht zu urtheilen. Aus allen diesen Urkunden aber erhellet, daß diese Heyden 3. Götter, Birouma, Jsauren und Vistnou verehren; doch so, daß nicht alle einig sind, welchen unter diesen dreyen die höchste Ehre gebühre. Sie glauben, daß ihnen der Wille ihrer Götter in einem Buche, so sie Vedam nennen, offenbahret worden: und darinne kommen alle Weisen unter ihnen überein, daß sie nur ein eintziges und allmächtiges Wesen glauben, und ihren abergläubischen Dienst der Götzen damit entschuldigen, daß sich der gemeine Mann, weil dieses ewige Wesen unbegreifflich ist, an etwas sinnliches halten müsse. Von der Schöpffung haben sie fast einerley Gedancken mit Platone, welcher meynte, daß beyderley Geschlechte in dem ersten Schöpffer müsten vereiniget gewesen seyn; indem man sonst nicht verstehe, wie ein uncörperlich geistliches Wesen in die Natur habe würcken können. Bey allen diesen Irrthümern aber wollen sie nicht Heyden heissen, sondern belegen vielmehr mit diesem Schimpff-Wort, nach ihrer Meynung, die Sammaneer, welche nicht wie sie, ein ewiges und allmächtiges Wesen zulassen. Die Künste und Wissenschafften sind bey ihnen in schlechtem Stande, und also unvonnöthen, unsern Leser damit aufzuhalten. Viel angenehmer aber ist dasjenige, was Herr la Croze von dem Unterscheid und Ubereinstimmung des Glaubens unterschiedlicher Völcker bey diesen Heyden beybringt. Unter die Ursachen, warum das Christenthum bey denenselben so gar schlechten

ten Fortgang gehabt, zehlet er dieses, daß man denen Indianern die fabelhaffte kurtze Verfassungen der Christlichen Lehre, in einigen Römischen Büchern, und nicht vielmehr die heilige Schrifft selbst in die Hände gegeben; daß man die Indianer bald mercken lassen, man suche nicht so wohl die Wohlfarth ihrer Seelen, als vielmehr sich Meister von ihrem Lande zu machen. Hierher gehören auch die hoffärtige Verachtung derer Neu-Bekehrten, die höchst-ärgerliche Ohren-Beichte, insonderheit aber die grausame Verfolgung des heil. Gerichtes, welche so offenbahr ist, daß die Römisch-Catholischen selbst solche nicht leugnen können, sondern sich deren wohl gar ohngescheuet gerühmt. Es ist also nicht Wunder, daß die Gesandschafft, welche auf hohen Vorschub des Königes in Dänemarck, von Herr Ziegenbalgen unternommen, und von der Engelischen Gesellschafft die reine Lehre fortzupflan-

# Deutsche
# ACTA ERUDITORUM,
Oder
# Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



## Hundert und erster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1724.



## Inhalt des hundert und ersten Theils.



I.

## Annales de la Monarchie françoise.

Das ist:

## Historie der Frantzösischen Monarchie von ihrer Stifftung an, biß auf die itzige Zeit, oder vom Pharamond, biß zu Ende der Minderjährigkeit Ludovici XV, entworffen von dem Hrn. von Limiers, J. U. D. und der Academie der Künste und Wissenschafften zu Bologna Mitgliede. Amsterdam 1724. fol. 8 Alphabeth 16 Bogen.

Die Herren Frantzosen sind bißher in Untersuchung der Historie ihres Vaterlandes so fleißig gewesen, daß sie alles scheinen erschöpfft zu haben, was sich darvon sagen läst: Und es hat sonderlich der gelehrte und geschickte P. Daniel dergestalt aufgeräumt, daß dem Ansehen nach nichts übrig geblieben. Deshalben wird man sich wundern, wo Msr. Limiers sattsamen Stoff hergenommen, noch drey Theile in folio von einer so ausgearbeiteten Sache zu schreiben. Allein er wird uns antworten, es sey seine Meynung gar nicht gewesen eine vollständige Historie, sondern nur Annales, oder einen kurtzen und mit der Zeit-Rechnung übereinstimmenden Begriff zu verfertigen,

von welcher Absicht er in der Vorrede Nachricht giebt.

Er macht in derselben anfangs einen grossen Lobspruch von der Historie, und erweiset deren Nutzen in dem gemeinen Leben: Hätte aber dieser Mühe wohl entübriget seyn können. Denn einmahl begehrt noch niemand zu zweiffeln, daß eine Erkentniß derer Geschichte nöthig und nützlich sey. Und nächst diesem sind die Gedancken, welche der Verfasser davon zu Papier gebracht, keinesweges so sonderlich, daß man sie nicht bey allen Panegyristen der Historie finden solte.

Darauf zeigt er den Nutzen derer Annalium, und weist, worinne dieselben von der Historie unterschieden sind. Man hat zweyerley Arthen derselben. Einige sind mager, und legen dem Leser nur ein Verzeichniß derer fürnehmsten Begebenheiten, gleichsam in einer Tabelle mit wenig Worten für Augen. Sie sind gleichsam nur

nis, oder in einem kurtzen Begriffe gethan. Zwischen beyden soll gegenwärtiges Buch das Mittel seyn, und dadurch allerley Arthen von Lesern einen besondern Dienst thun. Es sind zweyerley Leute, welche die Frantzösische Historie lesen. Einige haben dieselbe schon aus grossen Voluminibus gelernet: und denenselben ist nichts nöthiger als ein solches Buch, darinne sie alles was sie gelernet, in einem kurtzen Begriff wiederholen können. Andere wollen diese Geschichte erst lernen, erschrecken aber für denen grossen Wercken, worinne solche abgehandelt ist. Beyderley Arten von Lesern soll durch gegenwärtige Arbeit eine Genüge geschehen. *

Es ist dieselbe in drey Abtheilungen zerschnitten. Die erste unter denenselben enthält eine aneinander hangende Erzehlung der Frantzösischen Geschichte. Der Verfasser geht darinne von einem Stamm der Könige zum andern, von einem Jahre zum andern, und bemercket, was sich darinne merckwürdiges begeben. Weil das Buch selbst ein kurtzer Auszug aus grössern Geschichtschreibern seyn soll; so werden wir uns nicht bemühen, das Werck noch mehr ins kleine zu bringen. Das



* Wir solten aber fast meynen, es werde keinen von beyden dadurch geholffen. Diejenigen, welche die Historie bereits wissen, brauchen ein solch Buch gar nicht; und werden sich ohnfehlbar lieber an die Quellen halten, woraus sie zuerst geschöpffet. Diejenigen aber welche noch nichts wissen, suchen ein Compendium; und darzu ist ein Buch von einem starcken oder 3. kleinen Folianten vermuthlich zu groß.

aber müssen wir rühmen, daß Herr Limiers sein Buch durch und durch mit guten Marginalien versehen, und bey denen wichtigsten Begebenheiten die Autores angezeiget, woraus er seine Nachrichten genommen. Nachdem er die Thaten Ludovici des 14ten erzehlet, beschreibt er dessen Character auf folgende Weise. Dieser Printz hat alle Pflichten eines guten Königs gewust: aber die Schmeicheley derer Bedienten und sein eigener Ehrgeitz haben ihn verhindert, solche auszuüben. Er würde seinen natürlichen Gaben nach der treflichste König worden seyn, wo er nicht seinen Bedienten zu viel Gewalt gelassen; welche ihm zwar sehr gut, aber mehr nach seinen Neigungen als dessen wahrhafften Nutzen gedienet. Sein langwieriges Glück brachte ihn auf die Gedancken, es könne ihm nichts wiederwärtiges begegnen: und doch traf ihn hernach so viel und so wichtiges Ungemach, daß er alle seine Stand-

derselbe ungescheuet üppig. Aber am Ende, da die Madame de Maintenon herrschete, suchte sich ein ieder andächtig zu stellen, und es war alles voller Heuchler. Im übrigen aber machen diesen Monarchen seine Hochachtung und Beförderung der Gelehrsamkeit, sein Eifer für die Gerechtigkeit und Abschaffung derer Duelle, seine vielen und prächtigen Gebäude unsterblich. *

Der andere Theil dieses Werckes enthält Genealogische Tabellen. Es sind derselben zwölffe, worauf die Königlichen und andern fürnehmen Geschlechter in Franckreich ihrer Verwandschafft und Verbindung nach fürgestellet werden. Man hat denenselben eine Partie kleine Dissertationes beygefüget, welche diese Tabellen theils erläutern, theils dasjenige so darinne zweifelhaft zu seyn scheinet, beweisen. Womit recht ist, so ist diese Arbeit keinesweges neu, sondern stehet schon in dem bekannten Atlas historique. Vielleicht hat der Buchhändler ein Stück von diesem grosen Buche, so ihm etwa zur Last wird, auf diese Weise fortzuschaffen gedacht. Wir haben unsere Gedancken von denen Piecen, welche in dem Atlas historique stehen, zu anderer Zeit entdeckt,



* Dieser Caracter des grossen Ludewigs klingt nun so gut genung. Mich deucht aber, er sehe sich in demselben nicht recht ähnlich. Zum wenigsten würde sich daraus iemand, der von seinen Geschichten gar nichts wüste, einen schlechten und sehr verworrenen Begriff vom dessen Naturell machen. Wenn Mr. Steel oder sonst einer von denen Verfassern des Englischen Spectateurs, diesen Caracter entwerffen solten, so würde er gantz anders heraus kommen.

zu haben scheinet, durch einen schweren und weit-
läufftigen Vortrag, der allezeit an eine gewisse
Ordnung gebunden seyn muß, abgeschrecket wor-
den. Deßwegen getrauet sich heute zu Tage fast
niemand die Geometrie besonders fürzutragen, wo
sie nicht in einem Buche, welches auch andere Theile
der Mathematique erkläret, etwa mit genommen,
und von Sätzen, welche man leicht zu einer Ausü-
bung bringen kan, begleitet wird. Da man die
ersten Anfangs-Gründe anderer Wissenschafften
in so mancherley Gestalt aufgeführet; so hat sich
doch bißher fast iederman mit dem was Taquet, oder
zu unserer Zeit Wisthon, von denen ersten Gründen
der Meß-Kunst aus dem Euclide bekannt gemacht,
beholffen. Nun ist Taquet ziemlich rar wor-
den: und Wisthons Arbeit ist gleichfalls nicht
allenthalben zu finden. Deswegen hat der Ver-
fasser dieser Meßkunst, der Gelehrsamkeit zum be-
sten solchem Mangel zu statten kommen, und die

hohlet gewesen. Die Anfangs-Gründe selbst, scheinet er darinne reicher gemacht zu haben, daß er ausser denen gewöhnlichen Grund-Sätzen, so Euclides angenommen, noch zwey andere hinzufüget, unter denen einer also lautet: Wenn man zu ähnlichen Grössen ähnliche von einerley Art setzet, oder auch davon nimmt, so sind die hieraus entstehenden Summen oder Unterscheide ebenfalls ähnlich, und noch in eben der Verhältniß als die gantzen.

Man kan insonderheit deswegen denen Anfängern der Mathematique die Arbeit des Hrn. Verfassers vorschlagen, weil er nicht, wie sonst in dergleichen kurtzen Begriffen zu geschehen pfleget, die ersten Lehr-Sätze von denen Verhältnissen, wie sie in dem 5. Buch Euclidis vorgetragen worden, aussen gelassen; massen bekannt ist, daß sich die wichtigsten Wahrheiten in allen Theilen der Mathematique auf diese gründen, und mit deren Hülffe am leichtesten können erwiesen werden. Sollte aber die Arbeit des Hrn. Verfassers iemanden wieder sein Vermuthen nicht in allen gnug thun, so erinnert er, daß es billig sey, ihm etwas nachzusehen, angesehen er vorizo erst in seinem 23 Jahr lebe. Wie nun aus solchen Anfangs-Gründen so wenig nöthig ist, einen Auszug zu geben, als aus einem Buche so die ersten Gründe einer Sprache kurtz erkläret; so gedencken wir nur so viel, daß der Verfasser die bekante Lehr-Art der Mathematicorum behalten, und nach derselben, zu Anfang eines ieden Buches erst die Beschreibung, hernach die Grund-Sätze und Anmerckungen mitgenommen. Auf solche Art hat er alles was in denen ersten VI. Büchern des Euclidis stehet, ausgeführet: und weil

manchmahl einem etwas auf eine Art sehr schwer fürkömmt, welches er leicht begreiffe, wenn er es auf der andern Seite ansiehet, unterschiedliche Lehr-Sätze mit einem doppelten Beweiß versehen. Aus dem XI. und XII. Buche des Euclidis hat er das führnehmste mitgenommen, und die nützlichsten Lehr-Sätze von dem Circul, Kugel, Waltze und Kegel, aus dem Archimede ergäntzet. Da er sich auch den Leser damit verbindlich gemacht, daß er in einem besondern Register angewiesen, wo bey dem Euclide und Archimede seine Sätze zu finden seyn; so würde er demselben noch einen grossen Gefallen gethan haben, wenn er in dem Register selbst eine bessere Ordnung gehalten und solches nicht durch die grosse Anzahl der mancherley Zeichen so verwirret hätte, daß es fast einem Rätzel ähnlich sieht.

## III.

Philosophiæ reconditæ, sive Magicæ, Ma-

jen, welche Theile der Gelehrsamkeit insonderheit befördert und ausgebessert werden; sondern auch für nichts-würdige Schrifften, um sowohl Geld, als Zeit zu sparen, gewarnet seyn wolten: so würden wir ihm gegenwärtiges Werck keinesweges fürlegen. Die Gelehrten sind heut zu Tage fast durchgängig von dem guten Geschmack, daß sie alsbald von einer Schrifft nicht viel halten, wenn man in derselben mit einer Reihe neuer Geister, einer Menge unbekannter und mit ungewöhnlichen oder barbarischen Wörtern ausgedruckter Kräffte aufgezogen kömmt, und überall mercken lässet, daß man sich einbilde, man werde dadurch den Ruhm einer tieffen Gelehrsamkeit erjagen, wenn man von niemand verstanden wird. Ist aber ein Werck an solchen Eigenschafften reich, so erweckt es entweder gar Mitleiden, oder ein Gelächter, wenn darinne allenthalben groß gesprochen, der Gegner geringschätzig verachtet, und alles dieses Großthun mit Fehlern wieder die ersten Gründe der Sprachkunst ausgedrücket wird. Daher werden wir dem Leser durch diesen Auszug eine grosse Mühe ersparen, deren es uns nicht wenig gekostet, da wir den Verstand aus so wüsten Wörtern, und so verworrener Schreib-Art heraussuchen müssen; hoffen aber deswegen man werde es uns zu gute halten, wenn wir des Verfassers Meynung genau auszudrücken, bisweilen wieder unsere Gewohnheit einige barbarische Wörter mit einfliessen lassen.

Der Anfang wird von der Beschreibung dieser Wissenschafft gemacht und erinnert, daß sie mit derjenigen Krafft der Natur umgehe, welche ohne

einige

einige abergläubische Gebräuche, Worte, Anbringung oder Beschwerung der Geister, Entheiligung geweiheter Sachen, Nahmen, Traumdeuten, Crystall-Spiegel, oder anderer dem wahren Glauben mit allem Recht verdächtigē Mittel; sondern nur durch Vereinigung des Thätigen mit dem Leidenden, ob wohl solches mehrentheils auf eine so wohl denen äuserlichen Sinnen, als dem Verstand unbegreifliche Art zugehet, gantz wunderbahre und unglaubliche Würckungen hervorbringen kan. Wie solche denen Alten sehr wohl bekant war, so versteckten sie doch dieselbe, so viel ihnen möglich war, weil sie mit Pythagora fürchteten, daß durch ihren Mißbrauch die Welt möchte zernichtet werdē. Und es ist einerley Wissenschaft, welche bey etlichen Magica, bey andern Mumialis, wieder bey andern Balsamica, Sympatetica, oder Magica sympatetica, und so weiter genennet worden.

Es meynet aber der Hr. Verfasser, es gehe mit

Dinge leugnen, so führet ihm der Verfasser unter vielen andern Erfahrungen, die wohl heut zu Tage von niemand mehr geglaubet werden, zu Gemüthe: woher es komme, daß einer kühn und hertzhafft werde, wenn er nur eine Schlangen-Zunge oder sonst etwas von einer Schlange bey sich träget? daß wenn einer ein Wolffs-Auge nur in der Hand hält, die Hunde vor ihn lauffen? daß an des Menschen Leibe, wenn man dessen Unflat verbrenne, hitzige Blattern auflauffen? daß wenn einer in der Stranguria sein Wasser 3. Tage lang auf eine grosse Nessel lasse, er gesund werde, die Nessel aber gantz vertrockne? Und was dergleichen abergläubisches Fürgeben mehr ist, welches insgemein von denen Verehrern der Geister in der Welt-Weißheit angeführet, und von denen Unwissenden mit vielem Erstaunen angehöret wird. Dieses alles will der Verfasser daher erklären, daß die Seele so wohl als der thätige Geist, in einem iedweden Dinge ein Theil von dem allgemeinen Welt-Geist sey, welcher sich nach Beschaffenheit der Glieder derjenigen Cörper, welche er belebt, richtet, auch von der Lufft selbst, durch welche er ausfliesset, seine Veränderungen leidet, und alsdenn erst von denen Ausflüssen entweder des allgemeinen Geistes, oder auch des Geistes anderer Cörper beweget wird, wenn Theilgen, so einander verwandt sind, zusammen kommen und an einander stossen.

Es lässet sich aus diesen die Ursache, nach des Verfassers Urtheil, von gantz wunderswürdigen und nach andern Gründen der Natur-Lehre unbegreiflichen Erfahrungen geben, daß, wenn man

man einen Zweig auf einen wilden Stamm pfropffet, die Früchte sich nicht nach dem Stamme, sondern dem Zweige richten; weil der Stamm nicht anders als ein Canal anzusehen ist, welcher den Nahrungs-Saft denen Zweigen zuführet; da denn dessen Theilgen erst in dem Zweige nach der Natur der Frucht bereitet und verwandelt werden. Dabey zeuget Hr. Santinelli beyläufftig nach seiner Meynung die wahre Ursache, warum die Pflantzen im zunehmenden Mond besser wachsen und fortkommen, als in dem abnehmenden. Es soll geschehen, weil alsdenn die von dem Mond gedruckte Lufft dichter sey als sonst; und also der Safft durch eine grössere Gewalt in die Pflantzen getrieben werde. * Aus solchen Gründen soll man auch leicht sehen können, warum die Thiere, welche aus Vermischung unterschiedlicher Arten erzeuget werden, dem Cörper nach, der Mutter; hergegen nach denen

wige Grund-Sätze und Schlüsse zu denen vorigen, aus welchen wir nur die fürnehmsten anführen; zumahl da er oft in einem neuen Satze wiederholet, was er schon in einem der vorhergehenden fürgetragen: aber seine Beweise können wir ohnmöglich mitnehmen, weil sie noch viel wunderlicher als die Sätze selbst klingen. Wird das geistliche Wesen, so in einem ieden Cörper verborgen, und mit dem allgemeinen Welt-Geist verwandt ist, erhöhet, und von der es unterdrückenden schweren Materie befreyet wird, so können sich viel magische Würckungen ereignen. Bisweilen wird auch die besaamende Krafft der Cörper durch eine blosse Säuerung, und wechselweises Anziehen der geistigen Theile gestärcket, und dadurch etwas Grosses ausgerichtet. Was den Geist der Cörper sehr zarte machet, verdünnet, und erhöhet, kan gar leicht dasjenige Wesen, in welches es gebracht wird, verderben und zernichten; wobey doch die Kraft der Cörper und ihr Lebendiges nicht zernichtet wird, wenn entweder die Cörper selbst, oder deren Saamen verderbet werden; wofern sich nur das geistige Wesen erhält. Was faulet, erhält von dem allgemeinen Geist eine Vermehrung der geistigen Kräfte. Alles was von einerley Art ist, stimmet mit einander überein, ziehet sich wechselsweise an, wird vereiniget, und durch die Ubereinstimmung der Geister gestärcket. Weil alle Empfindungen der Seele, entweder auf eine Ubereinstimmung, oder Uneinigkeit ankommen, welches der Ursprung der sogenannten Symphatie und Antipatie, und vor die Wurtzel des Magnetismi zu halten ist; so muß

auch

auch in der Seele der Grund der Sympatie und Antipatie, folglich eine magnetische Kraft liegen. Und weil die gantze Welt aus lebendigen oder leblosen Geschöpffen bestehet, welche entweder mit einander übereinkommen, oder mit einander streiten; so ist die gantze Welt nichts anders als ein Hauffe Sympatien und Antipatien. Wer nun diese Ubereinstimmung und den innerlichen Streit der Dinge verstehet, der ist ein wahrhafter magischer Weltweiser, und kan durch diese Wissenschaft grosse Dinge thun, welche andere weder verstehen, noch begreiffen.

Alle natürlichen Würckungen, welche sich in einer ungemein entlegenen Weite äussern, geschehen mit einer Berührung; nicht der groben Cörper, sondern der allerzartesten Atmosphære des Cörpers, welche sehr weit und ferne ausgebreitet ist. Die Theilgen des geistigen Wesens sind an sich selbst zwar materialisch, iedoch so ungemein klein, daß

sondern auch in allen Theilen des Geistes, ja so gar in denen Auswürffen und Unflat des Cörpers bleibet. Weil aber dieses Wesen mit dem Unflat nicht sofest und genau als mit dem gantzen verbunden ist, so kan es am ersten von demselben geschieden und also verändert werden.

Aus diesen folgert Hr. Santinelli; daß diese so hohe und wichtige natürliche Zauber-Wissenschaft allein auf die rechte Verbindung der mumialischen Geistergen ankomme; und lehret, bevor er dieselbe abhandelt, wie man der Natur durch Purgiren und Aderlassen zu Hülffe kommen solle; zeiget auch einige zusammengesetzte Artzeney-Mittel, deren man sich in einigen Fällen bedienen könne: dergestallt, daß überall ein albener Aberglaube hervor leuchtet. Uberhaupt verlanget er von einem tüchtigen Artzney-Mittel, daß solches einerley Zeichnung mit dem Theile des menschlichen Leibes, dessen vorige Gesundheit es wieder herstellen soll, haben müste; und giebt einige Reguln, welche man bey dem Gebrauch dieser Hülffs-Mittel zu beobachten hat. Die Pflantzen, welche man zu solchen Mitteln brauchet, sollen zu der Zeit, wenn der Planet, unter welchem sie stehen, herrschet, gesammlet; und z. E. die Kräuter, welche wieder die fallende Sucht und andere Kopff-Kranckheiten gebrauchet werden, wenn die Sonne in dem Löwen, der Mond aber zur Seiten stehet, und insonderheit aus denen Fischen in den Widder tritt, gesuchet werden. Die Mittel welche man von denen Thieren nimmt, sollen vielmehr von lebendigen und starcken, als todten und schwachen genommen seyn: wobey es nichts schadet, wenn sie auch

schon gejohren haben; wo sie nur in dem gehörigen himmlischen Zeichen genommen, und zu rechte gemacht werden.

Weil nun bey allen diesen die Jährung oft fürkömmt, so handelt der Hr. Verfasser besonders von der Zauber-Jährung, und erinnert, daß man bey derselben sonderlich dreyerley wohl in acht nehmen solle: nemlich, die Zeit wie lange solche Jährung währet; das Gefässe in welchem der Cörper jähret; und die Wärme, welche als die Ursache der Jährung, anzusehen ist. An denen beyden ersten ist viel gelegen, weil die Erfahrung lehret, daß etwas in einem Gefässe von gewisser Art gar nicht zur Jährung könne gebracht werden, da man in einem andern fast augenblicklich seinen Zweck erhält. Die Beschaffenheit der Wärme richtet sich nach der Materie, welche jähren soll, und deren Gebrauch. Wenn man also viel Blut jähren, und demselben eine magnetische Kraft beybringen

Leibe an sich ziehen soll; oder auch einen mumialischen Balsam, d. i. eine Materie zu erlangen, in welcher das gantze geistige Wesen einer Sache verschlossen ist, und zusammen gehalten wird, also daß der, welcher dergleichen besitzet, die gantze Krafft desselbigen Wesens in einem kurtzen Begriff beysammen hat; der kan unterschiedliche Arten davon nebst ihrer Verfertigung, in dieser Schrift antreffen.

Dabey aber ist Herr Santinelli in denen Künsten der Gelehrten von seiner Art nicht so unerfahren, daß er sich nicht, nachdem er gewisse Dinge versprochen, welche vielleicht in der Erfahrung wenig Stich halten dürften, zu entschuldigen wüste, er dürffe nicht alles lehren; weil solche wichtige Sachen von denen Unwürdigen gar leicht der gantzen Welt zum grösten Schaden könten gemißbraucht werden. Ob er nun zwar wohl zugiebt, daß man den vorerwähnten Balsam, und die magnetische Krafft oft in Cörpern finde, welche eben durch keine Kunst erst zugerichtet worden, so träget er doch um itzt-gedachter Ursache willen Bedencken dieselben zu nennen. Dergleichen Behutsamkeit hat er nicht vor nöthig geachtet, bey denenjenigen Dingen, welche er Semimumias nennet, und dahin allen Unflath, sowohl des Unterleibes, als der Nase, des Mundes, der Ohren, ingleichen die Haare, Zähne, Nägel an denen Füssen, oder Händen, Schweiß, Blut und Eyter zehlet; von welchen er gleichwohl grosse Dinge verspricht, weil sie viel von dem geistigen Wesen des menschlichen Leibes in sich haben. Wir gedencken derselben um so viel desto weniger, weil

oder was sie für herrlichen Nutzen geben könne, nicht begreiffen werden. Wir selbst sehen uns gezwungen zu bekennen, daß der Verfasser darinne ein Kunst-Stück seiner Zauber-Weltweisheit bewiesen, daß er dieses vorausgesehen; indem auch wir solchen Fluch gar mercklich gefühlet haben.

IV.

## Der grosse Wittekind, in einem Helden-Gedichte, verfertiget von Christian Heinrich Postel, weyland beyder Rechten Licentiaten. in 8. Hamburg 1724 22. und einen halben Bogen.

Ein Helden-Gedicht ist ohnfehlbahr das Meister-Stück der Poeten: und wer das Vermögen hat, solches mit gehöriger Krafft und Nachdruck zu schreiben, der muß ohnfehlbahr sei-

seinem schönen Wercke de re Poëtica, die Sache gründlich eingesehen, und sehr viel Gedancken angebracht, welche einem Liebhaber dieser gelehrten Spielwercke, wo er anders ein natürlich Geschicke hat, auf die Beine helffen können. Wir armen Deutschen haben zwar bißher Vers-macher und Poeten genung, aber sehr wenig heroische Gedichte gehabt, welche wir denen gewaltigen Federn derer in diesem Stücke reichen Ausländer entgegen setzen können. Nunmehr kommen wir einmahl mit einem Buche, welches etwas fleißiger ausgearbeitet ist, getreten: und werden nach Herr Weichmanns Meynung, welcher solches herausgegeben, damit Ehre einlegen. Wir wollen solches etwas genauer ansehn, und hernach unsere Gedancken darüber entdecken.

Herr Weichmann hat der Postelschen Arbeit eine feine Vorrede fürgesetzt. Darinne klaget er erst über den Mangel der Helden-Gedichte in deutscher Sprache. Homeri und Virgilii Wercke, des Bartas zwey Wochen und Judith, des Ariosti rasender Roland, nebst des Tasso befreyetem Jerusalem, sind zwar allerseits, aber auch mit schlechter Arth und Lieblichkeit in Deutsche Verse übersetzt worden. Des Herrn von Hochberg Habspurgischer Ottobert ist schlecht gerathen: und Seckendorfs verdeutschter Lucanus hat wenig Annehmlichkeit. Wir haben zwar von einigen glückl. Poeten, die noch itzo leben, etwas besonders zu hoffen. Hr. Neukirch will den Telemach in Verse bringen: Der Hr. von Besser hat ein Helden-Gedichte auf Friedrich Wilhelm den Grossen versprochen: und Hr Hofrath Pietsch ist

mit einem heroischen Gedichte auf Seine Kayserl. Majestät beschäfftiget. * Alle diese Dinge aber besitzen wir nur in der Hoffnung: und Postels Werck ist das erste, was nach Hr. Weichmanns Meynung als ein gutes Original bey uns bekannt wird.

Es hat der Herausgeber anstatt der Vorrede etwas von denen Eigenschaften eines guten Helden-Gedichtes schreiben wollen. Weil er aber damit nicht fertig worden, so hat er dem Buche eine Nachricht von dem Leben und Schriften des Hrn. Postels fürgesetzt. Es haben 3. Niedersächsische Poeten zu gleicher Zeit gelebt, welche einander an dem Nahmen und anderen Umständen ziemlich gleich gekommen. Sie sind alle 3. Rechts-Gelehrte gewest, haben alle trefliche Reisen gethan, alle viel Sprachen gewust, und sind alle im October gebohren. Der erste, Lucas von Bostel, war 1649 in Hamburg gebohren, wurde J. U. D. Syndicus, und hernach Bürgermeister zu Hamburg.

ser Christian Heinrich Postel. Dieser wurde zu
amburg 1658 gebohren, studirte zu Leipzig und
Rostock, wurde an dem letztern Orte Licentiatus
Juris, und that schöne Reisen durch Deutschland,
Holland, Engeland und Italien; in welchem
tzten Lande ihm etwas artiges begegnete. Denn
ls er mit Muratorio auf der Mayländischen Bi-
liothec war, so fragte ihn unter andern ein Ita-
änischer Abt: Ob Hamburg weit von Nova-
mbla liege? Nach seiner Zurückkunft fieng
an fleißig zu practiciren, starb aber 1705, 22
Mertz. Er schrieb ein grosses Gedicht, vom
Riesen-Kriege, die listige Juno, oder Ubersetzung
nes Stücks aus dem 14 Buche der Iliadis des
Homeri; de linguæ Hispanicæ difficultate, ele-
antia & utilitate μελέτημα; viel schöne Opern,
eren Titul Hr. Weichmann nach der Reiche an-
ihret; wie auch allerhand einzelne Gedichte, Poe-
sche Einfälle und Ubersetzungen, welche der Her-
usgeber nach und nach seinen Poesien der Nie-
ersachsen einverleiben will. Das letzte und gröste
Werck dieses Mannes, welchen Hr. Weichmann
ller Niedersächsischen Poeten Groß-Vater nen-
et, ist gegenwärtiges Gedichte von dem
rossen Wittekind, welches wir näher betrach-
en müssen.

Es besteht aus 10. Büchern, in wel-
hen der Verfasser die Thaten Witekinds mit
poetischer Feder fürstellet. Er hat keinesweges
inen Roman, sondern eine wahrhaffte Historie
chreiben wollen; weswegen er fast auf allen
Seiten die Bücher angezogen, aus welchen er
eine Beschreibung genommen. Die mit einge-

mischten Umstände aber, welche aus der Historie nicht erweißlich sind, lassen sich gar leicht mit der Poetischen Freyheit entschuldigen. Sonst hat Herr Postel dieses Helden-Gedichte keinesweges aus dem Ermel geschüttelt, sondern viele Zeit darauf gewendet: inmassen er bereits 1698 an demselben zu arbeiten angefangen; solches aber seit 1701, vielleicht weil ihm Lust und Feuer vergangen, liegen lassen. Und daher ist es gekommen, daß dieses Buch unvollkommen geblieben, und auch itzo unvollkommen erscheinet. Allem Ansehen nach hat es viel grösser und weitläufftiger werden sollen. Weil aber der Verfasser nicht weiter gekommen, auch der Grund-Riß, welchen er von dieser Arbeit gemacht, verlohren gegangen, so hat man solche, so gut man sie gefunden, mittheilen wollen.

Wie das Werck gerathen, können wir nicht sagen, wenn wir nicht dem Leser fürher einige Pro-

Nach Sächsischem Geblüth, derselbige befindt
Des Deutschen Hermanns Geist im grossen Wittekind.
Auf! Gottheit, die du hast von Sinai geblitzet,
Laß meine Geister seyn durch deinen Trieb erhitzet,
Durch deine Gunst gestärckt! laß sich von dir allein,
Die recht erleuchtende Entzückung stellen ein. ꝛc.

Wer aus dieser Probe von dem gantzen Buche urtheilen wolte, würde wenig Verlangen kriegen weiter zu lesen. Denn die Schreib-Arth ist in denen itzt angeführten Zeilen so rauh, hart und gezwungen, daß sie nicht anders als verdrüßlich seyn kan. Allein Herr Weichmann gestehet in der Vorrede selbst, daß der Anfang das schlechteste vom gantzen Gedichte sey; weswegen er denselben auf folgende Weise geändert:

Der Sachsen tapffern Held, und die beruffnen Thaten
Durch die sein hoher Ruhm zur Ewigkeit gerathen,
Besing' ich itzt mit Fleiß. Ich preise seinen Muth,
Den zwar des Glückes Neid mit Wellen, Stahl und Gluth
Bestürmt, doch nie erschreckt. Wer Deutsche Geister heget,
Und einen Tropffen nur in seinen Adern träget,
Vom Sächsischen Geblüth; der siehet und befindt
Des Deutschen Hermanns Geist im grossen Wittekind.
Auf! Gottheit, die du einst von Sinai geblitzet!
Laß meiner Geister Krafft durch deinen Trieb erhitzet,
Durch deine Macht gestärckt, durch dich erleuchtet seyn,
Und flöß mir selbst den Grund verborg'ner Wahrheit ein. ꝛc.

Diese letzten Verse lesen sich freylich noch einmahl so gut als die ersten. Mr. Weichman gedencket dabey, daß er willens gewest, das gantze

Werck

Werck mit Fleiß zu übersehen, und was etwan einige Härte, Dunckelheit oder Unrichtigkeit verursachet, sorgfältig aus dem Wege zu räumen. Er sey auch in solcher Bemühung schon ziemlich weit gekommen; aber nachgehends durch unterschiedene Ursachen bewogen worden, dieses Vorhaben zu unterbrechen. Meinem Bedüncken nach würde sich Herr Weichman um dieses Gedichte sehr verdient gemacht, und dem sel. Postel einen nicht geringen Gefallen gethan haben, wenn er mit dieser Verbesserung derer Verse fortgefahren wäre. Ein Tag lehrt ja den andern; und es ist ohne Zweiffel die Deutsche Sprache in unsern Zeiten weit mehr gereinigt und ausgeputzt worden, als sie für 24 und mehr Jahren gewest . Die Gedancken und Ausdrückungen wären doch Herr Postels Arbeit geblieben, wenn gleich in denen Constructionen, Worten und Redens-Arthen ein und das andere unanständige weggeschaffet wor-

ı ungemeßner Lust, brecht eure Rosen ab,
ı noch der Abend raubt, das was der Morgen gab.
:braucht der Augen Gluth, eh sie in Asch verflieget,
d als ein kalter Reif auf eurem Scheitel lieget!
cht, weil das Lachen noch mit Perlen ist geschmückt,
d eh der Haare Kräuß' auf Stirn und Wangen rückt.
e Schönheit ist ein Blitz, die Jugend nur ein Schatten,
e mit Beständigkeit sich nie gewohnt zu gatten,
:r schönsten Wangen Blum welckt wie die Blum der Zeit,
d Amor selber ist verwandt mit Flüchtigkeit.
e frohen Jahre sind gering in unserm Lentzen,
e, wenn sie einst dahin, nicht wieder zu ergäntzen.
ı kommt mit schwerem Fuß, und gar gewisser Reu
s krummen Alters Last nach frischer Blüth' herbey.
ı nehmen Flecken ein der Jugend Blumen-Schrancken,
e Farben ändern sich, ja selber die Gedancken,
, daß derselbige, der kalt im Lieben war,
as er im Hertzen trug, trägt manchmahl auf dem Haar.
ohl dem, ja mehr als wohl, der, eh' sein Glück verrauchet,
einer holden Schooß vergönnte Lust gebrauchet.
er aber nicht geneust solch leicht verschwindend Gut,
g't selber gegen sich die allergröste Wuth.
nn ieder Mensche trägt das Rad in seinen Händen,
ıdurch er dieses Glück ihm selber kan zuwenden.
ırum muß eine Seel, die Liebe nicht schliest ein,
cht leben, oder nicht des Lebens würdig seyn.
Sobald dies Lied vollbracht, so gabe freyen Zügel
m frohen Lust-Gethön das andere Geflügel,
ıs Ehrerbietigkeit zum stillen Schweigen zwang,
eil mit so süssem Schall der Wunder-Vogel sang.
as gleichsam war entzückt, das fieng sich an zu rühren;
e Fische liessen Glut im kühlen Bache spüren;
e Thiere schertzeten und zeigten ihre Brunst;
r Tauben Kuß auf Kuß verdoppelt ihre Gunst.

Der

Der keusche Lorbeer schien der Liebe selbst zu weichen;
Es ward dadurch verliebt der Stamm der harten Eichen,
Die Tropffen in dem Strohm, ja selbst den schroffen Sand,
Stein, Erde, Laub und Graß bracht diese Lieb im Brand.

Gleicher Gestalt läst sich auch die Beschreibung der Liebe, welche p. 159. stehet, nebst viel andern Stellen wohl lesen. Uberhaubt muß ich von diesem Gedichte rühmen, daß die Erfindungen darinne sehr natürlich und artig, die Schreib-Arth meist lebhafft, die Ausdrückungen voller Feuer, die mit untergemischte Moral aber gut und gründlich, mit einem Worte, dieses Buch mit denen meisten Eigenschafften eines heroischen Gedichtes versehen sey. Dabey aber kan ich nicht umhin zu beklagen, daß die Schreibarth fast durch und durch unrichtig und verdrießlich sey. Der Verfasser braucht viel alte unverständige Worte,

gene Arth sich auszudrücken. Wer nun die Constructiones anderer Sprachen auch in der Mutter-Sprache anbringen will, der affectirt, und wird also nothwendig denen Kennern des Styli verdrießlich.

Dieses muß ich noch errinnern, daß Hr. Postel auf allen Seiten die Verse mit Allegatis erläutert, und nach Hr. Weichmanns Meynung die angezogenen Stellen völlig würde haben drucken lassen, wie er in der listigen Juno gethan, wenn er das Buch zu Ende gebracht. Ich weiß nicht, ob solche Allegata ein Helden-Gedächtniß zieren, oder nicht. Wer bey allen Zeilen nachdencken und sich auf Zeugnisse bewährter Autorum besinnen kan, der schreibt ohnfehlbar mit kaltem Geblüte. Diejenigen Verse aber welche nicht in einer Hitze, im Furore oder Enthusiasmo poetico gemacht werden, sind nicht weit her. Ein Vers der nichts Lebhaftes besitzt, hat die Helffte von seiner Anmuth verlohren: Wer aber nicht mit Feuer schreibt, der wird auch durch tausend angezogene Stellen alter Autorum kein Feuer in seine Verse bringen. Herr Postel scheint eine Ausnahme von dieser Regel zu machen; indem es ihm in seinen Gedichten am Leben und Nachdruck nicht gefehlet, ob er gleich dieselben mit Allegatis reichlich ausgezieret. Aber vielleicht hat er diese letztern erst gemacht, wenn die Verse schon fertig gewest, und von ihm überlesen worden.

V. Herrn

## V.

### Herrn B. H. Brockes, Raths-Herrn der Stadt Hamburg, irrdisches Vergnügen in GOtt, bestehend in physicalischen und moralischen Gedichten, nebst einem Anhange etlicher übersetzten Fabeln des Hrn. de la Motte. in 8. Hamburg 1724. 1 Alph. 15 Bogen.

WEr ein Buch de Migrationibus Musarum, wie Lazius de Migratione Gentium zu schreiben gedächte, würde dazu sattsamen Vorrath finden: und wenn wir nur von der Dicht-Kunst reden wollen, so ist nicht zu leugnen, daß die Hippocrene an manchen Orten, wo sie in vorigen Zeiten reichlich geflossen, gleichsam vertrockne, und hingegen in entlegenen Gegenden von neuen entspringe. Es schiene dieselbe in dem vorigen Jahr-

angetroffen. Das gegenwärtige Buch ist hiervon ein unverwerflicher Beweiß, und die Anmuth desselben ist fähig, ieden Leser dergestalt einzunehmen, daß man kaum aufhören kan darinne zu blättern. Hr. Brocks ist in demselben nicht nur an auserlesenen Gedancken, sondern auch an Worten u. Phrasibus ausserordentlich reich, sagt gar nichts vergebens, und weiß die allerkräftigsten Epitheta zu finden. Fürnehmlich aber bewundere ich an ihm die Fähigkeit, ungemein expreßiv zu schreiben. Er stellt alles auf das lebhafteste für, und beschreibt Frühling, Sommer, Herbst, Winter, Wasser, Feuer, Berge, Blumen, Vögel, rc. so natürlich, daß es unmöglich zu seyn scheinet, geschicktere Worte und Redens-Arten dazu zu finden. Der Leser wird davon aus einigen Proben sattsam überzeuget werden; weswegen wir etwas näher zu dem Buch selbst treten wollen.

Es ist zwar dasselbe bereits einmahl 1721 gedruckt worden, erscheint aber itzo in einer gantz andern Gestallt. In der ersten Auflage fand man nicht mehr als neun Ubersetzungen, und neun und dreißig eigne Gedichte. In der gegenwärtigen aber stehen neun und viertzig Stück mehr von Hrn. Brocks eigener Arbeit, und zwey neue Ubersetzungen. Dabey sind auch die Gedichte der vorigen Edition mit vielfältigen Zusätzen vermehret worden. Herr Weichmann hat eine iede Auflage mit einer Vorrede versehen. Die erste enthält eine Lob-Rede derer Gedichte des Hrn. Brocks; die andere aber gedencket nur per Praeteritionem etwas von dessen Verdiensten, weil Hr. Weichmannen die Bescheidenheit des Verfassers

selbst Einhalt gethan. Die Gedichte selbst bestehen meistentheils in Beschreibung physicalischer Materien, welchen allerseits eine moralische Anwendung beygefügt ist. Durchgehends aber hat der Verfasser sehr devot und erbaulich geschrieben. Ich will ein und die andere Probe, welche mich besonders vergnüget, hersetzen; kan aber nicht sagen, ob ich das Allerbeste aus dem Buche erwehlet, weil es schwer ist in einem Wercke da alles wohl klingt, just das feineste zu erwehlen. P. 90. beschreibt der Hr. Verfasser einen Goldkäfer, und macht den Beschluß davon mit folgender Strophe:

Ein Wurm ergötzt ein Kind, ein gelber Koth die Alten;
Man will ihn mit Gewalt erhalten, und behalten.
Das Kind hat kurtze Lust, der Alte kleine Freude;
So bald nur Wurm und Gold verfliegen, weinen beyde.

P. 107 steht ein sehr schön Gedichte von der Sonne, in 71 Strophen, davon iede aus 8 Versen besteht. P. 175 befindet sich ein Gedicht auf die Wälder, in welchem sonderlich folgende Arie

Doch nahm ich den Nahmen zu Hertzen: es ließ,
Als wenn dem allmächtigen Schöpffer zu Ruhme,
Dies Blümchen auf folgende Lehren uns wieß:
Ihr müsset von Göttlicher Weißheit und Stärcke
Die Proben nicht länger unachtsam verachten!
Ihr müsset des Schöpffers vortrefliche Wercke
Je länger ie lieber betrachten.

P. 231. stellt er den Herbst, die abfallenden Blätter, rauhen Abend rc. sehr beweglich für, und braucht dabey folgende Gedancken:

Bleiche Blätter, bunte Büsche,
Gelbe Stauden, röthlichs Rohr,
Euer flüsterndes Gezische,
Kommt mir, wie ein Sterb-Lied vor.
Aber da ihr, wenn ihr sterbet,
(Wie in einer hellen Gluth
Ein verlöschend Füncken thut,)
Euch am allerschönsten färbet;
Wird durch euer buntes Kleid
Nicht nur Aug und Hertz erfreut,
Und zu GOttes Ruhm geführet,
Sondern auf besondre Weise
Durch so holden Schmuck gerühret,
Wünscht mein Hertz, nicht minder schön,
Zu des Allerhöchsten Preise,
Wenn ich sterbe, zu vergehn.

P. 268. steht ein nettes Gedicht vom Wasser, welches in 76 Strophen fast alles, was man von demselben artiges sagen kan, entwirfft: und p. 313. kommt ein Werck vom Feuer für, welches aus 135 Strophen bestehet, und dem fürhergehenden gewiß den Vorzug, so wie dieses Element selbst dem Wasser, streitig machet. P. 397 ist ein Gedicht gedruckt worden, welches der Verfasser Gesprächs-Weise bey dem Wechsel des Jahres 1722 verfertiget. Es ist voll der schönsten Philosophi-

losophischen und Theologischen Gedancken, und sucht sonderlich zu erweisen, daß es mehr als eine Sonne, mehr als eine bewohnte Erdkugel gebe; wobey Hr. Brockes zugleich die Einwürffe, welche dagegen gemacht werden, scharffsinnig beantwortet. Er ist ein Verfechter dieser Meynung; wie er denn schon oben p. 173 deswegen seine Gedancken eröfnet, wenn er bey Beschreibung des Morgens folgenden Schluß gemacht:

Da uns die Schönheit einer Welt,
Wenn sie die Morgen-Sonne schmücket,
So unvergleichlich wohl gefällt,
Und aus uns selber setzt, ja gantz entzücket:
Welch eine Seelen-Lust muß seelge Geister rühren,
Wenn sie mit geistigen verkläreten Gesichtern,
Und nicht mit Augen nur; nein gantz,
Den Strahlen-reichen Morgen Glantz
Von so viel tausend Sonnen-Lichtern,
Und hundert tausend Welten, spüren!

Die 482 Seite theilt uns ein Gedicht von 38 Strophen mit darinne die Blösse der sogenannten

Denn wer
Die Wercke, die er siehet,
Nicht einsten würdigt zu betrachten;
Wie kan der GOtt, den er nicht siehet, achten?

p 493 folgt das 43 Capitel des Buches Sirachs in Reime gesetzet; welches eines der artigsten Stücke dieses Buches ist, indem der Verfasser die reinesten und zierligsten Verse geschrieben, und doch meistentheils Sirachs eigene Worte, wie sie in Lutheri Ubersetzung stehen, behalten. Diesem allen sind als ein Anhang 10 Ubersetzungen so vieler Fabeln des Hr. de la Motte, die in Frantzösischen Versen geschrieben worden, beygesetzt. Man hat solche gewiß für ein Meisterstück zu halten. Wenn man Hr. Brockes deutsche Verse liest, wird man dafür halten, es sey ohnmöglich, solche mit eben dem Nachdruck in Frantzösische Reime zu bringen: Und wenn man das Frantzösische Original dagegen hält, so wird man sich wundern, wie es möglich gewest, daß der Verfasser solches fast von Wort zu Wort übersetzet, ohne der Anmuth und Zierligkeit der deutschen Sprache und Poesie das geringste zu vergeben. Wir können hier nicht weitläufftig seyn; wollen aber die Gedancken, worinne Boileau das λάθε βιώσας, oder wie er es genennet, le Contentement erhebet, nebst ihrer Ubersetzung mittheilen.

Qu'heureux est le mortel, qui du Monde ignoré
Vit content de soi meme en un Coin retiré,
Que l'amour de ce Rien qu'on nomme renommée
N'a jamais enyvré d'une vaine fumée,
Qui de sa liberté forme tout son plaisir,
Et ne rend qu'a lui seul, compte de son loisir.

Wie glücklich ist der Mensch, den keine Menschen kennen,
Der mit sich selbst vergnügt, in einem Winckel lebt!

Der dem geschätzten Nichts, das wir die Ehre nennen,
Vom Hoffarths-Rauch berauscht, niemahlen nachgestrebt!
Der keine Freude findt, als nur im freyen Leben,
Und niemand, als ihm selbst, von sich darf Rechnung geben!

Alle diese itzt angeführten Stellen zeigen satsam, daß dem Hrn. Brockes keine Eigenschaft eines grossen Dichters fehle. So sehr ich aber Uhrsache gehabt, seine Geschicklichkeit zu rühmen, so gewiß wird es derselbe wohl aufnehmen, daß ich noch ein und das andere errinnere, welches vielleicht zu mehrerer Zierde seiner Gedichte gereichen würde. Es geschicht solches keinesweges aus Tadelsucht, sondern aus Begierde in einem so schönen Wercke gar nichts anzutreffen, welches man mit Recht besser verlangen könte. Da sich auch nur einige Kleinigkeiten auszusetzen finden, so ist es ein Zeichen, daß alle das Übrige Ruhm und Hochachtung verdiene. Die Gedancken des Hrn. Verfassers sind durchge-

dem Catheder seine Dinge nicht eben auf das zierlichste fürträgt. Aber bey einem Poeten ist die Entschuldignng, daß er mehr auf Gedancken als Worte sehe, nicht zulänglich. Und überhaupt deucht mich, es sey einem solchem Meister als Hr. Brockes ist, gantz nicht unmöglich, stets schöne Worte und schöne Gedancken zu verbinden. Nächst diesem kommen in diesen Gedichten allzuviel Participia für, welche doch die Beschaffenheit der deutschen Sprache sehr selten leiden kan. Die Parentheses, Ellipses und Apostrophen, scheinen auch ein bisgen allzuhäuffig gebraucht zu seyn. Und ich weiß nicht, ob man nicht in Erfindungen neuer Wörter manchmahl etwas zu weit gegangen, welche der Leser bisweilen schwerlich verstehen würde, wo nicht der Zusammenhang anzeigte, was sie bedeuten sollten. Ich weiß wohl, daß man dergleichen Abweichungen von der ordentlichen Arth zu reden, gemeiniglich mit der Licentia Poetica entschuldigt. Aber ich weiß auch, daß fast keine Sprache denen Dichtern weniger Poetische Freyheiten erlaube als die Deutsche, die meinem Bedüncken nach keine Construction, keine Versetzung, keine Beschneidung der Worte duldet, deren man sich in ungebundener Rede zu gebrauchen Bedencken hätte. Doch alles dieses sind Kleinigkeiten, welche der Glantz derer übrigen Schönheiten dieser Gedichte, wie etwan ein helles Licht einige kleine Flecken verschlinget.

Zum Beschluß gedencke ich noch, daß Herr Weichmann in der Vorrede versichere, man habe sich für keiner vermehrten Auflage dieser Gedichte zu fürchten, weil Herr Brockes zu diesem Theile nichts

nichts dazu oder davon thun, sondern vielmehr die Liebhaber seiner schönen Gedichte mit dem andern Theil derselben erfreuen wolle.

VI.

## Sammlung von Johann Christian Günthers theils noch nie gedruckten, theils schon herausgegebenen deutschen und lateinischen Gedichten. in 8. Breslau 1723. 1 Alphab. 11 Bog.

ICh bin einmahl über die Poeten gerathen: und da kan ich gegenwärtige Gedichte, deren Nachbarschaft sich die fürhergehenden keinesweges zu schämen haben, nicht aus denen Händen legen, ohne etwas davon zu sagen. Sie kommen zwar denen von welchen ich itzo geredet, an Gelehrsamkeit, tieffsinnigen Gedancken und Ausarbeitung nicht gleich; fliessen aber unvergleichlich, sind voller Feuer, und führen etwas ungekün-

Dürftigkeit zu, fand aber überall Freunde, weil ihn sein angnehmer Umgang und munteres Wesen bey iederman beliebt machte. Die gegenwärtigen Gedichte hat er keineswegees mit zerfressenen Federn und vieler Vorbereitung, sondern grösten Theils aus dem Stegreiffe geschrieben: wie ich denn viel Carmina in dieser Sammlung finde, welche er in Gesellschaft guter Freunde, ohne fürher daran viel zu gedencken, allhier in Leipzig gemacht. Er muste die Schuld der Natur bey sehr jungen Jahren bezahlen. Und da diesem ohngeachtet die Verse, von welchen ich schreibe, so wohl gerathen, so würde Herr Günther ohnfehlbar einer der grösten Poeten worden seyn, welche Deutschland erzeuget, wenn er zu gehöriger Reife gekommen, etwas gesetzter worden, und in nützlichen Wissenschaften weiter gegangen wäre.

Es stehen aber in dieser Sammlung 29 Lob- und Helden- Geburths- und Ehren- wie auch andere glückwünschende; 18 Vermählungs- 7 Leichen- 22 vermischte, und 20 verliebte Gedichte. Sie sind zwar nicht alle von gleicher Güte, grösten Theils aber glücklich und wohl gerathen. P. 147 kommt ein Lob-Gedicht auf den Grafen von Sporck in 42 Strophen, iede von 10 Zeilen für, darin die beyden letzten also klingen:

Die Unschuld ist das schönste Kleid,
Der Völcker Heil, die reichste Crone,
Die klügste Staats-Kunst Billigkeit,
Die Gottesfurcht der Grund vom Throne.
Nicht der allein der von Codan
Bis an den Nil befehlen kan,
Ist blos ein grosser Fürst auf Erden;
Wer Warheit liebt, den Menschen nützt,

Sich selbst beherrscht, die Tugend schützt,
Der ist schon werth, gekrönt zu werden.
Auf, Musen! die ihr alles könnt,
Und Zeit und Tod gefangen führet:
Brecht Blumen die kein Reif verbrennt,
Hohlt Aeste die kein Donner rühret!
Durchflechtet sie von Hand zu Hand
Mit Aehren, Epheu, Amaranth
Um unsers Graffen Haar und Scheitel,
Und überführt den Neid damit,
Den sein Verdienst zu Boden tritt:
Nicht alles sey auf Erden eitel.

Auf der 186 Seite findet sich ein artig Epigramma:

Bav meynt, ich glaubte nichts. Allein ist Bav wohl klug?
Ich glaube, daß mir GOtt, Brod, Seeligkeit und Leben,
Ihn aber uns aus Zorn zum Prediger gegeben:
So gläubt ein frommer Christ, und ich mit ihm genung.

Die 268 Seite leget dem Leser eine trefliche Uber-

sers kein geringes Zeugniß ablege. P. 371 list man das Abschieds-Carmen, welches unser Poet, als er sein Ende vermerckt, an seinen Vater geschrieben. Es steht zwar dabey, er habe es im Nahmen eines andern entworffen. Es ist mir aber mehr als zu bekannt, daß er dasselbe in seinen eigenen Angelegenheiten verfertiget. Es ist eines der schönsten im gantzen Buche, weil der Verfasser durch und durch den Affect reden läst; und darinne so beweglich geschrieben, als es die schärfsten Gesetze der Dicht- und Rede-Kunst erfodern. Auf der 416 Seite trifft man eine sehr heftige und beissende Satyre an, welche der Verfasser auf den Hrn. Theodor Krausen in Schweinitz, in Prosa mit untermischten Versen gemacht. Ich enthalte mich etwas davon herzusetzen, ob man sie wohl nicht ohne Lachen lesen kan, weil ich mich nicht begehre in andrer Leute Zänckereyen zu mischen: und will vielmehr etliche Strophen aus dem Gedichte mittheilen, welches Hr. Günther auf den Tod des Pastoris Primarii zu Schweinitz, Hrn. Gottf. Fuchsii, gemacht.

Die Lüfte wafnen sich mit schwangern Donner-Keilen,
Der Wolcken Schwangerschaft gebühret Schlag und Glut,
Das Auge dieser Welt zeigt ein Cometen Blut,
In Sarons Thälern schallt ein allgemeines Heulen.
So armes Zion, siehts um deinen Himmel aus,
Nachdem die Priesterschaft ein Vaterloser Orden,
Die Werckstatt freyer Kunst ein düstres Wäysenhaus,
Die Cantzel aber gar zu einer Wittwe worden.
Der Tempel dräut den Fall, das Heiligthum erzittert,
Da seine Stütze wanckt, und da sein Atlas sinckt.
Die Hertzen sind mit Furcht, der Leib mit Flor umringt,
Weil sich der Gottheit Zorn auf den Gebirgen wittert.

Der

Des Aarons Cymbel-Spiel verliert den hellen Klang;
Ein Jeremias lehrt uns seine Klage-Lieder;
Was sonst ein reisend Volck bey Hor und Nebo sang,
Das giebt um Davids Burg ein banges Echo wieder.
Der Wächter schlummert ein, der Hirte wird geschlagen,
Die Schaafe gehn zerstreut, die Heerde laufft verirrt;
Seht wie sich Israel in Staub und Asche schirrt,
Um seinen Gottes Mann in Säcken Leid zu tragen!
Weint! Bürger Salems, weint! die Thränen sind gerecht,
Auch kein Democritus kan die Vergeltung schelten;
Es stirbt kein Caiphas; Es stirbt des Herren Knecht,
Und diesem könnt ihr kaum sein Tröpffgen Schweiß
vergelten.

* * *

Nun Vater! gute Nacht: wir küssen deine Glieder,
Und überlassen sie dem Raube dieser Zeit;
Die Ehre deines Ruhms trotzt die Vergänglichkeit;
Der Nachruff aber nennt die Sternen seine Brüder.
Der Wunsch, den deine Brust für unsern Seegen that,
(Die Erbschafft macht uns reich) wird tausend Früch-
te zeugen;
So offt nun unser Fuß sich deinem Grabe naht,
So offte soll er sich für deiner Asche beugen.

rament allzusehr verrathen. Der öfftere Mißbrauch des göttlichen Wortes, und die vielmahl ärgerlich angebrachten Redens-Arthen desselben, sind gleichfalls in diesem Buche sehr anstößig. Ich weiß wohl, daß es Leute giebt, welche dergleichen Spiel mit heiligen Worten für Bon-mots halten, und sich einbilden mit denenselben sehr artig zu reden. Aber es ist ohnfehlbar ein Zeichen entweder einer grossen Leichtsinnigkeit, oder einer Armuth an guten Einfällen, wenn man solche nirgend als aus einem Buche, welches man nur mit Ehr-Furcht brauchen soll, zu hohlen weiß.

Endlich könte wohl ein und das andere von diesen Carminibus fleißiger ausgearbeitet seyn. Aber wenn man bedenckt, daß Herr Günther viele unter fremden Nahmen, die meisten aber ex tempore gemacht; so wird man ihm etwas zu gute halten. Wenn ein Brockes, den das Glück in einen so vortheilhafften Zustand gesetzt, daß er nur zum Vergnügen arbeiten darff, etwas schreibt; so hat er Musse und Gelegenheit allezeit etwas schönes zur Welt zu bringen. Aber wenn ein armer Günther singt, sich damit etwas zu seinem Unterhalt zu verdienen; so kan es nicht fehlen, es muß manchmahl ein heischerer Thon mit unter kommen. Unterdessen da er aus dem Stegreiff so wohl geschrieben; so kan man leicht erachten, was vor trefliche Gedichte er würde gemacht haben, wenn er mehr Zeit und weniger Nahrungs-Sorgen gehabt: wie denn einige in dieser Sammlung stehen, so er in denen letztern Umständen geschrieben, welche fast unverbesserlich sind.

Im

Im übrigen habe ich bemercket, daß derjenige welcher diese Gedichte heraus gegeben, solche an unterschiedenen Orten geändert. Es macht aber der wenigste Theil dieser Aenderungen Herr Günthern Ehre; indem die meisten Stellen in dem ersten Druck der Carminum, welche er selbst besorget, viel nachdrücklicher und besser, als in dieser geänderten Auflage klingen. Solten diese Gedichte, wie ich nicht zweifle, Liebhaber finden, so verspricht der Herausgeber auch die übrigen Poesien des Verfassers, welche er besitzt, drucken zu lassen.

## VII.

Specimen Doctrinæ veterum Sinarum Moralis & Politicæ, tanquam exemplum Philosophiæ gentium ad Rempublicam applicatæ.

Das ist:

mit geahmet, und was die Sitten dieser Völ-
darinnen entweder bequemes, oder auch nach
s und jenes in seiner Einbildung sich verir-
en Meynung, Schönes haben, versucht; so sind
idlich aus Europa in Asiam zu gehen genö-
t worden, um dißfalls etwas neues und noch
rsuchtes anzutreffen. Ob die Gelehrten,
dem unter denen Griechischen und Römischen
tweisen keiner mehr übrig ist, den man sich zu
m Helden erwehlen könte, wo man anders
s neues haben, und nicht schon bekannten
tern dienen will, nicht von eben der Nothwen-
ȧit getrieben worden, die Weißheit unter de-
illerwildesten Völckern zu suchen, geben wir
en zu überlegen. So viel ist gewiß, daß in
m Jahrhundert schon verschiedene Schrifften
ns gekommen, in welchen nicht nur die Sine-
Weißheit hoch erhoben, sondern auch der
e Vorzug der Sitten-Lehre bey denen Ame-
iischen, und wilden Völckern in Asia, für denen
opäischen augenscheinlich solte dargeleget
ien; wobey wir nicht leugnen können, daß
n diesen Büchern deutliche Kennzeichen derer-
jen gefunden, so sich allzusehr in etwas frem-
verliebet haben; welche Fehler Herr Bulf-
er sehr wohl eingesehen, und bald zu Anfang
r Schrifft sinnreich abgemahlet. Man
je einen Versuch, und schreibe die Reden eines
tschen Bauers, welcher nicht gantz alber vom
stand ist, u. dabey sich weise düncken lässet, auf;
je zu, ob solche nicht des Confucii seiner Weiß-
wie wir dieselbe in des P. Couplet Wercke fin-
gantz ähnlich seyn? ob man nicht das scheinbar-

ste

sie daraus aussuchen, in einiger Ordnung fürtragen, auch solchem nach Gelegenheit durch gute Erklärung einiger Sätze zu statten kommen, und andern viel verborgene Dinge dahinter zu suchen Anlaß geben könne, wenn man diese Reden und Aufführung für ein Muster einer guten Sitten-Lehre ausgeben wolte? Denn es ist in der That mit dem Geschmack der Gelehrten in der Sitten-Lehre, eben wie mit dem Geschmack aller Menschen, eine sehr ungewisse Sache. Solten wir dem Dinge recht nachdencken, so dürfften wir zu weit von unserm Vorhaben abkommen, welches uns erinnert, von Herrn Bulffingers Schrifft einige Nachricht zu geben.

Diese scheinet sich sehr wohl für die itzige Zeiten zu schicken, da ein beruffener Weltweiser in seinen Schrifften, welche fast in iedermans Händen sind und gelesen werden, mehrmahls gezeiget, daß er die Sinesische Weißheit sehr hoch achte; ja da

men; und man giebt also aufsätzigen Feinden allzugute Gelegenheit zu einem öffentlichen Angriff, wenn man mercken lässet, daß man nicht alles an solchen Leuten verdamme. Aber ein gescheuter Mann fürchtet dergleichen bruta Fulmina nicht, sondern läst alles auf die Beurtheilung redlicher Männer ankommen.

Da man bißhero äuserst beflissen gewest, die Geschichte der Weltweisen zu sammlen, und so wohl von ihren Lehren als Leben eine gründliche Nachricht zu geben; so meynet Hr. Bulffinger einen dreyfachen Fehler wahrgenommen zu haben, welchen die nicht allezeit glücklich vermieden, so die Lebens-Beschreibung der Gelehrten ausgefertiget. Man hat dabey selten dahin gesehen, daß man erweise, welche Wahrheiten zu iederzeit erfunden und richtig erwiesen worden; durch welche Kunst-Griffe man hinter dieselbe gekommen; und zu welchem Nutzen man sie angewendet. Denn ob wohl einige etwas Mühe angewendet, die unterschiedlichen Meynungen der alten Weltweisen fürzutragen; so haben sie doch nicht allemahl das gewisse von dem ungewissen, das wahrscheinliche von dem unwahrscheinlichen, oder das nützliche von Nachrichten daran niemand viel gelegen, zu unterscheiden gewust. Da nicht eine geringe Geschicklichkeit erfordert wird, andern ihre Kunst-Griffe abzumercken, und man auch ausser dem, durch genaue und mühsame Untersuchung der Zeiten, in welchen Gelehrte gelebet, oder andere dergleichen äusserlichen Umstände, gar leicht den Ruhm einer weitläufftigen Wissenschafft erjagen kan; so ist es nicht wunder, warum so wenige bey Erzeh-

lung der Geschichte der Gelehrten, dahin gesehen, wie sie andern die Vortheile deren sie sich in Erfindung der Wahrheit glücklich bedienet, eröffnen möchten. Niemand ist darauf gefallen, daß er anweisen wollen, wie man die Lehren der alten Weltweisen, insonderheit im bürgerlichen Leben und in der menschlichen Gesellschafft anwenden könte. Denn ob wohl Petrus Sylvanus Regius in seinen Geschichten der Weltweisen, solches einiger massen mit berühren wollen; so ist er doch allzukurtz, und trägt die Sache nicht nach ihrem Werth für. Gleichwohl wäre der Nutzen, den man hiervon erwarten könte, fast unaussprechlich, wenn man die Lehren auf gewisse Erfahrungen gründete.

Es würde dieses in der bürgerlichen Klugheit vielleicht eben so viel Vortheil schaffen, als in der Natur-Lehre, welcher der Englische Cantzler Baco Verulamius dadurch aufgeholffen, und dieselbe

samkeit aufgemutzet hat, daß in monathlichen ausgefertigten Schrifften der Welt von denen Erfindungen der Gelehrten in allen Ländern, Nachricht gegeben worden; dadurch man viel gute und bey ihrer ersten Geburt noch gantz unvollkommene Gedancken, welche ohne dem sonst wieder untergangen wären, weil sie niemand ausgearbeitet, zu einem herrlichen Nutzen des menschlichen Geschlechts verbessert und zur Vollkommenheit gebracht. Wie viel gute Sätze der Sitten-Lehre liegen aber nicht in verschiedenen alten Schrifften, und unter mancherley alten Geschichten verborgen, welchen die Gelehrten weiter nachzusinnen und sie auszuputzen Gelegenheit finden würden, wo nur iemand dieselben sammlen, und ihnen fürtragen wolte? Zugeschweigen daß man in denen Geschichten unterschiedlicher Reiche offt vieles besser verstehen und einsehen würde, wenn man gründlicher erkannt hätte, was vor eine Art der Sitten-Lehre denen Herrschenden beliebet; indem sie hernach ihre Regierungs-Art auf dieselbe erbauet. Weil nun die Sinische Welt-Weißheit unter allen vielleicht die älteste ist; auch nicht etwa von einer eintzeln Person erdacht, sondern von einem gantzen grossen und berühmten Volcke, welches man ieder zeit wegen seiner sonderbahren Einsicht in der Sitten-Lehre hochgeachtet, angenommen und gebilliget; auch aus derer allerältesten Kayser Worten und Thaten zusammen getragen, und durch deren Ansehen bestätiget, insonderheit aber nicht nur bloß zum Lehren, sondern gantz zur Ausübung ersonnen, und alles in derselben darauf gebauet und dahin gerichtet worden, daß man ein

Land möge glücklich machen: so hat dieselbe dem Verfasser am bequemsten geschienen, sie zu einer Probe nach denen vorhin berührten Absichten zu gebrauchen. Weil aber diese Moral einerley Schicksaal mit andern gehabt, daß mit der Zeit vieles in denen Sätzen des Confucii von denen neuern geändert worden; so hat der Verfasser für gut befunden, in dieser Schrifft nichts vor Sinesische Lehren anzunehmen, als was er in dieses weisen Mannes Schrifften gefunden; welcher noch heut zu Tage nicht nur bey denen Sinesern, sondern auch vielen unter denen Tartarn in solchem Ansehen stehet, daß einige auf die Gedancken gekommen, als ob ihm von diesen Völckern nach seinem Tode göttliche Ehre erzeiget werde.

Man hat zwar nicht nur diesem Weltweisen, sondern überhaupt der gantzen Sinischen Welt-Weißheit eine grosse Unordnung, und unordentliche Vermischung ihrer Lehren vorgeworffen. Al-

Dabey aber darff man nicht glauben, daß sie im Vortrag ihrer Lehren gar keine Ordnung gehabt; sondern sie theilen allerdings ihre gantze Sitten-Lehre in zwey Haupt-Stücke ein darinnen eines von der Verbesserung des vernünfftigen Geschöpffes, das andere von Erneuerung des Volcks handelt; deren jenes die Sitten-Lehre, dieses aber die Kunst zu herrschen und zu gehorchen in sich fassen soll. Bey dem ersten erfordern sie, daß man den Verstand bessern solle, und zwar nur so weit, daß derselbe in Unterscheidung des Guten und Bösen nicht mehr fehle: hernach daß man dem Willen eine aufrichtige Liebe des Guten und der Tugend, ingleichen einen bittern Haß aller Laster beybringe und einpflantze; ferner dessen Neigungen bändige, und sich überhaupt vor aller Beunruhigung der Seele wohl in acht nehme; endlich aber, daß man alle sein Unternehmen nach den Reguln der Gerechtigkeit und Erbarkeit einzurichten suche. Die Kunst zu herrschen beruhet bey ihnen

 darauf,

und wahrgenommen, daß es nicht anders aussähe, als einige Stückwercke aus Aesopi Mährlein, Phocylidis oder Syri Mimi Sprüchen, und andern dergleichen sinnreichen Schrifften, welche Senecä, Ciceronis oder Marci Antonini Gedancken den Vorzug nicht streitig machen werden. Daher ist es auch geschehen, daß ob wohl Couplet der Welt Hoffnung gemachet hatte, das Mencii, eines Schülers vom Confucio, Lehren an das Licht zu stellen, er doch deßhalben lange nicht so viel Anlauffens und Dringens gehabt, als wegen des Confucii, bevor man dessen Werck gelesen.

darauf, daß sie meynen, derjenige, so auf vorhin erwähnte Weise sich selbst regieren könne, vermöge auch seine Haußgenossen durch sein gutes Beyspiel und Lehren zu erbauen. Einem dergleichen gutem Hauß-Vater, könne man gar wohl die Regierung einer Stadt anvertrauen; und wer auch hier die gehörige Geschicklichkeit und Ubung erlanget habe, könne endlich einem gantzen Reiche wohl und glücklich vorstehen. Einen Weltweisen überhaupt beschreibet Confucius und seine Schüler, nicht wie bey denen Europäern gewöhnlich ist, nach seiner Wissenschafft; sondern zugleich mit nach der Fähigkeit, so er sich in Ausübung der Tugend zu wege gebracht; so gar daß er dieses letztere vielmehr als das erste für ein wesentlich Stück eines Weltweisen hält. Hierbey bemercket Herr Bulfinger einen Fehler der Europäer, welchen sie von denen Sinesern hätten sollen ablegen lernen. Er besteht darinne, daß sie

geben sollen, sich auf das gute und lebendige Beyspiel des Herrschenden und andern fürgesetzten beruffen, und ihre Lehrlinge dahin anweisen. *

Den Anfang der Weißheit machen sie mit Ausbesserung des Verstandes, iedoch also, daß sie der Wahrheit viel näher kommen als die Europäischen Weltweisen, bey welchen nach vielen Streiten, ob ein Schüler der Weißheit den Anfang mit dem Verstand oder Willen machen solle? die Frage endlich unentschieden und in Zweiffel geblieben. Denn da die Sineser allerdings bey dem Verstande anfangen; so erfordern sie zu dessen Ausbesserung keine hohe und vollkommene Geschicklichkeit, alle versteckten Wahrheiten einzusehen; sondern nur so viel Fertigkeit, daß man Gutes und Böses zu unterscheiden wisse, und von beyden eine lebendige Erkentniß habe; Dazu aber nach des Verfassers und der Sineser Meynung nicht genung ist, daß man solches gründlich verstehe, sondern daß der Verstand davon überzeuget und über-



* Der Verfasser hätte aus allen Schrifften der neuern Sitten-Lehrer ersehen können, daß dieselben nichts mehr in Munde führen, als die Mittel, wie zu dem von ihnen angegebenen Endzweck, zu gelangen sey. Und da er einwendet, daß sie solches zwar fürgegeben, allein ihrem Versprechen nicht wie man wünschen könte, nachgekommen; so zeigen ja die von ihm aus Confucii Schrifften angeführten Stellen, daß es auch hier heisse, wie der, von dem Kayser aus dem Mond zurück kommende Gesandte alle Fragen beantwortete; Il est tout comme ici.

überredet sey, worauf ihm der Wille in seinen Schlüssen folge. *

Die Vernunfft achten die Sineser denen Menschen von Himmel eingepflantzet zu seyn; doch so, daß dieselbe von ihnen müsse ausgebessert, und von Irrthümern befreyet werden. Denn ob man wohl solche nicht zu der obersten Staffel der Vollkommenheit bringen könne; so sey doch dieselbe Richt-Schnur allen in so weit eingepflantzet, daß auch die allergeringsten, ungelehrten und

* Die Weltweisen solten sich sorgfältig in acht nehmen, daß es ihnen nicht wie jenem Naturkündiger gehe, welcher Wolle an denen Gesträuchen auf dem Felde fand, und augenblicklich einen weitläufftigen Beweiß anführte, wie es gar wohl möglich sey, daß diese Wolle daselbst gewachsen; da man doch hernach aus der Erfahrung wahrnahm, daß sie von denen daselbst weidenden Schaafen, hangen blieben. Wenn also auch in der

einfältigen, ja so gar die Weibes-Personen, sich deren als eines zulänglichen Mittels zu Erlangung der Tugend, bedienen können.

Die Ausbesserung selbst theilen sie in 2. Arten ein; indem einige, welche gleichsam von Natur zur Tugend gebohren seyn, dieselbe ohne ein heftiges und gewaltsames Bestreiten derer Neigungen erlangen; andere hingegen nicht ohne viel Mühe und Fleiß zu derselben kommen. Die von der erstern Art heissen heilige, die andern aber weise Menschen. Es bildet sich aber Confucius, wenn er einen Weisen beschreibet, keinen stoischen ein, der gleichsam die gantze menschliche Natur ablegen müste: sondern da er ausdrücklich fürzugeben scheinet, daß der vorhin beschriebene Heilige nirgends unter denen Menschen gefunden werde, so lehret er, daß es immer einer weiter als der andere bringe. Es hat zwar Couplet an einem Ort angeführet, daß Confucius oft erwähnet, der von ihnen so sehr gesuchte Heilige sey irgendwo gegen Niedergang anzutreffen. Daher hat einer von ihren Kaysern, welcher auch in einem Traum deshalben erinnert worden, 61 Jahr nach Christi Geburth, Gesandten gegen Abend geschicket, welche diesen Weisen, und dessen heilige Gesetze aufsuchen solten; die aber aus einem unglücklichen Versehen in einer Insul bey dem rothen Meer das Bild des Götzen Foe, welcher 500 Jahr vor Confucio soll gelebet haben, angenommen, und also diesen Götzen-Dienst in China eingeführet. Dieses ist die Ursache, warum man die Sineser,

und insonderheit ihre Weltweisen, als Atheisten angesehen, und fürnemlich Bayle sich viel Mühe gegeben, solches zu erweisen. Man hätte aber einen Unterschied unter diesen Neulingen, und denen welche bey der ersten Lehre des Confucii bestanden, machen sollen: indem man jenen allerdings diesen groben Irrthum mit Grunde fürwerffen kan, dahingegen dieser ihre Sätze so weit davon entfernet sind, daß die neuen Anhänger des Foe sich vergeblich alle Mühe gegeben, die deutlichen Stellen des Confucii von GOtt zu verdrehen, und mit ihrem Irrthum zusammen zu reimen.*

Die Unsterblichkeit der Seelen wird von denen Sinesern so unstreitig angenommen, daß man vor einiger Zeit auch gezweifelt hat, ob diese nicht denen Seelen ihrer verstorbenen Anverwandten, göttliche Ehre angethan; wiewohl auch diese Lehre von denen des Foe Glauben anhangenden

Der erste und einzige Grund der Welt-Weis-
t, welche auf die Sitten des Menschen ge-
, ist nach Confucii Meynung dieser, daß man
dere nach sich seblst abmessen, und denenselben
Brüdern, ja eben so als sich selbst, mit einer
richtigen ungeheuchelten Liebe solle zugethan
n: Worinne seine Lehren desto strenger klingen,
er nicht nur fordert, daß man andere mit nichts
eidigen solle, was man nicht gerne von ihnen
det; sondern auch, welches noch mehr ist, ver-
nget, daß man andern alles das zustehen
le, was man von ihnen erwartet. Haben ei-
je unserer Welt-Weisen von der Kunst anderer
müther einzusehen, grosse Dinge, und vielleicht
hr versprochen, als sie nach der Arth aus denen
enanten Temperementen des Leibes die Beschaf-
heit des Gemüths zu erforschen, halten kön-
t; so verlanget hingegen Confucius, daß
n auf eines Menschen Worte und Thaten ge-
u Achtung geben, hieraus den von ihm gesuch-
Endzweck erforschen, und aus diesem endlich
1 Haupt-Endzweck aller seiner Handlungen
athen solle.

Bey der Besserung des Willens, verlanget Con-
cius vor allen eine aufrichtige und hertzliche Lie-
zur Tugend, und theilet deren Schüler in 3.
ten ein; davon die ersten die Natur
r Tugend und ihre Nothwendigkeit nur verste-
n; die andern solche lieben; und die dritten
rselben geniessen. Das Wesen der Tugend
bst setzet er darinne, daß einer die Mittel-Stras-
wohl zu halten wisse. Ob es wohl der Tugend
niemahls

niemahls an Belohnung und Ehre fehlet; so soll doch ein Weltweiser derselben nicht in dieser Absicht zugethan seyn; insonderheit aber wohl mercken, daß die Tugend vielmahl eine natürliche Belohnung habe, welche von denen wenigsten dafür gehalten wird. Hierbey erinnert Hr. Bulfinger, daß Confucii weise Lehren, dererjenigen irrige Einbildung weit übertreffen, welche glauben, es höre etwas so bald auf, eine göttliche Belohnung oder Straffe zu seyn, so bald sie erweisen können, daß es aus natürlichen Ursachen herrühre; da doch das allerweiseste Wesen, welches alle natürlichen Zufälle geordnet, ohnfehlbahr solche also eingerichtet, daß sie als ein Lohn des Guten, oder Straffe des Bösen ausfallen.

Es sind aber die Chineser damit nicht zufrieden, daß sie also die Eigenschaften der Tugend angeführet und gezeiget haben; sondern sie sorgen für tüchtige Mittel, wie selbige zu erlangen sey:

nd Beständigkeit. * Wenn nun iemand eine auf-
htige Liebe der Tugend hat, so ist er tüchtig, al-
n Beunruhigungen des Gemüths zu entgehen,
nd die Neigungen des Willens zu einem guten
ndzweck zu lencken; also daß er insonder-
it die sowohl einem ieden, als der gantzen Gesell-
hafft höchstgefährliche Seuche meide, da immer
n ieder mehr begehret und wünschet, als er zu er-
ngen und auszuführen tüchtig ist; woher nicht
ur alle Unruhe in einem Lande entstehet, sondern
ich der Untergang so wohl eintzelner Personen,
s vieler gantzen Haußgenossenschaften rühret.
s sind aber der Beunruhigung des Gemüths 4
rten, Ehrgeitz, Eigenliebe, Zorn, und Geld-
itz.

Die Neigungen des Gemüths sind an sich selbst
eder gut noch böse: und also suchet ein Welt-
eiser mehr dieselben zu einem guten Endzweck zu
auchen, als auszurotten. Ja die Sing- und
Spiel-Kunst kan, wie sie an sich selbst ebenfals ein
Mittel-Ding ist, nicht nur als ein kräftiges Mit-
l wieder die einem Weisen unanständige Trau-
gkeit angewendet werden; sondern lässet sich
auch

* Wie viel Aristoteles wegen seiner Haupt-Tugen-
den habe von denen neuern Weltweisen leiden müs-
sen, weil er keinen hinlänglichen Grund von dieser
Zahl angegeben, und man auch dergleichen nicht
finden können, ist bekannt. Sollte Confucius an
Aristotelis Stelle und in dessen Ansehen kommen;
so dürfte es demselben mit seinen 6 Haupt-Tugen-
den vielleicht noch viel schlimmer gehen.

auch den menschlichen Willen vernünftig zu lencken, so wohl brauchen, daß Confucius die beyden Zeitungen für gleichgültig geachtet, die Music sey verlohren gangen, oder das gantze Land werde unterdrücket.

Bey denen Lehren des Confucii von der Einrichtung der äusserlichen Handlungen, ist sonderlich zu mercken, daß er seinen Schülern 9 Haupt-Pflichten fürschreibet. Es soll der Mensch auf alles was er siehet und höret, genau Achtung geben; allezeit eines freundlichen Angesichtes seyn, und seinen Leib also tragen, daß derselbe eine tugendhafte Ehrerbietung zeige; Treu und Glauben halten; seinen Verrichtungen mit allem Fleiß obliegen; in zweiffelhaften Dingen andere um guten Rath fragen; sich im Zorn mäßigen, und bey Erlangung der Reichthümer, auf das was recht und billig ist, sehen.

Wir führen dieses als eine Probe an, damit un-

Von der Gelehrsamkeit, oder vielmehr von der so beruffenen Sprache der Sineser, handelt er in einer besondern Zugabe, da er zugleich vieles, so wohl von denen Eigenschaften der willkührlichen Zeichen überhaupt, als der Worte, welche Zeichen sind, damit wir die Gedancken unserer Seele ausdrücken, beybringet. Es ist bekannt, daß die Sineser wegen ihrer Beredsamkeit gerühmet werden; und gleichwohl in ihrer Sprache nicht mehr als etwa 330 einsylbige Wörter haben. Allein zu geschweigen, daß sie durch geschickte Zusammensetzung dieser einzeln Wörter sehr viele Dinge beschreiben können; so hat iedes Wort 5 besondere Thone oder Accente, nach deren Unterschied es mancherley bedeutet. Und wenn man noch hinzusetzet, daß iedes Wort entweder mit einer sogenannten Aspiration, oder ohne solcher von ihnen ausgesprochen wird, und sie gantze Wörter nicht anders als wie etwa eintzelne Buchstaben zusammen setzen; so erhellet, daß diese Sprache nicht so arm sey, als man ohne genaue Uberlegung hätte glauben sollen. Doch darf man ihr deshalben für denen Europäischen nicht viel Vorzug gestatten, da die Aussprache lauter einsylbiger kurtzer Wörter wohl eben so wenig Angenehmes haben kan, als wenn man lauter lange Wörter zusammensetzet. Der ungemeinen Aufmercksamkeit zu geschweigen, welche man auf die Aussprache des andern haben muß, indem der unterschiedliche Thon einen verschiedlichen Verstand machet, welches nicht nur denen der Sprache kundigen so beschwerlich ist, daß man auch von denen Sine-

Sinesern erzehlet, daß sie oft einander kaum selbst verstehen; sondern die Erlernung derselben denen Ausländern fast ohnmöglich machet. Da sich die Sineser ferner in ihrer Schreib-Art nicht der Buchstaben, sondern besonderer Zeichen jedes Wort und Sache auszudrücken bedienen, daher solche Zeichen schon so angewachsen, daß Hr. Fourmont 12 Bände in Fol. davon an das Licht zu stellen versprochen; so müssen bey ihnen die Gelehrten fast ihre gantze Lebens-Zeit um ihre eigene Sprache schreiben zu lernen, verwenden. Allein es ist nicht zu leugnen, daß man vielleicht auch bey der Sineser Schreib-Art einigen Vorzug für der Europäischen finden könte: wobey Hr. Bulfinger Gelegenheit nimmt, sowohl überhaupt die Eigenschafften der von vielen Gelehrten so sehr gesuchten allgemeinen Sprache zu untersuchen;* als

* Alle welche sich wegen dergleichen Schreib-Art

als auch besonders zu erzehlen, was Kircherus, Beckerus, Wilckins, Solbrig, und insonderheit Hr. Leibnitz davon für Gedancken gehabt, und wie weit deren Erfindungen gehen. Endlich beschliesset das Werck eine Nachricht von denen Sinesischen Büchern, wo Hr. Bulffinger der Leibnitzischen Erklärung des Geheimniß-vollen Sinesischen Buches, Ye Kim gedencket, in welchem, wie bekannt ist, dieser grosse Welt-Weise seine sogenannte Arithmeticam dyadicam schon fürlängst abgeschildert gefunden; so wir aber hier, als sonst hin und wieder fürgetragene, und denen Gelehrten bekannte Dinge übergehen.

## VIII.

## Salomonis van Till, SS. Theol. Doctoris & Professoris in Academia Lugduno Batava Theologia Paracletica.

Das

solche Sprache entweder einzuführen oder zuerlernen, als wenn man bey der Lateinischen bliebe, und diejenigen Gelehrten insonderheit, welche was Neues zu sagen haben, dasselbe Lateinisch fürzutragen verbunden wären. Denn die wenigen Mängel, so man etwa bey dieser Sprache aussetzen kan, und die Vorzüge welche man bey einer neuen allgemeinen Schreib-Art erhalten könte, sind nicht von der Wichtigkeit, daß dieselben die bey solcher Neuerung fürfallende Mühe und Uberwindung aller Schwürigkeiten bezahlen solten. Von Hrn. Leibnitzens Vorhaben sagen wir dieses nicht, weil dessen Absicht gantz wo anders hin, als Kircheri oder Wilkins Gedancken gezielet.

Das ist:

**Geistliche Sitten-Lehre, in unterschiedenen Predigten vorgetragen, nebst einem kurtzen Entwurff einer vollständigen practischen Theologie, wie auch einigen andern Predigten von D. Salomon van Till, Utrecht 1724, in 4. 2 Theile 6 Alphab.**

DEr Titul dieses Buchs hat vielleicht unterschiedenen die Hofnung gemacht, hier denjenigen Theil der GOttes-Gelahrtheit ausgeführet zu sehen, welcher denen, so mit angefochtenen und betrübten Leuten zu thun haben, Regeln und Vortheile an die Hand geben soll, durch welche sie dergleichen bestürtzte Gemühter desto füglicher zu einer Gelassenheit bringen können. Es würde dergleichen Werck um so viel angeneh-

welche auch in denen ersten Blättern dieses Buchs vorangesetzt worden. Wenn dieses Buch nach der daselbst befindlichen Eintheilung der geistlichen Sitten-Lehre wäre ausgearbeitet worden, so würde man ein sehr wohlzusammenhangendes Systema in diesem Theil der GOttes Gelahrsamkeit gekriegt haben. Allein, da der wenigste Theil davon verfertiget worden, so ist es etwas unvollkommenes. Wir wollen dem Leser daraus nur die gemachte Eintheilung kürtzlich vorlegen, die Predigten aber selber dem Liebhaber überlassen.

Die gantze Ordnung bestehet aus drey Haupt-Abtheilungen. Die erste geht hauptsächlich dahin, wie ein Sünder von seinem gottlosen Lebens-Wandel soll abgemahnet werden: und da wird von der Herrschaft der Sünde, von der Liebe der Welt, von denen bösen Begierden gehandelt. Die Sünder werden in unterschiedene Arten getheilt; in solche welche gantz keine Empfindung von GOtt und Göttlichen Dingen mehr haben; und in solche, die zwar ihren elenden Zustand und die Gefahr, worinne sie sich befinden, erkennen, gleichwohl aber nicht vermögend sind, sich aus denen Stricken des Satans herauszureissen. Hierauf kommt die Ordnung des Heyls, in welche der Sünder treten muß, Busse, Glaube nebst der hierauf nothwendig folgenden Lebens-Besserung. Die andere Haupt-Abtheilung begreifft diejenigen Pflichten, wozu ein bekehrter Christ muß ermahnet werden, will er anders die Wahrheit seiner Bekehrung zeigen. Zuvor wird über-

haupt von der Bestrebung nach der Heiligkeit, von der wahren Frömmigkeit, von dem Wandel für GOtt einige Betrachtung angestellet: Worauf der A. die Eintheilung derer Pflichten also eingerichtet, daß zuerst die Pflichten gegen GOtt, der äusserliche und innerliche Gottesdienst, hiernächst die Pflichten gegen uns selbst, die Beobachtung, die Erkenntniß, die Prüfung unserer selbst, die Sorge vor unsere Seeligkeit, die Besserung unsers Verstandes und Willens, und endlich die Pflichten gegen unsern Nächsten, Gerechtigkeit, Liebe, Ehre, auf einander folgen. Statt eines Anhanges wird von der geistlichen Ritterschaft eines Christen in seinem Leben, und auch bey Herannahung seines Endes etwas gedacht. Der dritte Haupt-Theil handelt eigentlich von denen Ubeln eines Christen, und von denen Trost-Gründen darwieder. Alle Special-Eintheilungen, welche wir hier vorbey gehen, beziehen sich auf eine

man ein irrendes Gewissen zugiebt, als unrecht: Darwieder aber Hr. Doct. Buddeus in seiner Theol. Morali vorlängst erinnet, daß es auf einen Wort-Streit hinaus lauffe, nachdem man das Urtheil von unsern Handlungen, es mag nun solches wahr oder nicht seyn, dieses Nahmens würdig schätze oder nicht. Einen mehrern Auszug von diesem Buche zu geben, halten wir nicht vor nöthig, weil wir sonst darinne nichts gefunden, als einige Predigten, die wir indessen denenjenigen recommendiren, welche durch die deutschen Postillen gar zu offt verrathen worden; indem sie hier doch die Gewißheit haben, daß nicht alle Lateinisch verstehen, und die Quellen, deren sie sich bedienet, entdecken können. Es würde aber auch nicht unnützlich seyn, wenn ein beredter, und in dem thätigen Christenthum erfahrner Theologus, nach der Ordnung, welche der Hr. Salomon van Till gesetzet, und welche wohl das meiste in sich begreifft, die Pflichten derer Christen abhandelte, und hierdurch nicht nur anderer Erbauung, sondern auch zugleich dererjenigen, die es vor andern nöthig haben, gründlichere Einsicht in die Pflichten des Christenthums zu befördern suchte.

## IX.
## Meditatio Academica de Morte.

Das ist:

Georgii Chriſtophori Dethardingii, Philoſoph. Mag. & Medicinæ Licent. Academiſche Betrachtung des Todes. Roſtock 1723. 4 13. Bogen.

DJe Betrachtung des Todes iſt ſo allgemein, daß man viel Wiſſenſchafften findet, welche von derſelben handeln; abſonderlich aber gehöret ſolche vor die Medicos. Denn dieſe geben auf die Zeichen eines herannahenden und zukünfftigen Todes Achtung, und befleißigen ſich einen Patienten aus dem Rachen deſſelben zu reiſſen; oder zum wenigſten, wenn keine menſchliche Hülffe mehr vorhanden, zu verſchaffen, daß er

ben. Dannenhero hat er vor nöthig befunden, das Wesen des Todes etwas einzusehen, und diese Betrachtung an das Tages-Licht zu bringen, wobey er sich einer mathematischen Lehr-Art bedienet, die Sache um so viel kürtzer vorzustellen, welche sonst weitläufftiger hätte müssen erkläret werden. Er theilt demnach dieses Werckgen in IV. Stücke, deren das I. Definitiones, das II. Axiomata, das III. Observationes, und das IV. Propositiones in sich hält, welche er durchgehends mit Exempeln erläutert. Die Definitiones sind nachfolgende; Gleichwie das Leben in nichts anders bestehet, als in einer ernstlichen Sorgfalt der Seele vor Erhaltung des Leibes; so ist der Tod eine beschwerliche und beständige Enthaltung hiervon. Es nimt sich aber die Seele die Erhaltung des Leibes wenig oder nicht an, entweder weil sie mit andern Sachen, die den Verstand angehen, gar zu viel zu thun hat; oder weil sie verdrossen wird, vor einen solchen Cörper zu sorgen, der mit dergleichen Beschwehrungen beladen ist, welche zu ändern oder aus dem Wege zu räumen, sie sich nicht vermögend zu seyn, entweder mit Recht urtheilet, oder sich nur einbildet. Der Tod ist entweder natürlich, oder gewaltsam. Der natürliche Tod geschiehet, wenn die Seele vor den Cörper zu sorgen aufhöret; indem ohne gegebene Ursache bey Herannahung des von GOtt verordneten Lebens-Ziels, die Nahrung, und was derselben anhängig, dem Leibe entgehet: dan-

nenhero die Ab- und Aussonderungen nicht rechtmäßig geschehen, die Lebens-Geschäffte ohne sonderlichen Schmertzen und Ungemach nach und nach aufhören, und der Mensch also vergehet. Der gewaltsame Tod aber bestehet darinne, daß die Seele die gewöhnliche Sorgfalt vor den Leib nicht mehr trägt, weil sie wegen einer grossen, wahrhafften, oder eingebildeten Beschwehrung, die einem oder dem andern Theil von aussen oder von innern zustösset, entweder aller Beschützung des Leibes auf einmahl sich enthält, und gar nichts mit demselben zu thun haben will oder kan; oder wenn sie sich ja bemühet, allem Unheil zu wiederstehen, solches nur auf eine kleine Zeit, und zwar mit Furcht und Zittern, und ohne Nachdruck verrichtet.

Unter denen Axiomatibus befinden sich folgen-

gründeter Furcht und Zaghafftigkeit bey Seite gesetzt wird, durch äusserliche Mittel aber wiederum hergestellet werden kan. Denn es werden zum Exempel ohnmächtige Leute durch wohlriechende; Weiber, die Mutter-Beschwerung haben, durch stinckende Sachen; die in einen tieffen Schlaff verfallen sind, durch Rupffen und Zupffen; und sterbende Personen durch Zuschreyen wiederum zu sich selber gebracht.

Bey denen Observationibus wird angemercket, daß, diejenigen, welche man vor todt gehalten, wieder lebendig worden; daß die Anzeigungen des heran nahenden u. erfolgenden Todes sehr zweiffelhafftig sind; daß kein Tod, wenn er nicht gewaltthätiger Weise befördert wird, in einem Augenblick geschehe; und daß die Sterbens-Zeit durch die Einbildungs-Krafft sehr moderirt werde: wie denn zum Exempel, manche nicht eher ersterben können, biß dasjenige, was sie auf ihrem Hertzen gehabt, eröffnet worden; oder, wornach sie sich gesehnet, geschehen ist.

Endlich wird bey denen Propositionen gemeldet, daß ein natürlicher Tod bey denen Menschen sehr selten geschehe; iedoch öffters in Ansehung des Alters, bey betagten Leuten, in Ansehung des Geschlechts bey Weibs-Personen, in Ansehung des Temperaments bey denen Sanguineo-Phlegmaticis, oder Sanguineo-Melancholicis, in Ansehung der Lebens-Art bey arbeitsamen, und die gute Bewegung haben, in An-

sehung

sehung der Neigungen des Gemüthes bey denenjenigen, die eines ruhigen Geistes sind, und in Ansehung der angeerbten Beschwerungen bey denenjenigen, die von gesunden Eltern gebohren worden, angemercket werde. Hingegen verursachen einen gewaltsamen Tod, mehr innerliche als äusserliche Ursachen. Dieses thun innerliche Ursachen öffters in Ansehung des Alters bey denen Kindern; in Ansehung des Geschlechts bey Weibs-Personen; in Ansehung des Temperaments bey Cholericis und Phlegmaticis; in Ansehung der Lebens-Art bey müßigen Leuten; und in Ansehung der angeerbten Beschwerungen bey denen die von kräncklichen Eltern gebohren sind. Von äusserlichen Ursachen aber geschiehet solches bey Personen, die sehr empfindlich, männliches Alters sind, beständig Artzneyeinnehmen, und öffters Opium und anhaltende Mittel gebrauchen. Ferner hat der natürliche Tod seinen Anfang, Fortgang und

sam, bey einem gewaltsamen aber, bald geschwinde, bald langsam, und zwar in Ansehung der innerlichen Ursachen, bey denen Cholericis geschwinder als bey denen Phlegmaticis und Melancholicis, bey denen Sanguineis aber bald geschwinde, bald langsam; und bey denen Kindern geschwinder als bey alten Leuten; in Ansehung aber der äusserlichen Ursachen bey denenjenigen, die empfindlicher Natur sind, geschwinder zu.

Die Cur des Todes ist dreyerley; 1) wenn man vorbauet, daß der Tod nicht einreisse, 2) wenn man die gefährlichsten Zufälle aus dem Wege räumt, ob gleich der Sache nicht völlig abgeholffen wird; 3) wenn man den Tod vollkommen vertreibet, und den Menschen wieder zum Leben bringet. Die erste Cur gehet alle Menschen an, bestehet vornehmlich in heilsamen Reguln guter Diät, und wird hernach durch Artzney-Mittel aus der Apothecke, und vermittelst Chirurgischer Handgriffe vollzogen. Bey dieser Gelegenheit redet der Verfasser weitläufftig von denen Frühlings- u. Herbst-Curen, vom Purgiren, Vomiren, Schwitzen, der Spück-Cur, warmen Bädern, Sauerbrunnen-Cur, Milch-Cur, Gebrauch des gemeinen und Kräuter Thees, des Schnupff- und Rauch-Tobacks; vom Aderlassen, Schröpffen, Fontanellen und dergleichen; und weiset, wie man sich durch diese Mittel vor dem Tode beschützen könne. Die andere Cur erfordert stillende Artzneyen und Hertz-Stärckungen.

gen. Die dritte Cur wird nur wieder einen gewaltsamen Tod gerichtet, und bestehet darinne, daß man einen Patienten mit aller Sorgfalt aus der augenscheinlichen Lebens-Gefahr errettet, und ihn dem Tode aus dem Rachen reisset; dabey man auf die Art des Todes Achtung geben, und trachten muß, daß einem Ertrunckenen oder Erhenckten das Athem hohlen, einem, der vom Schlag gerühret worden, der freye Umlauff des Blutes wieder ersetzet; bey einem Erfrohrnen das Blut auswärts geleitet, bey einem Ohnmächtigen die Sinnen erwecket, bey einem Erstickten aber die Lufft geändert, und von allen bösen Dünsten befreyet werde.



# Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

# Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen,



Hundert und andrer Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1725.



## Inhalt des hundert und andern Theils.

# I.

## Dissertationes Selectæ Varia S. Literarum & antiquitatis orientalis capita exponentes & illustrantes.

das ist:

## Daniel Millii auserlesene Untersuchungen zu Erläuterung und Erklärung unterschiedlicher Stellen H. Schrifft und der Morgenländischen Alterthümer. zu Utrecht 1724. in 8. 1. Alph. 9. Bogen.

Je geringer anitzo die Anzahl der Gelehrten nach und nach wird, welche denen in den Griechischen, Lateinischen und heiligen Alterthümern so geübten Männern des vorigen Jahrhunderts mit Recht könten an die Seite gesetzet werden; desto rühmlicher ist derer jenigen Fleiß, welche uns einige Hoffnung machen, die Ehre unserer Zeit, dißfalls zu retten. Deswegen verdienet Herr Mill vielen Danck, da er durch gegenwärtige Schrifft sattsam zeiget, wie eifrig er sich bemühe, die wichtige Stelle so ihm nach des berühmten Relandi Tode gegeben worden, nach Würden zu verwalten. Man siehet aus derselben gar leicht, daß der Verfasser nicht von der Art

dererjenigen sey, welche durch Abschreiben und Samlung fremder Arbeit, die Welt von ihrer grossen Belesenheit überreden wollen. Denn er hat viel andere gantz unbekannte Schrifften der Morgenländer selbst gelesen: und die hin und wieder angeführten Stellen geben zu erkennen, daß er einen reichen Vorrath von bishero unbekannten Arabischen, ungedruckten Schrifften besitze.

Die erste Untersuchung handelt von dem Fluß Euphrat und dem Nil, welche öffters in der Heil. Schrifft für die Gräntzen des gelobten Landes angegeben werden. Weil aber dessen Gräntzen sich niemahls bis zum Nil in Egypten erstrecket; der Fluß, welcher diese Gräntzen bestimmen soll, auch sonst Schichor genennet, und ausdrücklich von ihm gedacht wird, daß er gegen Egypten zu fliesse, da doch der Nilus mitten durchgehet, und sonst in heiliger Schrifft nicht Nahal Mizraim, sondern vielmehr Jeor Mizraim heisset: so haben Reland,

he begeben hätten, seyn können. Was Hieronymus von dem Fluß bey Rhinocolura fürbringt, scheinet erdichtet zu seyn; zumahl da andere, welche dieß nothwendig hätten gedencken sollen, nichts davon erwähnet, auch dieses der Beschreibung von der Lage und Beschaffenheit Rhinocoluræ, welche Diodorus Siculus gegeben, da er insonderheit den grossen Mangel des Wassers in dasigem Lande anführet, gantz entgegen läufft. Im Gegentheil ist kein Fluß, welchen man wegen seiner Grösse und Nutzen, so er gantz Egypten schafft, mit besserm Recht den Fluß Egypti nennen könte, als der Nilus; dessen Nahmen sonder Zweiffel von dem Hebräischen Wort Nahal entsprungen; indem man ihn schlecht weg den Fluß genennet, ihm auch göttliche Ehre erzeiget, wie nicht nur einige alte Müntzen beweisen, sondern auch verschiedene Griechische und Römische Geschicht-Schreiber erwähnen. Wenn endlich in der heiligen Schrifft der Fluß, welcher die Israelitische Gräntze bestimmen solte, sonst Schichor genennet wird; auch Dionysius ausdrücklich gedencket, daß die Mohren den Nilum Siris geheissen, daher denn der Egyptische Gott Osiris gekommen; so erweiset dieses sattsam, daß man in angeregten Stellen keinen andern Fluß als den Nil zu verstehen habe, womit auch sowohl der Chaldäische Ubersetzer als die Rabbinischen Ausleger genau übereintreffen. Auf eben diese Art kan man deren Einwürffe beantworten, welche durch den Fluß Phrath, so auf der andern Seite die Gräntze des Israelitischen Reichs ausmachen solte, nicht den Euphrath, sondern einen kleinen Fluß Eleuthe-

rum, so zwischen Tyrus und Sarepta ins Meer fliesset, annehmen wollen.

Da man ferner bißher in der Meynung gestanden, daß Aaron mit seinem güldenen Kalbe den Egyptischen Götzen Osiris oder Apis fürstellig machen wollen: so ist gar nicht vermuthlich, daß sich die Israeliten in der Wüsten zu denen Göttern ihrer Feinde haben wenden, oder einig Vertrauen auf dieselbe setzen wollen; zumahl da ihnen noch im frischen Gedächtniß gewest, wie hart alle Egyptische Götter von der Gottheit so sie ausgeführet, bestraffet worden. Sondern wie die Egyptier gleich denen Manichäern zwey Götter glaubten, einen guten, Osiris, und einen schädlichen, welchen sie Typhon nenneten; auch sonst erzehlten, daß dieser Typhon einst alle ihre guten Götter überwunden, und den Osiridem gar getödtet habe; daher sie sich aus Furcht für ihm, in die Leiber verschiedener Thiere verstecken müssen; weswe-

dem gantzen Volck unter Donnern und Blitzen zu erkennen gegeben. Gleichwie die Egyptier den Osiridem unter der Gestalt eines schwartzen Ochsen verehreten; so bildeten sie sich den Typhon als einen rothen ein, und opfferten deßhalben wenn sie dem Typhon als ihrem Feinde, recht wehe thun wolten, dem Osiridi offt einen rothen Ochsen. Es meynen zwar viele Rabbinen, daß Aaron diesem Gott, in der Absicht auf das himmlische Zeichen den Stier, welches in der Zeit für ein sehr gutes Zeichen so der Veneri zugehörete, gehalten worden, die Gestalt eines Kalbes oder Ochsen gegeben. Allein da sich GOtt vielmahls mitten unter denen Cherubim offenbahrte, welchen man die Gestalt eines Ochsen beylegte; so sind die Israeliten auf die Gedancken gekommen, daß sie den Typhon unter dem Bilde eines rothen oder güldenen Kalbes für ihren Gott verehren wollen. Ja Philo schreibet ausdrücklich, daß gedachtes Kalb nichts anders als den Egyptischen Typhon habe fürstellig machen sollen. Hieraus lässet sich leicht die Ursache finden, warum verschiedene unter denen Heyden die Jüden wegen der göttlichen Ehre, so sie einem Esel anthäten, verläumdet. Denn nach Plutarchi Bericht lästerten die Egyptier den feindseligen Typhonem wegen seiner rothen Farbe so der Esel ihrer ähnlich ist, sehr offt als einen Esel; glaubten, daß sein Wagen von Eseln gezogen würde, auch sonst dieses Thier ihm besonders angenehm sey: und hassten deßwegen nicht nur die Menschen welche rothe Haare hatten; sondern wie sie dem Osiridi offt einen Esel opfferten, so wurde auch bisweilen an dergleichen Menschen diese Grausamkeit verübet.

Von

Von der Rabbinischen Redens-Art da sie den Altar einen Mittler nennen, auch sonst demselben fast alle Eigenschafften des Mittlers zulegen, erinnert Herr Mill, daß sie den Altar selbst, und nicht vielmehr dasjenige, was derselbe als ein Fürbild vorstellet, darunter verstanden haben; und erweiset aus vielen, so wohl Heydnischen als Rabbinischen Büchern, ja aus der heiligen Schrifft selbst, daß man auf gewisse Weise alle Eigenschafften des Mittlers dem Altar beylegen könne, wo auch beyläufftig verschiedene Oerter der heil. Schrifft, insonderheit wie der Altar eine Gemeinschaffte zwischen GOtt und Menschen stifften solte, erkläret werden. *

* Wenn der Herr Verfasser anführet, daß unterschiedliche Heyden bey ihrer Gasterey, so sie denen Göttern zu Ehren angestellet, für denenselben das Blut ausgeschüttet, damit sie solches geniessen, und also durch die gemeinschafftliche Speis. sich mit ihm vereinigen solten; so bildet er sich dieser Hey-

Uber die Stelle Jes. LXV, 11. sind die Ausleger bishero so streitig gewesen, daß, andere zu geschweigen, der berühmte Huetius angenommen, es deute an diesem Ort das Wort Gad den Mond, Meni aber die Sonne an; Vitringa hingegen gerade das Gegentheil behaupten wollen. Der Hr. Verfasser meynet, wenn Jesaias denen Jüden in dieser Stelle verwiese, daß sie dem Gad einen Tisch bereitet, und dem Meni den Opffer-Becher gereichet, so werde durch beyde Worte einerley Gottheit, nemlich der Mond angedeutet. Denn dergleichen Wiederholung einerley Sache mit verschiedenen Nahmen, ist in heiliger Schrifft nicht ungewöhnlich. Daß aber Gad hier in solchem Verstande genommen werde, suchet er aus dessen Ursprung aus der Arabischen Sprache zu behaupten. Denn da es in dieser Sprache so viel heisset als gut seyn; ja der Mond bey allen heydnischen Völckern für die Ursache des Wachsthums und der Erzeugung aller Geschöpffe angenommen, und deshalben bald Generationis Präses, bald die Mutter der Welt, bald deren Ernäh-

heisset

- - sceptra quid possint scies
Complectere aras

so zeigen doch die folgenden Worte, daß diß complectere aras nicht aus Gelindigkeit gegen den Sterbenden, und demselben noch eine Wohlthat zu gönnen; sondern vielmehr denselben mit der Gewißheit seines Untergangs zu schrecken gesagt worden; indem ihn die Götter auch selbst in dem Altar nicht retten solten. Denn es folget

- - nullus eripiet Deus
Te mihi.

rerin genennt worden: so hat Herr Mill allhier aus vielen Stellen erwiesen, daß Gad sich nicht besser als durch den Mond übersetzen lasse. Hierbey nimmt er Gelegenheit zu zeigen, daß das Wort Atergatis Dea, über dessen Ursprung Salmasius und Seldenus nicht können einig werden, ob schon keiner von beyden den rechten Zweck getroffen, von denen Chaldäischen Wörtern Athar d. i. Assyria, und Gad oder Gott herstamme, und also eben so viel als eine Göttin Assyriä sagen wolle: Wie denn Antipater bey Athenäo bezeuget, daß die Göttin Atergatis ehedessen schlechtweg Gatis genennet worden, weil nemlich unvonnöthen war, daß man sie in Assyrien, wo sie als die oberste Göttin geehret wurde, erst die Göttin Assyriens benennet hätte. Doch begreiffet dieses Wort nicht alleine den Mond unter sich: sondern wie es bey denen Heyden gewöhnlich war, einerley Gottheit unter verschiedener Gestalt anzubeten; so verehrten die

auf einerley Art mit denen 70. Dollmetschern ἐν τύχῃ, gleichwie auch sonst bey denen Europäischen Völckern der Mond für ein glückliches Zeichen des angehenden Ehestandes gehalten worden. Von dem Wort Meni ist so gewiß, daß es den Mond bedeute, daß es auch bekannter Massen in denen meisten Sprachen angenommen worden. Insonderheit aber hat Mena oder Meni eben den Verstand, als der Deus Lunus oder Μὴν, dem von denen Römern und Griechen gedienet worden: und man hat von dem Mond, daß er zugleich männliches und weibliches Geschlechts sey, wohl darum erdichtet, weil er in Ansehung der Sonne derselben Frau, in Ansehung er Erde aber der Mann sey.

Die Worte Esaiä LXVI, 17. von dem Götzen Achad, nimmt der Herr Verfasser von der Hecate, welche bey denen Egyptiern unter dem Nahmen Isis, bey andern aber unter dem Nahmen Ceres verehret wurde, an; Indem sich solcher Nahme nicht nur aus den Morgenländischen Sprachen leicht herleiten lässet, sondern auch die von Esaia angegebene Verehrung, mit denen Gebräuchen, mit welchen sonst der Hecate gedienet wurde, sehr wohl zutrifft. Denn es wurde derselben insonderheit in denen Gärten, in dunckeln Wäldern und Haynen gedienet, ihr zu Ehren ein Schwein geopffert, und von denen so das Opffer brachten, verzehret; mit welchem heydnischen Gebrauch, so insonderheit bey denen Egyptern im Schwange war, sich auch die Israeliten befleckten.

Wenn man bisher geglaubet, daß die Gottheit Baal Zebub, entweder den Fliegen-, oder nach Bocharti Auslegung den Kriegs-Gott andeute; so

will sich solches keines weges mit dem, daß der König Ahas bey derselben um seine Genesung anfragen lassen, und was der Heyland von dem Obristen der Teuffel gedencket, zusammen reimen lassen. Deswegen nimmt Herr Mill, Baal-Zebub für die Heydnische Gottheit der Todten, Plutonem, und Miphlezet für dessen Gemahlin die Proserpinam an.

Wenn die meisten Ausleger bißher die Art zu weissagen welche Ob genennet wird, für eine Zauberey, so vermittelst des Bauches geschehen, gehalten; so bemühet sich der Herr Verfasser, sowohl aus dem Herkommen des Worts, als anderen Umständen, erweißlich zu machen, daß es vielmehr eine Art die Todten redend zu machen, und durch Zurückruffung der erstorbenen Seelen künfftige Dinge zu wissen, gewest. * In der folgenden Untersuchung wird von unterschiedlichen Arten der so genannten Magorum bey denen Mor-

sondern auch aus Zusammenhaltung des diesfalls bey den Römern und Griechen gewöhnlichen Aberglaubens erläutert. *

Den Göttlichen Befehl Deuteron. XXII. 5. daß die Frau nicht Männer-Kleider, Männer aber nicht Weiber-Kleider tragen solten, haben einige mit Josepho also angenommen, daß denen Weibern hiermit verboten werde in Krieg zu ziehen; indem das Wort Keleh Cheber sich am besten durch Waffen übersetzen lässet. Mos. Maimonides nebst denen meisten andern Gelehrten, erkläret zwar diese Worte eben so; meynet aber, daß die Waffen denen Weibern nicht so wohl, weil sie nicht in Krieg ziehen solten, als weil sie nicht den Heydnischen Götzendienst der Zabier, bey welchem die Männer der Veneri in Weiber-Kleidern, die Weibes-Personen aber dem Marti in Manns-Kleidung dieneten, nachahmen solten. Allein da die vorhin angeführten Worte nicht nur in heiliger Schrifft ausdrücklich Manns-Kleider bedeuten; sondern auch in Heydnischen Büchern und andern Sprachen eben so gebrauchet werden; so lässet sich solches Verbot gantz wohl von dem Kleider-Wechsel der Männer und Weiber annehmen. Spen-

* Wenn die Aegyptischen so genannten ἱερογραμματεῖς mit unter die Zauberer und Gauckler vom Herrn Mill gezehlet worden; so erhellet aus Strabone, da derselbe erkläret, was ἱερὰ γράμματα bey denen Egyptiern sagen wollen, daß jene insonderheit diejenigen gewesen, welche die Obsicht über die heiligen und nicht einem jeden bekannten Bücher gehabt; so nicht nothwendig Gauckler waren, obschon etliche davon, denen zauberischen Künsten ergeben seyn möchten.

cerus

cerus bringet zwar wider diese Meynung bey: Epiphanius gedencke, die Pharisäer hätten Frauen-Kleider getragen; welches von diesen Leuten, so die Beobachtung des Göttlichen Gesetzes auf das schärffste trieben, und selbst als ein Muster dieser äusersten Strenge wolten angesehen seyn, nicht vermuthlich; daferne Weiber-Kleider denen Männern ausdrücklich von GOtt untersaget worden. Allein da von Epiphanio bekannt ist, daß er sich in vielen Dingen geirret; man auch siehet, er sey dadurch auf diesen Irrthum gerathen, daß er die Stellen Marc. XII. 38. und Luc. XX. 46. nicht verstanden, wo den Pharisäern στολὴ beygeleget wird, so aber nicht nothwendig ein Weiber-Kleid ist, sondern auch sehr offte für ein Manns-Kleid gebrauchet wird: so ist eben nicht nothwendig, daß man seine Worte γυναικεῖα ἱμάτια durch Weiber-Kleider übersetze, sondern es können auch diese Worte füglich weichliche, und Männern un-

leistet, ist sehr ungewiß; zumahl da sie nicht nur selbst untereinander davon gantz nicht einig sind, sondern auch andere bewährte Nachrichten aus Morgenländischen Schrifften das Gegentheil lehren, und die Zabier durchaus nicht unter die Abgötter setzen. Die Ursache dieses Göttlichen Gesetzes, mag wohl die Ordnung der Natur selbst seyn, da wir durchgehends finden, daß GOtt auch so gar die Vermischung des Geschlechtes unter den Thieren verboten. Diesen ist nicht entgegen, daß GOtt hiermit die Gelegenheit zu allerley Unreinigkeit und Hurerey verwehren wollen, wie viele Jüdische Lehrer fürgeben. Vielleicht hat der Höchste hiermit vorbauen wollen, daß sich die Israeliten nicht den abscheulichen Gottesdienst der Heyden, so vielen ihrer Götter, weil sie dieselben für *ἀνδρογύνυς* hielten, in verwechselter Kleidung dieneten, möchten verführen lassen.

Die letzte Untersuchung des Herrn Verfassers, gehet auf Mahomets Glaubens-Lehre, so ferne dieselbe grösten Theils schon lange vor ihm, iedoch unter dem Gottesdienst verschiedener Völcker zerstreuet gewesen. Obwohl Mahomet weder eine ausnehmende Fähigkeit besaß, noch seinen Verstand durch die Wissenschafften dergestalt aufgeräumet hatte, daß er eine Lehre, welche hernach einer so unglaublichen Menge Anhänger gefällig gewest, hätte ausdencken können; indem er in seiner Jugend der Kauffmannschafft nachgegangen: so war er doch aus der edelsten Zunfft unter allen Arabern, denen Coreschiten entsprungen, welche iederzeit wegen ihrer Frömmigkeit in grossem Ansehen gestanden; von deren Lehren er auch

sehr

sehr viel angenommen, z. E. von dem einigen Wesen GOttes, da bißhero in Arabien viele der Vielgötterey waren ergeben gewesen; von der Auferstehung der Todten, u. a. m. Da lange vor ihm in seinem Vaterlande Mecca ein Tempel gestanden, welchen die alten Araber hochheilig hielten, und fürgaben, daß sowohl Abraham und Israel, ja Adam selbst, vielfältig dahin gewallfahrtet hätten; so schaffte er nur den Götzendienst darbey ab, und behielt übrigens die meisten Gebräuche, so bishero daselbst gewöhnlich gewesen, damit er die Araber nicht durch eine durchgängige Aenderung erschrecken, und von sich abwendig machen möchte. Ja da er anfangs befohlen, daß man bey dem Gebet das Gesicht nach Jerusalem wenden solte; so änderte er dieses, so bald er nur merckte, daß einige der Seinigen darüber stutzig werden wolten, und befahl das Gesicht gegen gedachten Tempel zu kehren. Weil auch die alten Araber der Veneri eif-

wird, so gar ungewiß wäre, und es das Ansehen hätte, daß die Zabäer zu Mahomets Zeiten gantz eine neue Rotte, welche von denen alten weit unterschieden gewesen, ausgemacht. Von denen Christen hat er ebenfalls viel entlehnet; und sich insonderheit von einem Nestorianischen Münche Bahira, so ihm die Christliche Lehre kund machen, verschiedene Irrthümer beybringen lassen. Dahin gehöret, daß er sich einbildet, daß die Christen 3. Gottheiten glaubten, den Vater, den Sohn, und Mariam, welches ohnfehlbar daher gekommen, daß die Rechtgläubigen wider Nestorium stritten, man könne Mariam θεοτόκον nennen; nicht weitläufftig anzuführen, was er sich von denen in Arabia häuffig wohnenden andern Nestorianern, Tatianern, Jacobiten und andern Ketzern mehr, beybringen lassen; ingleichen wie viel Sprüche und Gleichnisse er sowohl aus dem Alten als Neuen Testament in seinen Alcoran getragen. Die Jüden wohnten damahls in grosser Menge in Arabien, sonderlich die ansehnlichsten und reichsten; daher nicht wunder ist, daß er auch von diesen viel angenommen, um sie zu seiner Parthey zu locken; zumahl da sich derselben wunderliche und abergläubische Gebräuche für die unwissenden Araber sehr wohl schickten. Wie er nicht nur die heilige Schrifft als ein gutes Buch hoch schätzete; sondern auch seinen Alcoran nach Art derselben in gewisse Abschnitte theilete, auch nachgehends die Puncte aller Buchstaden des Alcorans, wie etwa in der Jüdischen Masora geschehen, mit gantz unglaublicher Mühe abgezehlet, und aufgezeichnet worden; so kan man wohl sagen, daß Mahomet

den

den grösten Theil seiner Lehren von den Jüdischen Lehrern angenommen, wie der Verfasser mit mehrern darthut.

II.

## Clenodiographia imperialis.

Das ist:

## August Fridr. von Zanthier, Abhandlung von dem Ursprunge und denen Fatis derer Kleinodien des Heil. Römischen Reichs. In 8. Wittenberg, 1725. 12. Bogen.

Es haben zwar Eginhard, Luitprand, Wittikind, Gotofredus Viterbiensis, Hartmannus Maurus, Rebdorffiensis, Gretser, Obrecht, Multzius, Thulemarius, Becman, Spener, Wagenseil, und der Herr Geheimde-Rath Ludewig bereits von denen Kleynodien des Römis. Reiches geschrieben. Allein weil solches von einigen un-

den, in Kleinodien und Reliquien. Zu denen Kleynodien gehört die Crone, der Ring, das Scepter, der Reichs-Apffel, das Schwerdt, das Dalmatische Kleid, der Mantel, die güldene Stola, das rothe Kleid, der Gürtel, die güldenen Handschuh, die Pantoffeln 2c. 2c.

Den Ursprung solcher Kleinodien hat man dem Aberglauben zu dancken. Es pflegten die Römischen Kayser sich und ihre Vorfahren, so wohl als andere Heydnische Könige, zu vergöttern. Weil nun ein ieder von denen Heydnischen Göttern ein besonder Zeichen, z. E. Jupiter einen Adler, eine Crone und den Blitz, die Juno Pfauen, Pallas eine Eule, Hercules eine Keule und Löwenhaut, Apollo eine Leyer, Dreyfuß und Raben 2c. hatten; so wolten die Fürsten auch in diesem Stücke denen Göttern gleich seyn, und durch besondere Ornate ihrer Hoheit noch mehr Ansehen machen.*

Das erste Stück unter denen Reichs-Kleinodien ist Carl des Grossen Crone. Die Corona

* Es wird dem Herrn Verfasser schwer fallen, diese Gedancken zu beweisen. Denn die ältesten Völcker in Persien, Juda, Egypten, Syrien, 2c. haben bereits Cronen, Zepter, Talare und andern Schmuck gehabt, ehe noch die Vergötterungen Mode worden. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sich die Hohen der Welt ausserordentlicher Kleidung und Schmuckes bedienet, so wohl ihr Ansehen dadurch bey dem Volcke, welches durch dergleichen äusserliche Dinge meistentheils geblendet wird, zu befestigen; als auch ihre hohe Person dadurch von andern geringern Leuten zu unterscheiden: zumahl da die solennen Crönungen in denen alten Zeiten nicht üblich gewest.

radiatas, oder diejenigen Cronen welche mit Strahlen gezieret sind, haben die Römischen Kayser öffters gebraucht. Scaliger hält dafür, diese Strahlen wären nichts anders als πηνίσκον, oder eine Verwahrung gewesen, welche man auf die Statuen gesetzt, damit die Vögel solche nicht beflecken möchten. Der Herr von Zanthier aber glaubt vielmehr mit Paschalio, daß man durch diese Strahlen die 12. himmlischen Zeichen fürstellen wollen. Ein Diadem oder einen Bund findet man unter denen Kaysern zuerst auf Heliogabali Kopffe, welchem Aurelianus, und hernach viel Orientalische Kayser nachgefolget. Carolus M. hat unterschiedene Cronen gehabt; wie denn annoch zu S. Denys in Franckreich eine aufbehalten wird, welche dessen Hauß-Crone gewest. Die prächtigste aber liegt zu Nürnberg. Sie ist aus purem Golde gemacht, und mit Edelsteinen reichlich gezieret.

Ferdinand des Ersten Zeiten aber, ist dieses nicht weiter geschehen.

Das andere von denen Kayserlichen Kleinodien, ist der Ring. Der Verfasser kan aber nicht sagen, ob der Ring, welchen man dem neuen Kayser ansteckt, Caroli M. gewesen, und dem Römischen Reiche zugehöre; oder ob er des neuen Monarchen Eigenthum sey.

Darauf kommt das Scepter, welches von Silber, starck verguldet, und oben mit einer Lilie gezieret ist; nach verrichteter Crönung aber dem neuen Kayser von dem Churfürsten von Brandenburg fürgetragen wird.

Der Reichs-Apffel ist nach des Verfassers Meynung denen Heydnischen Göttern abgeborgt worden; da man dem Jovi eine Kugel in die Hand gab, damit anzuzeigen, daß er die gantze Welt in seiner Hand und Macht habe. Die Heydnischen Kayser nenneten sich gleichfalls Herren der Welt, und setzten auf ihre Statuen öffters eine Welt-Kugel mit dem Bilde der Victoria: die Christlichen aber haben diesen Reichs-Apffel mit einem Creutz gezieret, anzuzeigen, daß sie ihre Herrschafft aus Christi Gnade erhalten. Dieses hat zuerst Constantin der Grosse gethan, und das Bild der Victorie mit dem Zeichen des Creutzes verwechselt; unter denen Occidentalischen Kaysern aber haben gleich Caroli M. Nachkommen eine solche Erdkugel mit dem Creutze geführet. Man findet auf denen Sceptern und Cronen einiger Kayser und der Könige von Franckreich eine Figur, welche etliche für Frösche, andere für Lilien oder Bienen halten. Der Herr Ver-

fasser aber hält dafür, daß solche Figur nichts als ein Creutz sey, dessen drey Zacken auf unterschiedene Weise gedrehet und gemahlet worden, welches er in einem andern Wercke zu erweisen verspricht. Der Reichs-Apffel ist nebst dem darauf stehenden Creutze von Gold, mit Edelgesteinen gezieret, und inwendig mit Erde angefüllt; wird bey der Crönung von dem Kayser in der lincken Hand gehalten; nach deren Vollendung aber dem Kayser von dem Churfürsten von Bayern fürgetragen.

Das Schwerdt Caroli M. welches er nach der Päbstlichen Erzehlung soll von einem Engel empfangen haben, ist von ausserordentlicher Grösse, und hat auf der einen Seite die Uberschrifft: Christus vincit. Christus regnat. Christus imperat: auf der andern aber die Worte: Christus vincit. Christus regnat. Der Kayser bedient sich dieses Schwerdtes nur, Ritter damit zu schlagen. Hin- ... Caroli M. kostbahrer Persiant-

Der Käyserliche Mantel ist mit güldnen Adlern oder Löwen reichlich durchwirckt, und mit kostbaren Steinen besetzt. Carolus hat es mit demselben ohnfehlbar denen Orientalischen Käysern nachgethan, welche mit prächtigen Purpur-Mänteln prangeten. Nach einiger Meynung ist dieser Mantel mit dem grossen Carl zu Aachen begraben, hernach aber von Ottone dem Dritten wieder hervorgesucht, und unter die Reichs-Kleinodien gebracht worden.

Die Stola ist eine Tracht der Römischen Geistlichkeit. Und da Leo, Carl den Grossen Anno 800. in der Christ-Nacht crönete, so hat er ihm diese Stolam als einem Subdiacono der Römischen Kirche umgehangen; wiewohl es auch seyn kan, daß der Kayser diesen Ornat denen Orientalischen Kaysern abgeborget, welche ihre Bilder öffters mit einer solchen Stola gezieret.

Der Gürtel welcher sich gleichfalls unter dem Kayserlichen Putze befindet, ist wieder ein Stück von dem Priesterlichen Habit. *

Die Handschuh, welche mit Perlen und Edelgesteinen besetzt sind, hat der Kayser wohl aus keiner andern Absicht zu denen Reichs-Kleinodien gethan, als weil die mitternächtigen Völcker gewohnt sind, solche zu tragen.

* Das ist noch gar nicht ausgemacht. Denn da alle alten Völcker, welche lange Kleider getragen, dergleichen Gürtel nöthig gehabt, und damit einige Pracht getrieben, so kan den Kayser so wohl die Nothwendigkeit, als der Wohlstand bewogen haben, dergleichen Gürtel machen zu lassen.

Die Pantoffeln sind nach Art derer Sandaliorum Senatorum zu Rom, deren sich ehemahls die Römischen Raths-Herren, und hernach die Kayser bedient, verfertiget. Von dem violetnen und schwartzen Kleide, welche dem neuen Kayser, nebst denen itzo erwehnten Stücken angelegt werden, ist wenig zu sagen.

Ob aber diese itzt gedachten Kleinodien würcklich vom Kayser Carl dem Grossen herkommen, oder nicht? das ist eine wichtigere Frage. Wegen der Crone ist es zweiffelhafft. Eginhart und die übrigen Scribenten derselben Zeit beschreibet sie gar anders als sie itzo aussieht: Man findet auf denen Müntzen und Siegeln Caroli nirgend eine solche Crone: Auf keiner Crone des Grossen Carls steht ein Creutz: Luitprandus und Aeneas Sylvius scheinen zu bejahen, daß sie von Silber gewest: Der Nahme Conradi I. so auf der Crone steht, ist ein Merckmahl, daß sie derselbe verfer-

der Crone steht, thut nichts zur Sache; indem dieser Kayser die Crone vielleicht nur mit dem Bogen und Creutze vermehrt haben kan. Luitprandi Worte müssen nur recht erkläret werden. Denen Frantzosen und Engelländern macht man es nicht streitig, daß sie eine Crone von Carolo M. besitzen. Denn es hat derselbe, wie bereits gedacht worden, deren mehr gehabt: und es bleibet diesem ohngeachtet die annoch fürhandene die wahrhaffte Kayserliche Crone dieses Monarchen.

Von Caroli M. Scepter sagen alle Autores, daß es gülden gewest. Das heutige aber ist nur von Silber; und scheint daher weit jünger zu seyn. Doch man kan sich gar bald helffen, wenn man sagt, es sey von Silber und mit Gold überzogen; und also so wohl zu Caroli als unsern Zeiten, so wohl gülden als silbern gewest. Von dem Reichs-Apffel hat man desto eher Ursache zu glauben, daß er bereits von Carl dem Grossen gebraucht worden, weil man diesen Kayser auf viel Müntzen und Siegeln mit einer Kugel in der Hand findet.

Das Schwerdt soll nach einiger Meynung nicht von Carl dem Grossen, sondern Carl dem Vierdten seinen Ursprung haben, weil auf demselben das Böhmische Wapen, ein Löwe stehet. Aber vielleicht hat derselbe nur dieses Wapen auf das alte Schwerdt Caroli, wie etwan Conradus das Creutz auf die Crone, bringen lassen.

Uber die angeführten Kleinodien zeigt man so wohl zu Aachen als Nürnberg noch einige, von welchen aber der Herr Verfasser nichts zu sagen weiß.

Etwas mehr Gelegenheit zu schreiben, geben die Reliquien; welche man an beyden Orten findet. Zu Caroli des Grossen Zeiten war sonderlich die Cappa S. Martini, mit welcher des H. Martini Leib und Kopff bedecket wurde, in solcher Hochachtung, daß sie in dem Kayserlichen Pallast in einer besondern Capelle bewahret, derjenige Geistliche aber, so die Sorge für dieselbe hatte, Capellan genennet wurde; welches eben der Ursprung dieses Wortes ist. Es werden aber so wohl zu Nürnberg als Aachen, nebst denen Kayserlichen Kleinodien gewisse so genannte Reliquien bewahret, mit welchen man für diesem grobe Abgötterey getrieben. Zu Nürnberg findet man ein Stück von der Krippe Christi, den Arm S. Annä, * einen Zahn Johannis des Täuffers, ** ein Stück von dem Kleide Johannis des Evangelisten, etliche Glieder von denen Ketten, womit Petrus, Paulus und Johannes gebunden gewest, das Schwerdt

Creutzes, das Eisen des Speers, womit man Christi Seite geöffnet nebst einem Nagel, womit man denselben an das Creutz geheftet.

Die Stadt Aachen hingegen verwahret folgende Reliquien, welche bey der Kayserlichen Crönung müssen gegenwärtig seyn: Caroli Magni Persischen Sebel, ein auf präparirte Baum-Rinde mit güldenen Buchstaben geschriebenes Evangelium-Buch, und eine mit Edelgesteinen besetzte güldene Capsel, darinne etwas von der Erde bewahret wird, welche Stephani Blut bespritzet.

Nach diesem erzehlet der Verfasser sorgfältig, wo die Reichs-Kleinodien von Carolo M. an biß auf unsre Zeiten aufbehalten worden. Anfangs ließ ein ieder Kayser diese Kleinodien in seinem Pallaste, oder auf einem ihm zugehörigen Schlosse durch einen gewissen Capellan verwahren. Nachgehends kamen dieselben in noch grössere Hochachtung, als 1354. Innocentius der Sechste diesen Kleinodien und Reliquien zu Ehren das Festum armorum Christi anstellete. Endlich aber ließ Sigismundus dieselben 1324. nach Nürnberg von Prage bringen, vertrauete sie dieser Stadt; und ließ denen Nürnbergern die Ehre eines beständigen Verwahrung dieser Kleinodien, so gar durch eine Päbstliche Bulle von Martino V. bestätigen. Darauf hat auch die Stadt Nürnberg jährlich Feriam VI. post octavam Paschatos, nach denen Worten der Päbstlichen Bulle gefeyret; welches aber 1524. zum letzten Mahl geschehen.

Wenn nun ein Kayser soll gecrönet werden, so laden die Churfürsten gedachte beyde Städte ein,

die Kleinodien und Reliquien zu überschicken, welches diese auch durch gewisse Abgeordnete thun, und solche nach geendeter Crönung wieder in Empfang nehmen. Das merckwürdigste was dabey fürgehet, beschreibt der Herr Verfasser umständlich, welches wir als bekannte Dinge, fürzubringen für unnöthig achten. Er verspricht dabey, zu anderer Zeit auch von dem Schild, Waffen, Fahnen, Tituln und andern Zeichen der Kayserlichen Majestät, in einem besondern Wercke zu handeln.

Wir müssen ihm den Ruhm geben, daß er in dieser Schrifft eine Probe seines Fleisses und seiner Belesenheit abgeleget. Er hätte aber unserm Bedüncken nach die Mühe gar ersparen können; zumahl da alle Publicisten von diesen Kleinodien sattsam geschrieben; da er das meiste, was auf das Raisonnement ankommt, aus des Hn. Geh. Rath Ludewigs Diss. de Norimberga Insignium

## dels-Stadt Lübeck Kirchen-Geschichte, vorgestellet von Casp. Henr. Starcken, Lubecens. Pastore zu Sieben-Bäumen, Hamburg 1724. in 4. VI. Alph. 15. Bog. nebst 4. Kupffer-Platten.

DJe Nieder-Sächsischen Kirchen sind iederzeit aus grossem Eyfer für die reine Lutherische Lehre, in alle Streitigkeiten, welche sich von ienen Glaubens-Lehren in Deutschland erreget, verwickelt gewesen. Daher ist der Fleiß, welchen die GOttes-Gelehrten selbiger Lande bißhero in Untersuchung und Sammlung ihrer Kirchen-Geschichte bezeiget, sehr rühmlich. Es ist zwar eine schwere Frage, ob ein Geistlicher die Geschichte derjenigen Kirche, zu welcher er sich bekennet, zu beschreiben geschickt sey: indem niemand so leichtgläubig seyn, und sich auf sein Urtheil, welches er von denen fürfallenden Geschichten fället, verlassen wird; auch die natürliche Liebe eines ieden Menschen zu seiner Partie nicht zuläßt, daß er derselben Fehler so offenhertzig, als der Gegner ihre entdecken; wenigstens dieselben nicht für geringe halten, und also bißweilen einen Umstand verschweigen solte, welcher in vielen Stücken ein Licht geben könte. Denn ob man wohl gnugsame Gewehre zu geben vermeynet, wenn man die fürnehmsten Urkunden, aus welchen das was gesaget wird, genommen ist, mit beygefüget; so fürchtet doch der Leser noch allemahl nicht ohne Ursache, es möchten vielleicht einige derselben, von welchen man seines Glaubens-Anhängern nicht viel Ehre

ver-

versprechen könte, aus guter Meynung ausgelassen worden seyn. Wie weit man diese Anmerckung gegen die von denen Nieder-Sächsischen Geistlichen bißhero ausgefertigten Kirchen-Geschichte treiben könte, lassen wir vorietzo unerörtert; zumahl da es doch besser ist, wenn nur iemand einige weitläufftigere Nachricht zu geben anfänget, als wenn man in steter Erwartung der Vollkommenheit, in der ewigen Unwissenheit bleiben müste: indem doch scharffsinnigen Lesern allemahl erlaubet ist, ein und das andere daraus zu schliessen, was vielleicht der Verfasser hat verstecken wollen. Da aber hieraus sattsam abzunehmen ist, daß das Hauptwerck, wenn sich ein Geistlicher solcher Arbeit unterziehen will, darauf ankomme, daß er die Urkunden treulich mit beydrücken lasse, auch sonst allenthalben die Quellen fleissig entdecke, aus welchen er seine Nachrichten gezogen; so ist nicht nur Herr Starckens Fürsich-

Uberhaupt kan dieses Werck vielmehr eine Lübeckische Prediger-, als Kirchen-Geschichte genennet werden; zumahl da sich der Herr Verfasser der dasigen Prediger allenthalben mit grossem Ernst annimmt; was andere an ihnen tadeln wollen, vertheidiget; ihre Geschlecht-Register, woran sonst nicht iederman in einer Kirchen-Geschichte viel gelegen ist, mit grosser Sorgfalt aufsuchet; von dero Weibern und Kindern, so weit er kommen können, Nachricht giebt; auch so gar eines ieden Superintendenten Stamm-Tafel, so weit sich solche hat wollen ausdehnen lassen, hinzu setzet; und wenn er sonst nichts von eines Geistlichen Leben hat auftreiben können, wenigstens dessen Grabschrifft beydrucken läst. So vertheydiget er Pouchenium pag. 383. mit ziemlich hefftigen Worten wider die Lateinischen Acta, welche dessen Verfahren wider das Haupt dasiger Schulen Pancrat. Crüger nicht billigen wollen; obwohl iedweder der Pouchenium, auch nur aus denen Thaten so von Herr M. Starcken aufgezeichnet sind, nicht aber aus dessen Worten beurtheilen kan, gedachten Actis nicht ablegen wird. Denn daß Crüger das ut re mi fa so la in a b c d &c. &c. verändert, nur 4. Theile der Rede, und keinen Dativum in der Sprach-Kunst zugelassen, u. a. m. sind unsers Erachtens wohl keine so grosser Verbrechen, daß er deßhalben von dem Superintendenten von seinem Amt verdrungen, und in das Elend hätte sollen verjaget werden. So kömts auch denen Westphalen wider iemands Vermuthen allhier zu statten, daß Bonnus aus Westphalen gebürtig gewest. Denn bey der Gelegenheit

wie.

widerleget Herr Starcke das unsanffte Urtheil, so Lipsius überhaupt von allen Westphälischen Landes-Leuten gefället. Der beruffene Arnold wird vielfältig mit harten Worten abgewiesen. Und weil sich der berühmte Rechtsgelehrte Franc. Hotomannus unterfangen, wider Pouchenium, der sich bey dem Lutherischen Eintrachts-Wercke viel zu schaffen machte, zu schreiben; so wird er pag. 351. mit solchen Worten angelassen, welche vor itzo in Ober-Sachsen bey denen Streitigkeiten der Gelehrten für gantz unziemlich gehalten werden. Da auch die Nieder-Sächsische Geistlichkeit iederzeit sehr beflissen gewest, sich an die Wittenberger, so ferne dieselben für die reine Lehre und Ehre der Geistlichen einen ungemeinen Eyfer bezeuget, zu halten; so verlässet der Herr Verfasser fast niemahls den von jenen erwehlten Theil; weßhalben wir auch nicht für alles bey unserm Auszug antworten können, was der Herr Verfasser für

Ach GOtt von Himmel sieh darein ꝛc. ꝛc. und da die gantze Gemeine diesen gefolget, der Päbstler zu schliessen, und von der Cantzel zu gehen genöthiget worden. So wird es auch vielen allzusicher vorkommen, wenn die Lübeckische Geistlichkeit der Aussage eines Bürgers trauet, welcher fürgegeben, daß ihm ein alter Mann nebst 3. weissen Tauben auf dem Felde erschienen und verboten, daß man einen gewissen Kirch-Hoff, daselbst eine Schantze anzulegen, nicht umgraben solte. Dieses alles aber ist nicht von der Erheblichkeit, daß es den Ruhm welchen Herr Starcke durch diese Bemühung erworben, verdunckeln solte. Wolte iemand das Buch mehr für eine Prediger- als Kirchen-Geschichte achten; so hat Herr Mag. Starcke darinnen um so viel mehr Freyheit gehabt, da der Herr von Melle in seiner Lubeca religiosa schon das meiste was zu denen Beschenckungen, Gestifften, Freyheiten u. s. w. der Kirchen zu Lübeck gehöret, beygebracht; das Verzeichniß der Lübeckischen Prediger aber, welches unter dem Titul der **beglückten und geschmückten Stadt Lübeck** heraus gekommen, wie der Hr. Verfasser hin und wieder erweiset, voller Fehler ist. Wir halten uns hierbey nicht länger auf, sondern gehen alsobald zum Wercke selbst, nachdem wir nur noch angemercket, daß der Herr Verfasser p. 53. eine Centuriam clarorum Lubecensium versprochen.

Der Päbstl. Aberglauben, mit welchem die Geistlichkeit zu Lübeck ehemahls das Volck hintergangen, war so groß, daß sie nicht nur eine auf einer *Hostie angeklebte* Muscaten-Blume, für einen

nen Tropffen von Christi wahrem Blut ausgegeben; sondern auch aus einem Marien-Bilde, welches mit einem in dem ausgehölten Kopffe verborgenen Schwamm auf einem beweglichen Fusse gestanden, und daher so wohl weinen, als sich umdrehen, und nach dem entweder viel oder wenig war geopffert worden, das Gesichte oder den Rücken hervor kehren konte, viel Blendwerck gemacht; der Seelen-Bäder und des ärgerlichen Ablaß-Krahmes nicht zu gedencken. Nachdem aber nach der Reformation vielen unter denen Lübeckischen Bürgern die Augen aufgegangen waren, und sie immer mehr und mehr durch die Predigten eines Schülers Lutheri, der sich auf König Friedrichs in Dänemarck Befehl 4. Meilen von Lübeck, um das Evangelium zu lehren niedergelassen hatte, Licht empfiengen, auch in Lübeck selbst verschiedene Lutheri Lehre ausbreiteten; so setzte sich doch der Rath daselbst mit allen Kräfften wider dergleichen Neue-

dar für, daß Lutherus, der es für unmöglich hielt, durchzudringen, dem Churfürsten wiederrieth, sich der Sache ferner anzunehmen. Endlich aber, da 1529. zwischen dem Rath und den Bürgern wegen einer neuen Geld-Auflage Handlung fürgefallen, und man bey solcher Gelegenheit einen gewissen Bürger-Ausschuß der ein desto besser Aufsehen auf das erhobene Geld haben solte, beliebte; bedunge dieser vor Einwilligung solcher Auflage ausdrücklich, daß die ausgetriebenen Prediger wieder solten eingesetzet werden. Da aber die Gemeine immer weiter und weiter gieng, und nachdem sie den Rath aus Furcht eines öffentlichen Aufstandes genöthiget, allen Römisch-Geistlichen in der Stadt das Predigen zu untersagen; auch die Münche selbst in dem Thum nöthigete, entweder die Stadt zu meiden, oder den Evangelischen Glauben anzunehmen: so wurde endlich beschlossen, daß um alles in gute Ordnung zu bringen, Joh. Bugenhagen, sonst Pommer, der H. Schr. Doct. und Prof. wie auch Prediger zu Wittenberg, nach Lübeck zu Verfassung einer nöthigen Kirchen-Ordnung solte erbeten werden. * Nachdem derselbe bey seiner Ankunfft 1530. die Lehre nach GOttes Wort eingerichtet, die Prediger, damit sie dem gemeinen Wesen nicht beschwerlich wären, in eine gewisse Zahl eingeschlossen, in Ehe-Sachen 7. Richter und einen Secretarium, der in

* Daß dieser grosse Gottes-Gelehrte schon vorhero von allem, was in Lübeck fürgieng, müsse gute Nachricht gehabt haben, lässet sich so wohl aus andern Umständen, als aus denen Schreiben so er dißfalls an andere Geistliche abgelassen, nicht ohne Grund schliessen.

Kayserlichen Rechten wohl erfahren, bestellet, und die Clöster in Armen-Häuser verwandelt, in allen aber sich wohl in acht genommen hatte, keine Gebräuche so nicht mit Päbstlichem Aberglauben beschmutzet waren, zu verwerffen, auch die Schule wohl angerichtet, und mit geschickten Leuten besetzet: so sahe er wohl, daß nichts mehr nöthig sey, als einen tüchtigen Superintendenten zu setzen, welcher für die gemachte gute Ordnung wachen und solche erhalten möchte. Hierzu sahe er M. Hermann Bonn, welcher bißhero einige Zeit der Schule zu Lübeck rühmlichst vorgestanden hatte, aus.

Es war derselbe aus Westphalen gebürtig: und der Herr Verfasser untersuchet weitläufftig, welcher Stadt daselbst die Ehre gehöre, daß sie seine Vater-Stadt mit Recht möge genennet werden, weil man bißhero deßhalben nicht einig werden können. Nachdem er bey Zeiten die Lauterkeit

elfere Doctor Bugenhagen, welcher in Lübeck den Weinberg des HErrn gewiß nicht umsonst ge-auet hatte; indem die Herren Lübecker gegen diesen rossen Apostel nicht undanckbar seyn wolten, it vielem Vergnügen und reicher Belohnung ach Wittenberg. Als ihn die Herren von Lübeck n einem bedeckten Wagen nach Hause führen lies-en, auch zu mehrer Bezeigung ihrer Hochachtung tliche Vorreuter zuordneten, so mochte einer erselben über dergleichen wohlgemeynte und freu-ige Aufnahme der Evangelischen Lehre seine Ge-ancken haben, welcher mit vieler Ehrerbietung en Doctor um Erlaubniß eine Frage an ihn zu hun, ersuchte; und als er solche erhalten, fragte: Pflegte auch der Apostel Petrus auf solchen be-angenen Wagen mit Vorreitern einher zu fah-en in seinem Apostel-Amt? Dem aber der Doctor ur Antwort gab: Mein Sohn, wenn der Apo-tel Petrus zu solchen frommen gütigen Leuten am, wie deine Herren von Lübeck sind,* so liessen hn dieselben auch solcher Gestalt wieder nach Hause fahren. Wenn er aber bey bösen Buben am wie du bist, so muste er wohl zu Fusse wieder ach Hause gehen. Daß er nicht ungütig zu Lü-eck aufgenommen worden, kan man auch daraus ehen, daß er bald hierauf zum andern mahl da-in gereiset; bey welcher Gelegenheit die Auflage er Nieder-Sächsischen Ubersetzung von Lutheri

* Der gute Vorreiter hatte noch nicht gantz verspie-let, sondern es wäre ihm wohl noch eine Frage er-laubet gewesen; wie denn die Herren von Lübeck in so kurtzer Zeit geheiliget worden, da sie bald vor-her in so übelm Ruff und Ansehen gewest?

 Bibel

Bibel daselbst von ihm ausgefertiget und besorget worden. Der Superintendent Bonnus that indessen das Seinige redlich, und unterrichtete nicht nur die Lübecker in dem reinen Wort GOttes, sondern sorgte auch für die Lauterkeit der Lehre an andern Orten: und man hat es guten Theils seiner nachdrücklichen Vorstellung und Warnung an den Kottmann zu dancken, daß die von diesem in Westphalen angefangene Schwermerey, unterlassen, und bey Zeiten gehemmet worden. Indessen fieng der bekannte Wollenweber, so sich aus einem schlechten Stande durch die Gunst einiger unruhigen Bürger zur Bürgermeister-Würde in Lübeck erhoben hatte, die der Stadt den Untergang drohende Unruhe an; Zu welcher Bonnus nicht schweigen konte, sondern in einem nachdrücklichen Schreiben an den gantzen Rath deshalben nöthige Vorstellung that; welche aber der hoffärtige Wollenweber so wenig vertragen konte, daß

Da nun diese Geistlichen einhellig darauf fielen, daß man dergleichen Leute durchaus in keiner der gedachten Gemeinen dulden, die Kirchen-Gebräuche auf dem bißherigen Fuß erhalten, und die alte Kirchen-Zucht des Bannes zu Besserung der groben Sünden verneuern solte; so wurden deshalben von dem Rath gedachter Städte 1535. nöthige Verordnungen gemacht, und öffentliche Befehle angeschlagen.

Immittelst war der Gottesdienst zu Oßnabrügg durch die Wiedertäuffer gantz zerrüttet worden, daher die so es in der Stadt mit GOtt und der Wahrheit redlich meynten, sobald nach Eroberung der Stadt Münster die Wiedertäuffer verjaget worden, besorget waren, wie sie solcher Unordnung abhelffen könten; zumahl da der Bischoff Franciscus ein gebohrner Graf von Waldeck, zugleich Bischoff in Münster, dem Lutherthum so wenig abhold war, daß er auf Ansuchen der Oßnabrügger allen Vorschub und Beytrag that. Es ersuchten also die Oßnabrügger diesen Bonnum, daß er eben das bey ihnen anrichten und zu Stande bringen solte, was Bugenhagen ehedessen zu Lübeck gethan. Nun fand er zwar nicht wenig Hindernisse, da ihn die Münche insonderheit höhneten, wenn er einige Gebräuche so nach ihrer Meynung Mittel-Dinge waren, verwarff; auch einer derselben ihm öffentlich widersprach, da er wider die Münchs-Kappen geeiffert, und sagte: ein ieder trage was ihm gefalle; und gleichwie Herr Mag. Bonnus einen langen gefütterten Rock nebst kurtzem Mantel erwehlet, so beliebe hingegen ihm seine Münchs-Kappe. Er drung

aber dennoch durch, brachte alles, so wohl mit der Kirche als Schule zu erwünschtem Stande, und kam wegen seiner gehabten Mühe nicht leer wieder nach Hause. Hierauf erzehlet der Herr Verfasser seinen Tod, welcher 1548. erfolgte, umständlich, giebt eine Nachricht von denen so wohl Deutschen als Lateinischen Lob-Gesängen so er verfertiget, ingleichen von seinen so wohl gedruckten als ungedruckten Schrifften, und beschliesset hiermit den ersten Theil mit einigen Beylagen, so in Päbstlichen Brieffen, Grabschrifften, und kleinen Schrifften des Bonni bestehen.

Nach Bonni Tode blieb die Superintendentur einige Zeit erledigt, weil die Ruhe der Kirchen zu Lübeck auf deren Ersetzung so sehr nicht drunge; obwohl auswärts der gantzen Lutherischen Kirche eine grosse Gefahr drohete, als 1548. das so genannte Interim zum Vorschein kam, welches der Kayser denen Evangelischen durchaus aufdrin-

der Herr Verfasser für ein Gedichte hält, so vermuthlich aus dem zwischen Joh. Aepino Superintendenten zu Hamburg, und denen übrigen Geistlichen daselbst erregten Streit von der Höllenfarth Christi, entstanden. Im Jahr 1550. aber machte ein zu dem Lutherischen Glauben übergetretener Münch Laur. Moeröken, welchem man eine Prediger-Stelle in Lübeck anvertrauet hatte, der auch sonst unter dem Nahmen Exulorum bekannt ist, welches Worts er sich anstatt Exulum aus grosser Unwissenheit bedienet hatte, viel Unruhe. Denn er wolte nicht nur in denen äusserlichen Kirchen-Gebräuchen allenthalben etwas besonders haben; sondern gieng auch in der Lehre selbst nicht richtig, wenn er darauf drang; der wahre seligmachende Glaube müsse auch die Liebe mit sich bringen; er müsse das Zeugniß der Wercke haben, sonst möge oder könne er für GOttes Gerichte nicht bestehen. Wie er mit diesem Satze auf Majoris Seite stund; so hieng er auch einem andern verworffenen Lehr-Satze des Novatii an, wenn er denenjenigen so sich an ihrem letzten Ende bekehrten, entweder die Seeligkeit gäntzlich absprach, oder doch wenn er gelinder redete, fürgab, er könne sie derselben nicht versichern. Weil er nun bey solchen Irrthümern und grosser Unwissenheit ungemein hoffärtig war, auch keine Warnung und Zureden derer andern Geistlichen annehmen wolte, sondern solche vielmehr theils öffentlich, theils heimlich auf das empfindlichste verkleinerte; so befunden sich diese genöthiget, die Sache bey dem Rath anzugeben. Sie wurde also für dem Rath mit Zuziehung einiger weltlichen Herren untersuchet,

und dem Beklagten auferleget, sich künfftig einträchtig mit seinen Mit-Brüdern zu halten, auch in der Lehre keine Neuerung anzufangen. Da er sich aber nachgehends dem ohngeachtet noch viel unerträglicher als vorhin erzeigete, wurde er seiner Dienste erlassen, und ihm Lübeck zu meiden auferleget. Wieder Majoris Irrthum, welcher sonderlich 1553. viel Lermen machte, setzte nicht nur das gesammte Ministerium Tripolitanum, worunter die Geistlichkeit der Städte Lübeck, Hamburg und Lüneburg verstanden wird; sondern auch iedes ins besondere ihr Bedencken auf, welche Schrifften nachgehends öffentlich gedruckt worden.

Dergleichen Unruhe veranlassete die Lübecker auf die Erwehlung eines geschickten Superintendenten bedacht zu seyn. Und da sie erst ihr Absehen auf Mag. Fried. Staphylum, so sich neulichst in dem Streit wider And. Osiander wohl herfür gethan, hernach auf Joachim Moerlin gerichtet,

te, daselbst mit unter den ersten Evangelischen Predigern angenommen, von dar aber zu einer Stelle an S. Petri nach Lübeck beruffen, und hierauf 1554. zum Superintendenten daselbst bestellet wurde. Bald hierauf kam die bekannte Gemeine der Flüchtlinge aus Engelland, als daselbst nach Eduardi des Sechsten Tode Maria die Päbstliche Lehre mit Macht wieder einführen wolte, zu Lübeck an, und begehrte, weil sie in Dänemarck, Schweden und anderen Orten war abgewiesen worden, aufgenommen zu werden. Es hatte dieselbe ein Polnischer von Adel Joh. *a Lasco*, aus Nieder-Ländern, Frantzosen, Deutschen und andern Völckern in Londen gesammlet; dem Martin Micronius und Joh. Utenhoffius beystunden, welche auch für diese Gemeine so aus 175. Personen bestund, eine besondere Kirchen-Ordnung so unter dem Titul, Forma Ecclesiastici Ministerii in pregrinorum Ecclesia Londini instituta, bekannt ist, verfertiget. Wie nun die Lübecker Bedencken hatten, eine Gemeine aufzunehmen, welche nicht so wohl sich daselbst niederzulassen, als vielmehr ihren Gottesdienst, welcher von dem, der in dasiger Stadt angenommen war, gantz abgieng, öffentlich zu treiben und auszubreiten gesonnen war; so wurde ihnen solches abgeschlagen. Und weil einige unter denen Reformirten, solches als eine gantz barbarische Grausamkeit auslegen wollen, wobey ihnen Gottfried Arnold nicht wenig beypflichtet und das Wort redet; so vertheidiget Herr Starcke die von dem Rath daselbst gemachte Verfassung. Insonderheit verwirfft er als eine unverschämte Verläum-

dung, was etliche Calvinisten von einer Unterredung aus Gottes Wort mit denen Evangelischen erdichtet, so sie verlanget, ihnen aber von diesen, wegen ihrer wohlbewusten Schwäche abgeschlagen worden. In den folgenden Jahren bezeigte die Lübeckische Kirche ihren Eyfer für die Wahrheit, so wohl in denen Streitigkeiten, welche And. Osiander erregte, als weil Joh. Calvinus nachdem Lutherus das Haupt geleget, sich öffentlich zu denen Zwinglianischen Irrthümern bekannte; und war insonderheit, Melanchthonem von seinen kaltsinnigen Ausführungen gegen Calvini Irrthümer abzulencken besorget. Philippus stund bey der gantzen Lutherischen Kirche in solchem Ansehen daß nicht nur Calvinus heimlich und öffentlich bezeugte, wie er gesonnen sey alsobald von seiner Meynung abzutreten, daferne Philippus nur sagen würde, daß sie der seinigen im geringsten entgegen. Da hätte nun freylich der Wahrheit

der Kirche zu heben, und die Einigkeit der Geistlichen wieder herzustellen. Weil aber die Fürsten von Philippi Argliſtigkeit und Unbeſtändigkeit nicht benachrichtiget waren, und also demselben die Verfertigung der Lehr-Sätze des Glaubens, welche hernach von denen gesamten Evangelischen Städten solten unterschrieben werden, auftrugen; so setzte derselbe alle seine Worte, sonderlich in denjenigen Haupt-Stücken, in welchen man streitig war, also auf Schrauben, daß beyde Partheyen ihrer Meynung ohnbeschadet, sich dessen Redens-Arten wohl bedienen konten. Nun erschlich er wohl die Unterschrifft einiger Fürsten damit. Es willigten aber die übrigen nicht nur keinesweges darein; sondern es konten auch die Sächsischen Städte solche ohne Verletzung des Gewissens nicht annehmen, welches ihre Geistlichen in einer besondern Schrifft so sie ihren Obrigkeiten übergaben, und darinnen die erwehnten Sätze Philippi von Stück zu Stück durchgiengen, gründlich erwiesen. Weil aber die heimliche Calvinisterey solcher Gestalt immer mehr und mehr ausgestreuet wurde, so setzte Valent. Curtius, die Formulam Consensus de doctrina Evangelii &c. auf, welche nachgehends alle Lübeckische Prediger bey ihrem Antritt unterschreiben musten, biß solches vor kurtzer Zeit in Vergessenheit gekommen; da man geglaubt, daß die Unterschrifft der Symbolischen Bücher schon zulänglich sey. Das folgende Jahr 1561. veranlassete Hardenberg ein Prediger zu Bremen, durch seine heimliche Calvinisterey und irrigen Lehren eine Zusammenkunfft der Geistlichen zu Braunschweig, auf welcher der-

selbe

selbe verdammet, und ihm den Nieder-Sächsischen Creyß zu meiden auferleget wurde. Der so genannte Fürsten-Tag zu Naumburg, zu welchem die Nieder-Sächsischen Theologi zu kommen Bedencken hatten, erzeugte die Lüneburgische Versammlung, worauf Val. Curtius in einer besondern Schrifft die Ursachen eröffnete, warum die Evangelischen Lehrer bey einer von dem Pabst angesetzten Versammlung der Geistlichen, zu erscheinen nicht befugt wären, weil der Pabst von neuen auf dem erwehnten Fürsten-Tag darum Ansuchung gethan hatte. Mit dem A. 1567. erfolgten Todes-Fall Curtii, endiget sich der andere Theil dieses Wercks, welchem der Herr Verfasser noch einige Beylagen mehrentheils aus denen Urkunden der vorher erwehnten Zusammenkünffte, beygefüget.

Bald hierauf erregten Beatus oder Saliger und Friedland, beyde Kirchen-Diener zu Lü-

mehr ein Doctor der Artzney-Kunst Friedland, den Streit von neuen anfienge, und einige unter denen Geistlichen in vielen und harten Straff-Predigten, nicht gehörige Klugheit mochten beobachtet haben, anderer Streitigkeiten so sich hin und wieder hervor thaten, zu geschweigen; so mochte dieses wohl die Herren von Lübeck erinnern, daß die Ersetzung der erledigten Superintendenten-Stelle nöthig sey. Sie richteten daher erst ihr Absehen auf Joh. Backmeistern zu Rostock, und gaben sich alle ersinnliche Mühe, denselben zu erhalten; fielen aber, weil es sich mit ihm durchaus nicht wolte thun lassen, endlich auf M. Andr. Pouchenium, so bißhero dem Superintendenten zu Braunschweig Mart. Chemnitio, in seinem schweren Amte zugegeben war: der sich auch endlich wiewohl nicht ohne fürhergegangenes Verweigern, den ihm zugeschickten Brief 1575. anzunehmen gefallen ließ. * Indessen hatte sich der Tübingische Probst Jac. Andreä höchst angelegen seyn lassen, die durch so viele sich hin und wieder einschleichenden Irr-Geister gantz zerstörte Einigkeit der Lutherischen Kirche zu befördern; weßhalben er selbst zu denen meisten Evangelischen Städten in Deutschland eine Reise gethan, und nach seiner Zurückkunfft 6. Predigten, so er zu Eßlingen von denen damahligen Streitigkeiten gehal-

* Der Herr Verfasser gedencket zwar der wunderbarlichen Schickung GOttes, ohne welche er nicht nach Lübeck würde kommen seyn; hat aber doch angemercket, daß er sich nicht würde eingestellet haben, daferne man ihm zu Braunschweig seine Besoldung nach Verlangen erhöhet hätte.

ten,

ten, öffentlich drucken lassen. Aus diesen wurden die fürnehmsten Haupt-Stücke ausgezogen, und an die Nieder-Sächsischen Städte geschicket, daß sie solche nach GOttes Wort prüfen, und dieselben, um in Einigkeit mit der Schwäbischen Kirche zu stehen, unterschreiben möchten. Da aber die Geistlichen daselbst wegen verschiedener Umstände, nicht alsobald einig werden konten; so ist kaum zu beschreiben, wie viel Mühe und Unkosten die Obrigkeit, um das Werck zu Stande zu bringen, angewendet. Es würde auch kaum dahin gekommen seyn, wo sich nicht Chur-Fürst Augustus zu Sachsen der Sache nachdrücklich angenommen hätte. Denn mittlerweile daß die von Jac. Andreä aufgesetzten Haupt-Stücke, durch vieles Bemühen der Lübecker von denen Nieder-Sächsischen GOttes-Gelehrten untersuchet wurden; hatten einige Wittenbergische Geistlichen eine dergleichen Formul der Vereinigung aufgesetzet, welche Churfürst Augustus von seinen GOt-

Rechts-Gelehrten wiedersprachen; die sogenannte Formula concordiæ glücklich zu Ende gebracht, von denen Theilen so bißher daran gearbeitet hatten, unterschrieben, und zu Lübeck an einem öffentlichen deshalben angesetzten Fest-Tag GOtt dafür gedancket. Wegen der von Majore, Hubero, von Eitzen u. a. m. erregten Streitigkeiten oder Irrthümern, giebt der Herr Verfasser hinlängliche Nachricht, da man sehen kan, wie weit entweder Pouchenius oder das so genannte Ministerium Tripolitanum, sich dabey eingelassen. Pouchenii Tod erfolgte 1600; da der Herr Verfasser Gelegenheit nimmt, nicht nur die von andern ihm zugelegten Lob-Sprüche sorgfältig zu sammlen, sondern auch die seinen nicht zu sparen.

Weil aber nicht einem ieden daran gelegen ist, zu wissen, was etwa in denen Hauß-Sachen dieses oder jenes Gottes-Gelehrten fürgekommen; so mercken wir nur so viel an, daß nicht nur Pouchenius in ungemeinem Ansehen zu Lübeck müsse gestanden haben; sondern daß sich auch die übrige Geistlichkeit, bißweilen recht viel heraus genommen, so der Rath entweder mit grosser Bescheidenheit abgelehnet, oder wohl gar ihm nachgesehen; wie es denn insonderheit ein listiger Griff war, als dieselbe zu 2. unterschiedenen mahlen den Rath zu nöthigen suchten, daß er bey Erwehlung der Geistlichen sie erst fragen, und alsdenn ihr Gutbefinden annehmen solle. Es ist also nicht Wunder, daß man mit Ersetzung des Superintendenten eben so sehr nicht geeilet, sondern erst 1611. Dr. Christoph Buttelium, bißherigen Prediger und Ober-Haupt der Schule zu Stetin,

beruffen

beruffen, und als derselbe indem er sich zu seiner Reise fertig machte, verstorben, 1613. Mag. Georg Stampelium bißherigen Prediger zu Lübeck, dazu verordnet.

Zu seiner Zeit hatten sich die Lübecker um mehrerer Sicherheit der Schiffahrt willen, mit Magdeburg, Hamburg, und denen Holländern in ein Bündniß eingelassen, welches einem unruhigen Geistlichen, Burchardo * nicht anstehen wolte, der sich deßhalben die Freyheit nahm, nicht nur den Rath, sondern auch seinen vorgesetzten Stampelium, so dasselbe als eine zur Bürgerlichen Sicherheit abzielende Vereinigung nicht mißbilligen wolte, öffentlich auf der Cantzel zu lästern. Da er aber mit Schmähen, und Fürgeben, daß man mit gutem Gewissen mit keinem irrig lehrenden in ein Bündniß, unter welchem Nahmen es auch sey, treten könne, auf wiederhohlte Erinnerung nicht einhalten wolte; wurde er seiner Dienste erlassen. Stampelius verstarb endlich 16[illegible]; und

Erduldung derer, so in der Glaubens-Lehre abge-hen, als Burcardi Gegen-Sätze, für andern merck-würdig.

Nach Stampelio wurde der in der Lutherischen Kirche so berühmte Dr. Nicol. Hunnius, von Wittenberg zum Superintendenten in Lübeck be-ruffen, welcher ausser der Sache mit Joh. Durão, der in der Reformirten Nahmen in der gantzen Welt umzog, um seinem Fürgeben nach die Luthe-rischen mit seiner Parthey zu vereinigen; inson-derheit zu seiner Zeit viel mit den neuen Prophe-ten und dergleichen Schwermern zu thun hatte; welche von allen Orten zu denen Nieder-Sächsi-schen Kirchen zuflossen. Der Streit schien um so viel gefährlicher zu seyn, da der wegen seiner gu-ten Gelehrsamkeit und Aufrichtigkeit hochgeach-tete GOttes-Gelahrte Dr. Jac. Fabricius, die Prophezeyung eines Bauren Warner, der sich bey ihm aufhielt, und weissagete, daß die Schweden in kurtzer Zeit Herren der Welt seyn würden, nicht nur keines weges mißbilligte; sondern auch durch Wiederlegung eines Buches, so ein Prediger zu Lübeck Stolterfoth, wider die fürgegebene Erschei-nung, und Entdeckung künfftiger Dinge hatte ausgehen lassen, öffentlich unterstützte. Mit dieses Hunnii Lebens-Ende welches 1643. ein-fiel, schliesset der Herr Verfasser den ersten Band seiner Lübeckischen Kirchen-Geschichte, nach-dem er in denen Beylagen nicht nur verschiedene kleine Schrifften Hunni, so grösten Theils wider die damahls allenthalben umziehenden neuen geistlichen Wahrsager gestellet seyn, sondern auch etliche geistliche Antworten, von unterschiedlichen

nicht allenthalben fürkommenden Fällen, so im Nahmen der vereinigten 3. Nieder-Sächsischen Kirchen gegeben worden; ingleichen etliche Briefe berühmter GOttes-Gelehrten dam[a]hliger Zeit, an Hunnium, oder von diesem an jene, angehänget.

IV.

Exercitatio historico theologica de Nestorianismo:

Das ist:

Paul Ernst Jablonski, der H. Schrifft Doct. und Profess. wie auch Pastoris der Reformirten Gemeine zu Franckfurt an der Oder, Theologische Untersuchung der Ketzerey derer Nestorianer, und sonderlich ihrer Redens-Art da sie Christi menschliche Natur den Tempel der Gottheit

mit denen Nestorianern komme bloß auf eine Logomachie an, und Nestorius sey allerdings orthodox gewesen, ob er sich gleich in seinen Ausdrückungen etwas unbedachtsam und unvorsichtig aufgeführet. Weil nun das gegenwärtige Büchelgen gelehrt und gründlich geschrieben ist, auch zu der Erkenntniß und Beurtheilung derer Nestorianischen Lehren und des damahligen Zustandes der Kirche, besonders dienen kan; so wollen wir dasselbe wegen seines Werthes etwas genauer betrachten.

Es ist ohnstreitig, daß Nestorius gelehret, Christus sey wahrer GOtt; er sey ein wahrhaffter Mensch; diese zwey Naturen wären auf das genaueste vereiniget; diese zwey Naturen machten einen einigen Christum, einen Sohn, eine Person aus; und man lege dieser Person wegen der genauen Vereinigung beyder Naturen, so wohl die göttl. als menschl. Eigenschafften zu. Alle diese Lehren sind gut, und du Pin muß gestehen, daß Nestorius dieselben geführet. Daß er sich aber in deren Vortrage gewisser ungewöhnlichen Redens-Arten bedienet, daran war sein Eiffer gegen die Apollinaristen schuld. Diese lehrten, nachdem sich die Göttliche Natur mit der menschlichen in Christo vereiniget, so wären beyde Naturen mit einander vermischet worden. Weil man diese irrigen Leute sagten, das Fleisch und die Gottheit in Christo hätten μίαν φύσιν eine Natur gemacht; so wolten die Häupter der Nestorianischen Secte, Diodorus Tarsensis, Theodorus Mopsuestenus und Nestorius, die Redens-Art, beyde Naturen in Christo wären καθ᾽ ἕνωσιν, oder

oder welches damahls einerley war, καθ' ὑπόστασιν vereinigt worden, nicht dulden, weil es das Ansehen kriegte, als ob man dadurch einen συγχυσιασμὸν, eine Vermischung billigte.

Es kamen aber die Dinge welche man an Nestorio tadelte, auf 2. Puncte an. Einmahl wolte er etliche gute und unanstößige Redens-Arten der Kirche nicht leiden, und es z. E. nicht zugeben, daß Maria solle θεοτόκος, eine Gottes-Gebährerin genennet werden. Hernoch aber brauchte er selbst etliche Redens-Arten, welche das Geheimniß der Menschwerdung Christi entweder zu verringern, oder gar aufzuheben schienen. Da aber Nestorius die bösen Folgerungen, welche man aus seinen nicht genung überlegten Redens-Arten gezogen, nie für die seinen erkannt, so hätte man ihn nicht gleich verdammen sondern mit Gedult ertragen, und zurechte weisen sollen.

Man bildete sich also ein, Nestorius lehre, es

sagt, Nestorius behaupte, Christus habe sich mit der menschlichen Natur vereinigt, da dieselbe bereits im Mutterleibe zu ihrer Vollkommenheit gelanget. Doch das ist Nestorio vielleicht nie in den Sinn gekommen; sondern er vertheidigt in diesen Worten: Christus habe eine vollkommene, das ist eine mit vernünfftiger Seele begabte Natur, angenommen. Uber dieses erhellet aus andern angeführten deutlichen Worten des Nestorii, daß er gelehrt, die Vereinigung beyder Naturen sey in dem Augenblick der Empfängniß geschehen.

Nechst diesem beschuldigt man die Nestorianer, sie hätten die Art der Vereinigung irrig beschrieben, und würcklich aus Christo zwey Personen gemacht. Denn wenn sie die Art dieser Vereinigung beschreiben solten, so sagten sie, solche geschehe bloß per εὐδοκίαν & χάριν, durch Genade und eine freundliche Bewegung oder Neigung des Willens. Der Herr Autor aber entschuldigt in diesem Stücke die Nestorianer, und sagt, sie hätten nur auf diese Weise die Appollinaristen widerlegen, und nichts anders sagen wollen, als daß der Wille des Sohnes GOttes der Grund der Vereinigung beyder Naturen gewest. *

* Mich deucht immer, Theodori Worte lib. 7. de Incarnatione wie sie Leont. Byzantinus aufbehalten hat, sind so deutlich, daß sie sich gar nicht entschuldigen lassen. Inhabitationem aliqui dixerunt factam esse substantia: alii vero energia. Atqui dicecere substantia quidem inhabitare Deum, maxime indecorum est. - - Idem dici potest de energia, sive operatione. - - Igitur neque substantia, nec operatione fieri Dei inhabitationem, dici potest.

Fürnemlich aber bedienten sich die Nestorianer, wenn sie die Vereinigung beyder Naturen beschreiben wolten, der Redens-Art, die Göttliche Natur Christi wohne in der menschlichen als in einem Tempel, welche Redens-Art ihnen so gemein worden, daß man sie tesseram & specimen Nestorianismi genennet. Daher nimmt der Herr D. Gelegenheit, etwas genauer zu untersuchen, was von derselben zu halten sey.

Es ist ohnstreitig, daß die Apollinaristen zuerst diese Redens-Art öffters gebrauchet. Diese Ketzer lehreten, Christus habe sein Fleisch nicht von der Jungfrau Maria empfangen, sondern solches aus dem Himmel mitgebracht, und sey nur durch den Leib der Mariä als durch einen Canal gegangen: Das Fleisch Christi sey mit der Gottheit vermischet, und von derselben gleichsam verschlungen worden: Die menschliche Natur Christi habe keine vernünfftige Seele, sondern die Gottheit vertrete deren Stelle. Die ersten

Gegentheil zu erweisen, und die Apollinaristen zu widerlegen: weswegen sie also schlossen: die göttliche Natur hat in einem Tempel, aber NB. in einem vollkommenen Tempel gewohnt. Die menschliche Natur ist dieser Tempel. Weil aber zu einer vollkommenen menschlichen Natur nicht nur der Leib, sondern auch eine vernünfftige Seele erfodert wird, so folget, daß die menschliche Natur Christi Templum ἔμψυχον & ἔννουν, ein mit Seele und Geist belebter Tempel gewest. Wie GOtt wenn er in einem Tempel einkehret, denselben nicht erst vollständig und eine Natur mit ihm machet; sondern in einem bereits für sich vollkommenen Tempel wohnet; so hat Christi Gottheit auch eine schon für sich vollkommene menschliche Natur angenommen, und dieselbe keines weges erst mit Vernunfft durch seine Göttliche Natur begaben wollen. *

* Daß dieses derer Nestorianer Meynung sey, erweist der Herr Doctor aus einer gewissen Stelle, welche Euthymius aus einem gewissen Buche de incarnatione, dem Cyrilli Nahmen fürgesetzt ist, anführet. Es hat aber Cyrillus dieses Buch keines weges, sondern vielmehr ein Nestorianer, und vermuthlich Diodorus Tarsensis, oder Theodorus Mopsvestenus geschrieben. Das Buch des Euthymii darinne er diese Stelle anführet, ist sehr rar, und bey uns nicht anders als in der Lateinischen Übersetzung bekannt; wiewohl Petavius, Sirmond, Cotelerius und andere, manchmahl einige Stellen aus denen MSCten Griechisch angeführt. A. 1710. aber ist dieses Werck Griechisch in der Wallachey gedruckt worden. Doch weil man auch diese Auflage selten zu Gesichte kriegt, so hat der Herr Dr. die oben erwehnten Worte hier gantz Griechisch eindrucken lassen.

Auf

Auf diese Weise ist itztgedachte Redens-Art in der Kirche nach und nach bekannt worden. Wenn man nun fragt, was von derselben zu halten sey; so ist anfänglich gewiß, daß dieselbe, sonderlich ehe die Nestorianischen Streitigkeiten entstanden, von denen grösten GOttes-Gelehrten gebraucht worden: wie denn Eustathius und Flavianus, Gelasius, Cäsareensis und Chrysostomus diese Redens-Art gebraucht; ja selbst Cyrillus der eifrigste Bestreiter derer Nestorianer, die Vereinigung beyder Naturen ἐνοίκησιν genennet. Nechst diesem findet gedachte Redens-Art ihren guten Grund in der Heil. Schrifft. Jacob weissaget ja Genes. 49. von dem Meßia: **Er wird sein Kleid in Wein waschen und seinen Mantel in Weinbeer-Blut:** Da denn Theodoretus durch Kleid und Mantel den Leib Christi verstehet. Kleid und Tempel haben aber hier einerley Verstand. Noch deutlicher ist die Stelle Joh. 1. Das Wort ward Fleisch, und

man sich dadurch von dem Irrthum derer Apollinaristen entfernete, welche nur eine Natur in Christo lehreten. Denn man konte allezeit schliessen: Ist derjenige, welcher eine gewisse Behausung bewohnet, von der Behausung selbst unterschieden; so bleibt auch Christi göttliche Natur von dessen menschlicher, in welcher sie als in einem Tempel wohnet, wahrhafftig unterschieden.

Ob nun wohl dieses für die Nestorianer sehr gut klingt: so hat man doch Ursache, an dieser Redens-Art, wenn sie in unrechtem Verstande genommen wird, ein und das andere auszusetzen; weswegen auch Cyrillus und andere Väter der Kirche, solche gar nicht vertragen wollen. Fürnemlich ist zu erinnern, daß diese Redens-Art die Vereinigung beyder Naturen nicht accurat genung und zulänglich ausdrücke. Sie erleutert zwar das Geheimniß der Menschwerdung, und räumt einige irrige Begriffe von Vermischung derer Naturen aus dem Wege. Aber sie ist nicht zulänglich, sondern lehret vielmehr, was die Vereinigung nicht sey, als worinne sie bestehe. In denen Worten Pauli Col. 2. ist der Nachdruck nicht in dem Worte *κατοικεῖν* sondern in dem Wort, *σωματικῶς* zu suchen, da Paulus sagt, Christi Gottheit wohne nicht in der menschlichen Natur, wie GOtt zur Zeit alten Testaments, in dem Tempel symbolischer Weise, sondern leibhafftig oder realiter und hypostatice. Johannis Worte cap. 1. sind nicht von einander zu trennen, sondern so zu erklären: Das Wort ist Fleisch worden, aber so, daß es in dem Fleische, welches gantz anderer Natur ist, wohnet; und es wohnet in

demselben dergestalt, daß das Wort selbst Mensch, und dadurch beyde Naturen unum Subjectum omnium operationum & passionum geworden. Auf diese Stelle Johannis hat das Concilium zu Chalcedon die vier Worte gegründet, wodurch es die Art der Vereinigung beyder Naturen erkläret. Weil das Wort Fleisch worden, so hat es sich mit dem Fleische ἀχωρίστως und ἀδιαιρέτως vereiniget. Weil aber das Wort auch im Fleische gewohnet hat, so ist die Vereinigung ἀσυγχύτως und ἀτρέπτως geschehen.

Wenn Christi Gottheit nur in der menschlichen Natur wie in einem Tempel gewohnet; so kan man nicht sagen: Das Wort ist Fleisch worden. Denn man spricht nie, da GOtt in dem Tempel zu Jerusalem gewohnet, GOtt ist der Tempel worden. Ferner bringt die wesentliche Vereinigung mit einer andern Natur, tertium aliquod Subjectum omnium operationum & passionum

gung beyder Naturen bloß darinne beruhet, daß die göttliche in der menschlichen gewohnet: so folget, daß die Gottheit nicht nur mit dem Fleische Christi, sondern auch mit dem Leibe der Jungfer Maria, darinne Christi Fleisch für der Geburth gelegen, auf einerley Weise sey vereinigt gewest; weswegen auch die Nestorianer diesen Leib einen Tempel Christi, und Mariam keinesweges θεοτόκον, sondern θεοδόχον nenneten. Da nun die Gottheit so wohl in dem Fleische Christi, als in dem Leibe seiner Mutter für der Geburth, wahrhafftig als in einem Tempel gewohnet; dabey aber zwischen der Vereinigung der Gottheit mit Christo, und mit Maria, ein grosser Unterscheid ist: so folget, daß die Vergleichung mit dem Bewohnen eines Tempels, zu Erklärung des Geheimnisses der Menschwerdung Christi unzulänglich sey. Wenn endlich die Vereinigung derer Naturen bloß darinne bestehet, daß Christus in einem angenommenen Leibe, als in einem Tempel wohne: so folget, daß er alle Tage von neuen Mensch werden muß. Denn er wird täglich in denen Hertzen der Gläubigen empfangen und gebohren, kriegt eine Gestalt in ihnen, lebt und wohnet so genau in ihnen, daß ihre Glieder so gar Christi Glieder genennet werden. Da aber niemand leicht sagen wird, daß Christus auf diese Weise täglich menschliche Natur an sich nehme, so folget, daß dessen Vereinigung mit der menschlichen Natur in etwas mehr, als in einer Einwohnung wie in einem Tempel, bestehen müsse.

Wer nun den Werth dieser Redens-Art auf solche Weise untersuchet, der kan von sich selbst den *Schluß machen*, daß dieselbe das Geheimniß der

Wer-

Vereinigung beyder Naturen nicht erschöpffe, sondern viel zu unzulänglich sey, denen die noch nichts davon wissen, einen Begriff davon zu machen. Deswegen kan man gar nicht leugnen, daß Nestorius mit dieser Redens-Art etwas zu unmäßig und verschwenderisch gewest, und dieselbe billich etwas sparsamer und mit mehrerer Erklärung hätte brauchen sollen. Daß man ihn aber deswegen für einen Ertz-Ketzer ausgeschryen, und denselben von seinem Bißthum gejagt, das ist unbillich. Denn man kan ja nimmermehr aus dessen Schriften darthun, daß er die wahrhaffte Vereinigung beyder Naturen geleugnet. Da aber dieses nicht geschehen; so ist es etwas unfreundlich, wenn man mit einem ehrlichen Mann wegen einer Wortzänckerey so harte verfährt.

So urtheilt der Herr Doctor, und beschließt damit gegenwärtigen Tractat. Wenn ich dabey meine Gedancken sagen soll; so halte ich allerdings

und wohl geschrieben: und wer dasjenige dabey lesen will, was der Herr de la Croze in seiner Histoire du Christianisme des Indes gesagt, der wird von denen so geschmähten und schrecklich herunter gemachten Nestorianern, vielleicht einen etwas gelindern Begriff kriegen.

## V.

## Historia Concilii Dordraceni.

das ist:

## Geschichte des Concilii zu Dordrecht, aus dem Englischen Johannis Halesii ins Latein übersetzt, auch mit einigen Anmerckungen und dem Leben des Halesii vermehrt, von Joh. Laur. Mosheim, Theol. Doct. und Prof. Publ. nebst einer Dissertation von der Unmöglichkeit der Union, so dieses Concilium in vorigem Ansehen bleibt, in 8. Hamb. 1724. 1. Alph. 7. B.

BEy denen Umständen letziger Zeiten hätte wohl der Herr Doctor Mosheim nichts bessers erwehlen können, daran er seinen lobens-würdigen Fleiß gewendet, als die Ubersetzung derer Episteln des Halesii, in welchen man von dem Concilio zu Dordrecht, und derer versammleten Väter daselbst unrechtem Verfahren mit denen Arminianern, solche Nachricht findet, welche uns die Acta dieses Concilii gäntzlich verschweigen, weil sie nicht viel Ehre haben, das Andencken solcher Umstände beyzubehalten. Wer erkennen will, wie vergebens sich die Reformirten auf die

aus-

ausländischen Theologos, so allda zugegen gewesen, beziehen, wenn sie die Unpartheiligkeit dieses Concilii behaupten wollen; der darff nur diese Brieffe lesen, so wird er erfahren, wie sie grösten Theils so nach Dordrecht gekommen, daß sie nichts weniger als eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit und Untersuchung derselben mit hingebracht. Er wird den Haß derer vornehmsten Männer, die in diesem Concilio etwas bedeutet, gegen die Arminianer, ihre Unbilligkeit, nebst ihrer ungerechten Sache, aus denen allhier erzehlten Umständen so leicht entdecken, als schwer es ihnen worden ist, solche zu verbergen. Es verdienet dannenhero das Ansehen dieses Concilii in der That, nicht vor so heilig von denen Herren Reformirten angesehen zu werden, daß man ihm keines von der Apostel Zeiten an, an die Seite setzen könne. Ja es fehlet so viel, daß dieses wahr sey, daß vielmehr das Tridentinische Concilium demselben so ähn-

scheuliche Irrthümer und Seelen-gefährliche Ketzereyen beymißt; zumahl wo derjenige Theil, so solches gethan, über dergleichen Decreta, in welchen es bestätiget worden, mit dem grösten Eyffer zu halten fortfähret. Zum andern, wenn eine Parthey dergleichen Sätze billiget, oder doch zum wenigsten nicht verwirfft, aus welchen nothwendig solche Dinge flüssen, welche der Ehre GOttes zuwider sind, und die andere Parthey dergleichen Folgerungen deutlich begreiffet; auch die erstere diese Folgerungen nicht erkennet; so ist es nicht möglich Friede unter ihnen zu stifften. Drittens: da es vernünfftig ist, wenn zwey Theile zusammen treten wollen, daß ieder deutlich zuvor ausmache, was er glaube, und was er vor Meynung sey; so ist auch hieraus klar, warum wir uns mit denen Reformirten nicht vereinigen können. Denn sie bedienen sich in ihren Dordrechtischen Decretis, solcher zweydeutigen Ausdrückungen, daß darunter ihre irrigen Meynungen können verborgen werden: und gleichwohl wollen sie einem so zweydeutigen Glaubens-Bekänntniß durchaus nichts vergeben. Dieses sind die drey Haupt-Gründe, welche der Herr D. Moshheim in dieser Dissertation ausführet. Bey dem ersten beweist er sonnen-klar, daß die 5. Artickel derer Arminianer als solche Irrthümer, welche höchst-gefährlich, und den Grund des Glaubens betreffend, von den Reformirten zu Dordrecht verworffen worden. Nun ist bekannt, daß diese Artickel von unserer Kirche angenommen, und beständig behauptet worden; dahero wir zugleich mit denen Arminianern ein sehr hartes Urtheil von denen Vätern dieses Concilii

cilii bekommen. Die Reformirten, welche etwas säuberlich mit uns verfahren, und uns zur verträglichen Brüderschafft mit ihnen überreden wollen, bemühen sich hier uns häuptsächlich 2. Dinge zu bereden, die einander gantz entgegen gesetzet sind. Einige unter ihnen sagen, es sey zwar an dem, daß wir die 5. Artickel, welche damahls die Arminianer angenommen hatten, gleicher Weise vertheidigten: Allein es wären auch in dem damahligen Concilio diese 5. Puncte nicht als Ketzereyen verdammet, sondern nur als Irrthümer, welche den Grund des Glaubens nicht zu nahe träten, verworffen worden. Es habe die allgemeine Ruhe erfordert, damals solche Spaltungen nicht zu dulden. Andere hingegen unter denen Reformirten, greiffen die Sache gantz anders an. Sie geben zu, daß der Arminianer Lehren schädliche Ketzereyen gewesen, und gestehen, daß sie mit Recht verdammt worden. Aber sie sagen, unsere Lehren

Arminianer nur vor irrende Brüder gehalten, und sie deswegen nicht verdammet; so ist doch dieses gewiß, daß die Arminianer von ihnen in dem Concilio verworffen, ihrer Aemter entsetzet, und mit den bittersten Schmähungen angegriffen worden.

Diejenigen so hier den andern Weg erwehlen, und unsere Lehre von den 5. Articeln derer Arminianer unterscheiden, sind nicht wenig verwegen, wenn sie dasjenige nicht annehmen wollen, wozu wir uns doch selbst verstehen. Es ist wahr, daß die heutigen Lehren derer Arminianer von uns selbst verworffen werden. Deswegen aber folgt nicht, daß wir damahls, was die 5. Articel betrifft, mit ihnen nicht könnten einig gewesen seyn.

Bey dem andern Haupt-Argument des Hn. D. Mosheims wird sowohl bewiesen, daß man die Lehren derer Supralapsariorum nicht verworffen, als auch, daß solche denen Vollkommenheiten GOttes gantz und gar zuwider.

Das dritte Haupt-Argument betrifft die Zweydeutigkeit, deren sich die Väter zu Dordrecht bedienet, welche ihnen vorlängstens, theils von den Catholicken, theils von den Unsrigen aufgerücket worden. Die damahligen Umstände waren so beschaffen, daß sich die Patres, weñ sie viele nicht vor den Kopf stossen wolten, genöthigt sahen die Worte also zu setzen, daß sie unterschiedene Erklärungen annehmen konnten. Wir finden hiervon Zeugnisse genug: und es haben sich sowohl die Amyraldisten auf die Decreta dieses Concilii b[illegible]ffen, als diejenigen, welche sich ihnen widersetzt.

Folglich funden die Reformirten wohl eben so nöthig eine Congregation niederzusetzen, welche

die Decreta des Concilii zu Dordrecht erkläre, als nöthig es die Catholicken gehabt haben ihren Concilio zu Trident einen ewigen Dollmetscher vorzusetzen. Man siehet also, daß bey Fest-Stellung derer Decreten dieses Concilii, nimmermehr eine Vereinigung zwischen uns und denen Reformirten zu hoffen sey.

Ehe wir zu denen Nachrichten von dem Concilio zu Dordrecht schreiten, welche wir in des Halesii Episteln, so der Hr. D. Mosheim aus dem Englischen ins Latein übersetzt, finden; wollen wir aus der Lebens-Beschreibung dieses Mannes, welche wir dem Hn. Dr. Mosheim zu dancken haben, und welche er denen Episteln vorgesetzt, einen kurtzen Auszug geben. Er wurde 1584. zu Bathe in Engelland gebohren, und gieng im 13. Jahr seines Alters auf die Universität nach Oxford, in welcher er sich nicht nur auf die Antiquitäten, sondern auch auf Kirchen-Historie und Philosophie legte;

Henr. Savilius, sich nicht schämte, ihn zum Mit-Gehülffen anzunehmen, als er des Chrysostomi Schrifften heraus geben wolte. Man findet sonderlich in dem 8ten Theil seine gelehrten Anmerckungen, darinnen er zum Theil die zweiffelhafften Stellen sehr wohl erläutert, theils das was untergeschoben, scharffsinnig prüffet, und vielfältig weiset, daß diejenigen sich betrügen, welche der Meynung leben, es sey lauter Gold aus diesem goldenen Munde geflossen. Er wurde hierauf 1602. in Oxford Professor Græcæ Linguæ: und als er dieses Amt 6. Jahr verwaltet, nahm ihn der Englische Gesandte in Holland zu seinem Cabinet-Prediger an, zu welcher Zeit eben auf Antrieb Jacobi I. die Holländischen Staaten das Concilium zu Dordrecht zusammen berieffen. Dieser König Jacobus recommendirte unsern Halesium an den Präsidenten dieses Concilii Joh. Bogermann, damit er desto gewisser erfahren könnte, was daselbst vorgieng. Halesius kam auch in dem Monat Nov. nach Dordrecht, und übergab dem Bogermanno sein Recommendations-Schreiben, worauf man ihm versprach, ihm auf alle Art und Weise in seinem Vorhaben beförderlich zu seyn. In der That aber erfuhr hernach Halesius, daß er dadurch wenig Vorzug vor andern erhalten. Er wohnte zwar allen öffentlichen Zusammenkünfften derer Väter bey. Allein dieses war keinem andern verwehrt, auch so gar dem Frauenzimmer nicht, über welches sich Halesius in seinen Brieffen beschwert, daß sie ihm zum öfftern den Platz weggenommen. Ja man erlaubte ihm nicht einmahl, daß er sich bey eingebrochner Fin-

sterniß eines Lichts bedienen dürffen, welches genugsam zu verstehen giebt, daß man ihn nicht seiner hohen Recommendation gemäß tractiret. Indessen unterließ er nicht, nach seiner angebohrnen Aufmercksamkeit die geheimdesten Umstände auszuforschen, wovon seine Brieffe zum öfftern Nachricht geben, welche er an den Gesandten Carletonium schrieb, und in denen deutlich entdeckte, was vor Aufrichtigkeit in denen Handlungen derer Väter dieses Concilii anzutreffen sey; in welchen er desto mehr Glauben verdienet, weil er damahls denen Lehren des Calvini noch gäntzlich zugethan gewest. Da man hernach anfieng, die Sachen auf diesem Concilio geheimder zu halten, so gieng Halesius von Dordrecht in dem Monat Februario des 1619ten Jahres weg. Denn sein letzter Brieff an den Gesandten, ist den 7. Febr. geschrieben; und es irren diejenigen, welche in den Gedancken gestanden, als sey Halesius von dem

letzo lese er aber solches, damit er es verbessern möchte. Zu bedauren ist es nur, daß er in Verlassung des Calvini gleich auf ein anderes Extremum gefallen, und von dem heil. Abendmahl gelehret, daß solches gar kein Geheimniß sey. Man hat unter seinen Schrifften ein Buch vom heiligen Abendmahl, in welchem er ausdrücklich saget, Christi Leib werde im heiligen Abendmahl auf keinerley Weise gegessen, weder auf geistliche noch leibliche Art, weder in eignem noch figürlichen Verstande. Das Brodt, welches gegessen wird, heist bey ihm nach einem figürlichen Verstande Christus, und die geistliche Geniessung Christi, dem heiligen Abendmahl nicht eigen, sondern allen Oertern gemein. Weil nun Episcopius fast eben dergleichen Meynung hegt, so ist vermuthlich, daß Halesius durch Lesung derer Schrifften des Episcopii bewogen worden, von Calvino abzustehen. Als er hierauf nach Engelland wiederkam, nahm man ihn in die Gesellschafft des Collegii Etoniensis. Hier gerieth er in die Freundschafft des Chillingworthi, eines Mannes, welcher von denen andern Religionen so gelinde urtheilte, daß er niemand verdammen wolte, der sich zu Christo bekennte, und ein Christliches Leben führete. Da nun Halesius mit seinem Freunde vielleicht einerley Meynung hatte, so war es leicht, ihm so wohl als jenem, in den Verdacht des Socinianismi zuzuziehen. Ein Buch, welches in Holland zum Vorschein kam, und wovon er der Urheber seyn solte, schiene diesen Verdacht noch mehr zu bestärcken. Allein es hat die Zeit gelehrt, daß er keinesweges dieses Buch verfertiget: und Mr. de Maizeaux

glaubet vielmehr, Halesius sey deswegen in diese Nachrede gekommen, weil er nicht nur auf eine vernünfftige Erklärung der heiligen Schrifft gedrungen, sondern auch behauptet, daß alle Secten ein gleiches Recht hätten, die Schrifft nach ihrem Verstande zu erklären. Er hält davor, Halesius habe diesen Verdacht unschuldig erlitten, weil man nach dessen Tode unter seinen Schrifften eine gefunden, worinnen er sein Bekänntniß von der Gottheit Christi, und von der DreyEinigkeit, rechtgläubig abgefasset habe. Dem aber ohngeachtet, war dieser Ruff nicht vermögend Halesio so viel zu schaden, als nachgehends sein Buch gethan, welches er von dem Schismate geschrieben; wozu ihn Chillingworths nach Antonii Woodi Bericht hauptsächlich soll bewogen haben. Es gienge solches lange im Manuscript herum, bis es endlich wider seinen Willen A. 1642. in 4to öffentlich im Druck erschien, auf welche Edition gar bald an-

ließ ihn aber seine vorige Großmuth niemahls. Derjenige so in dem Collegio Etonienst an seine Stelle kam, hatte so viel Hochachtung gegen Halesium, daß er ihm die Stelle wieder abzutreten bereit war; dem er aber zur Antwort gab, nachdem er vom grossen Rath dieses Amtes entsetzet sey, werde er nicht geschehen lassen, daß er durch eben diesen demselben wieder vorgesetzet würde. Die Lebens-Mittel nahmen bey Halesio inzwischen gar sehr ab, und er sahe sich genöthiget, seine Bibliotheque, welche ihm auf 2500. Pf. Sterlings zu stehen kam, einen Buchhändler vor 700. zu überlassen; Welches Geld er auch nicht einmahl vor sich selbst behielt, sondern grösten Theils unter die Armen austheilte. Dieses verursachte, daß er gar bald wieder in grosse Dürfftigkeit gerieth, darinnen er endlich A. 1656. im 72. Jahr seines Alters starb. Seine Schrifften welche sowohl bey dessen Leben, als nach demselben heraus gekommen, führet der Hr. D. Mosheim insgesamt an, und bemercket dabey ausführlicher, wie sowohl die Episcopalen als Presbyterianer in Engelland sich bemühen, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Unterschiedene von seinen Schrifften, wollen die Episcopalen nicht vor ächt annehmen, weil sie meynen, es würden Parkerus, Stillingfleet und andere ansehnliche Bischöffe der Englischen Kirche, ihn sonsten nicht so erhoben haben.

Insonderheit sind in seinen Episteln, deren Ubersetzung wir hier antreffen, viel umständliche Nachrichten von dem Dordrechtischen Concilio befindlich. Wir wollen einige derer merckwürdigsten

digsten, so wir darinnen gefunden, anzeigen. In der 2tern Epistel schreibt Halesius an den Carletonium, die Theologi wüsten in vielen nichts mehr, als was die weltlichen Deputirten ihnen wissen liessen, so geheimde würden viele Dinge gehalten. In dem 5ten Brieff meldet er den Innhalt einer Rede, welche der Decanus Joseph Hall in Lateinischer Sprache gehalten über Eccles. VI. 11. Er tadelt darinnen, daß man in denen Gerichten GOttes, in der Gnaden-Wahl und Verwerffung vieler Menschen so sehr grüble, und vergleicht die Disputationen hiervon mit einer Linie, welche die Mathematici divisibilem in semper divisibilia nennen. Er ermahnet die Väter, daß sie nichts beschliessen solten, was denen bisher angenommenen Lehren zuwider wäre; weswegen der König auch seinen Gesandten befohlen habe, in nichts zu bewilligen, was nicht mit denen vorigen Bekänntnissen überein käme. * In der

Seite zu ziehen, und sich hierzu derer Engelländ-
hen Gottes-Gelehrten Hülffe bedienen. Hier-
)st gab er ihm zu verstehen, wie er befürchte, daß
hm das Ober-Richteramt streitig machen wür-
, zumahl da er ohne der Ausländischen Bewill-
ing zu solchem erwehlet worden. Auf das er-
'e antwortete ihm der Bischoff, daß man in die-
Sache nichts vor sich thun könne, ohne Vor-
sen derer sämtlichen Glieder dieses Concilii.
is andere habe er sich wohl nicht von denen
3ländischen zu befürchten, weil sie ihn bishero
Präsidem erkannt und angenommen hätten.
rr Doctor Mosheim hat hierbey Gelegen-
t, des damahligen Präsidis Bogermanni
ldnis abzuschildern. Gelehrsamkeit, durchdrin-
der Verstand und Aufrichtigkeit, als die aller-
higsten Stücke einer solchen Person, welche
'germannus vorstellete, waren bey ihm gar
)t anzutreffen. Er kam an Gelehrsamkeit we-
en unter denen Remonstranten bey. Sein
ch, Pietas ordinum Hollandiæ, welches er Grotio ent-
en gesetzet, verräth ihn; und man kan nicht nur seine
telmäßige Gelehrsamkeit, sondern auch seine unver-
ifftige Hefftigkeit daraus ersehen, welche sehr vie-
n diesem Concilio, die doch denen Arminianern gar
)t zugethan gewest, mißbilligten. Mich. le Vassor
t ihm nicht unrecht, wenn er ihn mit dem Päbstlichen
ntio im Tridentinischen Concilio vergleichet: Und
hätte sich wohl zu ihm einer sonderbahren Aufrich-
eit versehen sollen, da er nicht nur glaubte, daß die Ar-
ianer die grösten Ketzer wären, sondern auch gäntzlich
ir hielt, die Arminianer wären seine Feinde; ja da er
rdies solche schöne Lehren hegte, welche die Ketzer
Feuer und Schwerdt zu straffen vor recht achten,
man aus seiner Ubersetzung des Buchs *Bezæ de pu-
nidis hæreticis* ins Holländische, schliessen kan.

Im

In dem 9ten Brieff meldet Halesius die Ankunfft derer Remonstranten, welche den 6. Dec. 1618. geschahe. Bogermannus that ihre Gegenwart denen versammleten Vätern zu wissen, und eröffnete, daß sie zugleich bitten lassen, ihnen noch einen Tag Zeit zu verstatten, ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Ob man ihnen nun wohl dieses ohne alle Weitläufftigkeit hätte können verstatten; so beschlosse man doch, um ja denen Arminianern zu zeigen, wie gebietend man wäre, sie solten selbst vor dem Concilio erscheinen, und ihr Bitten persönlich anbringen. Sie erschienen auch sogleich. Episcopius aber wolte vielleicht auch nicht viel gute Worte verliehren, sondern sagte in der Anrede, so er an die gantze Versammlung hielt, daß er seines Orts bereit wäre. Nachdem man die Remonstranten in ein besonderes Zimmer gewiesen, unterredeten sich die Väter, und setzten den folgenden Tag an, an welchem jene ihre Lehre vortragen solten. In der Anrede, so Episcopius gethan, hielt man sich darüber sonderlich auf, daß er gesagt, sie wolten unter einander conferiren. Man stellte ihm also vor, daß die Väter sich mit ihnen in keinen Streit würden einlassen; sondern die Arminianer solten ihre Meynung erklären, u.

Erlaubniß zu reden erstlich gebeten, er dennoch nicht gewartet hätte, bis er solche bekommen. Er müsse wissen, daß auch so gar denen, welche doch Glieder dieses Concilii wären, nicht erlaubt sey, öffentl. eine Rede zu halten, wenn sie nicht zuvor derselben Innhalt angezeigt. Hierauf wurde von denen sämtl. Deputirten ein Eyd abgelegt, daß sie erstl. bloß nach GOttes Wort die Sachen entscheiden, und hiernechst keine andere Absicht haben wolten, als welche auf die Herstellung des Kirchen-Friedens gerichtet sey. In der 11. Epistel findet man die Ursachen, warum man die Deputirten von Utrecht nicht vor Glieder des Concilii hat erkennen wollen. Weil ihnen in ihrer Vollmacht anbefohlen war, sich der Arminianer anzunehmen, das Concilium aber aus lautet Feinden der Arminianer bestehen solte; so drang man darauf, sie entweder zu Freunden zu haben, oder im Verweigerungs-Fall sie [illegible] denen Citirten zu rechnen; welches letztere auch endlich geschahe, zu einem klaren Zeugnisse, wie unpartheyisch man auf diesem Concilio gewesen. Episcopius hielte abermahls eine Rede zwey Stunden lang, in welcher er zeigete, wie unvernünfftig es gehandelt wäre, wenn die Gegen-Parthey zugleich solte Richter über die andere seyn; und wenn man denenjenigen, welche die Urheber einer Spaltung wären, die Untersuchung und Entscheidung derer Streitigkeiten überliesse. Der Präses wolte in seiner Antwort das Ansehen dieses Concilii und dessen Gewalt daher beweisen, weil es von der Obrigkeit beruffen, und sie insgesamt mit Ubereinstimmung derer Provintzien beysammen wären; weil sie sich insgesamt durch einen Eyd zu aufrichtiger Untersuchung der Wahrheit anheischig gemacht hätten; Und dieses alles vermögend genug sey, ihrem Richter-Amte die gehörige Krafft zu geben. Dahero fieng man nunmehro an, die Remonstranten zu nöthigen, daß sie ihre Meynungen vorbrächten und erklärten. In der 13. Ep. gedencket Halesius, daß endlich die Remonstranten ihre Meynung schrifftlich übergeben hätten; An welcher Schrifft die Väter sehr vieles auszusetzen gefunden. Man sagte, sie hätten ihre Lehren verworren, unordentlich

lich und undeutlich vorgetragen, und mehr dasjenige aufgesetzet, was sie nicht glaubten, als was sie glaubten: deutete ihnen auch deswegen an, sie solten sich mündlich erklären. Man stritte und zanckte von beyden Theilen sehr hefftig, über eine Sache, welche von keiner Wichtigkeit war, nemlich ob man zuerst von der Gnaden-Wahl oder von der Verstossung handeln wolle, welches letztere die Remonstranten beliebten. Man stritte auch wegen der Art des Vortrags, indem die Väter durch Fragen etwas zu erforschen gedachten, welches aber diese nicht eingiengen. Die Väter suchten auch denen Remonstranten gewisse Grentze in Unterreden zu setzen, oder deutlicher zu sagen; sie wolten die Macht haben ihnen das Maul zu verbieten, wenn sie etwan in die Enge getrieben worden. In diesen Anfoderungen aber gaben die Remonstranten nicht das geringste nach, so daß die Väter sich endlich genöthiget sahen, sie unverrichteter Sachen wiederum von sich zu lassen. In der 18. Ep. giebt Halesius auch einige Nachricht von denen Vorschlägen, welche der berühmte Petrus Molinäus damahls von der Vereinigung mit den Lutheranern gethan. Halesius urtheilet sehr wohl an diesem Ort von der Schwierigkeit dieser Sache, und trägt kein Bedencken zu

# Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

# Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Hundert und dritter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1725.



## Inhalt des hundert und dritten Theils.

# M. T. Ciceronis Opera.

Das ist:

## Marci Tullii Ciceronis gesamte Schriften, nebst vieler gelehrten Männer Anmerckungen, gesammlet, mit var. Lect. versehen, und herausgegeben von Isaac Verburgio. Amsterdam 1724. in groß fol. 22 Alph. 19 Bogen, in groß Quarto 16 Alph. in 8vo 22 Alph. 11 Bogen.

Der unsterbliche Cicero ist von Rom ehemahls bewundert, von denen Criticis fast angebethet, von allen vernünftigen Gelehrten aber beständig hochgeachtet worden. Und ob wohl bey denen itzigen Zeiten, die fast abergläubische Verehrung, welche ihm die vorigen Jahr-hunderte erwiesen, einiger massen gefallen; so behalten dennoch seine Schrifften ihren gehörigen Ruhm, und werden vielleicht bis an das Ende der Welt gelesen werden. Sie sind in der That eine rechte Schatz-Kammer der moralischen Weißheit von Rom und Griechenland: Alles was die Beredsamkeit schönes hat, trifft man darinne fast in der Vollkommenheit an: und wer nur einen Geschmack von der Philosophie und dem Stylo hat, kan Ciceronem ohn-

möglich lesen, ohne sich in denselben zu verlieben. Seine Bücher sind so offt gedruckt worden, daß man sich über das grosse Verzeichnüß derer Auflagen, welches Hr. D. Fabricius gegeben, verwundern muß. Dem aber ohngeachtet, ist der Abgang derselben so starck gewesen, daß es bisher an einer vollständigen Auflage seiner Wercke gemangelt; indem die letzte Edition des geschickten Grävii theils nicht vollkommen, theils aber nicht im Uberfluß zu kriegen gewest; dasjenige was Davisius davon herausgegeben, zwar billig hochgeachtet worden, aber nur in einzelnen Büchern, und nicht in denen gesammten Schrifften dieses grossen Römers bestanden. Daher hat sich der Herr Verburg, welcher einen guten Theil seines Lebens, wie er selbst erzehlet, in Lesung derer Schriften Ciceronis zugebracht, entschlossen, dieselben auf das neue unter die Presse zu legen, und solche, damit er sich nach der Liebhaberey unterschiedener Leser

Presens Marci Tullii clarissimi opus. Johannes Fust Mogūtinus civis. nō atramēto. plumali cāna, neque aerea. sed arte quadam perpulcra. manu Petri de Grensheim. pueri mei feliciter effeci finitum. Anno M. CCCC. LXVI. quarta die mensis Februarii.

Am Ende der letzten Seite stehet die 7 Ode aus dem 4ten Buche derer Oden des Horatii. Das erstemahl sind alle Wercke des Ciceronis, zu Mayland 1498. in 4 Folianten mit breiten Rändern auf weiß Papier zusammen gedruckt worden. Diese Auflage ist sehr schön, und Herr Verburg verwundert sich, daß die meisten, welche am Cicerone gearbeitet, dieselbe entweder gar nicht, oder doch nicht mit gehörigem Fleiß zu Rathe gezogen. Wer die übrigen Auflagen wissen will, den verweist der Herausgeber auf Fabricii lateinische Bibliothec, und bekümmert sich allhier nur um diejenigen, welche bemüht gewest, die dunckeln oder verderbten Stellen dieses Weltweisen zu erläutern oder zu verbessern.

Unter denen ersten so dieses unternommen, ist Andreas Naugerius gewest, welcher 1519. und in denen folgenden Jahren, 3 Theile von Ciceronis Reden in der Aldinischen Druckerey herausgegeben. Niemand aber hat mit grösserem Fleiß, Redligkeit und Vernunft, dieses Redners Wercke zu reinigen gesucht, als Petrus Victorius, welcher sehr viel Msc. gebraucht, und nach denenselben diese Schrifften 1537. zu Venedig in 4. Folianten herausgegeben, welche Auflage die grösten Critici zu einem Muster genommen haben.

Allein Paulus Manutius konte nicht vertragen, daß Victorius die vorhin gedachte Auflage seines Vaters zu verbessern gesucht, und trachtete deswegen in seiner Auflage von Ciceronis Epistolis familiaribus dessen Arbeit zu verkleinern. Doch Victorius antwortete Manutio in seinen 1540. herausgegebenen Castigationibus posterioribus, worauf diese gelehrten Leute Freunde wurden, so gar, daß auch Manutius aus seinem Buche dasjenige wegstrich, was er allzuhefftig wieder Victorium geschrieben hatte.

Nach einiger Zeit machte sich Dionysius Lambinus über dem Ciceronem, hielt solchen 3 Jahr lang mit vielen Msotis zusammen, u. gab ihn nach denenselben geändert und gebessert 1566. heraus. Weil er aber keine Anmerckungen dazu gemacht, oder angezeigt hatte, warum, und nach welchen Manuscripten er ein und die andere Stelle geändert habe, so beschwerten sich die Gelehrten, daß

Recht gekommen. Uber dieses ist der Text selbst schlecht und mit so weniger Sorgfalt gedruckt, daß man sich gar nicht darauf verlassen kan. Ein Gelehrter Lübecker Janus Gulielmius, hatte die meisten Bibliothequen in Deutschland, Franckreich und Holland durchkrochen, viel Jahre hintereinander alle Mscr. von Ciceronis Schrifften, die ihm vorgekommen, durchsuchet, eine grosse Menge Var. Lect. gesammlet, und war willens eine recht schöne Auflage von Ciceronis Schrifften, 1584. zu Paris heraus zu geben, starb aber in eben demselben Jahre. Nach seinem Tode giengen dessen Manuscripta 30. Jahr lang bey vielen Gelehrten herum, biß sie endlich in Gruteri Hände kamen, welcher selbst einen grossen Vorrath zu einer neuen Edition aus der Heydelbergischen Bibliothec gesammlet hatte, und daher den Ciceronem sehr schön 1618. zu Hamburg mit Gulielmii und seinen eigenen Anmerckungen heraus gab; wobey er doch in denen meisten Stellen Victorii Auflage zum Grunde geleget.*

Die meisten, welche Ciceronem hernach herausgegeben, haben Grutero gefolget, unter welchen sonderlich Jacob Gronov zu mercken, welcher diese Wercke in 4 Vol. in 4to, und in 11 Volum. in groß 12, nebst Asconio Pediano, und einem

 alten

* Es haben Grutero bey dieser Auflage 2 junge Leute, Janus Gebhard und David Clericus hülfliche Hand geleistet. Es ist aber dabey nicht zu entschuldigen, daß so wohl der alte Gruter, als die beyden jungen Herren, bey aller Gelegenheit auf den verdienten Lambinum loß gezogen, und denselben ohne Noth beständig herunter gemacht.

alten Scholiasten, der bisher noch nicht bekant gewest, drucken lassen. Grävius hat angefangen diese Schrifften Stückweise heraus zu geben; aber solche nicht zu Ende gebracht. Dergleichen ist auch von denen Engeländern, und einigen andern zu sagen.

Ehe wir aber Ciceronis Wercke selbst in die Hände nehmen, müssen wir dasjenige erzehlen, was Hr. Verburg denenselben fürdrucken lassen. Es sind

1) Petri Victorii und Joach. Camerarii Vorreden zu Ciceronis Wercken. Es steht in denenselben gar nichts besonders: und der Verfasser, würde unserm Bedüncken nach nicht unrecht gethan haben, wenn er an deren Statt, oder nebst solchen, Gruteri, Gronovii, und Grävii schöne Vorreden diesem Wercke einverleibet hätte.

2) Francisci Fabricii Historia M. Tullii Ciceronis, per Consules descripta, & in 64 annos di-

geht. In dem ersten werden folgende 12 Fragen erörtert, und zu Ciceronis Vortheil beantwortet: Ob derselbe allzu ehrgeitzig gewest? ob er das von ihm geführte Bürgemeister-Amt, nebst seinen Verdiensten gegen das Vaterland allzuofft gerühmet? ob er geitzig? ob er unbeständig? ob er in seinen Reden allzu schertzhafft und beissend gewesen? ob er mit Worten allzu sehr gespielet? ob er sich alter, ungewöhnlicher und unbrauchbahrer Worte bedienet? ob in seinen Schrifften Solöcismi fürkommen? ob er ein Philosophus? ob er ein schlechter Poet? ob er treflicher oder geringer als der Demosthenes? ob er glücklich oder unglücklich mit seinem Weib und Kindern gewest? Der andere Theil dieses Büchelgens betrifft Ciceronis Nachfolger, und beantwortet gleichfals zu deren Vortheil 4. Fragen. Ob diejenigen, welche sich an Ciceronis Schreib-Art gewöhnen, trucken und furchtsam werden? ob sie ihre Dinge gut, aber auch desto weniger schreiben? ob man die übrigen Wissenschafften mit einer Ciceronianischen Schreib-Arth fürtragen könne?

Die Schrifften Ciceronis selbst hat Hr. Verburg dergestalt in 4 Theile zerschnitten, daß in der ersten Abtheilung dessen Oratorische Schrifften, in der andern dessen gehaltene Reden, in der dritten die Brieffe, in der vierten die Philosophischen Wercke ihren Platz finden. Der Text des Ciceronis selbst ist, wie er in Victorii, Gruteri und Gronovii Auflagen stehet: die vielfältigen Variantes Lectiones aber auf dem Rande behalten, oder in denen Anmerckungen fleißig gezeiget worden. Die Paginas und Sectiones der kleinen

Aldinischen Auflage hat man hier auf dem Rande fleißig bemercket, damit diejenigen, welche den Nizolium brauchen, der sich nach dieser Auflage gerichtet, desto besser zurechte kommen können.

Das meiste aber, wodurch diese Auflage einen Vorzug für denen bisherigen kriegt, kommt auf die Anmerckungen an, welche der Herausgeber nicht nur fleißiger als seine Vorfahren, aus anderer gelehrten Leute Schrifften gesammlet, sondern auch die seinigen vielfältig hinzu gesetzet. Von fremder Arbeit findet man allhier P. Victorii, J. Camerarii, Fr. Ursini vollständige, und P. Manutii, D. Lambini, J. Gulielmii, J. Gruteri, J. F. und J. Gronovii, J. G. Grävii und anderer auserlesene Anmerckungen. Die Anmerckungen derer drey ersten Männer hat der Herausgeber gantz mitgetheilet, weil sie selten fürkommen: aus der Arbeit derer letzten aber nur das Beste ausgesucht, weil es zu weitläufftig und verdrieß-

Büchern de Inventione, Nascimbæni Nascimbænii Commentarius; bey denen Dialogis de oratore, Jacobi Ludov. Strebäi und Zachariä Pearce Anmerckungen; bey dem Bruto, Sebastiani Corradi Commentarius; bey denen Topicis ad Trebatium, Antonii Goveani Anmerckungen; bey dem Dialogo de partitione oratoria, Michaelis Bruti Notæ criticæ; bey denen Orationibus einige Notæ MStæ Petri Nannii; bey denen Epistolis familiaribus gleichfals gewisse Notæ MStæ J. F. Gronovs und Gißbert Cupers; bey denen Epistolis ad Atticum, Leonardi Malespinæ emendationes & disputationes, ingleichen J. F. Gronovs Notæ MStæ; bey denen Epistolis ad Q. fratrem, Malaspinæ und P. Manutii Anmerckungen; bey denen Quæstionibus academicis, Hadriani Turnebi, P. Manutii und P. Fabri Commentarii; bey denen Büchern de finibus bonorum & malorum, Mureti Notæ; bey denen Disputationibus Tusculanis, Davisii Commentarius und einige Var. lect. welche Johann Clericus mitgetheilet; bey denen Büchern de natura deorum, Davisii, Bouhierii und Xysti Betuleji Commentarii; bey denen Büchern de divinatione, Davisii Anmerckungen; bey dem Buch de fato, Davisii, Turnebi, und Achillis Statii Commentarii; bey denen Büchern de legibus, Turnebi commentarius, und Joh. Schefferi miscellanea; bey denen Büchern de officiis etliche Var. lect. aus einem Gröningischen Manuscript sehr wohl zu gebrauchen gewest; wiewohl Herr Verburg nicht allzeit die völligen Gedancken dieser Männer hingesetzt, sondern nur das fürnehmste, was zu Erleuterug des Textes dienet, daraus an-

führet. Bey einer ieden Anmerckung aber findet man den Nahmen desjenigen, welchem wir solche zu dancken.

Die Noten, bey welchen Herr Verburgs Nahme steht, sind meist gut gerathen. Er bekennet aber selbst, daß sie nicht alle seine Arbeit, sondern grösten Theils aus denen Büchern, derer itzt angeführten gelehrten Männer genommen worden. Er würde unserm Bedüncken nach weit besser gethan haben, wenn er einen grössern Unterschied unter dem, was er von andern geborgt, und unter dem, was aus seiner eigenen Erfindung herrühret, gemacht hätte. Vielleicht wären ihm die Anmerckungen, von denen man gewiß wüste, daß sie von ihm allein verfertiget worden, rühmlicher gewest, als die gegenwärtige Verfassung, da man, wenn etwas Gutes vorkommen, immer den Verdacht behält, er habe es von andern entlehnet. Wir wollen doch einige Proben von gewissen An-

-- is dictus, ollis popularibus olim
qui tum vivebant homines, atque ævum agitabant,
Flos delibatus populi.

Die Critici haben in dieser Stelle für *delibatus*, bald delibutus, bald illibatus gelesen. Hr. Verburg aber hält dafür, es müsse heissen delibratus, einer der sich in seiner gantzen Blüthe und Schönheit sehen läst. Denn delibrare heist bey denen Scriptor. rei rusticæ so viel, als decorticare; und ramus delibratus, wird gesetzt für ramus decorticatus, ein Ast, welchem die äuserste Schale abgezogen worden.

In der Rede pro A. Cluentio stehen c. 31. die Worte: non Archimedes melius describere. dabey erinnert Hr. Verburg, daß das Wort describere in der Rechen-Kunst so viel bedeute, als etwas ordentlich in seine Stückgen zertheilen. So sagt Virgilius vom Archimede Eclog. III. n. 40. Conon: & quis fuit alter, descripsit radio totum qui gentibus orbem. Und überhaupt sagt er von denen Griechen lib. VI. Æneid. n. 850. orabunt melius causas cælique meatus describent radio, & surgentia sidera dicent.

Bey der Oration pro Archia erinnert Herr Verburg, daß in der Anthologia epigrammatum Græcorum 26 schöne Epigrammata dieses Poeten stehen. Es hat auch Daniel Alsvortus ein Engelländer, welcher Virgilii Bucolica in Griechische Verse gebracht, alle Epigrammata dieses Poeten gesammlet, und erleutert, zu Rom 1595.

In der Rede pro M. Cælio, sagt Cicero von einem

nem geilen Weibe c. 21. si ita se geret, ut non solum meretrix, sed etiam procax videatur. Dabey erkläret Herr Verburg den Unterscheid der Worte procax und meretrix. Meretrices heissen diejenigen, welche sich auf Begehren anderer brauchen lassen: procaces aber, die sich selbst anbieten. Servius ad Lib. I. Æneid. vs. 540. erkläret das Wort procax durch petax, da es so viel heist, als einer der selbst etwas begierig bittet. Den Nachdruck des Wortes aber drücket Salustius in Cat. c.25. am besten aus, da er von der Sempronia sagt: Pecuniæ an famæ minus parceret, haud facile discerneres, libidine sic accensa, ut sæpius peteret viros, quam peteretur.

In dem 2 Buch de divinatione c. 7. schreibt Cicero: Qui thesaurum inventurum aut hæreditatem venturam dicunt, quid sequuntur? Davisius hat in dieser Stelle, gewissen Manuscripten gefolgt, und für inventurum, inveniendum gesetzt.

merckte. Hr. Verburg setzt noch ein paar Stellen aus dem Æliano dazu, welche solches noch mehr erläutern. Derselbe braucht sich folgender Redens-Art Lib. VI. c. 6. Μακρὰ χαίρειν Φράζας τῷ Ἀλεξάνδρῳ, καὶ Μακεδόσι, καὶ τῷ βίῳ. und Lib. XII. c. 1. Μακρὰ χαίρειν εἴπουσα τοῖς ἰατροῖς.

In dem 8ten Briefe des ersten Buches hat bisher gestanden, de omnibus rebus, quæ ad te pertinent, quid actum, optime ex Emplatorio cognosces. Hr. Verburg hat aber für Emplatorio, M. Plætorio gesetzt: Auf welche Gedancken bereits Ursinus gerathen. Es bekräfftiget dieselben eine Stelle aus Ciceron. orat. pro Fontejo, da er c. 12. schreibt: orandus erit nobis amicus meus, M. Plætorius, ut eorum iratos animos, atque horribiles impetus deprecetur.

Wir könten noch ein u. das andere merckwürdige, sonderlich aus Clerici u. Cuperi zwar wenigen, aber meist wohl gemachten Anmerckungen beybringen, wo diese Bemühung grossen Nutzen hätte. Wir wundern uns aber billig, daß Hr. Verburg bey denen Büchern de finibus nicht Bentleji Auflage zu Rathe gezogen, welche ihm ein und die andere schöne Anmerckung an die Hand geben können; indem es doch wenig zu bedeuten gehabt, wenn ein ohnedem so grosses Werck, noch einige Bogen stärcker geworden.

Den Beschluß macht ein dreyfaches Register. In dem ersten kommen die Griechischen Worte nebst einer Lateinischen Ubersetzung für, welche sich hin und wieder in diesen Büchern finden; In dem andern werden die Lateinischen Worte und merckwürdigen Sachen angezeiget, welche sich

in

in diesen Schrifften finden. Es ist eben der Index, welchen ehemahls Gronov seiner Auflage beygefüget, wiewohl Hr. Verburg solchen ansehnlich vermehret. In dem dritten werden die fürnehmsten Umstände fürgetragen, welche sich in Fabricii Leben Ciceronis finden. Das vierte und fünfte Register ist aus Fabricii Penu Tulliano genommen, deren ersters die philosophischen Sachen, so in diesen Schrifften vorkommen, das andere aber die Autores, welche Cicero angezogen, zeiget.

So sieht diese neue Auflage des grossen Redners zu Rom aus, für welche man dem Hr. Verburg allerdings zu dancken hat, weil er sich bey derselben viel Mühe gegeben, und sonderlich so viel gute Noten zusammen getragen, daß Ciceronis Wercke in dieser Absicht noch nie vollständiger gedruckt worden. Darvon müssen wir dem Leser noch Nachricht geben, daß diese drey Auflagen in Fol. 4to und 8. in nichts als dem Format von ein-

Werburg nicht; sondern die Hrn. Verleger, welche alhier gantz zur Unzeit Knicker worden, hätten die Sache besser verstehen und einrichten sollen.

## II.

## Collationes Juris Romani & Germanici.

Das ist:

## Michael Graffi, J. U. D. und Professoris zu Tübingen, Würtenbergischen Raths, und des Illustris Collegii Assess. Gegeneinanderhaltung des Röm. Bürgerlichen Rechts mit denen Reichs-Abschieden, und besonders Kaysers Carls des V. Peinlicher Halß-Gerichts-Ordnnng in zwantzig Abtheilungen abgehandelt. Tübingen 1723. 6 Alph. 10 Bogen.

Zu dieser nützlichen Arbeit hat der Herr Verfasser mit seiner im Jahr 1703. gehaltenen Inaugural-Disputation den Anfang gemacht, welcher 19 andere, und unter denen die letzte, vergangenes 1721. Jahr gefolget. Er hat hierbey die Sache also abgehandelt, daß er vor jeder Eintheilung in zweyen Columnen, auf der einen die Texte so er aus dem Römisch-Bürgerl. Rechte genommen; auf der andern aber, was aus denen deutschen Reichs-Gesetzen und Reichs-Abschieden hauptsächlich angeführet worden, zum Grunde seiner Arbeit gesetzet, und bey solchen, wenn er sie gegen einander gehalten, den Unterscheid, der sich zu unsern Zeiten ereignet, angenehm und deutlich

deutlich gewiesen. Ob nun wohl das Buch so gar neu nicht ist, so wollen wir doch dessen Inhalt kürtzlich anzeigen, weil man ihm den Ruhm lassen muß, daß es eines derer besten sey, welche von dieser Materie geschrieben worden.

In der ersten Abtheilung und derer erstem §. führet der Verfasser hauptsächlich den Unterscheid derer Röm. Rechte und deren Reichs-Abschiede an, und zeiget p. 1. seqq. nach den Grundsätzen, da das geschriebene Röm. Recht aus denen sechs Haupt-Stücken, welche der Kayser Justinianus in denen Institutionibus und Pandecten berühret, seinen Ursprung genommen; daß die Deutschen Reichs-Rechte oder Reichs-Abschiede einen gantz andern Anfang und Ursache hätten, welche von dem Kayser und Churfürsten auch übrigen Ständen des Reichs verfasset worden; angesehen keine andere wesentliche Ursache derer Reichs-Gesetze und Abschiede seyn könte, als der gegen einander

Wie nach denen Römisch-Bürgerlichen Rechten die Erläuter- und Erklärung derer Gesetze bloß dem Fürsten der sie gegeben, zugestanden; so ist es auch nach denen Deutschen Reichs-Grund-Gesetzen, als dem Westphälischen Friedens-Schluß und der Wahl-Capitulation Kaysers Leopoldi ausgemacht, daß ebenfals die Erklärung derer dunckeln Reichs-Gesetze dem Kayser und Ständen des Reichs zugleich zukomme.

Wie man bey dem Römisch-Bürgerlichen Rechte und denen Reichs-Gesetzen wegen der Krafft sich verbündlich zu machen einen Unterscheid machen muß, weil jene die Nothwendigkeit aus der Gewalt und Macht des regierenden Fürsten von denen Unterthanen auspressen; diese aber einen freyen Vergleich und Einwilligung an Seiten des Kaysers und der Stände zu ihrem Grunde haben, oder auch bey denen Unter-Ständen welche die unumschrenckte Gewalt derer ersten nicht besitzen, die Natur derer Gesetze einführen: Also ist zu mercken, daß ob wohl nach denen Bürgerl. Gesetzen dem Gesetzgeber erlaubet ist, nicht nach denenselben zu leben, solches dennoch bey denen Deutschen Reichs-Gesetzen nicht angeführet werden können, anerwogen bey diesen eine freye vorhergegangene Einwilligung und Vergleich, so wohl den Kayser als die Stände des Reichs zu einer gleichmäßigen Festhaltung derer gemachten Gesetze verbindlich machet. Bey der Krafft nach denen Römisch-Bürgerlichen Gesetzen verbindlich zu machen, werden manchmahl drey Monathe, wie in der 58 Novell, oder auch drey Tage, wie in 1. C. der 116 Novell, gemeiniglich aber zwey Monathe,

wie aus der 66 Novell zu ersehen, gesetzet. Die Reichs-Gesetze aber haben hierinnen auch keine gewisse Zeit verordnet. Doch kommen sie mit denen Bürgerlichen Gesetzen was die zwey-monathliche Frist anbelanget, manchmahl überein, zuweilen aber sind sie wieder von ihnen unterschieden.*

Wie die gerichtlich bestätigten Vormünder nach dem Römischen Rechte nur nöthig waren, wenn sich entweder an der Person dessen, der den Vormund gegeben, oder der er gegeben worden, ein Fehler ereignet; also müssen nach denen Reichs-Abschieden alle Vormünder, sie mögen durch den letzten Willen gesetzt, oder als die nechsten Freunde von denen Gesetzen verordnet, oder von der Obrigkeit vorgeschlagen seyn, nochmahlen bestätiget werden.

Eben dergleichen Unterscheid äusert sich, nach dem Römischen und Deutschen Rechte bey Setzung

Reform. der Policey d. a. 1577. Tit. von denen *Pupillen* rc. erhellet, auch im letzten Willen Vorstehere gesetzt werden können.

Das Recht einen Vormund zu setzen, hat nach denen Römischen Gesetzen keine Obrigkeit ausser nur diejenigen gehabt, welchen ausdrücklich die Gewalt hierzu mitgetheilet gewesen; Nach denen Deutschen Rechten aber stehet es denen so die Ober- und Unter-Gerichte haben, fast allenthalben zu.

Der Unterscheid so sich bey der Vormundschafft und Curatel nach dem Römischen und Deutschen Rechte ereignet, kommt darauf an, daß nach dem erstern niemand Vormund werden kan, der nicht das 25. Jahr hinter sich geleget; Nach dem letztern aber denen Churfürstlichen Söhnen nach dem 18. Jahre, wie Schweder davor hält, die Vormundschafft ihrer unmündigen Brüder über sich zu nehmen nachgelassen.

Im 11. §. p. 60. ist der Hr. Verfasser der Meynung, ob wohl nach denen Römischen Rechten der im letzten Willen gesetzte Vormund, denen nächsten Freunden, wie auch dem von der Obrigkeit gesetzten Vormunde vorzuziehen sey; so habe es dennoch nach denen Deutschen Rechten bey der Vormundschafft derer Churfürsten eine andere Bewandniß, und der älteste Bruder müsse nach Maßgebung der goldnen Bulle Cap. 7. dem in letzten Willen gesetzten Vormunde vorgezogen werden. Und da nach Ordnung der Bürgerlichen Gesetze die Vormundschafft wenn sie die nächsten Freunde verwalten, denen nächsten allemahl zu gleichem Grade angewiesen wird, so zeiget er im

12. §. p. 64. seqq. daß nach dem Deutschen Rechte diese Regul wiederum ihren Abfall leide, weil die Vormundschafft derer Churfürsten allemahl der älteste Schwerdt-Magen über sich zu nehmen pflege. Nach denen Römischen Rechten war denen Vormündern, welche im letzten Willen von dem Vater, oder von der Obrigkeit gegeben worden, die deßhalben zu bestellende Caution oder Sicherung nachgelassen: Die Reichs-Abschiede aber verlangen, wie p. 68. §. 13. ausgeführet wird, solche von allen Vormünden ohne Unterscheid; wobey nach denen Reichs-Abschieden der Eyd derer Vormünder weit schärffer und bündiger, als nach dem Römischen Rechte eingerichtet wird. Dergleichen Unterscheid zeiget sich auch bey Ablegung der Vormundschaffts-Rechnung, welche nach dem Römischen Rechte bey geendigter Vormundschafft; hingegen denen Deutschen Gesetzen nach, alle Jahr freywillig von denen Vormün-

auch die höhern Obrigkeiten zu Erstattung und Abtragung angehalten werden könten.

Im Römischen Rechte ist die Veräusserung derer Geistlichen Güther ordentlicher Weise verbothen, in dem Reichs-Abschiede aber d. an. 1555. ingleichen in dem Oßnabrüggisch-Münsterischen Friedens-Schluß Art. 5. nachgelassen worden. Und wie nach dem Römischen Rechte wenn ein Eyland in einem Flusse entstanden, das Recht hierzu denenjenigen so am Ufer Güther besitzen, zustehet; Ingleichen nach erstgedachtem Rechte die Ertzt-Gruben und Ertzte, denen Herren in deren Grund und Boden sie eingeschlagen und gegraben worden, zugehören: Also zeiget im Gegentheil der Verfasser nach denen Grund-Sätzen unserer Deutschen Rechte, im 2. und 3. §. daß was das erste anbelanget, die neue Insul oder Eyland denen hohen Gerechtsamen des Fürsten, die Ertzt-Gruben und deren Einkünffte hingegen nach klarer Masse der goldnen Bulle denen Churfürsten in ihren Ländern zustehen, welches nach diesen auf alle Fürsten des Reichs, so die landesherrliche Gewalt besitzen, sich erklären lassen.

Nach denen Römischen Rechten wird bey Erbschafften der im letzten Willen beschriebenen Arth das Erbe zu nehmen nachgegangen, und wenn hiervon nichts geordnet ist, solche denen nächsten Bluts-Freunden gelassen: Da im Gegentheil nach denen Deutschen Rechten die Erb-Folge bey denen Churfürsten allemahl dem nächsten Männlichen Schwerdt-Magen zugestanden wird.

Ob wohl nach denen Römischen Rechten denen Eltern nicht erlaubet ist, ihre Kinder so schlechter-

dings zu enterben, sondern denenselben allemahl die gehörige Legitima gelassen, iedoch denen Eltern hierbey zugestanden wird, daß sie aus erheblichen und in denen Rechten gebilligten Ursachen ihre Kinder völlig enterben mögen; so gehet solches nach dem Deutschen Reichs-Rechte, in Ansehung derer Churfürstenthümer nicht an, wenn auch schon eine in denen Rechten gegründete Ursache hierzu Gelegenheit geben solte; Wie sich denn auch wegen der Erbfolge dieser merckliche Unterscheid weiset, daß, da nach dem Römischen Rechte, alle Kinder ohne Unterscheid des Geschlechts zu der Erbschafft gelassen werden, nach dem Deutschen Rechte in denen Chur- und andern Fürstenthümern nur allein dem Männlichen Geschlecht und zwar dem Erstgebohrnen, das Erb-Recht zugestanden wird.

Nach denen Deutschen Rechten und deren Gewohnheit, ist denen Zeugen bey einem letzten Willen nachgelassen, mit einem andern Pet-

denen Notarien 2c. darinnen klare Masse gegeben, und die Zahl der Zeugen biß auf zwey gemindert.

In der fünfften Abtheilung, zeiget der Verfasser in dem ersten und andern §. p. 179. daß zwar nach denen Römisch-Bürgerlichen Rechten, die Erbfolge durch Vergleich oder Bedingungen zu erlangen, schlechterdings verbothen, und denen Soldaten bloß unterm Schein des letzten Willens nachgelassen; solche aber dennoch nach denen Deutschen Rechten bey denen Erb-Verbrüderungen allenthalben erlaubet sey.

Pag. 326. handelt der Verfasser in der siebenden Eintheilung und deren eintzigem §. den Unterscheid ab, da nach denen Römischen Gesetzen die Verkauffung der Saat und deren noch auf dem Felde stehenden, in das Graß erst aufschiessenden, am Halm erst grünenden, und aufwachsenden Früchte, schlechterdings; hingegen nach denen Deutschen Rechten unter gewissen Bedingungen zugelassen ist.

Nach denen Römischen Gesetzen ist bey Kauff- und Verkauffung jährlicher Einkünffte kein gewisses Kauff-Geld gesetzet, im Gegentheil nach denen Deutschen Rechten, dieses mehr erkläret, und der Kauff nach dem Anschlage fünffe von Hundert gesetzet worden. Wenn bey dieser Handlung einiger Wucher sich zeiget, so ist nach denen Römischen Gesetzen nirgends verordnet, daß einer entweder die gantze Schuld, oder auch einen Theil derselben verliehret; nach denen Deutschen Rechten hingegen wird der Verlust des 4ten Theils der gantzen Forderung, anbey auch der Obrigkeit, welche hierbey ihr Ambt nachläßig

verwalter, annoch über dieses eine gewisse Geld-Straffe zuerkannt.

In Römischen Rechten ist denen Juden, ihre Forderungen wieder die Christen, denen Christen zu verkauffen nirgends untersaget; nach denen Deutschen Rechten aber ausdrücklich verbothen.

Wie sich gleichfalls in Römischen Rechten kein ausdrücklich Verboth findet, daß das Müntz-Recht durch Kauff und Verkauff auf einen andern dürffte gebracht, noch auch solches Recht durch eine Verpachtung, einem andern erlaubt werden: Also hat hingegen das Deutsche Recht hierinnen klärere Masse gegeben, und beyde Handlungen ausdrücklich verbothen.

Nach dem Römischen Rechte kan die Zahlung einer Schuld, in einer kleinen Arth Müntze nach Gefallen allemahl geschehen; nach denen Deutschen Rechten aber ist die Zahlung in kleiner Müntze biß auf 25. fl. gesetzet.

In denen Römischen Gesetzen begreiffet die lange Verjährung dreyßig Jahr in sich; nach denen Deutschen Rechten aber, wenn Krieges-Zeiten eingefallen, pfleget man hierauf nicht zu sehen, sondern es bleibt eines ieden Recht so lange ruhend, und es werden die erstern mit denen nachfolgenden Zeiten, ohne daß man auf die inzwischen geschehene Krieges-Läuffte acht haben solte, zusammen gerechnet.

In der 12ten Abtheilung im 4. §. führet der Verfasser aus, daß die peinliche Halß-Gerichts-Ordnung Kayser Carls des V. von höchstgedachtem Kayser und denen Ständen des Reichs zugleich verfertiget werden. Er machet sich hierbey sieben Einwürffe, und führet bey einem ieden derer Wiedriggesinnten Meynungen an; wiederleget aber endlich solche, und behauptet seine erst angeführte Meynung mit vielen aus denen Reichs-Abschieden und Jure Publico hergeleiteten Gründen.

Und weil in denen Römischen Rechten die Verfertiger derer Gesetze mit Nahmen genennet, und solche hierbey mit vielem Lobe beleget worden; so bemercket der Verfasser im 2. §. daß bey erst-erwähnter peinlicher Halß-Gerichts-Ordnung zwar derer Verfertiger Nahmen verschwiegen, dennoch aber dieselben in der Vorrede dieser peinlichen Gerichts-Ordnung sehr gerühmet worden.

Unter der Peinligkeit, und demjenigen was zu denen Gerichten dieser Sache halben, denen Römischen Gesetzen nach gezogen werden kan, werden im Römischen Recht nicht nur die Leibes- und Lebens- sondern auch die Geld-Straffen

bißweilen verstanden; da hingegen die peinliche Halß-Gerichts-Ordnung nur von Leibes- und Lebens-Straffen handelt.

Der Unterscheid, welcher sich bey Bestraffung des Diebstahls nach denen Römischen und Deutschen Rechten hervor thut, besteht darinne, daß nach denen erstern, wenn man nicht peinlich klaget, auf eine Geld-Busse, bey der peinlichen Klage aber auf eine andere willkührliche Straffe erkannt wird: Nach denen letztern aber, noch über die Geld und willkührliche Straffe, wie es die peinliche Halß-Gerichts-Ordnung Art. 159. verordnet, bey den Männern der Strang, bey denen Weibern aber die Wasser-Straffe durch Säcken statt zu haben pfleget. Eben dergleichen Bewandniß hat es mit der Straffe der Raubarey, weil nach denen Römischen Rechten, wenn nicht peinlich geklaget wird, nur die doppelte oder dreyfache Ersetzung des genommenen; nach denen Deutschen Rechten aber die Todes-Straffe, und zwar

Beschimpffung und Schändung ihres Nahmens, auch nach ihrem Tode beleget wurden, solche Straffe sich auch, wiewohl mit etwas Milderung, bis auf deren Söhne erstreckte: So hat hierinnen das Deutsche Recht, wie p. 758. gezeiget wird, die Viertheilung bey denen Manns-Personen, bey dem weiblichen Geschlechte aber die Erträn̈ckung als Straffen vorgeschrieben.

Weiter zeiget der Verfasser, daß die Straffe der vorsetzlichen Mordbrennerey nach denen Römischen Rechten nicht allemahl einerley sey; daß nach eben diesem Rechte die Zauberey bißweilen mit dem Schwerdte, bisweilen mit Feuer bestraffet; die Vergifftung aber nach erst erwähnten Rechten mit dem Schwerdte gerochen werde: Da sich hingegen bey den Deutschen einiger Unterschied äusert, angesehen die vorsetzliche Mordbrennerey ordentlicher Weise mit Feuer oder lebendiger Verbrennung, die Zauberey, wenn jemanden geschadet worden, gleichfalls mit Feuer; die Vergifftung bey Manns-Personen mit dem Rade, bey Weibern aber mit Erträn̈ckung oder anderer Hinrichtung bestraffet werde.

Dem Latrocinio oder der Mordthat, welche aus Begierde den andern zu berauben geschiehet, ist nach denen Römischen Rechten der Galgen, nach denen Deutschen aber das Rad zuerkannt, so nach gewissen Umständen, entweder von oben herab, oder von unten hinauf, nachdem nehmlich das Verbrechen groß oder klein gewesen, pflegt geführet zu werden.

Dem Assassinio, oder der durch einen andern bedungenen Mordthat, ist nach denen Römischen

Rech-

Rechten die Straffe eben nicht deutlich gesetzet; bey denen Deutschen Gesetzen aber ist zwar bey diesen hinterlistigen, durch einen andern Anwalds-Weise verrichteten Entleibung, nichts klärlich verordnet worden; Es muß aber die Straffe des Rades nach Maßgebung anderer Mordthaten statt haben.

Was so wohl die Straffe der Brechung des öffentlichen allgemeinen Friedens, als auch Störung der Privat-Ruhe betrifft, so ziehen besonders nach denen Deutschen Rechten,* die Friedbrecher die Straffe des Schwerdts über sich, oder verfallen, wenn sie abwesend sind, in die hohe Reichs-Acht; ** oder werden bey solchen Umständen,

* Der Herr Verfasser redet hier nicht von denen alten Rechten und Gebräuchen Deutschlands. Denn sonsten würde er aus dem Ottone Frisingensi, im Leben und Thaten Kayser Friedrichs I. Lib. II. c. 28.

den, welche das Verbrechen sehr mindern, mit einer schweren Geld-Busse beleget. Dergleichen Bewandniß hat es auch, in dem Laster der verfälschten oder verfertigten Müntze, darauf nach Deutschen Rechten die Straffe des Feuers gesetzet ist.

Nach Deutschen Rechten wird der Ehebruch so wohl am Manne, als am Weibe, da es von der letztern die Römischen Rechte nur verordnen, bestraffet. Nach denen Deutschen Rechten wird das Laster der doppelten Ehe ohne Unterscheid mit einer Todes-Straffe beleget; ingleichen das Sodomitische Verbrechen nach erstgedachten Rechten mit Feuer gestraffet; da die Römischen Gesetze nur das Schwerdt verordnet. Nach denen Römischen Rechte ist erlaubet gewesen eine Beyschläfferin zu halten, welches aber nach Deutschen Rechten verbothen worden.

Es wird nach denen Deutschen Rechten eine besondere und mehrere Erkentniß und Besichtigung, durch den Richter, zwey Schöppen und den Gerichts-Schreiber, auch einen oder mehr Wund-Aertzte, welche alle beeydet seyn müssen, bey einem todten Cörper, vor der Begräbniß, nach geschehener gewaltsamen Entleibung, erfordert; wobey unter andern p. 938. der Verfasser den Herrn Stryck

ser und des Heyligen Reichs Acht gefallen sin, die wir auch hiemit in unser und des Helligen Reichs Acht erkennen und ercleren, also daß Jr Lib und Gut allermenniglich erlaubt und nyemand daran freveln oder verhandeln soll oder mag.

Stryck wiederleget, wenn er davor hält, daß alle Wunden, aus welchen der Tod entstanden, ob sie gleich an und vor sich selber nicht tödtlich gewesen, wenn von aussen durch Fahrläßigkeit des Verwundeten nichts versehen worden, die Todes-Straffe mit sich brächten.

Nachdem der Verfasser diese Arbeit zu Ende gebracht, kommt er auf die streitigen Fragen aus denen 4. Büchern derer Institutionen, und gehet solche als eine Zugabe nach der Ordnung eines jeden Buches, in etlichen Bogen, besonders durch. Es ist diese Arbeit wie die erste, gelehrt und mit vielem Fleisse geschrieben; wie denn der Verfasser allenthalben gezeiget, daß er nebst der grossen Wissenschafft, die er in denen Römischen Rechten besitzet, auch eine ausbündige Käntniß von denen Deutschen Gesetzen habe.

## III.

lung zu Regenspurg unbeschreibliche Mühe gemacht: und es haben der Herr Geheimde-Rath Hoffmann nebst dem Herrn Hoffrath Struv vor nöthig befunden, gantze Bücher von der Historie dieser Streitigkeiten zu schreiben. Aber aller angewandten Sorgfalt ohngeachtet, höret man von denen Gedruckten noch beständige Klagen, daß bißanhero wenig zu ihrem Vortheil ausgerichtet worden. Daher hat man von Seiten des Evangelischen Corporis wohl Ursache, die Hindernisse zu entdecken, welche die Kayserlichen und Fürstlichen Absichten, iederman Recht wiederfahren zu lassen, hindern; zugleich aber Mittel vorzuschlagen, die so offt gekränckte Religions-Freyheit und Ruhe des Vaterlandes wieder herzustellen, und zu erhalten. Dieses hat auch den Herrn Professor Treuer bewogen, seine Gedancken wie diesen Beschwerungen könne abgeholffen werden, mitzutheilen, und ein und den andern Vorschlag, wie die Freyheit und Ruhe der Religionen in dem Römischen Reiche müsse fest gesetzt werden, beyzubringen. Weil diese Schrifft so wohl bey denen Braunschweigischen Höfen, als selbst auf dem Reichs-Tage Beyfall gefunden, so verdienen allerdings die Gedancken des gelehrten Verfassers genauer betrachtet zu werden.

Er hat seine Meynung hiervon 1723, den 26 Nov. zu Helmstädt in einer Rede fürgetragen; anitzo aber dieselbe aus denen Reichs-Gesetzen und öffentlichen Actis durch und durch erläutert, und in denen häuffigen Anmerckungen vieles erinnert und erwiesen, welches diesen Handlungen ein besonder Licht geben kan. Im Anfange klaget

er

er die Jesuiten als die Urheber alles Ubels an, beschuldigt dieselben, daß sie die Catholischen Fürsten verhetzet, und sich überhaupt um das Römische Reich so unsterblich verdient gemacht, daß man Ciceronis Klage gegen den Catilinam, für eine Prophecezung ansehen können, darinne sie in Ansehung ihrer Aufführung in Deutschland, gantz natürlich vorgestellt worden: Nullum jam tot annos facinus existit, nisi per te: nullum flagitium sine te: tibi uni multorum civium neces, tibi vexatio direptioque sociorum impunita fuit ac libera: tu non solum ad negligendas leges & quæstiones, verum etiam ad evertendas perfringendasque valuisti. Dabey werden in denen Anmerckungen unterschiedene öffentliche Klagen, welche bey dem Reichs-Tage über die Herren Patres geführt worden, aus denen Acten beygebracht, und ihnen fürgeworffen, daß sie sich selbst bey ihren eigenen Glaubens-Genossen mit ihrem geistlichen Machiavellismo [illegible]

Jesu, Inghoferi monarchiam solipsorum, einen gewissen Brieff des Bellarmini, Mariana Buch de erroribus, qui in forma gubernationis societatis Jesu occurrunt, Theophili Raynaldi præcatastasin, sive primam societatis Jesu institutionem reformandam, Caroli Regii oratorem christianum &c. lesen, so werden sie davon mehr Beweißthümer finden, als ihnen lieb ist. Der Hr. Professor führt auch einige von ihren rühmlichsten Thaten an, weswegen man genöthigt worden, sie aus vielen Städten, ja aus gantzen Königreichen zu verjagen.

Durch dieser und anderer unruhigen Leute Frevel, sind nun so viel Religions-Beschwerden entstanden, denen abzuhelffen Ihre Kayserl. Majest. alle rühmliche Sorgfalt angewendet. Wenn aber dieselbe die gewünschte Würckung haben soll, so ist für allen Dingen nöthig, die Eigenschafft eines Vergleiches von dieser Art zu beherzigen. Dazu wird erfordert, (1) daß einem ieden Corpori seine Rechte erhalten, und zwischen beyden Theilen eine vollkommene Gleichheit beobachtet werde. * (2) Daß es durch einen Vergleich, und keinesweges durch einen Gerichtlichen Proceß geschehe. ** (3) Daß solches keinesweges durch die

* Das Instrument. Pacis Westphal. fodert dieses Art. V. §. 1. gar deutlich: *Pax* in omnibus inter utriusque Religionis electores, principes, status omnes & singulos, æqualitatem exactam, mutuamque *requirit*, quatenus formæ reipublicæ & constitutionibus imperii conformis, ita ut quod uni parti justum est, alteri quoque sit justum.

** Auch dieses ist dem Instrumento Pacis gemäß. Artic.

Waffen, sondern durch einen Vertrag geschehe. Der Westphälische Friede erlaubt zwar denen gekränckten Ständen, sich mit gewaffneter Hand zu helffen: aber *NB.* nicht eher, als wenn alle gütlichen Mittel umsonst angewendet worden. * (4) daß man eine solche Vereinigung keineswegs durch weitläufftige Dispüten, Streit-Schrifften oder andere weitläufftige Dinge, sondern auf dem kürtzesten Wege suche. **

Uber die Mittel, die häuffigen Religions-Beschwerden abzuthun, kan man sich gemeiniglich am wenigsten vereinigen. Hitzige Köpffe, dergleichen etwan Scioppius gewest *** rathen gleich, man solle mit dem Schwerdte darein schlagen; und halten dafür, es erfodere die Pflicht des Kaysers, denenjenigen, welche die Wahrheit, davon sie überzeugt zu seyn vermeynen, nicht annehmen wollen, solche mit dem Degen zu erklären. Allein

so

so rathen nicht Freunde, sondern Feinde des Vaterlandes. Es ist bekannt, wie viel die Befehdungen ehemahls Deutschland geschadet; und das Ubel, welches der dreyßig-jährige Religions-Krieg in demselben gestifftet, bleibt noch im frischen Andencken. Man würde durch dergleichen innerliche Bewegung das ohnedem geschwächte Reich völlig entkräfften, und solches der Wuth seiner auswärtigen Feinde völlig Preiß geben.

Andere meynen, es werde der Sache abzuhelffen seyn, wenn man wegen gedachter Beschwerden für denen höchsten Reichs-Gerichten rechtlich verfahre. Allein Religions-Sachen gehören keinesweges für diese Gerichte, und es haben dieselben platterdings gar nichts hierin zu reden. Die Römisch-Catholischen bringen niemahls etwas von geistlichen Dingen für dieses Gerichte, weil sie dafür halten, daß allein der Pabst in denenselben etwas Gültiges sprechen könne. Nun ist zwar bey denen Protestanten die Krafft etwas in geistlichen Dingen zu verordnen, nicht mit dem Päbstlichen Stuhle, sondern mit der Landes-herrlichen Hoheit verbunden. Allein deswegen gehören dieselben in geistlichen Dingen keinesweges für das Cammer- oder ein anderes Reichs-Gerichte. Deñ sie würden sonst deterioris Conditionis seyn, als die Catholiquen, welches aber das Friedens-Instrument nicht leidet, in welchem ausdrücklich fest gesetzt worden, daß dasjenige, so denen Catholiquen recht sey, auch denen Protestanten recht seyn solle.

Einige gerathen auf die Gedancken, der Sache könne geholffen werden, wenn die streitenden Thei-

le ihre Gesandten an einen gewissen Ort schicken wollten , damit dieselben einen solennen Vertrag machen könten. Aber auch dieses ist nicht das rechte Mittel. Man würde viel Zeit verlieren, ehe man die Stände zusammen brächte, ehe man über den Ort, wo die Versammlung sollte gehalten werden, über die Art zu verfahren rc. einig werden könte. Und wozu sollten dergleichen neue Versammlungen dienen ? da ja schon zu Regenspurg die Gesandten aller Stände beysammen seyn, und wegen der streitigen Puncte nach Belieben mit einander handeln können. Gesetzt aber, es käme ein neuer Congreß zu Stande, so würde man doch auf demselben vermuthlich so wenig, als auf denen bisherigen Reichs-Tagen einig werden, und die Sache nicht, wie es die Noth erfodert, in der Kürtze abthun können.

Diejenigen gedencken der Sache näher zu kommen welche diesen Beschwerden durch eine Reichs-

verlangt das Friedens-Instrument, daß Religions-Beschwerden keinesweges Pluralitate Votorum, wie bey Deputationen geschieht, sondern amicabili Compositione auszumachen seyn. Und wenn endlich dergleichen Deputation zu Stande käme, so werden sich tausend Dinge finden, von denen es ungewiß ist, ob sie für den Reichs-Tag, oder für die Deputation gehören; da denn solche Sachen einem Balle gleichen würden, welche der Reichs-Tag der Deputation, und die Deputation dem Reichs-Tage rc beständig zuspielen dürffte.

Die Römisch-Catholischen bestehen darauf: es brauche aller dieser Weitläufftigkeiten nicht, sondern der Kayser solle allem Unrecht, welches ein Theil dem andern anthut, augenblicklich durch Befehle abhelffen. Allein es hat bisher an scharffen Kayserl. Befehlen keinesweges gemangelt: sondern man klaget nur darüber, daß die Catholischen stets Mittel und Ausflüchte gefunden, wodurch die Kayserl. Befehle ohne Würckung geblieben. Wir haben deswegen nicht nöthig, neue Kayserl. Befehle zu suchen, sondern dahin zu trachten, daß die bißherigen mit gehöriger Bescheidenheit und Gehorsam mögen zur Ausübung gebracht werden.

Es weisen uns aber die Reichs-Gesetze satsame Mittel an, wodurch solches geschehen kan. Doch weil die Beschwerungen nicht von einerley Arth sind, so ist auch die Arth zu verfahren zweyfach.

Die eine Arth derer Beschwerden kommt darauf an, daß die Protestanten in ihrer Possess, die sie vermöge des Westphälischen Friedens, und des anni regulativi 1618, oder 1624 erhalten, nicht gestört

 werden:

werden: und da ist keine lange Inquisition, sondern bloß eine baldige Restitution vonnöthen. Der Anfang muß mit einem Kayserl. Befehl gemacht werden, daß die unruhigen Stände solcher Gewaltthätigkeit sich enthalten sollen; welcher Befehl die Execution dergestalt auf dem Rücken haben soll, daß denen Creyß-ausschreibenden Fürsten aufgelegt wird, denen Gedrückten augenblicklich zu ihrer vorigen Posseß mit gewaffneter Hand zu verhelffen. Finden die Catholiquen etwas, welches einen Schein hat, einzuwenden, oder fällt sonst etwas Bedenckliches dabey für, so ist der näheste Weg aus der Sache zu kommen, daß Kays. Maj. Commissarios von beyden Religionen nicht nach Regenspurg, sondern an den Locum Executionis schicken, welche alle Schwierigkeiten, iedoch nur summarissime erörtern, und alsdenn den beleydigten Theil augenblicklich in seine Posseß setzen.

Die andere Arth der Beschwerungen, welche

gleich die Einwürffe dererjenigen, welchen daran gelegen ist, daß Ruhe und gutes Vernehmen gestöhret werde, gründlich.

## IV.

## Nachricht von dem Leben und Schrifften Gottfrieds von Thilo und Thilau.

Dieser berühmte Schulmann war 1646, den 12. May, zu Goldberg, welches wegen seines ehemaligen Gymnasii so berühmt gewest, gebohren. Sein Vater war Caspar Thilo, aus dem berühmten Geschlechte derer Thilonum. * Er studirte in seiner Vater-Stadt; begab sich 1658. auf das Gymnasium nach Brieg, und zohe 1664. nach Leipzig, einige Zeit hierauf aber nach Wittenberg, allwo er der Weltweißheit und Gottes-Gelahrheit mit unermüdetem Fleiß unter denen geschicktesten Männern oblag und sich sonderlich im Disputiren übte. In denen letztern Jahren verband er die Rechts-Gelahrheit mit der Theologie; und zwar mit solchem Eyffer, daß ihn der berühmte Ziegler einer besondern Hochachtung würdigte. Im andern Jahr seines academischen Lebens, nahm er den Gradum Magisterii an, und laß der studirenden Jugend biß in das fünffte Jahr mit vielem Zulauff allerhand Collegia. Hierauf besuchte er Jena und Helmstädt, und gewann die



* Siehe D. Warndorf Liegnitzige Merckwürdigkeiten p. 164. 342. Andr. Baudisii Orat. in laudem Georg. Thilonis a Thilau, welche zu Lignitz 1602. heraus gekommen.

Bekanntschaft derer gelehrtesten Männer an beyden Orten, ward aber unvermuthet im 22 Jahr seines Alters zum Rectore nach Goldberg beruffen, zu einer Zeit, da ihm Wittenberg Hoffnung gab, ihn gar bey sich zu behalten. Daselbst war er kaum angelanget, so trug ihm Hertzog Christian zu Brieg eine Profeßion an, die er aber aus Liebe zu seiner Vater-Stadt ausschlug. Goldberg fieng bey seinem Fleisse gleichsam wieder an zu leben, und sahe bey dem täglichen Anwachs seiner Schule ein Bild der Trotzendorfischen Zeiten. Anno 1669. heyrathete er Jungfer Eva Steinbergin, des dasigen Bürgemeisters Christoph Steinbergs einige Tochter, welche ihm 2 Söhne gebohren, so aber zeitig wiederum verstorben. Anno 1674 schlug er die Stelle eines Professoris honorarii zu Brieg, welche ihm die Fürstliche Wittwe antrug, ingleichen einige Vocationes nach Breßlau und andere Oerter aus, biß

ten Umgangs; die Churfürstl. Brandenburgischen und Fürstl. Oelßischen Höfe trugen ihm wichtige Bedienungen an, und man hatte zu Wien die Absicht, ihm die Kayserl. Bibliothec nach Lambecii Tode anzuvertrauen. Allein er lehnte alles aus Liebe zu seiner Religion und andern wichtigen Ursachen ab. Dem aber ungeachtet, legte ihm der Kayser Joseph, den Titul eines Kayserl. Rathes mit besonderm Ruhm seiner Verdienste bey: und die itzt regierende Kayserl. Majest. versetzte ihn noch dazu in den alten Böhmischen Ritterstand und dessen Incolat, nachdem seine Vorfahren schon für mehr als 100. Jahren in den Adelstand erhoben gewest. Der itzige Churfürst zu Pfaltz bediente sich seiner auf besonders genädige Weise. Der Graff von Trautmannsdorff besuchte ihn in hoher Person, und beschenckte ihn mit einem ansehnl. Andencken: und eine grosse Menge der gelehrten Männer in denen entlegensten Orten, ja aus Moscau selbst, wechselte mit ihm Brieffe. Seine Erfahrung in denen Rechten und Geschichten von Schlesien, war so groß, daß zu unseren Zeiten niemand geschickter gewest, als er, eine Schlesische Chronicke zu schreiben, wenn es ihm nicht an der Zeit gemangelt. Er hatte das Glück, Archive durchzugehen, und die raresten Sammlungen Schlesischer Sachen durchzusuchen; wobey er so viel Treue und Aufrichtigkeit spüren ließ, daß ihn die Kayserliche Commißion bey Vollziehung der Alt-Rannstädtischen Convention nach Breßlau berief, allwo er derselben einige Zeit über trefliche Dienste gethan. Anno 1680. trat er in die andere Ehe mit Jung-

ser Theodora Müllerin, aus einem vornehmen Geschlechte in Brieg, mit welcher er 11 Kinder gezeuget, davon nur noch 2 verheyrathete Töchter, und 2 Söhne am Leben sind, welche den Väterl. Ruhm, theils mit dem Degen, theils mit der Feder unterstützen. Anno 1718. hatte er das Glück, sein Jubilæum Rectorale zu begehen, da er 50 Jahr, nicht wie andere nur in der Schule, sondern NB. als Rector gelehret; wobey er eine solche Festigkeit des Gedächtnisses, Stärcke des Judicii, Lebhafftigkeit der Sprache, und Munterkeit der Kräffte besaß, daß ihn die, so ihn nicht genauer gekant, für 20 oder 30 Jahr jünger halten sollen. Endlich überfiel ihn 1722, den 17 Martii, auf dem Wege aus der Kirche ein Schlag-Fluß, der ihn zwar nicht völlig hinriß, aber ein Vorbothe desjenigen war, der 1723 darauf folgte, und ihm nicht mehr von dem Stuhle kommen ließ, bis er 1724, den 21 Jan. die Schuld der Natur bezahlte, und

Ebræorum ; de linguis ignitis ; de ſuppoſito ; de concurſu cauſæ primæ cum ſecunda ; de memoria ; de ſuccino ; de polygamia ; de morbis Rerumpubl. 1668. *

Senatorem cordatum & munificum, ſive memoriam Caſp. Fabricii JCti & Proconſ. Goldberg. Lign. 1674. 4.

Conſulem vere conſulem, ſub exemplo Zach. Barthii JCti & Conſ. Goldberg. Wittenb. 1677. 4.

Schediasma politicum de quæſtore, ibid. 1677. 4.

Notarium ſub imagine Joh. Hillingeri Jobi. Wittenb. 1678. 4.

Nucleum mathematicum in uſum Gymnaſii Brieg. 1687. 8.

Panegyricum in honorem L. B. a Poſadovski, Capitanei Ducal. Brieg. & Conſil. Cæſar. in fol. Brieg. 1687.

Scrouskiſche Genealogie mit Anmerckungen, Brieg 1702. in Fol. welches eine Probe ſeines Theatri Genealogico Hiſtorici Sileſiæ iſt, ſo er unter der Feder gehabt.

Er wolte auch Athenas Sileſiacas, ingleichen Schickfuſium emendatum & continuatum herausgeben, wurde aber durch die allzu ſtarcke Bürde, welche man ihm aufgelegt, daran verhindert.

V. Amœ-

* Unterſchiedene dieſer Diſſ. ſind etlichemahl gedruckt, die de Judeo immortali auch ins Deutſche überſetzt, und die de ſepulchro Chriſti, ingleichen de linguis ignitis, von denen Holländern in ihren Theſaurum Tom. II. p. 258. 417. gebracht worden.

## V.

## Amœnitates litterariæ.

Das ist:

**Gelehrte Ergötzlichkeiten, darinne unterschiedene Anmerckungen, noch nicht gedruckte Schrifften und seltene Wercke mitgetheilet werden, in 8vo, Franckfurt und Leipzig 1725. 22 Bogen.**

DEr Verfasser dieser Arbeit hat sich nicht weiter als in der Zuschrifft, welche an den Rath von Memmingen gerichtet ist, mit denen Anfangs-Buchstaben J. G. S. genennet. Es erhellet aus derselben so viel, daß er zu Jena und Altdorff studiret, und sich auf die Litteratur gelegt; bey welcher Gelegenheit er ein und das andere von raren Büchern und gelehrten Männern

lehrten aufgehoben worden, worunter das so genandte Speculum humanæ salvationis bekannt ist, von welchem man annoch zu Paris, Nürnberg und Harlem Exemplare weiset. Hernach gedencket er, daß er ein solches Buch, welches bisher gantz unbekannt gewest, ohngefehr gefunden. Es ist auf klein Folio gedruckt, und bestehet aus 30 Blättern, von denen jedes nur auf der einen Seite gedruckt, zwey Blätter aber allezeit auf der leeren Seite an einander geleimet worden. Ein jedes Wort ist, sowohl als die Figuren die sich dabey finden, besonders in Holtz geschnitten. Die Buchstaben bestehen in Gothischen Caracteren; sind aber nicht allzeit reine genung, indem die Dinte manchmahl zusammen geflossen; auch nicht allezeit satsam deutl. indem der Holtzschneider viel Abbreviaturen in seinen Schnitt gebracht. Funfzehn Blätter dieses Buches enthalten den Text, und die übrigen funfzehn die Figuren, welche solchen erklären. Weil auch auf einigen Seiten leere Plätze geblieben, so hat man solche auszufüllen, entweder grosse Züge an die Buchstaben gehangen, oder Asteriscos gemacht, oder Bilder gewisser Thiere hingesetzt. Von dem Jahre wenn, dem Orte wo, und dem Buchdrucker bey wem es gedruckt worden, findet man keine Nachricht. Der Text fängt auf der andern Seite des Bogens an, und endigt sich auf der dritten Seite desselben, indem die erste und letzte Seite an den Band angeleimet worden. Es ist aber dieses Werckgen ein kurtzer Begriff derer 4 Evangelisten, darinne allzeit auf einer Seite Schrifft, und auf der andern eine Figur stehet, welche dasjenige, was der Text sagt, erläutert, und

die

die Capitel, worinne solches stehet, anzeigt. Wir wollen zur Probe das erste Blat beschreiben. Der Text in 22 Zeilen lautet also: Ars memorandi notabiles per figuras Evangelistarum hic ex post descriptam, quam diligens lector diligenter legat & practicet per signa localia ut in practica experitur. Evangelium Johannis habet viginti unum capittula: Primum. In principio erat verbum de æternitate verbi & de Trinitate. Secundum capittulum. Nupcie facte sunt in Chana Galilee Et qualiter Christus subvertit mensas nummulariorum. Tertium capittulum. Erat autem homo ex Phariseis Nicodemus Nomine. Quartum capittulum. Qualiter Jhesus peciit a muliere Samaritana bibere circa puteum jacob & de regulo. Quintum capittulum. De probatica piscina ubi dixit Jhesus infirmo. Tolle grabatum tuum & vade. Sextum capittulum. De refectione ex quinque panibus & duobus piscibus. Et de eukaristia. Uber der Figur auf

Crone, das 4te Cap. zu erleutern. An dem rechten Flügel findet sich ein Fisch, wegen des 5ten Capitels: und an dem lincken Flügel siehet man 2 Fische und 5 Brodte, welche das 6te Capitel anzeigen. *

Das andre Stück dieser Sammlung handelt von dem Leben und Sitten des gelehrten Marsilii Ficini. Weil aber dessen Leben satsam bekannt ist; so wollen wir hier nur dasjenige daraus anführen, was der Verfasser neues, und sonderbahr merckwürdiges beygebracht. Natalis Alexander gedencket in seiner Kirchen-Historie, daß Domicus Mellierus dieses Ficini Leben beschrieben; der Verfasser dieser Schrifft aber hat solches nirgends finden können. Die Schreibart Ficini ist nicht satsam rein und ausgearbeitet, sondern vielfältig dunckel, wozu ihn vielleicht die allzu grosse Liebe und Nachahmung Platonis gebracht. Er war ein Canonicus zu Florentz, predigte auch, trieb aber manchmahl aus Armuth die Medicin. In seinem 24 Jahr gab er das Buch de Voluptate heraus, und hielt sich sehr fleißig auf dem Lande auf, daselbst seinen Philosophischen Betrachtungen nach zu hängen. Seine Gestalt war überaus klein, und einem Zwerge ehe als einem Manne ähnlich,

* Dergleichen sorgfältige Untersuchungen derer ersten Drucke, bringen zwar keinem Menschen in der Welt Trost und Nutzen; sind aber für die Liebhaber dieser Art derer Alterthümer herrliche Leckerbißlein, und dienen über dieses den Uhrsprung und Wachsthum der Buchdruckerey zu erleutern, welche dem menschlichen Geschlechte so viel Wohlthaten erwiesen hat.

ähnlich. Er war von etwas melancholischem Temperament, welches er aus astronomischen Ursachen herleitete; vertrieb aber die Grillen manchmahl mit der Cyther. Seine eignen Worte lauten also: Quod circa mala nimium formidolosus sum, complexionem quandam accuso melancholicam, rem ut mihi quidem videtur, amarissimam, nisi frequenti usu cytharæ nobis quodammodo delinita dulcesceret. Quam mihi ab initio videtur impressisse Saturnus in medio ferme aquario ascendente meo constitutus, & in aquario eodem recipiens Martem, & Lunam in capricorno, atque aspiciens ex quadratura solem Mercuriumque in Scorpio, nonam cæli plagam occupantes. Huic forte non nihil ad naturam melancholicam restiterunt Venus in libra, Jupiterque in Cancro. In der Schmeicheley gieng er so weit, daß er auch die heil. Schrifft mißbrauchte: Wie denn die Vorrede zu dem Proclo und

tem contulit, futuri pontificis auspicium, in quo quidem vice Christi benedicentur omnes gentes. Und in der Vorrede zu dem Plotino schreibt er: Vos Platonem ipsum exclamare sic erga Plotinum existimetis: Hic est filius meus dilectus, in quo mihi undique placeo, ipsum audite. In den Platonem war er so verliebt, daß er so gar dessen dunckele Schreib Arth nachahmte, und lehrte, in dessen Dialogo Crito, fände man die Grund-Sätze Christl. Religion; wie er denn überhaupt eine grosse Ubereinstimmung zwischen Mose und Platone anzutreffen vermeinte Socratem für ein Vorbild Christi hielt, und glaubte, die Philosophi für Christo wären seelig worden. Ja er wollte haben, man sollte Platonis Philosophie in der Kirche lehren, nennete die Liebhaber derselben, seine Brüder in Platone; und da er in seinem Hause weder Christi noch eines Heiligen Bild verehrete; so hatte er doch Platonis Bild in seiner Kammer, und bey demselben eine stets brennende Lampe aufgehangen. Als er Platonis Schrifften übersetzt hatte, wieß er solche Marco Masuro, und bat sich dessen Censur aus. Dieser dunckte den Finger in die Dinte, und strich die erste Seite aus, anzuzeigen, daß die gantze Ubersetzung nichts tauge, weswegen sich Ficinus zum andern mahl darüber machte. Zum Beschluß trägt der Verfasser mit Baronii Worten die bekannte Erzehlung für, daß Ficinus, Mercato nach seinem Tode erschienen sey, * und ihn von der Un-

* Bayle hat in seinem Dictionaire artige Gedancken von dieser Erscheinung, welches der Herr Verfasser hätte zu Rathe ziehen können.

sterblichkeit der Seele versichert habe. Sonst ist an dieser Lebens-Beschreibung zu rühmen, daß sie meist aus Ficini eigenen Schrifften gemacht worden, und dahero mehr Glauben verdienet, als dasjenige was man bißher von ihm gesagt.

N. 3. folget eine Vertheidigung des Marsil. Ficini, gegen die Beschuldigung, daß er ein Hexenmeister gewest.

Naudäus, welcher viel grosse Leute gerettet, hat doch Ficinum vergessen; weswegen der Verfasser ihm diesen Liebes-Dienst erweiset. Zu den Verdachte hat sein 3tes Buch de vita, welches de vita cælitus comparanda handelt, Anlaß gegeben. Man kan ihn aber aus demselben keineswegs der Hexerey, sondern nur eines lächerlichen Aberglaubens, der sich mehr für alte Weiber, als weise Männer schickt, überführen; worein er aus allzu grosser Liebe gegen die Astrologie verfallen. Er lehret aber in diesem Buche: Die Welt

Lauredanus an den Rath zu Memmingen abgehen lassen. Dieser Brief ist 1509. zur Zeit des so genannten Belli Cameracensis geschrieben, in welchem Maximilianus I. fast mit der Republic das Garaus gemacht hätte. Der Hertzog entschuldigt darinne die Republic, und rühmt ihre Ehrerbietung gegen den Kayser, wie wohl mit barbarischem Latein. Er hat sich sonderlich an die Stadt Memmingen gemacht, weil er durch deren Vorspruch etwas bey dem Kayser zu erhalten hoffete; indem der Kayser dieser Stadt besonders genädig war, sich öffters da aufhielt, und solche seine Ruhe-Statt und Ruhe-Cammer nennete.

Darauf folgt n. 5. Jo. Christoph. Wagenseilii dissertatio de Joanna Papissa. Es bleibt alles, was dieser berühmte Mann geschrieben, bey denen Gelehrten in besonderer Hochachtung; weswegen der Herausgeber denenselben einen Gefallen zu thun vermeynet, wenn er diese noch zur Zeit ungedruckte Dissertation bekannt machet, darinne der Verfasser die Wahrheit solcher Geschichte behauptet, und auf die Einwürffe derer Papisten antwortet. Er erweiset aber, daß die Erzehlung keinesweges eine Fabel sey, fürnehmlich mit 7. Gründen, welche kürtzlich, auf folgende Puncte ankommen.

I. Es ist diese Historie von mehr als 70. Päbstlichen Historicis als wahrhafftig erzehlet worden, welche allerseits ansehnliche und glaubwürdige Männer gewest. Die Hrn. Patres machen zwar den Einwurff, es erzehle diese Historie kein Scriptor, der zu derselben Zeit gelebt, oder die Sache mitangesehn; und es würde zum wenigsten Anastasius Bibliothecarius, der damahls

in Italien gewest, dieser Historie gedacht haben. Allein es hat allerdings Anastasius diese Geschichte aufgeschrieben; und es ist niemand als die Hrn. Papisten schuld, daß wir solche in seinen gedruckten Büchern nicht finden; weil sie dieselben, um in der Posseß zu bleiben, alte Autores zu verstümlen, hinweg gestrichen. Denn Cl. Salmasius, und Marqr. Freher, welches die redlichsten Leute von der Welt gewesen, versichern, daß sie diese Nachricht von der Päbstin Johanna in zwey Manuscripten des Anastasii, in der Heydelbergischen Bibliothec gelesen.

II. Es hat gantzer 600. Jahr lang, von dem 9ten Seculo bis auf das 15, niemand an dieser Historie zu zweiffeln begehrt; wie denn der Verfasser grosse Männer des 15. Seculi anführt, die ungescheuet davon geschrieben. Als aber nach der Reformation die Papisten begonten zu mercken, daß die Sache etwas nach sich ziehe; so fing Aventi-

sens Irrthümern verdammt; ob dieser gleich solche in dem Buche de Ecclesia, woraus man ihm die meisten Fehler gezogen, weitläufftig fürgetragen.

V. Ja alle die Päbste, welche sich Johannes XXI, XXII, XXIII. &c. genennet, geben derselben Beyfall. Denn wenn man diese Johannam auslässt; so ist kein Johannes XX. gewest.

VI. Viel Statuen, Inscriptionen ꝛc. bekräfftigen diese Erzehlung. In der Kirche zu Siena hat unter denen Statuen der Päbste, an Joh. XX. Stelle ein Weib gestanden mit der Uberschrifft: Fœmina Angla, welche Clemens der 8te erst weggeschafft. Zu Rom hat man, wie Antoninus berichtet, in der Gasse, wo die Johanna in die Wochen gekommen, eine Statue aufgerichtet:

VII. Eben daselbst zeiget man noch anitzo die so genannte Sellam stercorariam, darauf sich nach Johannä Zeiten die neuen Päbste setzen, und von einem Diacono ihre Mannheit müssen untersuchen lassen. Nun haben zwar die Herren Patres gegen diese Gründe ein und den andern Einwurff gemacht: Allein der Herr Wagenseil beantwortet alles, umständlich.

Hiermit werden n. 6. diejenigen Argumenta verbunden, womit die Gelehrten die Erzehlung von der Johanna Papissa zweiffelhafft machen. Wer dieselben zu Pappier gebracht, kan der Herausgeber nicht sagen: weiß aber so viel, daß sie in dem vorigen Jahrhundert zu Altorff verfertiget worden. Die Uhrsachen, warum man an der Wahrheit dieser Geschichte zweifelt sind folgende.

1) Es ist dieselbe von allen Scriptoribus coævis ausgelassen worden. Nun wirfft man zwar

ein, (α) nicht alles was mit Scriptoribus coætaneis nicht kan bewiesen werden, sey falsch. Allein diese Regel gilt nur, wenn keine Scriptores coætanei da seynd. Wenn man deren aber einige hat, und sie melden von einer wichtigen Sache, welche ihre Nachkommen erzehlen, nichts, so ist solche verdächtig. (β) Man sagt, die damahligen Scribenten hätten diese Geschichte denen Päbsten zu Gefallen ausgelassen. Doch das ist eine Conjectur. Gesetzt aber, es hätten die Lateinischen solches gethan, so sieht man doch nicht, was die Griechen bewegen sollen, stille zu schweigen. (γ) Man berufft sich auf Anastasii Stelle. Dieselbe klingt, wie sie Blondellus anführt, also: Post hunc Leonem Joannes anglicus, natione moguntinus, sedit annis duobus, mense uno, diebus quatuor, & mortuus est Romæ, & cessavit episcopatus mense uno. Hic, (ut asseritur) fœmina fuit, & in puellari ætate a quodam suo amasio in habitu

da in denen meisten Manuscripten kein Buchstabe davon zu finden ist. Nächst diesem gehet der Verfasser alle Worte dieser Erzehlung durch, und sucht deren Unrichtigkeit zu erweisen.

(2) Die neuen Autores, auf welche man sich berufft, sind nicht sattsam glaubwürdig. Marianus Scotus hat erst 200. Jahr hernach gelebt, und ist also nicht Coävus; begehet auch über dieses so viel Irrthümer bey dieser Erzehlung in der Zeit-Rechnung, wie der Verfasser deutlich zeugt, daß man ihm nicht trauen kan. Sigebertus Gemblacensis hat 300. Jahr hernach gelebt, da sich dieses soll zugetragen haben: In dessen alten Manuscriptis steht nichts davon: Vincentius Bellovacensis und Wilhelmus Naugiacus, welche ihn ausgeschrieben, gedencken der Sache mit keinem Worte: es ist keiner unter den alten Historicis mehr verderbt, als Sigebertus: und überhaupt ist dessen Erzehlung so beschaffen, daß ihn der Verfasser vieler Fehler überführet. Martinus Polonus redet sehr deutlich von dieser Johanna. Aber es scheint diese Stelle von einem Betrüger zu Martini Buche gesetzt zu seyn, indem man in denen alten Auflagen und Manuscripten dieses Mannes, deren sonderl. Lambecius einige anführet, nichts findet.

(3) Man berufft sich umsonst auf die Menge derer Historicorum so dieses bejahen. Ein irrender Geschicht-Schreiber, kan hundert die nach ihm kommen, verführen: und der Verfasser getraut sich zum wenigsten so viel Historicos zu finden, welche bey Beschreibung derer Leben der Päbste

der Johannä nicht gedencken, als deren sind, die solcher erwehnen.

Nechst diesem handelt der Verfasser n. 7. von Erasmi anderer Auflage des neuen Testaments. Es hat derselbe das N. T. 5mahl bey seinem Leben, nemlich 1516, 1519, 1522, 1527, 1535 heraus-gegeben, unter welchen Auflagen die ersten zwey sehr rahr sind. Die erste hat der Herr Herman von der Hardt in der Historia Litteraria Reformationis beschrieben; und die andere ist 1519 in der Frobenianischen Druckerey heraus gekommen. Im Anfange findet man ein Breve Leonis X. darinne er Erasmi Arbeit rühmet, nebst einer Zuschrifft an diesen Pabst. Darauf folget eine Vermahnung an die Leser, die Heil. Schrifft fleißig zu treiben; ferner Erasmi ratio s. Compendium veræ Theologiæ; nach diesem eine doppelte Vertheidigung gegen Erasmi Verläumder; und endlich einige Nachricht von denen Fehlern der Vulgatä,

Pauli Leben, und Märtyrer-Tode: und für allen Episteln, die andere und dritte Johannis ausgenommen, deren Innhalt, welchen theils ein alter Grieche, theils Erasmus verfertiget. Der Griechische Text ist in stetem Zusammenhange ohne Abtheilung in Capitel und Verse, Erasmi lateinische Ubersetzung aber gleich auf die gegenüberstehende Seite gesetzt worden. Es fehlt in dieser Auflage die streitige Stelle 1 Joh. V, 7. wobey sich Erasmus entschuldiget, daß er solche in 5 Manuscripten die er gebraucht, nicht gefunden. So bald dieselbe heraus war, wurde Erasmus so wohl als wegen der ersten Auflage gewaltig angepackt, wovon der Verfasser einige Klagen aus dessen Brieffen anführet. Sonderlich predigte ein Münch öffentlich: es sey GOtt zu klagen, daß, da die Christl. Kirche bisher gelesen hätte, in principio erat verbum, Erasmus solche nunmehr verleiten wolle zu lesen: in principio erat sermo, welches er für eine schreckliche Ketzerey ausschrye. Nicolaus Egmondanus, Jacob Lop. Stunica, Eduard Leus, Sutor, Natalis, Beda und andere schrieben gar dagegen. Hingegen funden sich auch viel ehrliche Männer, welche dieser Auflage ihren gebührenden Ruhm beylegten: und wir haben sie sonderlich deswegen hoch zu halten, weil sich Lutherus derselben, nebst der Aldinischen, bey Ubersetzung des Neuen Testaments bedienet.

Weil der Verfasser unter denen Wiedersachern Erasmi, des Nicolai Egmondani gedacht; so füget er n. 8. einen lateinischen Brieff de Magistris nostris Lovaniensibus, quot & quales sint, quibus debemus magistralem illam damnationem Lu-

therianam. Es ist derselbe 1520 in 4to gedruckt, und bisher sehr selten gefunden worden; besteht aber aus einer hefftigen Satyre gegen Egmondanum und die Prediger-Münche. Wer Erasmi beissende und lustige Schreibart kennet, wird nicht lange herum rathen dürffen, wer den Brieff möge geschrieben haben.

N. 9. folgt eine Anmerckung von denen Brieffen des Churfürsten von der Pfaltz, Carl Ludewig, und der Baroneßin von Degenfeld. Die drey gedruckten Lateinischen Brieffe des Churfürsten an die Baroneßin, und deren Antworts-Schreiben sind bekannt, und noch letzlich von dem Herrn Lünig in denen litteris procerum Europæ heraus gegeben worden. Der Hr. Verfasser hat diese Brieffe bedächtig durchgelesen, und ist, weil er in allen einerley Schreib-Art gefunden, auf die Gedancken gerathen, daß sie erdichtet, und aus einer Feder geflossen seyn möchten. Nach-

Sie sind zwar bereits 1619 zu Leyden von Joach Morsio heraus gegeben, aber hauptsächlich des-wegen hier eingerückt worden, weil sie sich in der Hanauer Auflage derer Brieffe Scaligeri von 1612, welche die vollständigste ist, nicht finden. Es steht nichts sonderlichs darinne.

Diesen werden n. 11. einige ungedruckte Briefe Gelehrter Leute an die Seite gesetzt. Es sind der-selben 7. In der ersten setzt Bruschius unter-schiedenes in Francisci Irenici Exegesi Germa-niæ aus; in denen übrigen aber kommt wenig sonderliches für.

Den Beschluß macht n. 12. eine Nachricht von einer alten Edition des Lactantii. Es ist die-selbe 1471 zu Venedig in Fol. gedruckt, und weder von Fabricio, noch Wolfio, noch Mattaire be-mercket worden. Man findet für derselben eine Sammlung von Lactantii Irrthümern, welche Antonius Raudensis gesammlet, wobey folgende Verse Adami Grunensis stehen:

Hic male corripuit stolidis Antonius ausis
Auctorem: in variis causa pianda locis.
Non erat in tenebris errantis imaginis astrum
Dicere, vel nitidum luce carere jubar.
Denique cum sanctæ ecclesiæ pia lumina consilet
Obsequio ex tanto conticuisse viro.
Tu vero eloquio lingua interdicta latino,
I cubitum: nam te pensitat elleborum.

Das ist der Innhalt dieses ersten Theils derer Amœnitatum litterariarum. Wir haben solchen mit Vergnügen durch gelesen, und versichern den Verfasser, daß er bey denen Gelehrten Danck ver-dienen werde, wenn er diese Arbeit fortsetzen, und

nicht

nicht wie bey dergleichen Piecen sonst zu geschehen pflegt, allerhand Collectanea zusammen schreiben, sondern, wie er in diesem ersten Theile gethan, allerhand neue und gelehrte Dinge entdecken will.

## VI.

**Codex Augusteus, oder neu-vermehrtes Corpus Juris Saxonici, worinne die in dem Churfürstenthum Sachsen und dazu gehörigen Landen, auch denen Marggrafthümern Ober- und Nieder-Lausitz publicirte und ergangene Constitutiones, Decisiones, Mandata und Verordnungen von A. 1482. bis zum Ende A. 1724. enthalten, ans Licht gegeben und in Ordnung gestellet, von Johann Christian Lünig. Leipzig 1724. in Fol. 32 Alph. 16 Bog.**

nen. Wir sind darinne in Sachsen für viel benachbarten Ländern glücklich, daß wir uns keinesweges allein mit denen dunckeln Römischen Gesetzen quälen, oder uns bloß an die allgemeinen Reichs-Verordnungen halten müssen, sondern unser eigenes Recht haben, worinne beynahe die specialesten Fälle entschieden worden. So groß aber dieser Vortheil für Lehrende und Lernende ist; so gemein ist bisher die Klage gewest, daß sehr viel genädigste Verordnungen und Befehle gar nicht zu bekommen, und also unbekant wären. Es ist zwar 1672. ein Corpus Juris Saxonici gedruckt worden. Allein zu geschweigen, daß sich dasselbe sehr rar gemacht; so muß iederman gestehen, daß es sehr unvollkommen sey; und man über dieses wegen der neuen Verordnungen, welche seit 50. Jahren in das Land ergangen, anderweit Hülffe suchen müssen. Daher ist man dem Herrn Lünig sehr verbunden, daß er mit Landes-Herrlicher Bewilligung ein vollständiges Werck sammlen, und dadurch das Sächsische Recht ungemein erläutern wollen.

Für demselben steht nebst Ihrer Königl. Maj. von Pohlen Bildniß eine Zuschrifft an Dieselbe, und eine kurtze Vorrede: Darinne Herr Lünig versichert, man habe nicht nur die Fehler des alten Corporis Juris sorgfältig verbessert, sondern auch eine iede Sache an den ihr gehörigen Ort, und alles unter gewisse Abtheilungen, Bücher und Capitel in Chronologischer Ordnung gebracht; auch, dem Leser den Gebrauch des Werckes zu erleichtern, die Sachen durchgehends mit kurtzen Summarien, und daneben gesetzten Marginalien versehen.

des Gewehrs, Munition, Pferde und anderer zur Kriegs-Expedition gehörigen Dinge. 3) Wegen der Land-Militz. 4) Wegen des Aufgebots der Ritter-Pferde und Mannschafften. 4) Wegen der Kayserl. Avocatorien und anderer das Reichs-Kriegs-Wesen betreffender Mandate, nebst denen Churfürstl. Publicationen ins Land, bey uns Rechtens sey.

Das vierte Buch, von Cammer- und Renth-Berg-Jagd-Forst-Holtz-Fischerey-Mühlen-Weinbergs-, ingleichen Müntz-Post-Geleits-Landstrassen-Saltz-licent-auch Land-accis-und Fleisch-Pfennig-Steuer-Sachen, welches den andern Theil anfängt, ist aus 7 Capiteln zusammen gesetzt darinne 1) Cammer-und Renth-Sachen. 2) Bergwercks-Sachen. 3) Jagd-Forst-Holtz-Damm- und Fischerey-Sachen. 4) Mühlen- und Weinbergs-Sachen. 5) Müntz-Sachen, sowohl von der Ausmüntzung im Lande,

Städten. 2) Die Beschaffenheit der Consumptions-Accise auf denen Dörffern.

Das siebende Buch hat mit Commercien-Sachen zu thun, und giebt dem Leser in 3 Capiteln, 1) von Wechsel-Sachen, 2) von Niederlags-, Stapel-, Gerechtigkeits- und Marckt-Sachen, 3) von unterschiedenen andern das Commercium betreffenden Dingen Nachricht.

Der dritte Theil dieses Werckes hat mit dem Marggrafthum Ober- und Nieder-Lausitz zu thun, und besteht aus 2 Abschnitten davon der erste das Marggrafthum Ober-Lausitz angeht, und in 7. Büchern zeiget, was daselbst 1) in Geistlichen Sachen, 2) in Justitz- und Policey-Sachen, 3) in Lehn-Sachen, 4) in Militair-Sachen, 5) in Cammer-Sachen, 6) in Steuer und Accis-Sachen, 7) in Wechsel-Sachen, besonders verordnet worden.

Der andere Abschnitt dieses Theils, enthält drey Bücher, darinne man sieht, wie es in der Nieder-Lausitz 1) in Consistorial- und Geistlichen-Sachen, 2) in Justitz- und Policey-Sachen, 3) in Cammer-Sachen gehalten werde.

Es wird niemand von uns einen ordentl. Auszug aus diesem grossen Wercke, welches aus lauter einzelen Befehlen und Verordnungen bestehet, verlangen. Wir wollen aber, um nicht so gar stillschweigend davon zu gehen, ein und die andre Special-Verordnung, welche merckwürdig ist, und nach dem Jahr 1672. in das Land ergangen, sonderlich in Geistlichen und Universitäts-Sachen, anführen; welche eine Probe des besondern Sächsischen Rechtes seyn kan.

Anno 1703. ist eine Special-Verordnung ergangen, einen verstockten Menschen, welcher sich beständig weigert zur Kirche und zum heil. Abendmahl zu gehen, endlich aus denen Gerichten des Ortes fortzuschaffen.

Weil mit denen Substituten ein grosser Mißbrauch fürgegangen, so kam 1703 ein Befehl zum Vorschein, es solle 1) kein Emeritus Macht haben, sich selbst einen Substituten zu suchen, oder solchen zu denominiren, sondern 2) die Superintendenten gehalten seyn, ex officio zu berichten, wenn Pastores Alters und Schwachheit halben ihrem Amte nicht mehr vorstehen können, damit das Consistorium andere Verordnungen machen könne.

A. 1708. erschien ein Befehl, welcher denen Geistlichen ernstlich befahl, Sonntags früh, auf das längste nicht über eine Stunde, nachmittags aber, wie auch in der Woche, nicht über 3 viertel Stunden, zu predigen.

die Straffe zwar an dem Aussteller ohne Ansehen der Person exequiret werden, hingegen aber der Wechsel-Brief nicht mehr als ein Chirographum gelten.

A. 1704. erging an die Consistoria zu Leipzig, Wittenberg und Wurtzen ein Befehl, denen Superintendenten aufzulegen, ihre untergebenen Pfarrer in Sädten, Flecken und Dörffern anzuhalten, daß diejenigen, so sich etwa eines Jahrgangs oder Methode bedienen, iedesmahl gegen den Eintritt des neuen Kirchen-Jahres, einen etwas ausführlichen Entwurff des Methodi verfertigen, und solchen denen Superintendenten einhändigen sollten, welche alsdenn gehalten sind, solchen in das Ober-Consistorium zu schicken.

A. 1708. hat das Consistorium zu Wittenberg, als es auf der Meynung bestanden, daß die Superintendenten schuldig wären, in Ehe- und Schwängerungs-Sachen über demjenigen, was in denen bey ihnen angestellten Verhören vorgegangen, wenn die Sache an das Consistorium gelanget, eydlich Zeugniß abzustatten, zu folgendem Befehl Anlaß gegeben: Weil deren Superintendenten Registraturen, so sie in deren Sachen, welche nach denen Landes-Gesetzen für sie gehören, gehalten, iederzeit ein solcher Fides beygelegt worden, daß sie nach Gelegenheit der Umstände zum wenigsten semipleonam Probationem gemacht: so solle es auch ins künfftige dabey sein Verbleiben haben, und kein Consistorium den Superintendenten nöthigen, ein eydliches abzustatten, oder bey seinen Verhören einen Notarium zu brauchen.

In dem ersten Bande steht noch p. 2372. als ein Anhang das Banquerontier-Mandat, p. 2383. die

die erleuterte und verbesserte Proceß-Ordnung, p 2518 die Tax-Ordnung, nebst einigen andern gantz neuen Befehlen.

Den Beschluß beyder Theile macht endlich ein weitläuftiges und sehr sorgfältig ausgearbeitetes Register, welches über 2 Alphabeth austrägt, und denenjenigen, welche sich dieses Buches gebrauchen wollen, die Arbeit ungemein erleichtert.

Das ist nun der Grundriß von dem gegenwärtigen Wercke: und wir glauben, daß der Danck, welchen der Hr. Lünig für seine Mühe, und der Hr. Verleger für die Unkosten verdienet, so er darauf gewandt, allgemein seyn werde. Diejenigen, welche in Sachsen mit der Rechts-Gelahrtheit zu thun haben, können das Buch gar nicht entbehren; ja auch die, welche eben nicht JCti sind, können dasselbe gebrauchen, indem es doch einem ieglichen Patrioten und redlichem Bürger ansteht, sich um die Gesetze und Einrichtungen aller öffentlichen

gleichfalls nach Mathematischer Lehr-Art eingerichtet.

Ob wir gleich bereits in dem 86 Stück unserer Actorum einen vollständigen Auszug aus des berühmten Huetii Traité Philosophique de la Foiblesse de l' Esprit humain, mitgetheilet, auch so viel wieder die in demselben vorgetragenen Schlüsse erinnert haben, als es die Grentzen unsers Vorhabens zugestanden: so sind wir doch schlüßig worden, nachstehender und uns zugesandter Mathemathischer Vorstellung der Huetianischen Schein-Gründe, einen Platz in unsern Actis einzuräumen, weil der Herr Autor auch eine Wiederlegung derselben nach Mathematischer Lehr-Art beygefügt hat. Wir überlassen dieselbe dem Urtheil unserer Leser, und erinnern nur so viel, daß, wenn fast zu Ende der Widerlegung gesetzet wird: in Lib. III. in Annotationibus præcipuæ objectiones, quæ jure adversus scepticismum urgentur, a solutionibus Huetii vindicatæ sunt: der Autor auf die Deutsche Ubersetzung dieses Tractats ziele, welche unter nachfolgendem Titul herauskommen ist: **Petrus Daniel Huetius von der Schwachheit des Menschlichen Verstandes in Erkänntniß der Wahrheit, aus dem Frantzösischen in das Deutsche übersetzet, und mit nöthigen Anmerckungen erleutert.** Franckfurt am Mayn 1724. 8. 1 Alph. 11 Bogen. Der ungenannte Ubersetzer, welcher seine Arbeit dem hochberühmten Franckfurtischen Peirescio, Herrn **Zacharias Conrad von Uffenbach** zugeschrieben hat, ist, wie aus

seiner Vorrede und den vielen Anmerckungen erhellet, so wohl in der Philosophie, als auch Philosophischen Historie gar wohl erfahren.

Huetius hunc Philosophicum Tractatum in III. libros divisit, quorum in I. tredecim rationibus in totidem Capitibus probare conatur,

Nos ad certam veritatis cognitionem ob imbecillitatem intellectus nostri, per rationem pervenire non posse; itaque Scepticos sequi debere, quorum historiam philosophicam adjecit.

In II. libro docere contendit, qualis ratio philosophandi optima sit, scilicet illam præstare, qua plurimum nobis caveamus ab erroribus: Id quod per scepticismum optime & certissime fieri putat; Quia ubi nil certi ponitur, ibi non potest errari. Interim probabilia sequenda, & Sceptico-eclectico modo philosophandum esse. Hoc modo scepticismum, fidei non solum non contrarium, sed & Ducem ad fidem esse.

Def. IV. Certitudo est cognitio s. perceptio consensionis idearum cum rebus externis, ex comparatione seu collatione idearum cum rebus instituta.

Axioma II. Ergo qui non potest ideas ad res externas adplicare, & cum eis comparare, atque hoc modo examinare, quantum cum rebus conveniant, ille non potest perceptionem consensionis idearum cum rebus externis habere; h. e. ille non potest certitudinem de sua veritatis cognitione habere.

Def. V. Scire propositionem seu veritatem aliquam, est idearum in propositione seu veritate illa consensionem cum rebus externis percipere.

Def. VI. Dubitare de propositione aliqua, est sibi conscium esse, quod non perceperis illam consensionem idearum propositionis istius cum rebus externis.

Def. VII. Dogmatica philosophandi ratio est illa, quæ defendit, nos ad certam veritatis cognitionem pervenire posse.

Phænomenon seu observatio I. Ideæ nostræ ex variis causis à rebus multum dissentiunt. E. g. Falsificantur & dissimiles redduntur ideæ nostræ rebus externis,

Imo Sensibus nostris, quando Icterici oculi, ipsi omnia flava repræsentant, quando ejusdem hominis duo oculi alter rem majorem, alter minorem repræsentant.

II. à Distantia, quando sol, stellæ tam parvæ nobis videntur.

III. Ab interlabente materia, quando ramus apparet fractus, stellarum splendor tremulus.

IV. à cerebro, in delirantibus, melancholicis &c.
V. à præjudiciis, ſectæ ſtudio &c.

Coroll. Ergo exploratione opus habent ideæ noſtræ, an hi typi, hæ umbræ, ſuos archetypos, ſuas res recte repræſentent, nec ne: Et qui hanc explorationem, hoc examen inſtituere non poteſt, ille per Axiom. II. veritatem cum certitudine ſcire non poteſt.

Phænomenon II. Nos non novimus naturam idearum noſtrarum, neque modum, quo in nobis oriantur, vel integræ conſerventur.

Corollarium. Ergo nec, quales ſint, & an & quantum cum rebus conveniant, nec ne.

Phænomenon III. Non poſſumus ſpecies noſtras internas ad res externas applicare.

Coroll. Adeoque nec illas examinare, quantum cum his conſentiant, itaque nec veritatem certo ſcire.

Theorema I. Veritatem cum certitudine ſci-

non possunt perceptionem consensionis idearum cum rebus externis habere, h. e. illi non possunt certitudinem de sua veritatis cognitione habere, per Axiom. II.

Ergo certitudinem de nostra veritatis cognitione habere non possumus.

Defin. VIII. Criterium s. nota distinctiva est tale signum, per quod una res ab altera semper tuto discerni potest.

Axioma III. Ergo illud signum, quod duabus rebus æque competit, res illas non discernit, neque est alterutrius nota distinctiva s. criterium.

Phænom. IV. Evidentia communis est, & falsis nostris repræsentationibus, e. g Errantium, somniantium, delirantium, ebriorum; & veris.

Theorema II. Evidentia non est certum veritatis criterium.

Demonstr. Quodcunque criterium seu signum duabus rebus æque competit, illud res illas non discernit, & hinc non est nota distinctiva s. certum criterium, per Axioma III.

Atqui evidentia communis est & falsis nostris repræsentationibus & veris, per Phænom. IV.

Ergo evidentia non est certum veritatis criterium.

Corollar. Quia evidentia non est certum veritatis criterium, nec quisquam tamen aliud unquam adsignavit: Ergo nullum habetur veritatis criterium.

Theorema III. Scepticismus est vera doctrina.

Demonstr. Quæcunque doctrina defendit, nos nil certo scire posse, adeoque de omnibus dubitare debere, nec certum haberi veritatis criterium, *illa est vera*, per Theor. I. & II. Atqui

Atqui hoc defendit scepticismus per Def. I.
Ergo scepticismus, est vera doctrina.
Corollar. Ergo dogmatica philosophandi ratio
est falsa, per Def. VII.

*Ea quæ ad Refutationem horum principiorum scepticorum allata sunt, ad sequentia redeunt.*

Defin. I. Veritas Judicii s. Propositionis alicujus, consistit in identitate subjecti & prædicati.

Defin. II. Scire propositionem aliquam veram, idem est, ac illius propositionis subjecti & prædicati identitatem distincte, h. e. ex notis subjecti & prædicati distinctivis percipere.

Axioma I. In quibuscunque disciplinis igitur habetur illa continua subjecti & prædicati identitas, ibi continuo habetur scientia.

Def. III. Dubitare est sibi conscium esse, quod non perceperis distincte dictam identitatem.

Axioma II. Ergo in quibuscunque propositionibus distincte percepimus illam identitatem, de [illegible] dubitate. [illegible] in qua

Phænomenon II. Dantur etiam passim in cæteris disciplinis tales propositiones, in quibus subjecti & prædicati identitas vel immediate, vel mediate per syllogismos, distincte percipitur.

Phænomenon III. Datur distincta perceptio identitatis subjecti & prædicati, hoc est veritatis, in multis propositionibus.

Theorema I. In disciplinis Mathematicis continuo est scientia, s. propositiones continuo certo sciri possunt.

Demonstr. In quibuscunque disciplinis continuo habetur illa subjecti & prædicati identitas, ibi continuo habentur propositiones scibiles, s. illarum disciplinarum propositiones continuo cum certitudine scire possumus, per Axioma I. & Defin. II. & V.

Atqui in disciplinis mathematicis ubique est in propositionibus subjecti & prædicati identitas, per Phænom. I.

Ergo in disciplinis mathematicis ubique habentur propositiones scibiles, seu illarum propositiones continuo cum certitudine scire possumus.

Theorema II. Datur interdum scientia etiam in propositionibus reliquarum disciplinarum extra Mathesin.

Demonstr. Ubi sunt propositiones, in quibus subjecti & prædicati identitas vel immediate, vel mediate per demonstrationes, distincte percipitur, ibi est scientia, per Def. II.

Atqui tales propositiones sunt passim in reliquis disciplinis extra mathesin, per Phænom. II.

Ergo datur interdum scientia etiam in propositionibus reliquarum disciplinarum.

Theorema III. In perceptione distincta identitatis subjecti & prædicati, consistit certum veritatis criterium.

Demonstr. Id per quod veritatem (h. e. identitatem subjecti & prædicati) à falsitate (h. e. à repugnantia subjecti & prædicati) tuto distinguere possum, id est criterium veritatis, per Defin. VIII.

Atqui per distinctam perceptionem criteria subjecti & prædicati repræsentantem, semper identitatem à repugnantia subjecti & prædicati, h. e. veritatem à falsitate distinguere & perspicere possum, an & cur subjectum & prædicatum sint idem, aut an & cur sint diversa, per Def. IV. & Axio. III.

*Ergo in perceptione* distincta identitatis subjecti & prædicati *consistit* certum veritatis criterium.

*Theorema IV.* Datur criterium veritatis.

De-

Demonstr. Si datur distincta perceptio veritatis, datur etiam criterium veritatis, per Theor. III.

Atqui datur distincta perceptio veritatis, per Phæn. III.

Ergo datur etiam criterium veritatis.

Theorema V. Dogmatica philosophandi ratio est vera doctrina.

Demonstr. Quæcunque doctrina docet, nos in multis propositionibus certam scientiam habere, ut de omnibus dubitare impossibile sit; & quæ certum veritatis criterium dari defendit: Illa est vera, per Theorem I. II. & IV. & Axiom. II.

Atqui hoc docet & defendit dogmatica philosophandi ratio, per Defin. VII.

Ergo dogmatica philosophandi ratio est vera doctrina.

Corollar. Ergo sceptica doctrina est falsa, per Theor. I. II. & IV. & Def. I.

Hæc sunt illa fundamenta, ex quibus Scepticismus Huetianus refutatus est.

Quare haud in malam partem accipiendum esse videtur, quod autor refutationis paulo discrepantes à communibus definitiones assumserit: præsertim cum Huetius ex communibus tanquam ex propugnaculo, scepticismum suum defenderit, in iisque eum fundaverit. Quæ propte-

# Deutsche
# ACTA ERUDITORUM,
Oder
## Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert und vierter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1725.

## Inhalt des hundert und viert



## I.

## Excerptorum Genealogico-Historicorum Libri duo.

Das ist:

**Raymund Duelii Regul. S. Augustin. Canon. & Bibliothec. Sand-Hippolytensis, Auszüge aus verschiedenen Nachrichten von berühmten Geschlechtern und alten Geschichten ꝛc. Leipzig, in Fol. 1725. 5. Alph. 1. Alph. und 6. Bogen Kupffer.**

SO sorgfältig man heut zu Tage die Geschichte der mittlern Zeit untersuchet; so wenig trauet man denen Geschicht-Schreibern selbst, und suchet desto mehr Urkunden auf, damit man selbst im Stande seyn möge, die Wahrheit zu beurtheilen, ohne solche auf fremde Treu und Glauben anzunehmen. Denn da fast keiner unter denen Geschicht-Schreibern so rein ist, daß man ihm nicht gewisse und der gantzen Welt bekannte Mängel aussetzen könnte; so hat man Ursache, noch so viel verborgene Fehler zu fürchten, daß man wenigstens keine gewissen und sichern Tritt thun kan. Die Nachrichten von denen mittlern Zeiten sind guten Theils von München geschrie-

ben, deren albere Unwissenheit nicht nur voritzo sattsam entdecket ist, sondern deren allgemeine Aberglauben und Boßheit sie so verdächtig machet, daß sich auch ihre Ordens-Brüder selbst nicht unterfangen, aus denen von ihnen hinterlassenen Urkunden einen unverdächtigen Auszug zu geben, sondern solche nur denen Gelehrten, so wie sie dieselben in denen Clöstern finden, liefern. Es ist deshalben nicht nur fast kein Winckel in Franckreich und Italien verschont geblieben, aus welchem man nicht alte Schrifften gezogen und drucken lassen: sondern es fangen nun auch die Deutschen an, ihren in denen Clöstern befindlichen Vorrath denen Gelehrten zu übergeben, damit die scharffsinnigen selbst in Stand gesetzet werden, von denen Geschichten der mittlern Zeiten eine unpartheyische Nachricht abzufassen.

Anderer zu geschweigen, so hat Herr Duellius in denen von ihm ohnlängst herausgegebenen

hat er auch dadurch zu erreichen gesuchet, daß er theils aus dem Mabillon de Re Diplomat. theils aus seinem eigenen Vorrath einige Proben der alten Schreib-Art in vielen Jahrhunderten, nebst denen Buchstaben dem gantzen Werck vorgesetzet, damit die so in Lesung alter Schrifften so sehr nicht geübt sind, einige Anleitung hätten, wenn sie sich der Arbeit, die in ihren Händen liegenden alten Wercke herauszugeben, unterziehen wollen.

Da er aber nur einen Auszug aus seinen alten Nachrichten gegeben; so hat er iederzeit bedacht, daß seine Arbeit zu Beförderung der Wissenschafft von denen Geschichten der mittlern Zeiten dienen solle; weswegen er nichts ausgelassen, was zu Erläuterung derselben gereichen kan; wobey er zugleich die bey gerichtlichen Händeln gewöhnlichen Redens-Arten mitgenommen und abgeschrieben. Denn auch diese thun offt gute Dienste, das Alter einer geschriebenen Nachricht zu beurtheilen, wenn zumahl die Frage von solchen ist, die entweder kurtz vor dem Ausgang, oder bald nach dem Anfang eines neuen Jahrhunderts geschrieben worden, da es offt sehr schwer ist, solches aus der Schreib-Art zu unterscheiden. Solte dieses alles noch nicht hinlänglich scheinen, iemand zu gleicher Arbeit aufzumuntern; so erkläret der Verfasser in denen Anmerckungen viele Deutsche oder Lateinische Wörter, deren man sich in diesen alten Zeiten der Unwissenheit bedienet, solche aber nachgehends abgeschaffet; worbey auch unterschiedliches erinnert wird, so denen Liebhabern der alten Geschichte nicht anders als höchst angenehm seyn kan.

Den ersten Platz giebt Herr Duellius denenje-

nigen alten Diplomatibus, so er in 2. alten pergamenen Bänden seines Closters gefunden, deren der erste zu Ausgang des XII. Jahrhunderts geschrieben worden, wie man aus der verblichenen Dinte und Mangel der grossen Anfangs-Buchstaben schliessen kan; da hingegen der andere gegen den Ausgang des XIII. sauber entworffen, und mit nett gemahlten Anfangs-Buchstaben gezieret ist. Es fangen die hier befindlichen Diplomata, dazu die gehörigen Innsiegel mit genauem Fleiß gestochen sind, mit dem Jahr 1222. an, gehen biß auf 1451, und enthalten verschiedene Verträge, Freyheiten, Vermächtnisse, Geschencke, und s. w. welche das so genannte Closter zu St. Poelten angehen. Hierauf folgen die Todten-Register aller derjenigen, welche entweder in dem Closter selbst, oder denen darzu gehörigen Ländereyen, von Anfang des XIV. Jahrhunderts, biß zu Ausgang des XVI. verstorben und beerdiget worden. Der

ch fürgesetzt, nur die Geschichte der mittleren
en zu erläutern. Wo insonderheit die Bey-
ifften der Siegel mangelhafft oder unleserlich
, da hat er sich bemühet, aus denen dabey be-
lichen Brieffschafften solche zu ergäntzen, nie-
ls aber seinem Leser mit blossen Muthmassun-
beschwerlich fallen, sondern lieber solche also
er sie gefunden, übergeben wollen: Weßhal-
er die alte Schrifft selbst gezeichnet, und sich
Mühe gegeben, dieselbe so gut als immer mög-
auszudrücken; die Gemählde aber von dem
ickten und gelahrten Herrn D. Ignat. de
ern zeichnen lassen. Hierauf folgen die alten
efe und Urkunden, so in denen vorhin erwähn-
pergamen Bänden nicht befindlich, und
hwohl zu denen Urkunden des Closters ge-
n.

Damit auch der Herr Verfasser augenschein-
rweise, worzu man diesen Vorrath brauchen
e, welcher von denen Unwissenden, offt als ein
ützes Ding verworffen wird: so giebt er in un-
hiedlichen Taffeln einen sehr genauen und um-
ylichen Stamm-Baum des Geschlechts der
n Leysser, Rittern und Freyherren, welche aus
yermarck und Kärnthen entsprossen; inglei-
auf einer Taffel den Stamm-Baum der
ren von Geyer, anitzo Grafen von Geyersperg,
auch der Grafen von Lasberg. Es sind auch
r Liebhabern solcher Wissenschafften zu gefal-
Joh. Hollands, eines Herolds zu Kayser Si-
nundi Zeiten, ohngefähr in dem Jahr 1424.
ieseitze alte Reime hierbey gedruckt, wie solche
r Duelius mit etlichen Manuscripten zusam-

 men

men gehalten, und hier und dar ergäntzet. Es wird darinne der meiste Theil des Bäyerischen Rittermäßigen Adels, welcher sich bey dem Turnier so 1392. zu Schaffhausen gehalten worden, eingefunden, erzehlet. Der gantze Nahme des Verfassers ist Joh. Hollandt von Egkhenfelden. Dessen Gedicht hat schon Hundius seinen Stemmatograph. Bojoar. einverleibet, welches aber gar sehr von dem Exemplar so Herr Duellius gehabt, unterschieden ist. Jac. Pütrichs Gedichte hingegen, so der Herr Verfasser ebenfalls hier gantz eingerücket, ist noch nie gedruckt, und ob es wohl wegen der unbekannten und Bäyerischen Wörter sehr unverständlich ist, dennoch wohl werth, daß es denen Gelehrten in die Hände komme. Dessen Verfasser hat solches 1462. der Mathildis, Alberti VI. Ertz-Hertzogs in Oesterreich Gemahlin zugeschrieben, und handelt von denen, welche den Stamm der uhralten Bayerischen Thurnier-fä-

M. NA
MMJO
M. LIB
SVRION
ANN. L
ULP SPER
ATVS AMI
CO. FEC

Herr Duellius erkläret es also: Marco Nammio, Marci Liberto Surioni, Annorum quinquaginta, Ulpius Speratus amico fecit. Ein guter Freund des Herrn Duellii wolte solche lieber also lesen, Marco Nammio, Marci Liberto, Surioni Annonario, Legionis Ulpiæ, Speratus amico fecit, gab aber selbst Herr Duellii Erklärung den Vorzug, weil man nirgends Nachricht findet, daß die Ulpische Legion jemahls in dasigen Landen gelegen; auch in denen alten Denckmahlen, Legion niemahls mit einem schlechten L, sondern allezeit Leg. ausgedrucket wird.

Ein ander altes Römisches Grabmahl, hat der Herr Graf von Wurmbrand dem Herrn Verfasser, wie es in dem Zwinger der Stadt Neukirch ohngefähr gefunden worden, zukommen lassen, welches Herr Professˢ. Schwartz in Altdorff nach seiner gründlichen Erfahrenheit in dergleichen Alterthümern erkläret; dessen Gedancken Herr Duellius mit einrücken lassen. Wir übergehen die dabey befindlichen Sinn-Bilder, ingleichen die in der Uberschrifft gebrauchte abgekürtzte Schreib-Art, und übergeben solche unserm Leser so, wie gedachter Herr Schwartz dieselbe erkläret:

TIBERIUS CLAUDIUS
SVRVS ET VLPIA
RESTITUTA VIVI SIBI
ET CLAUDIÆ JULIÆ FILIÆ
ANNORUM XX. HOC SEPULCRUM
FECERUNT.

Derselbe machet hierbey theils um seine Erklärung zu rechtfertigen, theils dieses hoch zu haltende Alterthum zu erläutern, verschiedene Anmerckungen, und nimmt vor allen wahr, daß, obwohl Cellarius ausdrücklich erwähnet, wie die abgekürtzte Schreib-Art offt auf alten Müntzen wegen Enge des Raums fürkomme, und von den Alten gebrauchet worden; man dergleichen nicht auf denen alten Steinen und öffentlichen Denckmahlen antreffe; gegenwärtige Schrifft doch das Gegentheil erweise, indem hier Tiberius bloß durch ein T. so grösser als die übrige Schrifft, ausgedrücket wird, zum Unterscheid des Vornahmens Titus,

arßen deshalben keine verwegene Neuerung
ücken, indem er andere Uberschrifften bey-
t, in welchen nicht nur die Worte VIVI
ganß ausgeschrieben sind, sondern auch
llen durch die doppelten Buchstaben VV.
ngezeiget werden; wie denn auch die Buch-
V. P. nicht nur offt Vivens posuit, sondern
ielmahls Viventes, oder Vivi, posuerunt
n gelesen werden. Wer dieser Tib. CL. Su-
wesen, lässet sich nicht gewiß ausmachen, ob
vohl nicht ohne Grund muthmassen könnte,
ein Freygelassener Kaysers Tiberii Claudii
dem dessen Freygelassene den Nahmen ihres
n brauchten, und nur noch einigen Zunah-
hierzu setzten, dergleichen auch gegenwärtig
nden, wenn man Syrus vor Surus lieset; in-
iemand unbekannt ist, daß ehemahls zu
eine besondere Zunfft Knechte war, welche
enennet wurden. Es darff auch niemand
der nehmen, daß dieser Freygelassene des
rs Tiberii ein Grabmahl in Oesterreich se-
ssen, indem bekannt ist, daß denen Freyge-
en der Kayser in denen der Römischen Both-
gkeit unterworffenen Landschafften, unter-
liche Aemter zu verwalten anvertrauet wor-
wie denn auch Tib. Claudius daselbst mit
Krieges-Heer sein Lager einige Zeit gehabt. Es
er nicht nöthig, zu dergleichen Muthmassun-
ine Zuflucht zu nehmen, da es gar wohl seyn
daß dieser Tib. Cl. Surus ein guter Römi-
Bürger gewesen, und zu denen Nachkom-
der berühmten Römischen Claudiorum ge-
welche sich in viele Linien zertheilet, und un-

terschiedliche Zunahmen angenommen hatten. Denn Surus bedeutet in der uhralten Lateinischen Sprache eben so viel als Palus, Stirps, ein Pfahl, ein Stamm; daher auch das Wort Surculus entsprungen. Es können also sowohl unter dem Geschlechte der Claudiorum einige den Nahmen Surus geführet haben, als man sonst unterschiedliche antrifft, welchen dieser Zunahme beygeleget worden; da insonderheit eine alte Uberschrifft verhanden ist, wo derselbe ausdrücklich als ein Zunahme fürkommet.

HERCVLI
AVRELIVS SVRVS

Von dem Nahmen Restitutus oder Restituta mercket Herr Schwartz an, daß solcher nicht sowohl bey denen edlen Römischen Geschlechtern, als vielmehr dem geringen Pöbel gebräuchlich gewesen; erkläret auch die auf diesem alten Denck-

D. NEPTUNO
QUARUM
OTENTI
NDVCTVM
E TRAGISA
FLVM
MVR.
EJVS
A. V. P.
L. L. M.

Herr Duelius lieset diese also: Divo Neptuno aquarum potenti ob inductum e Tragisa flumen muris ejus accolæ votum posuerunt libentissime merito, und meynet, daß der Stein bey der Gelegenheit gesetzet worden, als sich der kleine Fluß Traysen so offt sehr aufgeschwollen, zu grossem Schaden der Innwohner ergossen, welche hiermit dem Neptuno, nachdem das Wasser wieder gefallen, ihre Gelübde bezahlen wollen. Es sind aber ausser denen vorigen bey dieser Aufschrifft von einer neuen Hand die Buchstaben H. L. eingegraben worden; davon der Herr Verfasser meynet, daß der Besitzer des Hauses, als einsmahls der Fluß so sehr gewachsen, daß er biß an diese Schrifft hinauf gereichet, die Anfangs-Buchstaben seines Nahmens hier eingraben, und damit das Andencken dieser Wasserfluth erhalten wollen. Wie er aber solches alles nur für Muthmassungen und keine gewisse Wahrheit ausgiebet; so erinnert er selbst, daß er mit niemand streiten wolle, der die letzten Buchstaben lieber Aulus Votum posuit, Libens, lubens, merito lesen wolte.

Mit gleicher Bescheidenheit erkläret er einige

Münt-

Müntzen so in dasiger Gegend ohngefähr ausgegraben worden. Da er wahrgenommen, daß unterschiedliche Römische Kayser die Müntzen, welche ihren Vorfahren zu Ehren geschlagen worden, deren Ruhm und Andencken zu verehren, von neuen prägen lassen; so hat er eine dergleichen Müntze gefunden, welche Nerva, Augusto zu Ehren wiederhohlet, auf deren einer Seite das Bildniß Augusti mit der Beyschrifft stehet: DIVUS AUGUSTUS: auf der andern Seite der Donner-Keil als ein Zeichen der Vergötterung des verstorbenen Kaysers, zu finden ist, mit der Beyschrifft: IMP. NERVA CÆS. AVS. REST. welche der Herr Verfasser lieset Imperator Nerva Cæsar Augusto restituit.

Bey dieser Gelegenheit ertheilet er des Herrn Eccarts selbst eigene Vertheidigung, wenn derselbe die Aufschrifft einiger Müntzen VICTORIA AVGGGOR Victoria trium Augustorum ge-

talianus, nachdem ihm alles im Felde nach Wunsch gelungen, sich aus Hoffart selbst dem Augusto an die Seite gesetzet; daß also zu der Zeit die Müntze mit dem Nahmen dreyer Augustorum Anastasii, Ariadne und Vitaliani geschlagen worden.

Von einer silbern Macedonischen Müntze, so der Herr Verfasser gefunden, hat ihm der berühmte P. Dom. Cœlestin. L'Orefice eine gelehrte Schrifft und Erklärung aufgesetzet, so Herr Duelius gantz mit einzurücken für gut befunden. Daß Macedonien, nachdem es von dem Römischen Paulo Aemilio überwunden, in 4. Theile getheilet, und demselben die Freyheit, auch das Recht Müntzen zu schlagen gelassen worden, ist bekannt. Also zeuget die auf der einen Seite befindliche Schrifft ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΠΡΩΤΗΣ, daß diese Müntze in dem ersten von solchen 4. Theilen gepräget sey. Die Haupt-Stadt darinnen war Amphipolis, und es wird sonst auf allen in dieser Stadt geprägten Müntzen, nicht nur obige Uberschrifft, sondern auch zugleich der Nahme des Orts, ins besondere durch die Anfangs-Buchstaben ΑΠ angezeiget. Da aber auf gegenwärtiger ΑΡ stehet, so ist es desto mehr Fragens werth, welche Stadt man hiermit andeuten wollen; indem in dem gantzen Strich Landes, welches die erste Theilung Macedoniens ausmachet, kein Ort liegt, welcher sich von AR anfienge, ausser der kleine Flecken Argilus an dem Fluß Strymon, von welchem nicht vermuthlich, daß man daselbst Geld geschlagen; zu geschweigen, daß nach Herodoto eben dieses Argilus weit ausser den Grentzen der ersten Eintheilung lieget. Es glaubet also P. Orefice, daß

durch

durch diese Anfangs-Buchstaben die Stadt Argy in Thessalien zu verstehen, und deren Nahme dem ersten Macedonischen König zu Ehren, als welcher daher kommen war, auf der Müntze mit ausgedrücket sey. Es solte auch eines Theils ein Zeichen der Freyheit seyn, welche sie behalten, nachdem sie von denen Römern überwunden worden, daß sie den Nahmen der Stadt, aus welcher ihre ersten und ältesten Könige entsprungen waren, auf ihre Müntze prägen dürfften. Diese Muthmassung wird nicht wenig dadurch bestärcket, daß bey der Uberschrifft Herculis-Keule, eine Crone von Eichen-Laub, welcher Baum dem Jupiter heilig war, und darunter der Blitz ausgedrucket ist, welches alles Zeichen der Macedonischen Könige sind, so ihr Geschlecht von dieser Gottheit herleiten wolten. Auf der andern Seite der Müntze stehet die Göttin Diana, welche sonder Zweiffel besonders in Macedonien geehret, und

ihre Schilder mit verschiedenen Figuren ausgezieret.

## II.

## Raymundii Duellii Miscellaneorum Lib. II.

Das ist:

## Raymundi Duellii anderes Buch vermischter und noch nicht gedruckter Schrifften und Urkunden. Augspurg und Grätz 1724. 4. 2. Alph. 14. und einen halben Bogen.

Wir haben in dem acht und achtzigsten Theile unserer Actorum pag. 298. von der Absicht des Herrn Verfassers, der Einrichtung dieser Sammlung, und dem Innhalt des ersten Buches, sattsame Nachricht gegeben. Anitzo holen wir das andere nach, da wir ohnedem gleich für her Gelegenheit gehabt, etwas von dem Herrn Duellio zu melden. Er hat diesem andern Buche keine neue Vorrede fürgesetzt, sondern nur von denen Uberbleibsaln, welche in dem gegenwärtigem Wercke der Welt bekannt gemacht worden, einige Nachricht gegeben. Es sind derselben XVII. welche in folgender Ordnung gedruckt worden.

I) Monumentum Benedicto-Buranum. Es ist dieses eine kleine Chronick dieses alten Benedictiner-Closters, welche aus 10. Capiteln besteht, und von dem Herrn Euseb. Amort aus einem Codice Polingano, den man um die Mitte des 15. Seculi verfertiget, abgeschrieben worden.

II) Debita f. statuta equitum Theutonicorum. die

lung ist so eingerichtet, daß in der
30. Regeln, und in der andern die
und Gebräuche dieser Ritter fürko

III) Statuta per præpositum
Wiennenses M CCC XXCVII
optione commodorum. Commo
so viel als Wohnungen. Die St
nur aus einem Bogen.

IV) Statuta ecclesiæ S. Stephani
per concilium Basiliense edita. D
bestehen aus 18. Capiteln, enthalt
sonderliches.

V.) Fasciculus epistolarum Sæc.
dieses nicht bloß Brieffe, sondern auch
andere kleine Schrifften, welche zu
der Kirchen-Historie des 15. Seculi
andere beytragen. Man findet hie
Piecen, worunter sonderlich Pii II.

Nachlese ein und das andere finden, welches denselben vermehren und verbessern kan.

VIII.) Chronicon Saltzburgense ab anno MCCCCIII. usque MCCCCXCIV. Hr. Duellius führt in der Vorrede unterschiedene an, welche von Saltzburg geschrieben, unter welchen er sonderlich das Chronicon rühmt, welches Hieron. Petz Tom. I. Script. rerum Austriac. herausgegeben. Es steht aber dieses Chronicon nicht gantz bey dem P. Petz, sondern gehet nur biß 1403. Weil nun der Herausgeber in dem Closter St. Petri zu Saltzburg einen vollständigern Codicem gefunden; so hat er das Stück von 1403. biß 1494. welches dem Pater Petz gefehlet, zu Ergäntzung dieser Chronica hier drucken lassen. Es hat vermuthlich dieses Chronicon ein Münch in dem 12. Seculo zu schreiben angefangen, welches hernach andere zu unterschiedenen Zeiten fortgesetzet. Derjenige, so das Stück, welches allhier gedruckt worden, verfertiget, ist etwa ein Münch oder Abt in dem Closter St. Petri zu Saltzburg gewesen, wie der Herausgeber wahrscheinlich erweiset. Dabey wundert er sich, daß sowohl der gegenwärtige, als andere Geschicht-Schreiber, wenn sie des Ertz-Bischoffs zu Saltzburg Bernhardi de Rohr gedencken, nicht anführen, daß er seinem Closter-Gelübde nach, ein Canonicus regularis Sand-Hippolytensis gewest, welches er gar deutlich darthut. Sonst aber legt unser Geschicht-Schreiber diesem Ertz-Bischoff ein sehr schlechtes Lob bey, und saget: Bernhardus de Ror fuit homo benignus, carnalis & voluptarius, laborum inexpertus, amans delicias. Der

Herr Duellius will dieses durchaus nicht leiden, vertheidigt den Ertz-Bischoff, und saget, Hund habe viel gründlicher geurtheilet: Bernhardus iste Archiepiscopus fuit homo quietus & tranquillus, propterea onerum ferendorum impatiens. Im übrigen hat der Verfasser dieses Chronici dasselbe wie ein Tage-Buch gebraucht, und allerley merckwürdige Dinge, welche sich auch ausser Saltzburg zugetragen, in dasselbe gesetzet.

IX) Necrologium FF. Prædicatorum in Retza; ist eine Schrifft von einem halben Bogen, von welcher nichts zu sagen.

X) Chronicon Rottenburgense. Dieses Chronicon ist in Deutscher Sprache verfasset, ziemlich weitläufftig, und führet den Titul: **Grauen von Rottenburg wer die gewesen, ihr Geschlecht, Herkommen, undt Abgang, auch was sie vor Alter gethann, das Closter Schwartzach in Franckhen am**

lung, wie vorstet darein, und darnach als der Pranhoffer Dechant ward, da gab ich es ihme, da stund unser Sachen nit vast woll.

Hilff GOtt du Ewiges Wortt.
Dem Leib hie, der Seel dortt.
Weyprecht Schenck von Schencken-
stain.

Dabey bemercket Herr Duellius, daß er Chor-Herr und Cantor zu Chomberg gewest.

XII) Catalogus episcoporum Pataviensium. Dieses ist ein blosses Verzeichniß derer Bischöffe, nebst einigen ihrer fürnehmsten Begebenheiten, und ihren Sterbe-Tagen. Es scheint, Hund habe sich dieses Catalogi in seiner Metropoli bedienet, weil er mit dessen Verfasser nicht nur in Ansehung der Zeit-Rechnung übereinstimmet, sondern öffters so gar einerley Worte mit demselben brauchet.

XIII) Duæ chartæ historiam duorum episcoporum Pataviensium illustrantes. Die beyden Bischöffe, deren Leben und Thaten dadurch einiges Licht kriegen, sind Georgius II. und Frieder. I. Es stehen allhier einige von ihren Befehlen und Anordnungen.

XIV) Statuta ord. S. Augustini juxta regulam canonicorum secundum observantiam Pragensis diœcesis. Der Herausgeber hat diese Statuta aus einem Codice des 15. Seculi genommen. Man findet wenig besonders darinne; sondern die Einrichtung dieser Münche ist von denen, welche man in denen andern Clöstern dieses Ordens findet, wenig unterschieden.

begabet. Weil aber unterich
nicht für ächt, sondern unterge
so bemüht sich der Verfasser,
Schrifft zu retten; wobey er
und die Thaten dieses Ottonis
sucht, und viel gelehrte Anmerck
ist dieses ohnfehlbar die gel
Schrifft, welche in dieser ga
vorkommt. Derselben stehet
prælatorum ecclesiæ collegiatæ
gularium D. Augustini ad S. A
senam ab anno 998. usque ad a
solches Verzeichniß der itzt ge
gleichfalls aus alten Chronicis
zusammen gelesen, sich aber nic
blossen Catalogum zu verfertige
lich beschliessen diesen Articul Bu
quædam, pontificum, Imperato
cum Austriæ pro canonia S. A
Dieses sind Privilegia, Donati

gium gestifftet, und demselben unter andern die am Fusse dieses Berges gelegene Probstey Gorkau geschencket. Nachdem sie sich einige Zeit auf diesem Berge aufgehalten, sind sie in gedachte Probstey, und endlich nach Breßlau gezogen, allwo sie anitzo auf dem Sande ein prächtiges Closter haben. Herr Duellius rühmt, daß er in diesem Closter sehr wohl aufgenommen worden, und daselbst 2. alte Codices traditionum, oder libros copiales gefunden, von welchen er wünscht, daß sie möchten gedruckt werden. Bey Gelegenheit eben dieser Reise, welche er durch Mähren, Schlesien und Böhmen gethan, hat er in der Schafgotschischen Bibliothec zu Hermansdorff bey Hirschberg, ein Chronicon Wratislaviense Mſ. in 4to; D. Georgii Thebesii historiam principum Piasteo-Lignicensium in 3. Tomis in fol. im Manuscript, Acta publica Silesiæ de Anno 1526. in 57. Volum. in fol. angetroffen, in welchen Wercken ohnfehlbar ein grosser Schatz der Schlesischen Historie liegt. Das gegenwärtige Verzeichniß begreifft nichts weiter als die Nahmen dieser Augustiner-Aebte, nebst dem Jahre, in welchem sie sind erwehlet worden.

XVII) Fragmentum chartularii Sand-Hippolitensis membranei. Es ist solches in dem 13. Jahrhundert geschrieben, und enthält einige Schenckungen und Verordnungen, welche dieses Closter angehen; von welchem der Herausgeber dasjenige, so bißher noch nicht gedruckt worden bekannt macht.

Und das ist der Innhalt dieses andern Theiles, der nützlichen Documenten, welche Herr Duellius

zum Nutzen und Vergnügen derer Gelehrten herausgegeben. In der Vorrede hat er das Leben D. Augustini Erath erzehlet, dessen wir No. XV. gedacht. Weil sich nun dieser gelehrte Mann durch viel Schrifften bekannt gemacht; so wollen wir dem Leser hier eine kurtze Nachricht von seinen Begebenheiten und Schrifften mittheilen.

Augustin Erath wurde zu Buchloa einer Stadt in Schwaben bey Augspurg 1648, 28. Januarii gebohren, legte in dem 19. Jahre seine Ordens-Gelübde in dem Collegio Wettenhusii Canon. Regul St. Augustini ab, wurde 1679. zu Dillingen Doctor Theologiä, 1680. aber Protonotarius Apostolicus und Comes Palatinus. Er erlangte in seinem Closter die Stelle eines Vice-Decant, lehrte die Philosophie und Theologie daselbst, wie auch die letzte in dem Augustiner-Closter zu Reichersberg; wurde zu Wien bey denen

4) Unio theologica seu conciliatio prædeterminationis physicæ s. decreti divini intrinsece efficacis, prout Thomistæ docent; & decreti divini extrinsece efficacis, prout recentiores per scientiam medicam explicant. 4to. Augustæ Vind. 1689.

5) Picinelli maximæ sacrarum Religionum, latine versæ. 4to. Augustæ Vindelic. 1696.

6) Tractatus theologico-canonicus de SS. Cann. regg. vestibus. 4to. Viennæ 1686.

7) Augustus aurei velleris ordo per emblemata, ectases politicas & historiam demonstratus. fol. Passavii 1694.

8) Picinelli symbola virginea latine versa, Augustæ Vindelicor. 1694.

9) D. Bernhardi Tinetti meditationes & recollectiones animæ per decentialia exercitia Deo suo vacaturæ, ex Italico latine redditæ & auctæ. 8vo. Augustæ Vindel. 1690.

10) Acta pro coæva exemtione cathedralis ecclesiæ Passaviensis contra subjectionem Metropoliticæ Ecclesiæ Salisburgensis.

11) Picinelli Adventuale & Quadragesimale, ex Italico versum. 4. Ulmæ 1710.

12) Pauli Segneri manna animæ, oder Himmels-Brodt der Seelen auf jeden Tag des Jahres eingerichtet, aus dem Italiänischen ins Deutsche übersetzt. 8. Wien, 1690.

13) Geistliche Amalthea. 8. Augspurg 1695.

14) Kurtz verfaste Sprüchwörter der heil. Ordens-Stiffter. 12. Cölln 1680.

15) Philosophia sancti Augustini. 12. Dilingæ 1678.

 16) di-

... ) Diversæ conciones & Panegyres.

Er hinterließ auch im Manuscript Theologiam Scholasticam; Tractatum singularem, ad mentem S. Augustini de Sacramentis; Tractatum de immaculata conceptione B. Mariæ Virginis, Philosophiam Eratianam; Annales antiquissimæ Ecclesiæ collegiatæ cann. regg. ad St. Andream cis Trasenam cum historia politica rerum Austriacarum; Anticrisin pro vindicando honore ac prærogativa sancti & antiquissimi ordinis: cann. regg. S. Augustini; Tractatum contra Antilogiam Carlomæschin.

III.

## Observations de Chirurgie Pratique.

Das ist:

## Anmerckungen über die Praxin der Wund-Artzney, durch Monſ. Chabert, Königlichen Wund-Artzt auf

ben, deutlich; und zeiget, wie der Patient von Tag zu Tage tractirt worden; sondern eröffnet auch bey den meisten seine Gedancken, und führt die Ursachen an, warum er zuweilen von der gemeinen Art zu curiren abgegangen sey. Da er es anfangs vor eine grosse Sünde gehalten, wenn er nicht in allen, denen Sätzen die ihm seine Lehrmeister eingepräget hatten, folgte; so ist er doch hernach, nachdem er sich in der Anatomie geübet, und viel Patienten zu curiren bekommen, viel anders Sinnes worden. Unter andern hat er wahrgenommen, daß der Gebrauch derer Wicken bey denen Wunden nicht viel tauge; sintemahl dieselben die Heilung derer einfachen aufgehalten, denen vermischten Wunden aber grosses Nachtheil zugezogen. Ferner hat er gemercket, daß Salben, eitermachende, und beitzende Artzney-Mittel, die Heilung der Wunden nicht nur aufzuhalten, sondern auch gefährliche Zufälle zu erwecken pflegen; und daß Quell- und andere Meisel der Natur gantz zuwider sind, indem die festen Theile des menschlichen Leibes aus nichts andern als unterschiedenen, und auf wunderns-würdige Art vereinigten Gefässen bestehen, dadurch die Feuchtigkeiten hin und wieder lauffen; die harten und erweiternden Mittel aber den Umlauff des Geblüts verhindern, und, indem sie dessen Ergiessung in der Wunde befördern, zu vielem Eiter, harten und holen Geschwüren und Fisteln Gelegenheit geben; folglich die Vereinigung der zerrissenen Gefässe in der Wunde verhindern. Dannenhero ist er bewogen worden, die Wunden schlecht und plat zu verbinden, und der Wicken, Meisel, und eitermachenden,

chenden, auch aller beitzenden Mittel, ausser im höchsten Nothfall, müßig zu gehen. Er hat ein Wund-Wasser, dem Nahrungs-Safft gleichförmig gekocht worden, erfunden, welches ihm in allen Begebenheiten gute Dienste gethan; indem dessen ölichte und saltzigte Theilgen die Gefässe geschmeidig erhalten, und die Feuchtigkeiten in eine gelinde Bewegung bringen, dadurch sich die Lefftzen der Wunden gemächlich schliessen. Denn dieses kan nicht durch Kunst zu wege gebracht werden, sondern bestehet eintzig und allein in zulänglichem Nahrungs-Safft, und natürlicher Gewalt der Springe-Federn bey den festen Theilen.

Von dem guten Succeß dieser Methode ist der Autor nicht nur durch die tägliche Erfahrung sattsam überzeuget, sondern bey Gelegenheit einer bösen Brust noch mehr hierinne bekräfftiget worden. Denn ob gleich durch Zerfressung vieler Drüsen ein ungeheures Loch in die Brust war ge-

hatte, der Patient in zwölff Tagen curirt worden. Und in der 25. Anmerckung erwähnet er eine Wunde im Rücken, welche in die hohle Brust gegangen, und bald zur Heilung gelanget, nachdem man die Wicke herausgenommen, und den Schaden mit schlechtem Wund-Wasser verbunden hatte; dahingegen, wenn man eine lange Wicke darinne gelassen hätte, diese die Zusammenfügung der verletzten Theile aufgehalten, und durch beständiges Irritiren zu Austretung des Geblüts und des Eyters in die hohle Brust würde Anlaß gegeben haben.

In der 5. Anmerckung führet er einen Menschen an, welcher in den Unter-Leib gestochen, der Degen aber durch den musculösen Theil des Zwer-Fells in die hohle Brust gegangen war; und erinnert dabey, daß dergleichen Wunden den Patienten an dem Athem-hohlen nichts hindern, und daß, wenn die innern Theile an ihren Verletzungen Eiter geben, dieser entweder wieder zum Geblüt gebracht, oder in Ausdünstungen resolviret werde, und dem Patienten keinen Schaden zufüge.

In der 8. Anmerckung erzehlet er, daß ein Soldat mit einem Stein an das vordere Theil des Hauptes geworffen worden, und an dieser Wunde, welche nicht grösser als eine Linse war, den neunten Tag sterben müssen. Bey Oeffnung der Hirnschaale habe sich befunden, daß ohne einigem Bruch, nur das Häutgen des Hirnschädels, die zwey Häute des Gehirns, und das Gehirn selbst um die Gegend der Wunde angelauffen waren, und hoch roth aussahen. Es wäre auch wer-

der ausgetreten Blut noch wässerigte Feuchtigkeit anzutreffen gewesen. Dieser Mensch hätte des Autoris Meynung nach können gerettet werden. Denn ob gleich die Wunde von aussen klein geschienen, so hat man doch bey einem Wurff eine Zerquetschung der weichen Theile vermuthen müssen, dadurch das Häutgen der Hirnschaale, und von diesem durch die Pfeil-Nath die Häutgen des Gehirns, auch das Gehirn selbst angegriffen, und alterirt worden. Diesem Unheil hätte man vorkommen können, wenn man die Wunde erweitert und der Zerquetschung Widerstand gethan hätte. Dieses aber hat man nicht nur unterlassen, sondern auch dem Patienten wider das Fieber kühlende Julepe eingegeben, da doch dieses als ein Zufall der Wunde mit Schweiß-treibenden, absorbirenden, und Wund-Mitteln hätte sollen tractirt werden. Mit den Zerquetschungen aber geht der Verfasser auf eine gantz andere Art um, als die Al-

man gleich meynen solte, man müsse durch Oeff-
nung des äussersten Hirn-Häutgens dem ausge-
tretenen Geblüt einen Weg machen, daß es her-
aus fliessen könne; so ist doch schwerlich zu glau-
ben, daß dieser Kugel-förmige Theil, als das Ge-
hirne ist, das Blut alle aufwerts durch diese kleine
Oeffnung vermittelst seiner Bewegung stossen
könne. Liegt aber das Blut noch tieffer, so gehet
es um so viel schwerer zu. Zudem hat man nicht
Ursache zu dieser Operation zu schreiten, als
wenn die Zufälle darzu Anleitung geben. Diese
aber entstehen nicht eher, als wenn die ausgetre-
tene Materie verdorben und in Fäulniß gerathen;
da es denn viel zu spät ist, an die Trepanation zu
gedencken; wie solches in der 113. Anmerckung
dargethan wird.

Bey denen Augen-Fisteln nimmt man sonst
entsetzliche Operationes vor, welche aber zu nichts
anders dienen, als daß man der Materie einen
andern Ausgang verschaffet. Unser Autor
zeigt in der 148. und 190. Anmerckung klärlich
an Tag, daß er dergleichen Schäden glücklich und
geschwind geheilet habe, nachdem er die Tinctur
von Myrrhen und Aloen hineingetröpffelt, und
aufgelegt, einen Grind mit einem beitzenden Mit-
tel verursachet, und endlich in Kalch-Wasser auf-
gelößt weiß Kupffer-Wasser applicirt habe. In
der 83. Anmerckung erinnert er, daß er die Brust-
Wunden, wenn sie hoch sind, bald zu schliessen pfle-
ge; indem er es vermittelst Aderlassens und ei-
ner guten Diät nicht dazu kommen lasse, daß das
Blut in die hohle Brust austrete, welches hernach
durch die offen gehaltene Wunde abfliessen kön-
ne.

ne. Solte sich aber ja etwas darinne sammlen, so trägt er kein Bedencken, an der untern Seite durch eine Paracenthesin eine Oeffnung zu machen, dabey er den Vortheil hat, daß wenn die oberste Wunde geschlossen ist, durch welche ohnedem das Blut nicht hätte abgezapffet werden können, er nur mit einer Wunde zu thun bekommt, die in die hohle Brust gehet. Bey Abnehmung eines Arms oder Beins hält er nicht allemahl vor nöthig, daß man die Blut-Gefässe zubinde; jedoch muß solches allemahl geschehen, wenn man bey einem See-Treffen dergleichen Operation zu thun hat, weil durch die Erschütterung des Schiffes, wenn die Canonen gelöset werden, das Blut in eine allzuhefftige Bewegung gebracht wird; wie er solches in der 150. Anmerckung lehret.

Er achtet auch nicht vor rathsam, sondern vielmehr vor schädlich, daß man bey Bauch-Wunden die ausgetretenen Gedärme mit Wein oder

und verbergen, nicht gebunden werden können; so muste man anders Sinnes werden. Also kam es durch unermüdeten Fleiß des Autoris dahin, daß, ob gleich viel und grosse Splitter aus dem Arm genommen worden, der Patient dennoch glücklich curirt worden, und ohne Verletzung der Bewegung am Arm gesund aus dem Hospital abgegangen. Man siehet hieraus, was die Natur vor Krafft habe, die Splitter und Materie aus einer Wunde auszustossen, und die Heilung der verletzten Theile zu befördern. Uberhaupt aber können sich angehende Chirurgi aus diesem Werckgen grossen Nutzen versprechen.

## IV.

## Idea della storia dell' Italia Letterata.

Das ist:

## Entwurff der Geschichte der Gelehrsamkeit in Italien rc. von Dr. Hyacinth. Gimma aufgesetzet, gedruckt zu Napoli 1724. in 4. 5. Alph. 4. Bogen.

Es wurden die Frantzosen, nachdem sie einmahl der andern Gelehrten leichtgläubige Schwäche vermercket, so hoffärtig, daß sie bloß durch Verachtung aller übrigen Völcker ihr Ansehen erhalten wolten. Und weil der gröste Theil ihrer Gelehrsamkeit, welche sie mit unglaublichen Großsprechereyen herausstrichen, in dem bestunde, was sie aus anderer Völcker Schrifften ohne deren Nahmen zu nennen, ausschrieben, ja wohl gar um den Betrug desto mehr zu verstellen, auf

die.

dieselbe schmähleten; so funden sich bald einige, welche nichts gründliches von Wissenschafften erlernet, und gleichwohl für Gelehrte gehalten seyn wolten, denen diese Frantzösische Art sich groß zu machen, so leicht, als angenehm war; daher sie nothwendig allein die Frantzosen mit Verkleinerung ihrer Landes-Leute hochhalten musten. Allein es gehen voritzo denen Gelehrten hin und wieder die Augen auf, daß sich, nachdem sie gemercket, es sey nicht so viel hinter der Frantzösischen Weißheit, als sich etwa einige albere Deutsche eingebildet, und bey ihrer Unwissenheit andere überreden wollen, hier und da viele finden, welche theils die fremden Federn, damit sich jene geschmücket, ihnen abziehen, theils deren betrügliche Verachtung aller andern, der Welt entdecken. Dieses hat auch dem Herrn Gimma Gelegenheit gegeben, daß er, ob er wohl sich vorgenommen, die Ehre der Italiäner überhaupt zu retten, und deren Ver-

Kirchen- als weltliche, auch gelehrte Geschichte mit anführen, und aller Gelehrten so damahls gewesen, Leben und Schrifften kurtz mit erzehlen wollen. Daher ist leicht abzunehmen, wie weitläufftig solches Unternehmen sey; zumahl da sich der Verfasser ohne Noth ausdehnet, wenn er unter die Italiänischen Gelehrten alle die zehlet, welche iemals mit diesem Lande in einiger Verbindung gestanden, auch bißweilen in seinem Vortrag so sehr ausschweiffet, daß er viele Bände hätte schreiben müssen, daferne er in allen Sachen einerley Maaß halten wollen. Wenn er also pag. 75. von Cassaneo anführet, daß derselbe viel Vorurtheile für seine alten Celten gehabt, und nicht nur von ihnen die meisten Künste, sondern auch von ihren Druidibus den Gebrauch des Kirchen-Bannes herführen wollen; so widerleget er solches nicht nur weitläufftig, und bemühet sich zu erweisen, daß dergleichen Kirchen-Zucht schon in der Jüdischen Kirche gewöhnlich gewesen; sondern nimmt daher auch Gelegenheit, von denen verschiedenen Arten des Aussatzes zu schreiben. Dabey müssen zugleich alle Fehler des Cassanei zum Vorschein kommen, auch diejenigen, welche ihm Tiraquellus schon fürlängst fürgeworffen, daß er einmahl Archiater, Princeps atrii übersetzet, u. s. w. Dergleichen Schreib-Art wird bey vielen wider den Herrn Verfasser selbst den Vorwurff erregen, welchen er durch diese Schrifft von seinen Landsleuten ablehnen wollen, daß sie alles, was sie nur antreffen, aus andern Büchern zusammen schreiben. Er kan auch gewiß versichert seyn, daß man offt an denen Gründen, aus welchen er denen Ita-

Werck 1677. heraus kam, und voller Fehler und Mährlein, ohne einigem guten Geschmack zu seyn befunden wurde. Ja weil Leand. Alberti ein Dominicaner, in seiner Beschreibung von Italien ebenfalls Annium zu vertheidigen gesucht, grämete er sich zu Tode, da er den Vorwurff anhören muste, daß seine Schrifft würde vollkommen gewesen seyn, wo er sich nicht Annio zu folgen hätte verblenden lassen. Bey solcher Ungewißheit der alten Geschichte kan man doch mit der grösten Wahrscheinlichkeit sagen, daß Janus oder Oenotrius der Heyden, kein anderer als der Vater aller Menschen nach der Sündfluth Noah gewesen.

Weil nun nachgehends die Griechen die Gelehrsamkeit aus dem Morgenlande erhalten, und solche gar zeitig in den untersten Theil von Italien gebracht; so nimmt der Verfasser dabey Gelegenheit, alles was er von der alten Eintheilung der Italiänischen Lande, dem so genannten alten

und bey solcher Gelegenheit die Künste und Wissenschafften daselbst empor gekommen, so findet der Herr Verfasser auch in Italien mehr zu erzehlen, als vorher; zumahl da er nicht nur von denen gebohrnen Italiänern redet, sondern auch alle, welche entweder jemahls in Italien gelebet, und daselbst einmahl hingekommen, oder nur in der geringsten Verbindung mit diesem Lande gestanden, hieher ziehet. Daher findet man bey ihm fast alle Nahmen, der Redner, Dichter, Künstler und anderer Gelehrten, deren Leben und Thaten man schon in andern Schrifften wo sie eigentlich hingehören, weitläufftiger beschrieben antrifft. Eben diese Lehr-Art behält er, wenn er nach Christi Geburt jedes Jahrhundert durchgehet, und nicht nur die Römischen Kayser und deren Thaten anführet; sondern auch allemahl die Päbste, Kirchen-Lehrer, Versammlungen der Geistlichen, und zu diesen Zeiten entstandene Ketzereyen erzehlet. Dieses alles, welches in des Herrn Verfassers Wercke vielleicht niemand suchen sollte, zu geschweigen; so dürffte wohl dasjenige, was er von denen Gelehrten des siebenden und folgenden Jahrhunderts anführet, nicht jedwedem bekannt seyn. Doch es ist auch nichts neues, oder aus solchen Quellen geholet, die nicht jedwedem, der in denen Geschichten der Gelehrten etwa bewandert ist, unbekannt seyn sollten; weshalben wir billig etwas daraus anzuführen Bedencken tragen.

Weil aber die Frantzosen, Paris für die erste und älteste hohe Schule in gantz Europa nach ihrer gewöhnlichen Großprahlerey, Verachtung anderer Völcker, und Undanck gegen die, von wel-

chen sie doch das Ihrige haben, ausgeben; so bemühet sich der Herr Verfasser zu erweisen, daß Carolus M. wie er das Muster des Gregorianischen Gesanges, und die Messe aus Italien nach Franckreich gebracht; nicht nur die Gelehrten, mit denen er die Parisische hohe Schule besetzet, aus Italien genommen, sondern auch, bevor er gedachte hohe Schule gestifftet, längst verschiedene hohe Schulen in Italien in gutem Flor gesehen habe. Nicht zu gedencken, daß man aus Jul. Cäsaris Leben schliessen kan, daß schon zu seiner Zeit die hohe Schule zu Rom berühmt gewesen, und Cato, Virgilius, Tullius, und andere, sich um denen Wissenschafften obzuliegen, dahin begeben; so führet der Verfasser aus dem 1ten biß 6ten Jahrhundert verschiedene Gelehrte an, welche daselbst den Grund ihrer Wissenschafften geleget. Das Alterthum der Mayländischen Schule ist ebenfalls ausser Zweiffel; da der Pabst Alexander V.

en, vom Kayser Friderico II. erst 1222. gestifftet; indem dieser Kayser damahls nur die fürnehmsten Freyheiten, so er der Stadt Bologna genommen, dieser zugeleget. Da die Stadt Pavia iederzeit so berühmt gewesen, und sonderlich unter denen Longobarden die Haupt-Stadt abgegeben; so ist es glaublich, daß die Schule daselbst nicht erst vom Carolo M. errichtet, sondern nur erneuret, und die daselbst untergehenden Wissenschafften und guten Künste wieder empor gebracht worden. Die Neapolitanische muß nach dem Zeugniß einiger sehr alten Uberschrifften, in verschiedenen Kirchen daselbst, noch älter seyn, als diese alle; weil so gar Ulysses, um die Wissenschafften zu erlernen, dahin gekommen. *



* Diejenigen, wider welche der Verfasser hier schreibet, werden ihm kurtz antworten, daß nicht die Frage sey: ob in dieser oder jener Stadt die Wissenschafften gelehret worden; sondern ob derselben von denen Römischen Kaysern die Freyheit gegeben worden, daß öffentliche Lehrer die Künste daselbst fortpflantzen dürffen; daß solche auf gemeine Unkosten sollten unterhalten werden; daß diese berechtiget gewesen, andere für Meister der Wissenschafften zu erklären, und ihnen das Recht beyzulegen, allenthalben in Kayserlichen Landen andere wieder zu unterrichten? Ausser dem ist es ein schlechter Beweiß, daß an einem Ort Künste und Wissenschafften öffentlich gelehrt worden, wenn man findet, daß daselbst ein berühmtes Gymnasium gewesen, weil iederman weiß, daß Gymnasium bey denen alten Griechen und Römern gantz was anders gewesen, als was es itzo bey denen Italiänern bedeutet. Wer aber glauben kan, daß Ulysses nach Napoli auf die hohe Schule gegangen,

Ob nun wohl der Verfasser in allen denen erwähnten Städten so alte hohe Schulen aufrichtet: so will er doch nicht zugeben, daß alle Wissenschafften an allen diesen Orten in gleichem Werth gehalten, und mit gleichem Fleisse getrieben worden. Sondern wie die zu Florentz insonderheit der Natur-Lehre ergeben waren; so beflisse man sich in Calabria, sonderlich der Griechischen, und zu Napoli der Lateinischen Sprache. Die zu Lucca trieben die GOttes-Gelahrheit hauptsächlich: Die Veroneser die so genannten schönen Wissenschafften; die Vizentiner die Sitten-Lehre; die Venetianer die Sing- und Spiel-Kunst. Zu Ferrara, Padua und Salerno blühete die Artzney-Kunst, zu Mantua die Ebräische Sprache, und zu Pavia die listigen Streiche der Vernunfft-Künstler. In Caroli M. Zeiten fällt auch der Ursprung der erdichteten Erzehlungen, von denen Liebes- und Helden-Geschichten, so man insgemein

leicht die Ehre der Erfindung solcher Schrifftē kön-
nen rauben lassen, welche der Jugend mehr schäd-
lich als nützlich sind, und auf welche niemand sei-
ne Zeit gewendet, ohne solches hernach im Alter zu
bereuen; so meynet doch der Verfasser, daß sie an
der Ehre dieser Erfindung viel Recht haben, wenn
man bedencke, wie viele unter denen alten Römern
solchen Schrifften ergeben gewest, und wie viel
dergleichen auch in denen neuen Zeiten in Italien
ausgefertiget worden. Er erinnert dabey, da
man bißhero kein gut Wort gehabt, dergleichen
Schrifften Lateinisch zu benennen; so könne man
dieselbigen am füglichsten Aretologias von dem
Griechischen Wort Placeo heissen: angesehen so-
wohl Turnebus als andere, das Wort Aretolo-
gus also erklären, daß es in allen Stücken mit
dem, so wir einen Roman-Schreiber heissen, ge-
nau zutrifft. Bembus will auch denen Einwoh-
nern von Provence die Erfindung der Dichter-
Kunst in Reimen zuschreiben. Allein der Grund
darauf er sich beruffet, ist schwach, indem er saget:
wie man bey denen Einwohnern in Provence die
ältesten von dergleichen Gedichten finde; so treffe
man hingegen bey denen Italiänern vor Dantis
Zeiten nichts dergleichen an. Man saget insge-
mein daß zu Wilhelmi VIII. Hertzogs in Aquita-
nien Zeiten zuerst die Gedichte in Reime gesetzet
worden; da dieser Hertzog selbst ohngefähr 1100.
sowohl seine Reise nach Jerusalem, als auch eini-
ge Liebes-Gedichte in Reimen aufgesetzet; die
Italiäner aber erst 100. Jahr hernach, sich eben
dergleichen gebundener Schreib-Art beflissen.
Allein da man insgemein den Anfang der heutigen

Italiänischen Sprache in das Jahr 490. setzt; so ist es gar nicht wahrscheinlich, daß diese gantze Zeit über biß 1200. niemand in Italien solte die Dichter-Kunst getrieben haben. Daß man aber ältere Gedichte von denen aus Provence, als von denen Italiänern antrifft, das kommt daher, weil diese entweder zu nachläßig gewest, deren Andencken zu erhalten; oder wegen Mangel der Geschicht-Schreiber in denen damahligen barbarischen Zeiten, die Nachrichten davon verlohren gangen; oder auch die Gelehrtesten unter denen Italiänern sich bey dem Anfang der gemeinen Dicht-Kunst dergleichen schlechter Stücke geschämet. Was hierbey Herr Gimma von denen ältesten Italiänischen Dichtern und Gedichten, von dem Ursprung sowohl der Reime, welche schon für längst in der Lateinischen Sprache in Italien angenommen worden, als denen unterschiedlichen Arten der Gedichte anführet, und sich dabey insonderheit

nommen, und von denen Römischen Päbsten als Vormauern der reinen Catholischen Lehre unterstützet worden. Da die Gottes-Gelahrheit, wider die nachdrücklichsten Vorstellungen der ältesten Kirchen-Väter, welche Aristotelem und seine Art der Welt-Weißheit, zumahl wie dieselbe von denen Arabern verderbet worden, als eine Ruthe, mit welcher GOtt die Kirche straffen wollen, angesehen, durch die unter die Sätze der Heil. Schrifft gemischten Lehren dieses Weltweisen allenthalben, sonderlich aber auf der hohen Schule zu Paris gantz verwirret wurde; so war Pet. Lombardus, ein Italiäner, der erste, der diesem Mißbrauch entgegen gieng, und machte, daß vielmehr Aristoteles nach der Schrifft reden muste, als daß ihm diese gantz unterworffen seyn solte. Alexander Alesius und Albertus M. giengen zwar auf denen von ihm gezeigten Wegen fort; waren aber entweder nicht hertzhafft genung, oder zu langsam; bis abermahls ein Italiäner, Thomas de Aquino die Sache von neuem angriff, solche aus dem Grunde hob, und mit allem Recht den Nahmen des fürnehmsten und grösten Christlichen Weltweisen und Gottes-Gelahrten verdiente. Es haben deßwegen seine Schrifften solches Ansehen in der Kirche erlanget, daß viele Päbste dieselben vor unfehlbar gehalten; wie denn bey der Versammlung der Geistlichen zu Trident, dessen Summa Theologica zugleich nebst dem heiligen Evangelio auf den Altar geleget worden, und der Pabst Innocentius VI. ihm gar der Weißheit Salomonis fürziehen wollen, weil er das fürtrefflichste, was ein ieder von denen vier grösten Kirchen-Lehrern

an sich gehabt, auf eine gantz wunderwürdige Weise zusammen gezogen, und die Sitten-Lehre Gregorii, die Beredsamkeit Ambrosii, die hohen Lehren Augustini, und die Gelehrsamkeit Hieronymi vereiniget; nicht weniger Nazianzeni Gottes-Gelahrheit, Aristotelis Weltweißheit, und Platonis bürgerliche Klugheit, deutlich, zulänglich, kurtz und sicher zusammen gebracht.

Aus diesen und vielen andern Proben ist abzunehmen, daß Huetius in seiner Schrifft von dem Ursprung der Liebes- und Helden-Geschichte denen Italiänern viel Unrecht gethan, wenn er fürgegeben, daß zu denen Zeiten, als der Päbstliche Stuhl nach Avignon verleget worden, alle guten Wissenschafften so gantz in Italien erloschen und ausgerottet gewesen, daß nur etliche wenige Italiäner aus Begierde etwas zu erlernen, nach Paris getrieben worden, welche bey dieser Gelegenheit daselbst auch die Dichter-Kunst und Liebes-Ge-

mens der V. den Päbstlichen Stuhl erst zu Anfang des XIV. Jahrhunderts von Rom nach Avignon verleget. Thomas ist nicht nach Paris gereiset um zu lernen; sondern wie er bey Alberto M. zu Cölln den Grund seiner Wissenschafften geleget; so gieng er von dar nach Paris, um den Titul eines Meisters der Weltweißheit anzunehmen, und andere daselbst zu unterweisen. Boccaccius hat nicht im XIII. Jahrhundert wie Herr Huetius fürgiebet, sondern im XIV. gelebet. Und obwohl Dantes in beyden zugleich bekannt gewest; so war er doch schon, als der Päbstliche Sitz nach Avignon kam, 43. Jahr alt, indem er 1262. gebohren, und 1321. verstorben, in welchem Alter er vermuthlich *nicht erst um zu lernen*, auf die hohe Schule gegangen. Er schlug ja, bald bey seiner Ankunfft zu Paris, aus allen Theilen der Gelehrsamkeit einige Sätze an, und erbot sich, dieselben wieder allen Widerspruch dasiger Gelehrten zu behaupten, welches ihm als einem Lernenden nicht wäre erlaubt gewesen. Boccaccius kam ungefähr als ein Kauffmanns-Junge in seines Herrn Verrichtung nach Paris, weil ihn sein Vater durchaus zu einem Kauffmann machen wolte, blieb auch sechs gantzer Jahr daselbst, welche Zeit er aber nicht auf die Wissenschafften wenden konnte, sondern wie er selbst gestehet, mit Unterhaltung und Rechnung der Kauffmanns-Bücher verderben muste, bis er in seines Herrn Verrichtungen nach Florentz geschicket wurde, da die Liebe zu der Gelehrsamkeit, sonderlich denen Sprachen und Alterthümern, wieder bey ihm erwachte, welchen er sich auch gäntzlich widmete, ohngeachtet

sein

sein Vater ihm abermahls wider seinen Willen die Rechtsgelehrsamkeit zu ergreiffen nöthigen wolte.

Mit dem XV. Jahrhundert fängt Herr Gimma seinen II. Theil an, und handelt erst von denen weltlichen Geschichten dieser Zeit, und hernach von denen verschiedenen Streitigkeiten so in der Catholischen Kirche grösten Theils in Italien entstanden: z. E. ob in der Welt noch einige Theilgen des Blutes, so Christus in seinem Leiden vergossen, gefunden werden, so der Kirche als ein Heiligthum überlassen worden; da die Väter ausdrücklich gelehret, der Heyland habe bey seiner Himmelfahrt nicht nur seinen Heiligen Leib, sondern auch dessen Blut angenommen? Nach diesen erzehlet er die in Italien damahls allenthalben in grosser Menge aufgerichteten so genannten Academien, da sich verschiedene Gelehrte verbunden, ihre Kräffte, entweder zu Untersuchung der Wahrheit überhaupt, oder eines gewissen Theils

schon 1560. da er seine Magiam naturalem her- ausgegeben, ein Mitglied gewesen. Die Deut- schen folgten mit Anlegung der Academie der Naturæ Curiosorum iesem löblichen Unternehmen zuerst. Dieses giebet dem Herrn Verfasser Ge- legenheit, ihnen theils das Wort zu reden, theils einige Italiäner zu erklären, oder zu entschuldi- gen, wie es scheinet, daß sie eine sehr übele Mey- nung von der Deutschen Fähigkeit, die Wissen- schafften zu treiben gehabt. *

Da man nun auf solche Art in gantz Europa der Gelehrsamkeit mit Macht aufzuhelffen bemü- het war; so suchte man auch bessere Gründe in der Weltweißheit, wobey man abermahl augen- scheinlich darthun kan, daß Galileus der erste ge- wesen, so den rechten Weg getroffen, und andern solchen gezeiget: Zu geschweigen, daß die ver- schiedenen Arten der Weltweisen, so damahls das Haupt

* Die Vertheidigung der Deutschen ist so eingerich- tet, daß der Herr Verfasser doch von dem vermeyn- ten Vorzug der Italiäner für allen Europäischen Völckern nichts nachgiebet. Wenn es ihm ein Ernst gewesen, der Deutschen Ehre zu retten, so hätte er leicht zeigen können, daß Cartesius von Kep- plero alleine mehr, als von allen Italiänern ange- nommen. Wenn es so streitig ist, wer Columbo weiter nachzudencken Gelegenheit gegeben; so hät- te er gar füglich den Bericht anführen können, des- sen Ricciolus in Geogr. Ref. L. III. Cap. 22. geden- cket, so ein Nürnbergischer Patricius Martin Be- haim aus eigener Erfahrung nebst einer See-Char- te längst vor Columbo, dem König in Portugall Emanuel übergeben, so auch noch im Königl. Ca- binet aufbehalten wird, welche Columbo, wie man sichere Nachricht hat, zu Gesicht kommen war.

Haupt empor hoben, entweder Italiäner gewesen, oder das Ihrige denen Italiänern abgeborget. Die Thomistischen und Gassendistischen Lehr-Sätze sind eine blosse Ausbesserung und mehrere Ausarbeitung desjenigen, was Pythagoras, und seine Schüler vorlängst gelehret, und Lucretius Carus zu Rom in seinen noch übrigen Schrifften fürgetragen. Desjenigen nicht zu gedencken, was Cartesius denen alten Italiänischen Weltweisen entwendet, und für seine eigene Erfindung ausgegeben; so ist der gantze Begriff von dem Welt-Gebäude und dessen Ordnung, aus Jordani Bruni Buche de Immenso & Innumerabilibus genommen. Der Cardinal Bessarion richtete zu Rom die Gesellschafft der aus Griechenland damahls nach Italien geflüchteten Gelehrten guten Theils an, um Platonem an Statt des fallenden Aristotelis wieder aufzubringen; schrieb auch selbst das hefftige Buch in Calumniatorem Pla-

thümer unter seinem Nahmen hinzugesetzet; zu erst Aristotelis Sätze zu saubern, und zu bequemen Gebrauch geschickt zu machen unternommen. Was endlich alle Wissenschafften, und insonderheit die Natur-Lehre anbelanget; so hat Michael Angel. Andreolli ein berühmter Artzt zu Verona Recht, wenn er schreibet, daß alle tüchtigen Gründe, deren sich die neuen in Erklärung der Natur bedienet, aus Italien gekommen, auf welche hernach die Frantzösischen, Englischen, Dänischen, und Holländischen Academien, ihre fürgegebenen neuen Erfindungen gebauet, und was sie von denen Italiänern überkommen, nur besser ausgeputzet. Die Florentiner haben 50. Jahr für dem Boyle etwas von der Krafft der Lufft sich auszudehnen und zusammen zu ziehen, durch öffentlichen Druck bekannt gemacht; wormit sich hernach dieser Engelländer einen ewigen Ruhm erworben. Harveus hatte nicht nur seine Wissenschafften auf der hohen Schule zu Padua erlernet; sondern der Umlauff des Bluts war ihm auch ausdrücklich von dem grossen Paulo Servita gezeiget worden. Nachdem Galileus sein Fern-Glaß erfunden, die Krafft des Magnets in Italien entdecket worden, und Columbus ein Genueser, zuerst in die neue Welt geschiffet; so haben andere Europäer leicht viele neue Entdeckungen von der Welt, und deren Gebäude machen können. Daß Galileus fast zuerst den rechten Weg in Untersuchung der Natur getroffen, ist wohl ausser Zweiffel; da ihm insonderheit das Glücke zu statten gekommen, daß nicht nur die von andern zu seiner Zeit entdeckten Wahrheiten seine Gründe fürtrefflich bestätigten,

und der Welt den Nutzen augenscheinlich darleg-
ten, sondern er auch selbst vieles erfand, davon
man vorhin nicht geglaubet hätte, daß der mensch-
liche Verstand solches zu erreichen zulangen
würde.

Ob es wohl scheinet, daß Italien der Mathesi
eben nicht so gar gewogen sey, indem denen Ma-
thematicis öffters, theils durch Kayserliche, theils
durch Päbstliche Befehle, das Land verboten wor-
den; so ist doch solches nicht sowohl von der
Kunst, als dem Mißbrauch anzunehmen; indem
die Italiäner nicht nur der vernünfftigen Wissen-
schafft der Gestirne iederzeit mit vielem Fleiß erge-
ben gewesen, sondern auch viele sich die ungereim-
ten und dem göttlichem Befehl zu wiederlauffende
Stern-Deutung einnehmen lassen: Zugeschwei-
gen, daß die beruffene Verfolgung aller Mathe-
maticorum des Tiberii daher entstund, weil viele
sich unterfangen, einige dem gemeinen Wesen ge-

de er erhalten, was er wolle. Aus gleichen Ursachen scheinen auch die Römer einen Abscheu für der Artzney-Kunst, und denen so derselben ergeben gewest, gehabt zu haben. Denn Arengatus, welcher 545. Jahr nach Erbauung der Stadt, nach Rom kam, wurde anfangs mit grossen Freuden aufgenommen, ihm eine Ehren-Säule aufgerichtet, und das Bürger-Recht zugeleget. Allein, weil dessen Brennen und Schneiden, so er bey Heilung der Wunden ausübete, denen Römern gar zu grausam fürkam, wurde er mit dem Hencker verglichen, und samt allen Aertzten aus Italien vertrieben. Antonius Musa, welchen Augustus aus Griechenland geruffen hatte, genoß anfangs noch grössere Ehre; wurde aber endlich gar mit Steinen aus Rom verwiesen. Zu Neronis Zeiten gieng es der grossen Menge Aertzte, welche auf Kayserlichem Befehl aus Griechenland in Italien angekommen, nicht besser; und Titus verbannete dieselben gar durch einen Kayserlichen Befehl auf ewig aus Italien. Allein da man doch von verschiedenen Aertzten, welche zu der Zeit in Italien gelebet, und ihre Kunst getrieben, Nachricht findet; so siehet man wohl, daß dergleichen Haß der Italiäner nicht sowohl auf gelehrte und erfahrne Männer, als Betrüger gefallen. Und es konnte freylich das Volck keine sonderlich gute Meynung von denen Aertzten haben, wenn sie erfahren müssen, daß der berühmte Thessalus Trallianus zu Neronis Zeiten alle Lehren seiner Vorfahren verworffen, und solche für höchst schädlich ausgeschrien, auch allen, was andere Aertzte zu seiner Zeit lehreten und anfiengen, sich mit der grösten

erhalten ... on
scheinen ... n,
rtzner-Kur ... iet,
t, gehabt ... ei-
45. ... hen
kam ... der
... afft
... fin-
... ssen-
... Tage-
... ädten
... rüh-
... mehr
... Werck
... Grillo
... genheit
... mit der-
... lches mit
... leicht keine
... von diesem
... dieser Vor-

ematica.

... schiedene Mathe-
... n 4. Theilen. Ley-
... oß 4to. 4. Alph. 10.
... gen Kur
... refliche M ... urch
... glückliche ... son-
Qq ... erlich

Hefftigkeit widersetzte. Es mochte auch demselben wunderlich fürkommen, wenn ein anderer Charmides aus Sicilien denen verlebten Krancken, auch denen alten Bürgermeistern selbst, die kalten Schnee-Bäder zu ihrer Gesundheit anrieth, welches etlichen auf der Stelle das Leben kostete.

Wie viel der Herr Verfasser in Erfindung aller Theile der Artzney-Kunst und Wund-Artzney, ingleichen in der Anwendung der Mathesis zur Erklärung aller Bewegungen des menschlichen Leibes seinen Italiänern zuschreibe, ist aus dem, was wir bißher gezeiget, leicht abzunehmen, und also nicht Wunder, wenn er sich einbildet, daß alle Völcker in gantz Europa, vor denen Italiänern nichts gesehen; oder wenn sie etwas gefunden, solches nicht etwas neues, sondern nur eine geschickte Anwendung dessen sey, was seinen Landes-Leuten fürlängst bekannt gewesen. Kan nicht ieder alles bey

Man findet allhier mehr dergleichen Proben von dem Eigensinn einiger Italiänischen Gelehrten, deren Nahmen der Verfasser doch verschweiget, und den Beschluß seines gantzen Werckes mit einer Schutz-Schrifft wider diejenigen Geistlichen machet, so Wissenschafften treiben, die mit der Gottes-Gelehrsamkeit nicht viel Verwandschafft zu haben scheinen. Dabey führet er die Erfindungen seiner Lands-Leute, ihre Art die Wissenschafften zu erlernen, und zu treiben, die Tage-Bücher der Gelehrten, und den in allen Städten befindlichen grossen Bücher-Vorrath an, und rühmet denselben. Wir finden hiervon nichts mehr zu gedencken, als daß Herr Gimma dieses Werck einem gelehrten Frauenzimmer D. Gelia Grillo Borromea zugeschrieben, und dabey Gelegenheit genommen, aller berühmten Leute, so mit derselben verwandt sind, zu gedencken; welches mit solchem Fleiß geschehen, daß man vielleicht keine bessere und vollständigere Nachricht von diesem berühmten Italiänischen Hause als in dieser Vorrede antreffen dürffte.

## V.

## Hugenii Opera Mathematica.

Das ist:

## Christian Hugenii verschiedene Mathematische Wercke in 4. Theilen. Leyden, 1724. in groß 4to. 4. Alph. 10. Bogen. 27. Bogen Kupffer.

Es hat sich dieser treffliche Mathematicus durch unterschiedene glückliche Erfindungen, son-

derlich aber durch geschickte Einrichtung der Pendul-Uhren, und sorgfältige Untersuchung des Saturni einen grossen Nahmen gemacht. Weil aber dessen angenehme Schrifften etwas selten worden: so hatte der Herr Peter von der Aa beschlossen, dessen Schrifft de Horologio oscillatorio, welche ehemahls zu Paris herausgekommen, wieder drucken zu lassen. Als er dieses Fürhaben dem Herrn Gravesande entdeckt, hat solcher dasselbe nicht allein gebilliget, sondern auch dem Verleger den Rath gegeben, alle kleine Schrifften desselben zusammen zu bringen, und solche in einem Volumine heraus zu geben. Das hat sich der Verleger gefallen lassen, und den Herrn Gravesande ersucht, diese Werckgen zu sammlen; welche Bemühung dieser nicht allein willig übernommen, sondern auch dem Buche eine kleine Vorrede fürgesetzt.

Er versichert in derselben, daß er nicht nur alle

teinisch, sondern theils Frantzösisch, theils Holländisch geschrieben, solche auch nicht alle besonders drucken lassen, sondern einige davon nur in Journalen bekannt gemacht. Dieselben allesamt sind von Hrn. Johann Osterdyk Schacht, einem Sohn des berühmten Medici Hermanni Osterdyk Schacht in die Lateinische Sprache übersetzt, und vom Herrn Gravesande in 4. Tomos getheilet worden.

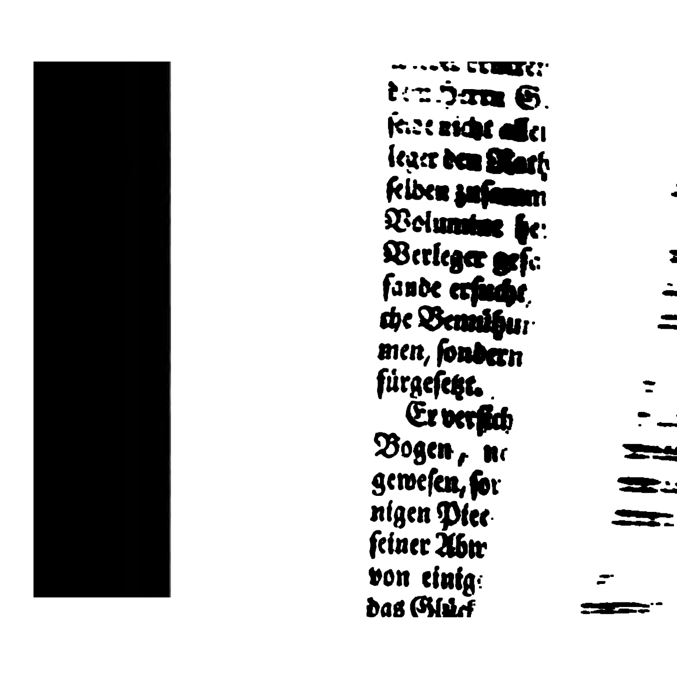
In dem ersten Tomo kommen lauter Dinge für, welche mit der Mechanick und Maschinen zu thun haben. Dahin gehören

1) Das Horologium, welches kleine Büchelgen zuerst im Haag 1658. in 4. gedruckt worden. pag. 1.

2) Horologium oscillatorium, sive de motu pendulorum ad horologia aptato demonstrationes geometricæ. Es ist dieses eine der schönsten Schrifften Hugenii, welche von ihm in 5. Abschnitte zertheilet, dem König Ludewig XIV. in Franckreich zugeschrieben, und bereits 1673. zu Paris in Fol. gedruckt worden. p. 15.

3) Brevis institutio de usu horologiorum ad inveniendas longitudines. Dieses Büchelgen hat der Verfasser anfänglich in Holländischer Sprache im Haag herausgehen lassen. Es steht pag. 193.

4) de Hugeniana centri oscillationis determinatione controversia. Es hatte der Abbas Catelanus Hugenio gegen Hugenii Systema etliche Einwürffe gemacht, in welchen Streit sich auch Bernoulli gemischet. Allhier findet man die des-



setzt nicht allei
leger den Rath
selben zusamm
Volumine he
Verleger ges
sande ersuchte,
che Bemühun
men, sondern
fürgesetzt.
Er versich
Bogen, w
gewesen, so
nigen Plee
seiner Abr
von einig
das Glück

...n Hülffs-Mittel, in diesem Bu-
...4. zu Leyden heraus gekommen,
...schläge den Circul genauer aus-
...fügte denenselben damahls als ei-
..., illustrium quorundam proble-
...ctiones, welche auch hier p. 388.
...en.
...li & hyperbolæ quadratura, con-
...stehen hier unterschiedene Streit-
...ysammen: und zwar 1) Jacobi
...es Buch de Quadratura circuli &
...407. welche 1668. zu Padua ge-
... 2) Hugenii Anmerckungen über
...m Journal des Savans von 1668.
...3) Gregorii Antwort auf Hugenii
...ii, aus denen Philosophical Trans-
...466. 4) Ein Brieff des Hugenii,
...ne Gedancken über die vorherg'hen-
...röffnet, p. 472. aus dem Journal des
...1668. 5) Jacobi Gregorii Replic
...ii itzt gedachter Brieff aus denen Phi-
... Transactions p. 476.
...genii geometrica varia. Es sind die-
...gantz kleine Schrifften, davon wir nur
...nebst einer Nachricht, woher man solche
...en, mittheilen wollen. 1) Constructio
...hyperbolam per asymptotos, p. 485. aus
...livers ouvrages de Math. & de Ph. de Mrs.
...cad. R. 2) Demonstratio regulæ de ma-
& minimis p. 490. aus eben diesem Buche.
...gula ad inveniendas tangentes linearum
... p. 498. aus eben demselben. 4) Epi-
...urvis quibusdam peculiaribus p. 507.

wegen gewechselten Brieffe, gemachten und beantworteten Einwürffe beysammen. pag. 216.

5) Machinæ quædam & varia circa mechanicam. Es sind dieses theils Auszüge aus Hugenii Brieffen, theils kleine Piecen, die er in die Journale drucken lassen, und darinne vieles von Erfindung und Verbesserung derer Telescopiorum, und Barometrorum, desgleichen Auflösungen einiger Problematum fürkommen. pag. 252.

Der andere Theil hat mit geometrischen Dingen zu thun, und enthält folgende Schrifften:

1) Theoremata de quadratura hyperboles, ellipsis & circuli ex dato portionum gravitatis centro. pag. 309. welche sonst 1651. zu Leyden in 4to gedruckt worden.

2) Ἐξέτασις cyclonometriæ Gregorii a S. Vincentio. pag. 328. Es hatte dieser Gregor. a St. Vincentio, um 1642. etwas von der Quadratur des Circuls geschrieben, worinne Hugenius al-

vorhin angeführten Hülffs-Mittel, in diesem Buche, welches 1654. zu Leyden heraus gekommen, einige gute Vorschläge den Circul genauer auszumessen. Er fügte denenselben damahls als einen Anhang bey, illustrium quorundam problematum constructiones, welche auch hier p. 388. eingerückt worden.

5) De Circuli & hyperbolæ quadratura, controversia. Es stehen hier unterschiedene Streit-Schrifften beysammen: und zwar 1) Jacobi Gregorii gantzes Buch de Quadratura circuli & hyperbolæ, p. 407. welche 1668. zu Padua gedruckt worden. 2) Hugenii Anmerckungen über dasselbe, aus dem Journal des Savans von 1668. pag. 463. 3) Gregorii Antwort auf Hugenii Anmerckungen, aus denen Philosophical Transactions, pag. 466. 4) Ein Brieff des Hugenii, worinne er seine Gedancken über die vorhergehende Antwort eröffnet, p. 472. aus dem Journal des Savans von 1668. 5) Jacobi Gregorii Replic auf Hugenii itzt gedachter Brieff aus denen Philosophical Transactions p. 476.

6) Hugenii geometrica varia. Es sind dieses lauter gantz kleine Schrifften, davon wir nur die Titul, nebst einer Nachricht, woher man solche genommen, mittheilen wollen. 1) Constructio loci ad hyperbolam per asymptotos, p. 485. aus denen divers ouvrages de Math. & de Ph. de Mrs. de l' Acad. R. 2) Demonstratio regulæ de maximis & minimis p. 490. aus eben diesem Buche. 3) Regula ad inveniendas tangentes linearum curvarum p. 498. aus eben demselben. 4) Epistola de curvis quibusdam peculiaribus p. 507.

aus der Histoire des ouvrages des sçavans. 5) Problema ab eruditis solvendum a Joh. Bernoullio in Actis Lipsiensibus anni 1693. propositum. p. 515. 6) Hugenius de problemate Bernoulliano in actis Lipsiensibus proposito p. 516. aus denen Lateinischen Actis Eruditor. 7) Constructio universalis problematis a Joh. Bernoullio propositi, p. 518. aus eben diesen Actis.

In dem dritten Theile, welchem Astronomische Dinge einverleibet worden, kommen folgende Schrifften für:

1) Observatio nova de luna Saturni. p. 521. Es ist dieses eine kleine Schrifft von einem Bogen, welche 1656. im Haag ist gedruckt worden.

2) Systema Saturninum, sive de causis mirandorum Saturni phænomenon, & comite ejus planeta novo. p. 527. Es ist dieses eine von denen grösten Schrifften Hugenii, welche er 1659. im Haag herausgegeben, und darinne von der Be-

5) De Saturni angelo observationes pag. 637. Dieses sind unterschiedene Anmerckungen, welche Hugenius in das Journal des Savans drucken lassen.

6) Κοσμοθέωρος, sive de terris cœlestibus, earumque ornatu, conjecturæ p. 641. Der Tod hat Hugenium überfallen, als er dieses Werckgen in Druck geben wollen. Es hat aber solches nach diesem sein Bruder gethan; da es denn 1698. im Haag an das Licht gekommen. Es besteht aus 2. Büchern; und fast iederman weiß, wie artig und wahrscheinlich Hugenius zu erweisen gesucht, daß die Planeten, gleichergestalt wie unsere Erdkugel bewohnte Cörper wären.

Der vierte Theil dieses Werckes begreifft folgende Opera Miscellanea des Hugenii in sich.

1) De ratiociniis in Ludo Aleæ, pag. 723. Es ist diese Schrifft ehemahls nicht allein, sondern in Math. Schatenii Exercitationibus gedruckt worden. Sie ist sehr sinnreich, und zeiget, wie man auch in denen Glücksspielen nach denen Gesetzen der Vernunfft und Wahrscheinlichkeit handeln könne.

2) Novus cyclus harmonicus p. 745. Diese Gedancken von der Music sind aus der Histoire des ouvrages des sçavans genommen.

3) Varia de Optica, pag. 755. Dieselben begreiffen einige eintzelne Anmerckungen von geschliffnen Gläsern in sich, welche Hugenius hier und da in die Journale drucken lassen.

4) Experimenta physica, p. 767. Es sind dieses lauter Versuche, welche die Lufft angehen, und deren Natur erläutern.

Wir

Wir halten uns bey diesen Wercken weiter nicht auf, weil in denenselben nichts neues fürkommt, die alten hier zusammen getragenen Schrifften aber bereits denen Liebhabern der Mathematique sattsam bekannt sind. Weil aber Herr Gravesande diesen Wercken eine feine Nachricht von Hugenii Leben fürgesetzt; so wollen wir den Lauff desselben kürtzlich erzehlen; welches denen Lesern um desto angenehmer seyn wird, weil man bey keinem Biographo eine vollständige Nachricht von demselben antrifft.

Es war derselbe im Haag 1629, 14. April gebohren, und hatte Christoph Hugenium, einen Rath dreyer Fürsten von Oranien zum Vater. Er legte sich von Jugend an, auf die Mathesin, und war schon im 9ten Jahre unter seines Vaters Anweisung in der Music, Arithmetic und Geometrie ungemein erfahren. 1644. zog er nach Leyden, und hörte daselbst Vinnium im Jure, Scha-

damahls gehabt; wie er denn mit demsel-
en Satellitem des Saturni gefunden. Er
tete auch daselbst 2. schöne Gläser; davon
eine zu einem Telescopio von 210, das andere
zu einem Telescopio von 170. Fuß kommen
. Beyde Gläser werden itzo in Engelland ver-
ret. A. 1657. erfand er die so nützlichen Pen-
Uhren, und reisete 1660. zum andern Mahl
Franckreich, 1661. aber nach Engelland.
663. begab er sich auf das neue nach Paris, und
en diesem Jahre, nebst seinem Vater nach
gelland, allwo er unter die Glieder der König-
n Academie aufgenommen wurde. A. 1665.
iffte ihn Mr. Colbert im Nahmen des Königs
Paris, und both ihm eine Wohnung in der
liotheck, nebst einer jährlichen Pension an.
genius folgte auch diesem Beruff, und lebte biß
1. zu Paris; wiewohl er 1670. und 1675.
Reise in sein Vaterland that. Weil er aber
h das gar zu emsige Studiren seiner Gesund-
Schaden that; ihm auch die Lufft zu Paris
t allzuwohl bekam; so verließ er 1681.
nckreich nebst allen daselbst genossenen Vor-
len völlig, gieng wieder nach Holland; besuch-
689. Engelland noch einmahl, und starb 1695,
Junii im Haag. Seine Schrifften vermach-
der Bibliotheck zu Leyden, und trug Burche-
e Walder und Bernh. Fullenio, jenem zu Ley-
, diesem aber zu Franecker Mathes. Professori,
Sorge auf, aus seinen Papieren diejenigen
zusuchen, welche des Druckes würdig wären;
auf diese Männer 1700. dessen Opera Post-
na herausgaben.

Wir

Wir errinnern noch, daß in dieser Auflage keinesweges alle Schrifften Hugenii stehen; sondern daß man um solche vollständig zu haben, die Tractate, de Lumine & Gravitate, ingleichen die Opera posthuma kauffen müsse. Es verspricht aber Herr Gravesande, daß die Waesberge auch diese übrigen Schrifften in kurtzen würden lassen zusammen drucken.

VI.

Historia vitæ Jacobi Arminii.

Das ist:

## Caspar Brantii, Pastoris der Remonstrantischen Kirche zu Amsterdam, Lebens-Beschreibung Jacobi Arminii, nebst einigen Brieffen von Hug. Grotio und Dom. Baudio. groß 8vo. Amsterdam, 1724, 1. Alph. 8. Bogen.

sind, darinne antrifft, welche man in denen itzt angeführten Wercken vergebens suchet. Der Verfasser hat dasselbe bereits für 30. Jahren verfertiget; und es ist, nachdem er darüber gestorben, in viel Händen herum gegangen, biß es nunmehr dessen Sohn Gerardus Brantius herausgegeben, auch demselben Vorrede und Zuschrifft fürgesetzet. Wer die Reformations-Historie der Niederlande gelesen, welche ehemahls dieser Brant verfertiget, und daraus dessen Geschicklichkeit Historien zu schreiben, ersehen hat, wird sich von dem gegenwärtigen Buche alles Gute versprechen. Und er findet sich in dieser Hoffnung keinesweges betrogen; sondern wenn er das Leben Simon Episcopii, so ehemahls Phil. a Limborch in gleichem Format herausgegeben, dazu nimmt, so sieht er in diesen beyden Büchern vollständiger, als in allen andern Wercken erzehlet, was sich innerhalb 40. Jahren mit denen so beruffenen Remonstranten in Holland zugetragen. Wir wollen die wichtigsten, und sonderlich die bißher noch nicht bekannten Umstände davon, aus dem gegenwärtigen Buche zusammen suchen.

Jacob Arminius, oder wie sein Geschlechts-Nahme sonst hieß, Herman, wurde 1560 zu Oudewader in Holland gebohren, studirte auf der damahls neu-aufgerichteten Academie zu Leyden unter Lamberto Danäo, zu Genev unter Theod. Beza, und zu Basel unter Grynäo, allwo er in solche Hochachtung kam, daß ihm die Theologische Facultät den Doctor-Titul anbot, welchen er aber ausschlug. Er gieng darauf nach Italien, hielt sich sieben Monat daselbst auf, und wurde nach

seiner

einer Wiederkunfft 1588. in das Ministerium zu Amsterdam gezogen. Um diese Zeit fieng ein Mann zu Amsterdam Theodorus Cooruhertz an zu tadlen, daß man von der Prädestination so grob, als die Theologi zu Genev rede. Deswegen suchte man überall gegen ihn zu disputiren: und das Ministerium zu Amsterdam trug Arminio auf, denselben zu widerlegen. Allein da derselbe die Sache recht untersuchte, wurde er selbst anderes Sinnes. Er erklärte um eben die Zeit, als er über die Epistel an die Römer predigte, auf der Cantzel die Worte aus der Ep. an die Röm. cap. VII. v. 14. **Ich bin fleischlich, und unter die Sünde verkaufft**, dergestalt; daß Paulus dadurch nicht seinen Zustand, wie er als ein wiedergebohrner Christ unter dem Evangelio aussehe, sondern wie er ehemahls unter dem Gesetz gewest, beschreibe. Darüber wurde nun Arminius für einen Pelagianer ausgeschryen, auch anderer Ke-

öffters von seinen Gegnern, sie solten, was sie in seinen Predigten irriges gefunden, fürbringen. Endlich trat obgedachter Plancius auf, und sagte: Er habe in diesen Predigten, sonderlich 3. anstößige Sätze bemercket; indem Arminius gelehret, 1) es werde niemand, als bloß wegen der Sünde verdammet; woraus denn folge, daß keine Kinder in die Hölle kämen. 2) Man könne denen guten Wercken nicht zuviel zuschreiben, und sie nicht genungsam preisen, wenn man ihnen nur kein Verdienst zueigne. 3) Die Engel wären nicht unsterblich. Er antwortete aber auf den ersten Punct: Er habe nicht nur von würcklichen Sünden, sondern auch von der Erb-Sünde geredet. In dem andern Puncte finde er nichts anstößiges; und was den dritten anlange, so sey seine Meynung, daß die Engel nicht ihrer Natur nach, sondern bloß aus GOttes Genade unsterblich wären. Deswegen wurde er auch dieses Mahl loßgesprochen, und ihm hernach die Reformation der Trivial-Schulen zu Amsterdam aufgetragen.

Weil er aber indessen wegen der Prädestination mehr und mehr Schwürigkeiten fand, und dafür hielt, man könne dieselbe aus dem 9ten Capitel der Epistel an die Römer nicht erweisen, so beschloß er, seine Zweifel dem berühmten Professori zu Leyden, Francisco Junio fürzutragen. Er that dieses mündlich und schrifftlich, erhielt auch endlich von Junio eine schrifftl. Antwort, welche aber weder warm noch kalt war, indem sich Junius gewaltig drehete, und die Reformirten Sätze eben nicht vertheidigen, aber doch auch nicht gestehen wolte, daß solche unrecht wären. Deswegen verfer-

tigte Arminius eine Replic auf Junii Schrifft, auf welche derselbe aber nicht weiter geantwortet, ob er gleich noch sechs Jahr nach derselben gelebet. Weil aber Arminius ein vor allemahl aus seinem Zweifel kommen wolte, so schüttete er sein Hertz schrifftlich gegen Uitenbogardum aus, verfertigte auch Examen libelli Perkinsiani de prædestinatione, welches eben damahls heraus kam, in der Meynung, solches Perkinsio zuzuschicken, und dessen Antwort und Belehrung darüber zu erhalten. Allein Perkinsius starb, ehe er Arminii Schrifft erhalten.

Anno 1600. wurde ihm auf dem Synodo aufgetragen, die Irrthümer der Wiedertäuffer zu untersuchen, und in einem besondern Buche zu widerlegen; welche Arbeit er auch anfangs mit grossem Eiffer getrieben, solche aber hernach unterlassen, als er gemercket, daß man ihm dadurch einen Fallstrick legen wollen. Unterdessen starb Ju-

durchaus nicht ziehen lassen. Deswegen wurden viel Zusammenkünffte gehalten, und endlich der Rath zu Amsterdam, nachdem sich der Printz von Oranien Mauritius, der Sache angenommen, bewogen, unter folgenden Bedingungen in Arminii Erlassung zu willigen. 1) Daß er nicht eher Amsterdam verlassen solle, biß man an seine Stelle einen andern geschickten Prediger gefunden. 2) Daß er für gewissen Deputirten mit Gomaro eine Unterredung halten, und darinne allen Verdacht irriger Lehren von sich ablehnen solle. 3) Daß er, wenn er etwa sein Amt niederlegen, oder die Gemeine zu Amsterdam seiner besonders benöthigt seyn solte, wieder sein voriges Amt antreten wolle. Bey dieser Gelegenheit wird Jacob Trigland getadelt, daß er in seiner Kirchen-Historie von Arminio viel Unwahrheiten aufgeschrieben, und denselben unter andern beschuldigt, daß er schrecklich nach dieser Profeßion gelauffen, und solche auf unrechten Wegen gesuchet. Zu der Unterredung mit Gomaro wurde der sechste May 1603. angesetzt, an welchem die beyden Theologi zu Haag in Gegenwart der Deputirten zusammen kamen. Gomarus, welcher bloß aus Hören-sagen einen Verdacht gegen Arminium hatte, beschuldigte denselben, daß dessen Erklärung des 9. Capitels der Epistel an die Römer wider den Heydelbergischen Catechismum sey. Allein da Arminius sein Bekänntniß that, daß er sich derer Pelagianischen Lehren keinesweges theilhafftig mache, sondern dieselben verdamme, so wurde bald Friede gemacht, Arminius für unschuldig erklärt, und der Streit mit einem

Schmausse beschlossen. Arminius wurde darauf den 11. Jul. desselben Jahres von Gomaro zu Leyden zum Doctore creirt.

Er trat so denn seine Profeßion an, laß öffentlich mit grossem Zulauff über den Jonam, und hielt einige Disputationes, darinne er lehrte, GOtt habe den Menschen in Ansehung des Glaubens und der Sünde zum Himmel, oder Hölle prädestiniret, und es habe nichts ausser GOtt eine unvermeidliche Nothwendigkeit, (absolutam necessitatem.) Dieses brachte Gomarum dergestalt in Harnisch, daß er ohnvermuthet eine ausserordentliche Disputation von der Prädestination hielt, und darinne Arminium widerlegte. Dieser verfertigte darauf Examen thesium illarum, quas Gomarus publice ad disputandum proposuerat, welche aber erst nach Arminii Tode, nebst Gomari Sätzen von Steph. Curcellão 1646. herausgegeben worden. Unterdessen breitete sich der Ruff

bey Zeiten abhelffen müste; wodurch sie auf niemand anders als Arminium zieleten. Deswegen rufften die Burgemeister und Curatores der Academie zu Leyden die Professores Theologiä daselbst zusammen, und wolten vernehmen, was an der Sache sey? diese erklärten sich alle dreye, nemlich Gomarus, Arminius und Trelcatius einmüthig, daß unter ihnen in den Puncten, so den Grund des Glaubens angehen, keine Uneinigkeit sey: gaben auch diese Antwort schrifftlich, mit Unterzeichnung ihrer Nahmen von sich. Warum Gomarus damahls so sanfftmüthig gewest, und wie er zu dieser Bekänntniß habe können gebracht werden, weiß man nicht. Doch scheint der Mann gar ein ehrliches, aber allzu weiches Gemüth gehabt zu haben, welches sich zu leicht verhetzen und aufbringen lassen.

Arminius hielt darauf eine Disputation von der Gottheit des Sohnes. In derselben opponirte unter andern ein Studiosus: der Sohn sey αὐτόθεος, und habe deswegen sein Wesen nicht von dem Vater, sondern von sich selbst. Darauf antwortete Arminius, das Wort αὐτόθεος, stehe zwar nicht in der H. Schrifft; sey aber von Epiphanio und andern Vätern gebraucht worden, und deswegen nicht zu verwerffen. Αὐτόθεος aber bedeute zweyerley, entweder denjenigen, welcher wahrhafftig GOtt sey, oder den, welcher die Gottheit von sich selbst habe. In dem ersten Verstande könne es von Christo allerdings, in dem andern aber keines weges gebrauchet werden. Darüber entstund neues Lermen, indem man Arminium zu einem Arrianer und Socinianer machen wolte;

wollten die Widersacher ...
sio nicht leiden, fiengen deswege
an, und verlangten solches mit a
zu sagen. Es wurde darauf 16
sammlung derer fürnehmsten Holl
tes-Gelehrten zu Haag gehalten
solten, wie der Synodus einzuri
cher Versammlung Arminius au
mit den sich etwas merckwürd
trug. Es war einige Zeit eine E
nen 5. Articuln, der Prädestina
Adams, dem freyen Willen, der E
der Seeligkeit der Kinder herum
den; welche man für einen kurt
Arminii Lehren gehalten. Dar
sich Arminius bey der Versamml
er bekenne für dem Angesicht G
diesen Lehren keinen Theil hätte.
ten einige, er würde also wohl th
erklärte, was er in diesen Articuln

weltlichen Deputirten Gegenwart, von denen streitigen Articuln handeln solten. Gomarus wolte erstlich nicht daran, warff aber hernach Arminio für, daß er falsch in dem Articul von der Rechtfertigung lehre, der Glaube sey das Object oder die Materie, die Gerechtigkeit Christi aber die Causa meritoria der Rechtfertigung. Die Sache kam endlich auf einen Wort-Streit hinaus, und die Deputirten urtheilten in ihrem Berichte, daß die Streitigkeiten zwischen diesen zwey Professoribus von geringer Wichtigkeit wären, und auf etliche subtile Fragen von der Prädestination ankämen, welche man entweder weglassen, oder in Liebe vertragen könne. Man beschuldigte nach diesen Arminium, er sey ein Freund der Papisten, gebe denen Leuten Gelegenheit, sich zu denselben zu wenden, und habe gesagt; der 4te Theil vom Bellarmino sey nicht zu widerlegen. Er vertheidigte sich aber dergestalt, daß man nichts auf ihn bringen konnte.

Die Stände berufften in eben diesem Jahre nochmahls Arminium nach dem Haag, damit er seine Meynung deutlich erklären solte. Weil er nun sonderlich wegen der Prädestination ziemlich frey heraus gieng, und sagte, daß dieselbe die fürnehmsten Articul der Christlichen Religion umstosse, wie sie von denen Reformirten gelehret wird: so ersuchte der Synodus Gomarum, sich öffentlich Arminio zu widersetzen. Dieser that dasselbe willig, und hielt den 12. December in der Versammlung derer Stände von Holland und West-Frießland eine hefftige Rede gegen Arminium; worinne er denselben beschuldigte, daß er

es mit denen Pelagianern und Jesuiten hielte, es auch in vielen Stücken noch ärger, als dieselben mache. Die Staaten hatten einen Mißfallen daran, suchten die Rede zu unterdrücken, und kriegten immer mehr und mehr Bedencken, einen National-Synodum zu halten.

An. 1609. wurde Arminius hefftig mit dem Malo hypochondriaco befallen. Er hielt aber dennoch eine Disputation de Vocatione hominum ad salutem, worinne er unter andern die Gratiam irresistibilem & necessitantem, wie die Reformirten reden, läugnete. Gomarus wohnte der Disputation selbst bey, opponirte zwar nicht, gab aber seinen Unwillen vielfältig durch Verstellung seiner Geberden zu verstehen, murmelte sehr offt etwas in den Bart, und sagte öffters zu seinen Nachbarn: quæ hæc est impudentia? Als die Disputation aus war, sagte er im Herausgehen zu Arminio, er habe auf dieser Academie nie derglei-

meynte, die Sache gehöre nicht für weltliche Richter, sondern für einen Synodum. Endlich aber ließ er sich überreden, mit diesen Bedingungen die Conferentz anzufangen, 1) daß solche schrifftlich, und nicht mündlich geschehe, 2) die Schrifften einem National-Synodo zur Untersuchung gegeben, und 3) der Anfang von der Gerechtfertigung gemacht werden solte. Das erste wurde ihm abgeschlagen; aber doch erlaubt, alles was fürgehe, aufzeichnen zu lassen, und solches dem Synodo fürzulegen. Man disputirte also 1) von der Rechtfertigung, allwo Arminius läugnete, daß der Glaube in derselben könne Instrumentum Justificationis genennet werden, weil er eine Action sey. 2) Von der Prädestination, da Arminius sagte, GOtt habe die Frommen bloß in Ansehung des Glaubens erwehlt, und die Gottlosen in Ansehung des Unglaubens verworffen. 3) Von der Genade GOttes, allwo Arminius die Gratiam irresistibilem läugnete. 4) Von der Beharrlichkeit der Gläubigen, allwo Arminius sagte, er sehe nicht, warum die, so einmahl den Glauben gehabt, nicht wieder solten fallen köñen.

Arminius wurde nach seiner Zurückkunfft sehr kranck, indem zu seinem Malo hypochondriaco, Gicht-Schmertzen, Schwachheit des Magens, und andere Zufälle schlugen; wozu eine Schwachheit des lincken Auges kam. Seine Feinde kriegten dadurch zu allerhand Schmähungen Gelegenheit, und deuteten sonderlich die Worte Zachariä XII. v. 14. ingleichen Zachar. XI. v. 17. auf ihn, machten auch aus dem Nahmen Jacobi Arminii ein Anagramma, und nenneten ihn VANI ORBIS AMICUS. Er selbst aber

aber starb 1609, 19. October. Die Leich-Rede hielt ihm Petrus Bertius, worinne er unter andern die Worte brauchte: fuisse Arminium in Batavia virum, quem qui noverint, non potuerint satis æstimare, qui non æstimarunt, satis nunquam cognoverint. Baudius, Grotius und Heinsius aber machten auf seinen Tod schöne Gedichte; welche hier gantz eingedruckt worden. Wir wollen Heinsii schöne Verse, weil sie nicht lang sind, mittheilen:

Danielis Heinsii
Versus in obitum Rev. D.
Jacobi Arminii.
Summi pontificiorum oppugnatoris

Ingentem dominum rerum Martisque nepotem
Germanus olim fregit Armini vigor,
Ausus inaccessam Romano opponere gentem,
Nil timere doctus & fortis mori.
Horruit & nostro Tiberis se subdidit Albi,

lerley Zeug von ihm in die Welt, und moquirte sich sonderlich über Grotii Carmen, darinne die Worte stehen:

Indigniore parte fractus & langvens,
Meliore sospes, illa millibus multis
Monstrata per te regna SOLUS ardetes.

Allein Grotius entschuldigt sich selbst in einem Brieffe an Gomarum, und führet an, daß es ein Fehler des Buchdruckers sey, und an Statt SOLUS stehen solle totus. Dieser Brieff ist noch nie gedruckt, und lesens würdig. Der Verfasser hat ihn hier gantz hergesetzet. Es haben sich aber auch viel redliche Männer gefunden, welche dieses Mannes nach seinem Tode rühmlich gedacht; wie denn der Verfasser eine gute Anzahl Lob-Sprüche anführet, welche ihm die grösten Männer derselbigen Zeit beygelegt. Die Curatores der Academie zu Leyden, hatten so viel Hochachtung für denselben, daß sie seiner Wittwe eine ansehnliche Pension, auch im Nahmen der gantzen Academie dem Verstorbenen ein treffliches Zeugniß gaben. Es ist hier gantz zu finden, und mit so vielem Ruhm des Arminii angefüllet, daß man es billig einen Panegyricum desselben nennen kan. Seine Verwandten liessen dessen Bild, welches man auch für diesem Buche findet, in Kupffer stechen, und die Worte dazu setzen:

Qui nunc per altas aurei cœli domos
Regnat beatus, & suo junctus Deo
Humana celsus spernit, & nescit simul,
Sic Hospes ora Magnus Arminius tulit.
Cælare mores atque dotes ingenî,
Doctumque pectus, quod fuit (sed heu fuit!)
Magnus nequivi artifex: & quid manus
Efferre cum non lingva, non stilus queant.

Das

Christl. Liebe ertragen, und nic
ne neue Ketzerey erzwingen woll
fehlbar mit Arminii Tode die g
aufgehört. Allein da sie Himmel
wolten, so brachen diese Lehren, w
in welche man mit Hefftigkeit sc
aus. Tausend Leute, welche ohne
Gottes-Gelehrten Geschrey si
nicht bekümmert hatten, wurde
Neuerungen gefielen ihnen, Arm
durch überall bekannt: und in
der Pöbel von diesen Streitigkei
marus war von der eingebildet
sehr eingenommen. Er hielte die
ceptorum für unbetrieglich, und
achtung für seine Symbolischen
daß er dieselben nicht nach der
die Schrifft nach jenen wolte
Hätte man mit Arminio freundl

# Deutsche ACTA ERUDITORUM, Oder Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

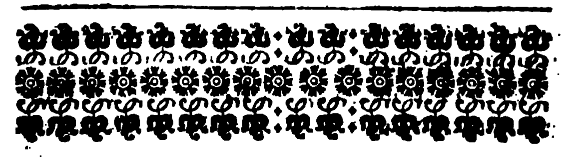


Hundert und fünffter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1725.



## Inhalt des hundert und fünfften Theils.



## I.

## Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum & historicorum:

Das ist:

## Schatz von geistlichen und historischen Monumentis, oder Henrici Canisii Lectiones antiquæ, mit unterschiedenen noch nicht gedruckten Wercken, historischen Vorreden und critischen Anmerckungen vermehret von Jacob Basnage. Fol. 7. Theile und 4. Volumina, 49. Alph. 2. Bog. Antwerpen 1725.

CAnisius ist bey nahe einer derer ersten gewest, welcher angefangen eine Samlung aller Scribenten, die er hin und wieder in denen Clöstern gefunden, heraus zu geben, welche Arth sich einen Nahmen zu machen, zu unserer Zeit so sehr mode geworden. Er hat auch dadurch so viel Ruhm erhalten, als vielleicht keiner von seinen Nachfolgern erlanget. Denn da er bey der grossen Menge noch nicht gedruckter Wercke das Auslesen hatte, so stand ihm frey, das Beste heraus zunehmen, und denenjenigen, die nach ihm kamen,

men, dasjenige was nicht in seinen Kram taugte, zur Nachlese zu überlassen.

Dem aber ohngeachtet hätte er bey der Einrichtung und Ausführung seines Vorhabens ein und das andere besser machen können. Es ist gleich anfangs ein grosser Fehler, daß dieser Jesuit alles wie Kraut und Rüben unter einander geworffen, und die Scribenten welche er drucken lassen, nicht nach der Ordnung der Zeit in welcher sie gelebet, und geschrieben, gesetzt. Nächst diesem hat er nicht zulängliche Erfahrung in der Critic besessen, ächte Scribenten von untergeschobenen zu unterscheiden: Daher es denn gekommen ist, daß er viele Wercke für Uberbleibsaale der ersten und alten Zeiten gehalten, welche doch nur von Betrügern in denen finstern Seculis verfertiget, und unter denen Nahmen berühmter Männer der alten Kirche ausgestreuet worden. Canisius versprach bey dem Anfange seines Werckes, über die Schrifften ...

fast für kein Geld mehr bekommen können. Dieses hat schon ehemahls den berühmten Philipp Labbe bewogen, auf eine neue Auflage zu dencken. Weil aber derselbe in andere Dinge verwickelt gewest, so hat er solche nicht unternehmen können; und es ist diese Ehre dem verstorbenen Herrn Basnage übrig geblieben, welcher sich dadurch um dieses schöne Werck sehr verdient gemacht. Er hat die Scribenten, welche einen Platz in dieser Samlung finden, alle nach der Zeit-Ordnung gesetzet, denenselben viel critische Anmerckungen beygefügt, die Stellen welche etwa fehlen, aus bessern Auflagen ersetzet, die var. Lect. bemercket, ein und den andern schweren und dunckeln Ort erkläret, und endlich dem gantzen Buche eine gelehrte Einleitung von denen Ketzereyen, Gebräuchen der Kirche, Einrichtung der geistlichen Regierung und andern Dingen fürgesetzt, welche aus dieser Samlung sonderlich einiges Licht bekommen. Uberhaupt aber ist Pappier und Druck in der gegenwärtigen Auflage so schön, daß Canisii eigene Edition dagegen gantz unscheinbar wird. Weil nun dieses grosse und kostbahre Werck nicht iedermans Kauff ist, und nicht alle, welchen daran gelegen etwas davon zu wissen, Zeit und Musse haben, dasselbe gantz durchzublättern: So wollen wir etwas umständlicher von demselben reden, und sonderlich von des Hrn. Basnage Arbeit, welche anitzo dazugekommen, Nachricht geben.

Die Einleitung, welche solcher verfertiget, besteht aus 7. Capiteln. Das erste handelt von der Ketzerey derer Manichäer, aus Serapionis,

erdacht, sondern solche von de
schen Völckern erborget. Di
däer, Egypter und Perser lehrte
cipia, ein gutes, und ein böse
und sonderlich die letztern, hab
genheit zu seinem Irthum geg
er seinem Geschlechte nach selbst
wesen. Der Verfasser erzehlt
menta, welche die Theologi so i
stehen, gegen die Manichäer g
nert aber, daß sie meist für Pelag
geschrieben, indem sie, wenn de
Sünde zu erklären ist, den fre
hoch erheben, der Erbsünde und
tes aber, allzuwenig zuschreibe
setzet ausdrücklich, Origenes
Manichäer geschrieben. Allein
Fehler. Denn Origenes ist A. 25
es sind zwantzig Jahr nach seinen

haben aber eben diese Väter, da sie gegen Manetem geschrieben, noch mehr Fehltritte gethan; sonderlich wenn sie gelehret, daß der Ehestand, welchen jene gantz verwarffen, nach Christi Zeiten nicht mehr sündlich sey: Da sie denn stillschweigend zugegeben, daß er im Alt. Testament unter die Sünden der Patriarchen könne gerechnet werden. Herr Basnage bemercket hierbey, daß die Irrthümer der Manichäer in der Christlichen Kirche biß auf Pii II. Zeiten ihre Freunde und Vertheidiger gehabt: wie auch, daß die Gottes-Gelehrten, welche einander damahls nicht gut gewest, ihre Feinde Manichäer geheissen, für welchem Worte man einen rechten Abscheu getragen.

Das andere Capitel enthält einige critische Anmerckungen über die Geschichte und Lehren derer Nestorianer, zu Erläuterung des Leontii Byzantini, Nicephori, Damasceni, Theodori Abucaræ ꝛc. Es ist unter allen Scribenten in diesem Wercke keiner, der zu Nestorii Zeiten gelebt; sondern sie sind alle jünger als derselbe. Leo Byzantinus bringt viel vor, so zu Nestorii Historie gehört; raisonirt aber manchmahl zu subtil, und fällt darüber in grosse Fehler; wie er denn z. E. Hilarium Pictaviensem unter die Väter setzt, welche zu Nicea den Arium verdammt; zu welcher Zeit derselbe doch noch ein Heyde gewest. Mit Theodoro Mopsvesteno, hat es eine besondere Bewandniß. Er saß in seinem Bisthum zu einer Zeit, da man alle Ketzer aufsuchte, gantz ruhig, würde nach seinem Tode unter die Heiligen gerechnet, und hatte einen solchen Anhang in dem Morgenlande, daß die Nestorianer, da sie verdammt

wurden, sicher zu seyn vermeynten, wenn sie sich Theodori Schüler nenneten. Aber siehe! nachdem er lange über 100 Jahr todt gewest, wird er von dem Concilio zu Chalcedon für einen Ertz-Ketzer erklärt. Das Verfahren ist sehr frembd. Entweder man hätte ihn bey seinem Leben nicht dulden, oder ihn nach dem Tode nicht zum Heiligen machen, oder demselben nicht nach 100 Jahren einen so grossen Schimpff anthun sollen. Nestorius findet hier gleichfals einen scharffen Vertheidiger an dem Herrn Basnage. Es erweiset derselbe aus Nestorii eigenen Worten, daß er gelehret, der eingebohrne Sohn sey gleiches Wesens mit dem Vater; es habe derselbe die menschliche Natur angenommen; die Vereinigung sey unzertrennlich. Christus sey mehr als Gottes angenommener Sohn, welchen Nahmen man dessen gläubigen Kindern beylege; Christus sey eben so zu verehren als der Vater; man könne beyde

rung der Verbindung beyder Naturen nicht gebrauchen wollen: Aber doch dieselbe ἀκρὰν συνάφειαν, eine genaue Verbindung genennet. Θεοτόκος konte Maria nach Nestorii Meynung nicht heissen: Aber χριστοτόκος nennt er dieselbe ohne Bedencken. Das letzte ist auch nach des Verfassers Meynung der H. Schrifft mehr gemäß als das erste: und er urtheilet, man müsse entweder Cyrillum so wohl als Nestorium anklagen, das jener das Wort χριστοτόκος, so wenig als dieser das Wort Θεοτόκος annehmen wollen; oder man solle beyde entschuldigen. Zum wenigsten sey die Frage: Ob das Wort Θεοτόκος nothwendig müsse gebraucht werden, nicht von der Wichtigkeit, daß man deswegen eine solche Spaltung in der Kirche machen sollen.*

Das 3te Capitel ist eine Abhandlung von denen unterschiedenen Secten der Eutychianer, zu Erleuterung des Leontii Byzantini, Damasceni, eines Ungenannten rc. welche gegen die Severianer und Acephalos geschrieben haben. Als Eutyches sich dem Nestorio wiedersetzte, und die Beschaffenheit der Vereinigung beyder Naturen auf das deutlichste untersuchen und beschreiben wolte; So fiel er in einen weit grössern Irrthum als Nestorius selbst, indem er Christi Menschheit in die Gottheit verwandelte. Daraus entstand nun eine gewaltige Secte, welche fast den gantzen Orient einnahm, und sich her-

 nach

* Wir haben letzt unsere Gedancken von denen Nestorianischen Streitigkeiten in dem 102. Theil dieser Actorum p. 430. u. 440. entdecket; worauf wir uns beziehen, weil wir es für überfließig halten, solche allhier zu wiederholen.

nach in 12. kleine Secten zertheilete. Es haben viele dem Eutychi Meynungen zugeschrieben, die ihm niemahls in den Sinn gekommen, welche Herr Basnage erzehlet, und daher für nöthig hält, die Historie dieser Ketzerey genauer zu untersuchen. Cyrillus hat ohnstreitig zu derselben Anlaß gegeben, wie wir allbereit gedacht; welchem Eutyches gefolget, iedoch die Sache weiter getrieben, als jener gemeynt. Es lehrte aber Eutyches keines weges, daß die göttl. Natur die menschliche dergestalt verschlungen, daß die gantze Substantz der Menschheit vergangen, und nur die Accidentia des Leibes übrig geblieben; wie ihm einige Schuld geben: Sondern seine Meynung war: Gleichwie Leib und Seele, ob sie gleich ihrer Natur nach unterschieden sind, nur einen Menschen, und in demselben eine Natur machen; So sey in Christo aus der Gottheit und Menschheit nur eine Natur worden. Aber gleichwie in dem Menschen der Leib die Substantz

Auferstehung von denen Todten geschehen. Unter die Nachfolger Eutychis gehören auch die Acephali, welche nicht deswegen so genennet worden, weil man den Uhrheber ihrer Ketzerey nicht weiß, sondern diesen Nahmen darum erhalten, weil sie sich von dem Patriarchen zu Alexandrien getrennet, und also keinen Patriarchen zum Führer hatten. Die Theopaschiten gehören gleichfals unter die Secten der Eutychianer, indem sie sollen gelehret haben, daß die Gottheit in Christo gelitten. Herr Basnage aber entschuldigt dieselben, und meynt, sie hätten nur gesagt, GOtt hat gelitten, welches gantz etwas anders ist, als die Gottheit hat gelitten. Die Severianer, welche ihren Nahmen von Severo, einem Patriarchen zu Antiochien erhielten, wahren nur eine Secte derer Eutychianer. Sie theilten sich wieder in 4. kleine Secten, und lehrten, es sey gar aus zwey Naturen eine worden, doch dergestallt, daß eine iede ihre Eigenschafften behalten; daher denn Christus hungern, leiden, getödtet werden können. Deswegen wurden diese Corrupticolæ; und die Nachfolger des Kaysers Justiniani, welche Severum und seine Nachfolger verfolgten, auch sagten, Christi menschliche Natur sey in corruptibel gewest, Aphthardoceten genennet. *



* Die Sache scheint auf einē Wort-Streit hinaus zu lauffen, und mit gehöriger Erklärung des Wortes φθαρτοῦ leicht beyzulegen. Ich kan sagen, Christus sey ἀφθαρτος gewesen in Ansehung derselben Schwachheiten des Fleisches welche sündlich sind, und eine Straffe

In dem 4ten Capitel bringt Herr Basnage etwas von von dem Kirchen-Regiment, dem Titul der Bischöffe, Patriarchen 2c. bey. Er bemercket darinne aus denen Scribenten dieser Sammlung, daß die Bischöffe anfänglich von denen weltlichen Fürsten gesetzet worden; der Römische Stuhl aber erst in dem 12. Jahrhundert angefangen sich dieses Rechts anzumassen. Die Frantzösischen Bischöffe fingen in dem 6ten und siebenden Seculo an, sich Summos Pontifices und Dominos Apostolicos zu nennen; woraus erhellet, daß sie dem Römischen Bischoff keinen Vorzug zugestanden. Den Nahmen Papa, hat zuerst Heraclas ein Patriarch zu Alexandrien An. 220. angenommen; keines weges aber Cyrillus, wie Nicephorus irrig fürgibt. Die Römische Clerisey

Straffe verdienen. Allein in Ansehung derjenigen

:lerisey bringt viel lächerliches Zeug für, wenn
e die Etymologie dieses Nahmens untersucht;
ie denn sonderlich diejenige gar artig ist, da sie
iesen Nahmen von denen Heyden herhohlen, wel-
je πάπαν ἐκάλȣν τὸν Δία, den Jupiter Papa
enneten. Der Verfasser aber beweist, daß die
Griechen für diesen nicht nur die Bischöffe, son-
ern auch die Aebte und Priester Papas genen-
et; daher dieser Nahme erst nach dem Jahr
074. dem Römischen Bischoff eigen worden.
Die Bischöffe hatten in denen 6. und 7. Secu-
is besondere erhabene und ausgezierte Sitze,
pelche sie Faldaones oder Faldistoria nenneten;
Daher Theodulphus ein Gedicht de Faldistorio
Episcopi geschrieben. Von Coadjutoribus wu-
te man in der ersten Kirche nichts: Ja es war
urch einige Canones ausdrücklich verboten, kei-
ien neuen Bischoff in einer Kirche zu setzen, so
ange der Alte noch lebte. Wenn aber ein Bi-
choff sehr alt und unvermögend ward, so ließ
nan sein Amt durch einen andern verwalten, wo-
iey doch Gregorius I. ausdrücklich verordnete,
daß der krancke Bischoff gefragt werden, und mit
einem Nachfolger zufrieden seyn solle. Die
Gewohnheit aber, jungen und muntern Bischöf-
fen Coadjutores zu setzen, ist gantz wieder die Ver-
ordnung der ersten Kirche.

In dem fünfften Capitel kommen unterschie-
dene Dinge für, welche die Gebräuche der Kirche
wegen der Tauffe, angehen, und aus denen gegen-
wärtigen Schrifften eine neue Erläuterung krie-
gen. Man sieht aus Alcuini und anderer Leh-
rer Wercken, daß die Tauffe noch in dem achten

Seculo

Seculo nicht durch eine Besprengung oder Begiessung, sondern durch das Eintauchen derer Täufflinge verrichtet worden. Es hat zwar schon für Alcuini Zeiten Stephanus III. einen Canonem gemacht, darinn er beschlossen, daß diejenige Tauffe allerdings kräfftig seyn solle, welche über einen Krancken durch Ausgiessung des Wassers mit einem Becken oder der Hand verrichtet werde. Die Kirche aber ist biß in das XIte und XIIte Seculum bey dem Eintauchen geblieben, welches ein Täuffling dreymahl erdulden müssen; wie aus Fulberti Carnotensis und Bernhardi Schrifften erhellet. Am Ende des 13. Seculi aber setzte das Concilium zu Ravenna fest, es sey einerley, ob die Tauffe durch ein Begiessen, oder Eintauchen verrichtet worden; worauf man denn im 14. Seculo das Eintauchen welches 13. Hundert Jahr lang in der Kirche bräuchlich gewesen, abgeschaffet; auch denen Täufflingen, welche sich

Alcuinus ist mit denen jenigen Spaniern gleichfals übel zu frieden, welche die Täuffling 3mahl eingetaucht. Hr. Basnage nimmt daher Gelegenheit, die Frage aufzuwerffen: ob die Tauffe ungültig und zerstimmelt werde, wenn man etwas an denen Einsetzungs-Worten Christi, oder denen Formalien so von den Heil. Vätern beobachtet worden, ändere? Darauf antwortet er, die Tauffe sey gültig, wenn sie im Nahmen der H. Dreyfaltigkeit geschehe, ob gleich in denen Worten Christi etwas geändert werde. Er beweist dieses erstlich aus Petri Worten, welcher Actor II. v.38. sagt: **Ein ieder lasse sich tauffen auf den Nahmen JEsu Christi:** Da er die Worte im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des Heil. Geistes keines weges gebraucht. Harduin und Natalis Alexander läugnen zwar, daß die Apostel iemahls anders als im Nahmen der Heil. Dreyfaltigkeit getaufft; und der erste erkläret sonderlich die angezogenen Worte so, daß auf den Nahmen Christi sich tauffen lassen, so viel heisse, als Christum anruffen und bekennen, und hernach getaufft werden. Allein diese Auslegung ist so hart und gezwungen, daß deren Ungrund iederman in die Augen fällt. Nächst diesem beweist der Verfasser, daß die Tauffe gültig seyn könne, wenn gleich etwas an deren Formalien fehle, aus dem Zeugniß der Päbste. Stephanus erklärte die Tauffe aller Ketzer für gültig; ob gleich viele anders als die Apostel tauften; wie denn z. E. die Marcioniten dieses Sacrament auf den Nahmen eines unbekannten Vaters aller, auf die Wahrheit aller Mutter, auf den

der

der auf JEsum kommt, auf die Vereinigung, Erlösung und Gemeinschafft derer Kräffte verrichteten*; viele auch bloß in dem Nahmen Christi taufften. Der Pabst Zacharias machte eine Verordnung, daß man diejenigen nicht umtauffen solte, welche dieses Sacrament in nomine Patria, Filia & Spiritua Sancta empfangen; weil die Meynung derer die solches gesagt, gut gewest, ob sie wohl aus Einfalt die Worte nicht recht ausgesprochen. Als Nicolaus I. gefragt wurde, was man mit vielen Bulgarn, welche von Jüden, oder wohl gar Heyden getaufft worden, machen solle; so gab er zur Antwort: Wenn sie im Nahmen der Heil. Dreyfaltigkeit, oder auch nur NB. in dem Nahmen Christi getaufft wären, so solle man sie annehmen. Harduin und Nat. Alexander machen über diese Worte lächerliche Auslegungen, und werden von dem Herrn Verfasser billig abgewiesen. In denen Schrifften

Nahmen der mittelsten Persohn verrichtet worden. *

Herr Basnage erzehlet hierauf, worinne die Tauffe der Griechen von der Tauffe derer Lateiner unterschieden sey; welches auf folgende Puncte ankommt. Die Griechen tauchen ihre Täuffling dreymahl ein: Sie haben das Pronomen Ich bey denen Einsetzungs-Worten nicht: Sie sprechen die Einsetzungs-Worte nur als einen Wunsch aus: Βαπτίζεται ὁ δȣ̃λος Θεȣ̃ ὁ δεῖνα εἰς ὄνομα. Es werde dieser Knecht Gottes getaufft im Nahmen rc. Es setzen einige zwischen iede Persohn der H. Dreyfaltigkeit das Wort

* Mich deucht, die Gründe deren sich Herr Basnage bedient, sind nicht allzubindig. Petrus sagt zwar, man solle sich in dem Nahmen Christi tauffen lassen. Aber daraus folgt noch nicht, daß es nicht zugleich in dem Nahmen des Vaters und Heil. Geistes geschehen solle. Unius positio non est alterius remotio. Gesetzt aber, Petri Worte unterstützten Basnagii Meynung, so ist doch in der Apostel-Geschicht nicht Sedes materiæ; sondern man muß, so bald über ein Sacrament oder eine geistl. Sache ein Streit entstehet, nicht auf diejenigen Stellen, da die Materie beyläuffig abgehandelt wird, sondern auf diejenigen Oerter sehen, wo sich die Worte der Einsetzung befinden, aus welchen nothwendig aller Streit zu entscheiden ist. Daß die Päbste die geänderte Tauffe gebilliget, bedeutet wenig. Sie haben wohl noch ärgere Dinge gut geheissen, welche doch wegen ihres Beyfalls niemand glauben will. Mich deucht immer, wenn die Institutio primæva, und sonderlich die Worte der Einsetzung bey denen Sacramenten Vim Legis haben, so müsse man nothwendig dabey bleiben, und derjenige verstimmele das Sacrament, der in denen Einsetzungs-Worten etwas ändert.

alle deine Sünde, war in der ersten Kirche nicht bräuchlich.

Das letzte Capitel dieser Einleitung ist mit denen Gebräuchen beschäfftiget, welche bey dem heiligen Abendmahle beobachtet worden. Das Opffern auf dem Altar, oder wie es nach der Redens-Arth derer Kirchen-Scribenten heist, die Oblationes, waren noch in dem neunten und 10ten Seculo gebräuchlich; und hatten zweyerley Nutzen. Es wurde fürnemlich dasjenige davon genommen, was zu Ausspendung des H. Abendmahls nöthig war: das übrige aber zu Erhaltung derer Priester angewendet. Die Spanier brachten offt gantze Brodte und Weintrauben auf den Altar; da denn die Priester manchmahl in Ermangelung des Weines die Trauben auspresseten und diesen neuen Wein, oder selbst die Trauben, ja wohl gar, wenn keine da waren, Milch ausspendeten. Man machte auch aus denen

neunten Seculo zu suchen sey. Die Lateiner so wohl als die Griechen, brauchten zu ihren Hostien biß in das neunte Seculum gesäuert Brod: welcher Gebrauch bey diesen um solche Zeit aufgehöret, bey jenen aber biß in das 10te Seculum gedauret hat. Die Griechen salzen das Brod, so sie zu dem H. Abendmahl brauchen, welches auch ehemahls die Spanier thaten, mit welchen Alcuinus in der gegenwärtigen Sammlung deswegen übel zufrieden ist. Daß man biß in das 12. Seculum das Abendmahl unter beyderley Gestalt bey der Messe, oder bey der solennen Communion genossen, gesteht der Cardinal Bona selbst; leugnet aber, daß solches bey Privat-Communionen geschehen. Allein Herr Basnage zeigt aus denen Scribenten dieser Samlung, daß man in dem achten Seculo auch bey Privat-Communionen das Abendmahl unter beyderley Gestalt genossen. Nächst diesem erweist er, daß die alte Kirche nicht, wie Bona oder andere meynen, den Wein allezeit aus güldenen und silbernen, sondern wie es die Gelegenheit mit sich brachte, auch aus höltzernen, ehernen, töpffernen ꝛc. Kelchen genossen.

Und hiermit wird des Herrn Basnagii Einleitung beschlossen. Es ist kein Zweiffel, daß er noch mehr Capitel würde verfertiget haben, wo ihn nicht der Tod mitten in dieser Bemühung übereilet. Die gegenwärtigen aber sind so gelehrt und wohl ausgearbeitet, daß wir nicht umhin gekunnt, etwas ausführlicher darvon zu reden. Wir sind zwar dadurch verhindert worden, von denen Scribenten, so sich in dieser Samlung befinden, selbst Nachricht zu geben: Wollen aber das-

der ißt;

## Des P. Labat Reise nach d ricanischen Insuln. H 4. Vol. in 12. 4. Alphab. 17½. Bog. Kupfer.

DIese gantz neue Reise des P denen Americanischen Insuln vier Voluminibus, und enthält ü Historiam naturalem besagter Länd ausführlichen Abhandlung von der Sitten, Religion und Regiment so n als itzigen Einwohner; wie nicht genaue Erzehlung aller und ieder In rica, derselben Kriege und besond heiten, welche der Verfasser während gen Auffenthalts in diesen Ländern ren: Und endlich eine Beschreibung und der Handwercker, so darinne samt verschiedenen Vorschlägen, Mittel dieselbe in die Höhe zu b

viele Bedienungen, so er in solcher Zeit bekleidet, Gelegenheit gefunden, selbige Landschafft auf das genaueste zu erkennen. Man kan dieses unter andern daraus abnehmen, weil er eine so gar umständliche Historie aller Bäume, Pflantzen und Früchte, welche dieselbe hervor bringet, inglei-chen aller gehenden, fliegenden, kriechenden und im Wasser lebenden Thiere verfertiget hat. Es haben zwar viele dergleichen Arbeit vor ihm, aber mit ungleichem Fortgang unternommen.

Unter denen Frantzosen ist der P. du Tertre der erste gewesen, welcher die Americanischen Insuln beschrieben. Sein Werck ist An. 1658. in 4. zu Paris heraus gekommen. Er hat die Streitigkeiten fleißig beschrieben, so zwischen denen Compagnien, welche da zuerst ihr Wesen gehabt, entstanden. Aber von allem, was die Natur daselbst hervorbringet, handelt er nur obenhin; worinnen doch der Reichthum selbiger Lande bestehet. Zudem wuste man zu seiner Zeit von der Zucker-Fabric noch nichts: Cacao, Ingwer, und Indigo aber waren kaum bekannt worden. Der gröste Handel wurde mit Tabac getrieben, daher der P. du Tertre denselben am weitläufftigsten beschreibet. Anno 1664. kam zu Paris des Biet Histoire de la France Equinoxiale in 4to heraus. Allein weil dieser Autor das meiste, nur von hören sagen hat, selbst aber wenig gesehen, so verdienet er auch wenig Glauben. Nicht weniger hat Rochefort die Insulen von America niemahls anders als durch anderer Leute Augen gesehen, und gleichwohl sich unterstanden, eine Historie davon zu verfertigen, welche mit vie-

...würdiges anzutreffen.
man dem Durret, welcher e
seille nach Lima, so in de
gelegen, An. 1720. zu Paris
trauen. Denn wie aus des
er von Marseille nach Peron
richtet, erhellet; So ist die
des Durret oder Bachelier, u
sich jener verstecket hat, mit
sprechungen angefüllet. Ma
eintzigen verständigen und gla
benten finden, was Durret die
zu überreden sich nicht scheuet, z
an denen Bäumen hengen wi
Perlen, an deren Nuß-Schal
nes Daumen dick ist, sich zwey
satt essen können: Daß die In
tzel haben, Cassava genannt, w
stinac-Wurtzeln gleichet; daß e
Arthen dieser Wurtzel gebe, der

ver etwas auf den Stein streuen, welches, nachdem es warm worden, den Teig kochet, fest und braun machet, worauf sie den Teig an denen Häusern und Zäunen aufhängen und trucknen. Man bedienet sich desselben insgemein statt des Brodts auf der Insul Jamaica und andern westlichen Insuln. Aber dieses ist noch nichts. Durret weiß noch andere neue Sachen zu erzehlen. Wenn man, schreibet er, bey denen kleinen Insuln angelanget ist, nahe bey dem Hafen der Insul Cayenne, so ohngefähr in dem fünfften Gradu Latitudinis septentrionalis lieget, sey man alsdenn bey Brasilien; Anstatt daß alle andere Geographi und See-verständige Schiffer, davor halten, man sey alsdenn fast noch zwey hundert Meilen gegen Norden zu davon entfernet, ingleichen über vier hundert und funffzig Meilen von der Stadt S. Salvator, welche um vierzehen und einen halbē Grad Latitudinis meridionalis lieget. Nichts destoweniger hat Durret geschwinder als es glaublich, von Cayenne nach S. Salvator seine Reise verrichtet, indem er nur sechs Tage auf dieselbe gewendet. Nemlich den 25ten Februarii ist er von denen Insuln Cayenne abgefahren, und den 3ten Martii wieder zurück gekommen, in welcher Zeit, wie Durret selbst erzehlet, er die Stadt S. Salvator mit ihrem Bezirck gesehen, ihre Festungen in Augen-Schein genommen, die Häuser, Kirchen, Clöster, Plätze auf das genaueste betrachtet, ihre Meublen aufgeschrieben, die Kosten so auf derselben Aufbauung verwendet worden, getreulich ausgerechnet, nach denen Gewohnheiten und Sitten der Ein-

hatten Cocos-Nüsse gegessen und W
nen Bäumen getruncken; Sie hätt
eine grosse Anzahl selbiger Bäume u
die Früchte davon abgelesen, und m
zig Maaß Milch aus denen Bäumen
da es denn geschehen, daß nachdem
gesetzet, und von dem Saffte unmäßi
sie sich gar nicht wohl darauf befun
daß sie davon einen Rausch beko
dern die Senen wären ihnen der
worden, daß sie nicht von der Stelle
sich aufgerichtet halten können; a
andere Cameraden, welche nicht
cken, sie nach dem Ufer tragen müß
vier biß fünff Tage in solchem Zusta
ohne daß sie das geringste hätten vo
verrichten können. Man darf dies
im geringsten nicht in Zweifel ziehen
dergleichen ist einem andern Fran

Das Oel von Copahu und das Balsam-Oel ist einerley, und kommet von Santo Spirito. Durret macht zwey Oele daraus, und meynet, sie flössen aus gewissen Bäumen, an welchen die verwundeten wilden Thiere sich zu reiben pflegen, um sich durch das von solchem hervorquellende Oel zu heilen. Allein es ist ein gantz anderer Baum, welchen die wilden Thiere, sonderlich die Schweine mit ihren Hau-Zähnen, wenn sie eine Wunde empfangen haben, benagen, woraus ein dicker Safft hervor tritt, welchen man Beaume à cochou oder Schweine-Balsam nennet, mit welchem sie ihre Wunden zu heilen pflegen. Gleichwie nun dieser Durret von Brasilien gantz unwahre Dinge erzehlet; also verdienet er auch in seiner Beschreibung von Cayenne geringen Glauben, woselbst er sich nur siebenzehen Tage aufgehalten. Der Apffel von dem Acajou, sagt er, sey dicke, und lang, und roth-gelb. Er habe eine Schärffe bey sich, und esse man ihn insgemein gekocht. Diese Frucht wachse auf einem hohen und rundten Baume, welcher einem Castanien-Baume nicht unähnlich. Seine Blätter wären von der Gestalt und Farbe der Lorbeer-Blätter: Das Holtz aber sehr schön und geschickt Meubles und Pirogues von viertzig biß funffzig Fuß lang daraus zu verfertigen. Allein Durret muß wissen, daß aus dem Acajou, welcher besagte Frucht träget, gar keine Pirogues, viel weniger von viertzig biß funffzig Fuß gemachet werden können. Man bedienet sich freylich zu Verfertigung dergleichen Schnitz-Arbeit eines gewissen Baumes, dergleichen Nahmens, der aber keine

bewohnet worden, kleine Reisen zu t
Nun hätte einer von ihnen einst ein
Martinique gethan, allwo er Geleg
den, ein Kind von sieben Jahren mi
men, welches eine gantz ungemeine
Christlichen Religion von sich spüren
er dann dasselbe nachmahls nach F
eines ihrer Clöster gesendet, da man i
ter Erziehung und Unterricht so wohl i
thum als andern Wissenschafften a
ret. Scheinet es nicht, als habe
fest eingebildet, man könne so bald v
nach Martinique kommen, als ma
nach St. Cloud spatzieren gehet? G
wissen, erstlich daß die Insul Marti
weit von Cayenne entfernet ist, al
solche Mißiones vorgenommen wer
chen nach denen um Cayenne heru

reich gebracht worden. Nächst diesem ist Martinique niemahls von Frantzosen und Engelländern bewohnet worden, sondern St. Christofle, worinnen Durret gleichfals angestossen: Wie er denn auch gröblich irret, wenn er meynet, M. de Phelippeaux sey Gouverneur von Martinique gewesen, da er vielmehr das Amt eines General-Gouverneurs über das gesamte feste Land und Insuln des Frantzösischen America verwaltet, die Gouverneurs von Martinique und Guadeloupe nebst andern Insuln aber unter selbigem gestanden. Nächst dem ist es eine falsche Meynung, daß die Massacre der Wilden auf der Insul Martinique vorgegangen, da selbige auf St. Christofle geschehen. So hat auch Durret nicht gewust, daß das Conseil-Souverain, oder der höchste Rath, so zu Martinique ist, nur die Insul Grenade unter sich hat: Und daß die Insuln S. Christofle, Guadeloupe und S. Domingo vor sich selbst eine iede dergleichen höchsten Rath haben, wohin die Appellationes von ihren Unter-Richtern zu gehen pflegen. Ja er ist unrecht berichtet worden, daß die Castors, gesetzt daß in Peru welche gefunden werden, Wolle tragen, da sie Haare haben: Daß man die Rinde von dem Cacao zu essen pflege: Daß die Butter, so man davon machen könne, iemahls zu Heilung der Wunden gebrauchet worden, welche man zu gantz andern Dingen nutzen kan: Und daß die erste Compagnie wegen der Americanischen Insuln A. 1621. in Franckreich aufgerichtet worden, welche im Jahr 1626. ihren Anfang genommen.

Hieraus

und alle Sachen unter gehörige
hätte. Allein dieses suchet er zu
weil er solcher Gestalt alle Augenbl
tenes Tage-Register hätte zerreisse
dem Leser mit vielen Parenthesibu
fallen müssen. Wenigstens hat sic
innen, so viel möglich gewesen, der
Deutligkeit beflissen; wobey er das
in Capitel eingetheilet, und den In
einem ieden von allen sechs Tomis v

## III.

**Vernünfftige Gedancken v
Absichten derer natürlich
mitgetheilet von Christian
Königl. Preußl. Hof-Rat
them. & Nat. P.P.O. H
in 8. 1. Alphab. 11. B.**

Es haben die Cartesianer mit d

Allein nachdem durch die weisen Vorstellungen des Herrn von Leibnitz dieser Streit ziemlich beygeleget worden, so hat auch der Herr Verfasser nicht unterlassen wollen, den sonderbahren Nutzen, welchen die Natur-Lehre in Ausübung der Sitten-Lehre erweiset, zu zeigen. Er hat sich dazu um so viel eher verstehen müssen, da seine bisherigen Gedancken, sonderlich die er in der Metaphysic zum Grunde aller übrigen Wahrheiten gesetzet, hin und wieder ziemlichen Wiederspruch gefunden, und viele erhärten wollen, daß eine blinde Nothwendigkeit aller Dinge ohnstreitig aus denenselben erfolge. Weil er aber der Mühe mit andern zu streiten gerne will überhoben seyn, so untersuchet er in der Zuschrifft, wieweit man denen Gottes-Gelehrten erlauben könne, von Sachen, die zur Welt-Weißheit gehören, zu urtheilen, und erinnert sie, die ihnen anvertraute Seelen-Sorge nicht allzuweit auszudehnen. Da ihm auch die Einwürffe, welche ohnlängst ein Gottes-Gelehrter wider seine Sätze der Metaphysic gemachet, bey Fertigung dieser Schrifft, noch im frischen Gedächtnisse gewesen, so hat er nicht versäumet, fast allenthalben zu zeigen, wie sehr seine Gedancken der so genannten unvermeidlichen Nothwendigkeit aller Dinge entgegen seyn. Um sich desto mehr zu rechtfertigen, hat er auch nicht unterlassen, hin und wieder gantz gemeine sonst schon bekannte Dinge zu erinnern, und entschuldiget solches beyläuffig damit, da man willens sey, den zu unserm Vortheil gedeyenden Reichthum der Natur zu erforschen, müste man seine Gedancken auch auf das, was schon bekannt ist,

sen sollen. Daher hat es nicht f
daß hier ein und andere Sache
streuet worden, von welchen nicht i
hen wird, wie sie entweder zu der
oder zur Absicht Gottes bey seine
gehören. Zum Exempel: Ob die
Pulvers dem menschlichen Geschl
licher oder schädlicher? ob es einem
lich, daß man denen Bürgern Gol
zu tragen erlaube? Und so mehr.
auch, daß der Verfasser ein und a
cken seinen Leser zu fernerer Uberleg
theilen wollen, als wenn er bezeuget
ungeneigt sey anzunehmen, was ein
hauptet, daß eine Zeit in der Wel
die Menschen viel Verstand gehabt
ter sey, als alle diejenigen, von i
schicht-Schreiber Nachricht ertheil
sonderheit die Erfahrung derer S
zu dieser Muthmassung guten

Verfasser sein Buch in 2. Theile zerleget, und handelt in dem ersten von denen Absichten der Welt und der Welt-Cörper; in dem andern aber von denen Absichten der besondern Arten der Dinge. Weil er nun schon anderweit gelehret, daß GOtt die Welt um der Offenbahrung seiner Herrlichkeit willen erschaffen; So hat er sich in gegenwärtiger Schrifft zu zeigen vorgenommen, daß alle Vollkommenheiten dieses unendlichen Wesens aus denen erschaffenen Wercken sonnenklar zu ersehen sind.

Man kan anfangs aus der Verfassung der gantzen Welt, insonderheit aus der Ordnung, nach welcher Raum und Zeit erfüllet ist, unwiedersprechlich schliessen, daß ein GOtt sey, wenn man wahrnimmt, daß die Welt nicht nothwendig, sondern nur zufällig ist. Hernach ist dieselbe auch ein Spiegel der Freyheit des göttl. Willens, da GOtt den Raum und die Zeit auf mehr als eine Art hätte erfüllen können, also daß mehr als eine Welt möglich ist. Ja weil GOtt alle mögliche Welten vollkommen einsiehet und nicht nur den Raum, sondern auch die Zeit, so fern sich dieselbe unendlich verändern lassen, inngleichen die vollständige Ubereinstimmung dieser unendlichen Dinge vollkommen erkennet; so erlangen wir hieraus einen deutlichen Begriff von der unendlichen Erkenntniß Gottes. Dessen Weißheit lässet sich aus denen so mannigfaltigen und doch genau übereinstimmenden und einander die Hand bietenden Absichten, ingleichen denen freywillig fest gestellten Gesetzen der Bewegung, hauptsächlich aber aus der vorher gesetzten voll-

komme-

nicht anders ergehen müste; sonde
blinden Ausgang; da hingegen
Weißheit zeiget, daß GOtt alles
der geordnet habe, damit alles n
ergehe, und man nicht einen oh
dern einen Gottes Willen gemäs
erwarten habe. Hierauf kan
mannigfaltigen Geschöpffen, w
aus müglichen zu würcklichen ge
aus der Verknüpffung so unend
ten, in denen GOtt die Welt ersch
weisen Gesetzen, die er hierbey b
mehr, die unendliche Macht, W
und Gerechtigkeit Gottes ersehen.
sich aus der unendlichen Zahl de
per, so wohl die unendliche Macht
welcher alle menschliche Macht, n
selbe auch, so vielmahl man wolte,
tzen, gar nicht kan verglichen werde
le seiner Güte, und Unveränderli

Sterne hat, wenn wir so wohl der Sonnen- als des Monden-Scheines gäntzlich beraubet seyn, vielfältigen Nutzen, ob man wohl nicht genöthiget ist, hierdurch auf den Einfluß der Sterne zu verfallen. Ptolomäus beziehet sich zwar deshalben auf die Erfahrung, und Placidus de Titis ein Italiänischer Münch wolte solchen Einfluß gar aus natürlichen Gründen erweisen. Allein wie die angegebene Erfahrung unrichtig ist; so gründet sich dieser auf Aristotelische Vorurtheile, und schliesset mit vieler Ubereilung von dem Licht der Sonnen auf das Licht derer Sterne. Uberleget man ferner die unermeßliche Grösse der Welt, wie solche von denen Sternkündigern aus unbetrüglichen Erfahrungen angegeben wird; so ist nichts gründlicher die Menschen ihrer Nichtigkeit zu überführen, als diese. Denn wie wir vor der unendlichen Grösse der himmlischen Cörper, welche die Fern-Gläser entdecken, erstaunen; so müssen wir auf der andern Seite andere fast unendlich kleine Cörper, so die Vergrösserungs-Gläser zeigen, bewundern. Weiter ist die Sonne selbst nicht nur zu Erhaltung der gantzen Erde, sondern auch derer Thiere und Menschen, insonderheit ihrer Fortpflantzung, so unumgänglich nöthig, daß die vernünfftigsten Heyden dieselbe als einen Gott verehren wollten. Bey denen Fix-Sternen und Planeten zeiget der Herr Verfasser nicht nur ihren wahrhafften mannigfaltigen Nutzen, sondern wiederleget auch den von einigen vorgegebenen Einfluß derer letztern in die Witterungen auf der Erde, und ziehet die Erfahrungen, welche man insgemein dießfals von denen Würckungen des

Künste Aufnahme und Ursprung
geben, auch die Kunst zu herrschen,
Natur-Lehre jederzeit bey denenje
aufs höchste getrieben worden, w
senschafft am meisten ergeben gew

Die unbegreiffliche Grösse de
des nach der Copernicaner Angeb
zu einer ungemeinen Hochachtu
GOttes. Denn obwohl Kepp
dancken verworffen, und aus ei
hat widerlegen wollen; so lässet s
che leicht antworten, und dasjeni
lern aufgehalten, daß nur 13. Ku
Erde stehen könnten; da wir doc
Fix-Sterne sehen, mit der Erf
zusammen reimen, wenn wir die
ben von der ersten Grösse nehmen.
get der Herr Verfasser den Vorth
unterschiedliche Weite derer Pl

also nicht aus der Aehnlichkeit schliessen können, worzu er dienen solle.

In den IIten Theile nimmt er sich vor, die besondern Absichten derer Geschöpffe zu erklähren, und machet den Anfang bey der Lufft, welche einen so weitläufftigen Nutzen hat, daß die gantze Welt-Weißheit nicht wenig nach Erfindung der Lufft-Pumpe erweitert worden. Insonderheit dienet sie, dieses merckwürdige Gesetz der Natur zu erhalten, daß da sie in ihrer Dichtigkeit immer abnimmt, und die aus allen Welt-Cörpern aufgelösete Materie in ihr schwimmet, denen Cörpern nicht das geringste Stücklein der Materie entgehen kan; weswegen immer einerley bewegende Krafft, auch immer einerley Menge der Materie in der Natur verbleibet. Sie dienet ferner die Veränderung in denen Welt-Cörpern zu unterhalten, und denenselben Wachsthum und Leben zu geben. Ihre sonderbahre Eigenschafft, die sie hat, das Licht zu brechen, lehret uns diesen merckwürdigen Satz, daß GOtt das Licht in der Welt so sehr vermehret, die Finsterniß aber so sehr vermindert, als immer möglich gewesen. Zu dem würde uns ohne Lufft nicht anders seyn, als wenn wir taub und stumm wären; ausser daß wir derselben auch den unentbehrlichen Regen, Thau, Ausdünstungen der Cörper, und so mehr, zu dancken haben.

Des Windes kan sich GOtt so wohl zu Nutzen der Menschen, als zu ihrer Straffe bedienen, wovon sonderlich im ersten Falle die Herzubringung des Regens, Abkühlung, Reinigung der Lufft und so weiter, zeuget. Man hätte allerdings

darauf sorgfältig Achtung zu geben, was einige vielleicht nicht ohne Grund gemuthmasset, daß die Abwechselung der Winde ihren gewissen Umlauff halte, welches aber nicht anders, als durch die Sternseher-Kunst mit fleißiger Beobachtung dererselben, von vielen 100. ja 1000. Jahren fest zu setzen wäre. Die beständigen Witterungen dienen darzu, daß durch sie ein ungleich grösserer Strich der Erd-Kugel wohnbahr ist, als ohne sie. Von denen unbeständigen aber kan man ausser dem bekannten Vortheil, den sie geben, noch viel mehrere ziehen, wenn man sie nach gewissen Regeln vorher wissen könte. Es hat zwar ein gelehrter Geistlicher, der viel zur See gereiset, Baglivio deßfalls eine Regul geben wollen; man solle 2. bis 3. Stunden nach dem Neu-Mond das Wetter, insonderheit die Winde, fleißig wahrnehmen. Denn wie man es da finde, werde es auch biß auf den dritten Tag des Monden-Alters

werffen, wenn sie also auf die Erfahrung gebauet sind, daß sie der Vernunfft nicht widerstreiten. Z. E. weil das Licht, indem es in der Lufft gebrochen wird, sich schwächet, desto mehr aber gebrochen wird, je mehr diese mit Dünsten angefüllet ist; so ist die Regel nicht falsch, daß bald Regenwetter einfallen werde, wenn die Sonne blaß auf oder unter gehet. Auch der Mond kan durch seine Blässe dergleichen nasses Wetter eine geraume Zeit vorher bedeuten. Warum aber die rothe Farbe des Mondes Wind anzeigen solle, lässet sich noch nicht deutlich ausmachen. Hingegen wenn es sehr zeitlich zu Tagen beginnet, ingleichen die auf- und untergehende Sonne oder Mond ungewöhnlich groß aussehen, oder auch die Sterne sehr blincken, so deutet dieses um vorerwähnter Ursachen willen auf Regen, wobey man doch wohl wahrnehmen muß, daß viele andere Umstände die Regel ändern können, ingleichen daß es nicht allemahl nöthig sey, daß dergleichen Veränderung des Wetters sich eben bey uns ereignen. Eben diese Behutsamkeit hat man zu gebrauchen, wenn man aus dem starcken Geruch der Blumen, dem Prasseln derer Lichter und Hoff um sie, dem Krähen der Hähne und Eulen-Geschrey, die Veränderung des Wetters schliesset. Die so genannte Bauern-Practica aber wird als ein Aberglauben von dem Herrn Verfasser gäntzlich verworffen, und weitläufftig gezeiget, wie der Landmann auf solche Vorurtheile und Irrthümer habe verfallen können. Wegen derer übrigen Regeln bescheidet er sich, daß derjenige, so sie gründlich beurtheilen wolle, genugsame Erfahrung des Land-

Bläßgen etwas sehr schlechtes zu s
so ist es doch sehr wunderbahr, daß
ses, dem Ansehen nach, gar schlec
bediene, so grosse Dinge in der Nat
ten. Denn sie mindern die allzug
Sommer, und sind ein tüchtiges
nöthigen Umlauff des Wassers in de
möge derer Quellen, die sie erzeuge
aus der See ausgedünstete Wasse
Flüssen wieder zu seinem ersten Ursp
geführet werde, zu unterhalten.
die Ausdünstungen derer Pflantzen
cken diese, wenn es auch schon nicht
rer vielen Vortheile zu geschweigen.
ist eine Beyhülffe des Regens, sond
May-Thau viel fruchtbarer als der
indem dessen sich ansetzende Dünste,
Blumen und Blüthen häuffig aus
guten Theile sammlen, und also darz

ßen die Wärme sehr offt entziehet, und sie also gar verderbet.

Wolckenbrüche und Hagel dienen, vermöge des Schadens, den sie anrichten, zu GOttes Rache; doch kan sie auch GOtt zu unserm Nutzen wenden, und man hat insonderheit dessen Güte darinnen heilig zu verehren, daß er einem Ubel, so uns natürliche Ursachen zufügen, auch durch natürliche Mittel steure, indem der Wind selbst, da er gerade über der Erde hinbläset, die Krafft des fallenden Hagels schwächen und hindern kan. Von dem Regenbogen zeiget der Herr Verfasser, daß er nicht ein natürliches, sondern ein willkührliches Zeichen der göttlichen Gnade sey, und also vor der Sündfluth habe erscheinen können, ohne daß er etwas zu bedeuten gehabt; daher dann die Frage: Ob er auch vor der Sündfluth erschienen, vor die lange Weile ist. Weil wir aber nirgends herwissen, daß Neben-Sonnen, Neben-Monden und andere dergleichen Lufft-Erscheinungen solche von GOtt gesetzte Zeichen sind; ja solche Zeichen vielmehr überflüßig seyn würden, indem denen Menschen schon vorlängst bekannt ist, daß GOtt die Tugend belohne und Laster bestraffe; auch die Erfahrung, worauf man sich dießfals mehrentheils beruffet, wenn man genauer acht giebt, von solchen Vorbedeutungen im geringsten nichts weiset, sondern man vielmehr siehet, daß dergleichen Aberglauben aus Unwissenheit des Pöbels entstanden: so lassen sich diese auch mit keinem Grund vor solche vorbedeutende Zeichen ausgeben. Ihre Haupt-Absicht kan man zwar nicht ohnstreitig zeigen; doch siehet man, daß sie

den Menschen an GOtt zu gedencken aufmuntern sollen. Der Blitz dienet, die überflüßige Menge von der Materie der Wärme in der Lufft, von welcher das geschwüle Wetter, so vor ihm hergehet, sattsam zeiget, zu zerstreuen, die Lufft selbst von denen saltzigten und fetten Theilgen zu reinigen, und solche der Erde zu nöthigem Wachsthum derer Pflantzen mitzutheilen. Ob nun wohl die Erfahrung nicht gantz unstreitig ist, wenn einige vorgeben, daß ein sehr starcker Regen das Gewitter schwäche; so könte man solches doch mit ziemlichen Gründen aus der Vernunfft behaupten, wenn man den Blitz als ein Lufft-Feuer ansiehet, welcher allenthalben die brennende Materie, so er antrifft, entzündet, wo sie nicht von dem Regen weggenommen und niedergeschlagen wird. Es läst sich auch alsdann begreiffen, warum auf der Seite, wo der Donner am meisten gehöret wird, wenn der Blitz schwach, und der Donner starck

sie aus, indem das wenige Wasser, so aus denen kleinen Seen des festen Landes auffsteiget, nicht zureichen würde, einen Land-Regen zu geben. Die See selbst wird durch das häuffige Saltz, durch die Bewegung, so wohl der Winde, als ihre eigene, und durch die Ebbe und Fluth vor der Fäulniß sicher erhalten.

Die Erde dienet zur Nahrung der Pflantzen; ihre unterschiedliche Arten, die mannigfaltigen Geschlechter der Gewächse zu erzeugen; ihre Ungleichheit die Flüsse durch die von denen Bergen fallenden Quellen zu erhalten, denen Uberschwemmungen zu wehren, auch die ungeheure Gewalt derer Winde zu brechen; der Früchte und Metallen, so auf und in denen Bergen erzeuget werden, zu geschweigen. Ausser diesen giebet Kircher an, daß die steinichten Gebürge, wie die Knochen in dem Leibe des Menschen anzusehen wären, welche der Erde ihre Festigkeit gäben und sie zusammen hielten. Allein da diese Muthmassung noch eine weitläufftigere Untersuchung erfordert, so kan man mit besserm Grunde angeben, daß da die Erde von unterschiedlicher Materie ist, und hin und wieder viele Höhlen hat, gleichwol aber sich beständig um ihre Axe bewegen soll, vielleicht die Berge dienen dieselbe stets in einem wagerechten Stand, und also ihre gleiche Bewegung allezeit zu unterhalten.

Das Feuer ist nicht nur in einer mäßigen Menge zu Erhaltung der Thiere und Pflantzen unumgänglich nöthig; sondern man ist auch bedacht gewesen, mit dessen Hülffe den geschwinden Wachsthum derer Bäume und Pflantzen zu erhal-

gewöhnlich ist. Herr Leutmann steh
den Gedancken, daß die Wärme alle
nug sey, sondern hauptsächlich eine
Wärme erfordert werde, hat auch de
nen Ofen dergleichen Art der Wärme zu
angegeben. Allein der Herr Verfasse
ob man die Pflantzen zu so geschwinde
thum, als von einigen vorgegeben wor
gen könne, und giebt eine Anweisung
erforschen solle, ob ausser der gelinde
noch ein mehreres zu Ausbrütung dere
erfordert werde. Der Nutzen der Stei
bekannt: und deswegen erwähnet der
fasser hier nur, warum er denen nicht gl
che denen Edelgesteinen eine so grosse
in der Artzney zuschreiben, noch warum
Vorgeben, daß sie Gold auflösen kön
trauen wolle. Der vielfältige Nutzen
neralien und Metallen, wird nicht von
M

spricht der Hr. Verfasser mit nächstem den Nutzen und Absicht, welche die Gliedmassen an den Cörpern derer Thiere haben, in einer besondern Schrifft zu zeigen, und hiermit seine Deutschen Schrifften von der Welt-Weißheit zu beschliessen. Gegenwärtiges Werck aber endiget sich mit dem Schlusse, daß auf gewisse Maasse alles um des Menschen willen, der Mensch aber um GOttes willen erschaffen sey.

## IV.

## Memoires & Negociations secretes des diverses Cours de l'Europe.

d. i.

## Geheime Nachrichten und Handlungen unterschiedener Europäischen Höfe, zusammen getragen durch den Herrn de la Torre. Vierdter Theil, Haag 1725. 8. 1. Alph. 8. Bog.

DEr Herr de la Torre hat in diesem vierdten Theil seiner Memoiren die Geschichte von An. 1702. biß 1707. vorstellig gemacht, davon wir unserer Gewohnheit nach folgenden kurtzen Begriff mittheilen.

So bald der Kayser den unglücklichen Ausgang der Entreprise von Napolis in Erfahrung brachte, ließ er den Spanischen Ambassadeur Duca di Moles öffentlich arretiren, dem Vorgeben nach, um den Baron von Saßinet und andere seine Getreuen, welche dem Vice-Re in Napol dem Hertzog von Medina Celi in die Hände gefallen

mona. Der erste Erfinder von diese
men ist der Marquis Don Cesar Pag
herr von Meyland gewesen, der den E
als seine Creatur, dabey gebrauchet,
nes Fleißes, Treue und Geschicklich
die gantze Ehre der Erfindung überla
Major Hofmann vom Geschwindi
ment, war mit 21. Grenadirern, 200.
fanterie, dann mit einer andern Com
nadierer, und vielen Zimmerleuten u
sern der erste, der durch den unterirrdi
in die Stadt eingedrungen, dem der
stein Obrist-Lieutenant vom Herbe
Regiment, und der Major de Lorraine
rer Mannschafft gefolget. Hierau
Major Hofmann, der empfangenen O
das Margarethen-Thor an, ließ die
derhauen, und es den übrigen Trouppe

mandirten Trouppen nachgehends tapffern Widerstand gethan, auch die gantze Stadt allarmiret haben; zum andern, daß der Printz von Vaudemont mit seinem Detaschement nicht zu rechter Zeit angelanget, daher der Printz genöthiget worden, seine Völcker nebst dem gefangenen Marschall von Villeroy, der den Kayserlichen zeitig in die Hände gefallen, mit einem Verlust von 300 Mann wieder abzuführen. Indeß negocirte vor den Kayser zu Turin der Marquis de Prie, und zu Lißbon der Amirante von Castilien; Franckreich tractirte durch seine Emissarien mit dem entkommenen Fürsten Ragotzky; den grösten Schrecken machte Bayern, durch die Überrumpelung der Reichs-Stadt Ulm, und anderer benachbarten Oerter; der Tod des Königs William, der den 19. Mertz aus der Welt unverhofft Abschied nahm, ward durch die guten Meynungen der Königin Anna ersetzet; die Conspiration zu Mastricht, das ein Theil der Garnison den Frantzosen liefern wolte, ward entdeckt; und die Herren General-Staaten mehr und mehr bestätiget, sich der anwachsenden Macht des Hauses Bourbon ernstlich zu wiedersetzen. In Spanien ordnete Philippus eine Junta, die nebst der Königin in seiner Abwesenheit das Regiment führen solte: und nachdem er den Admiranten von Castilien, durch die ihm aufgetragene Gesandtschafft nach Pariß, seinem Großvater, wie er meynete, zur sichern Verwahrung, überliefert hatte, embarquirte er sich auf die Escadre des Grafen d'Etrées, und stieg den 17. May zu Neapel glücklich an Land, wo ihn der Cardinal Barbarini, als Legatus a latere, im Nahmen

dem er bißher nicht die besten Zeitungen
hatte; sonderlich von dem Admiranten,
statt nach Paris zu reisen, von Zamora
Weg nach Lißabon gefunden hatte.
wolte sich dennoch nicht erklären, biß
Hertzogs Ankunfft in Spanien gewiß
lein das Deutsche Reich declarirte den K
der die beyden Cronen. Sonst fallen in
die Eroberung von Landau durch den Rö
König, die Schlacht bey Friedlingen,
Flucht des Churfürsten von Cöln aus
der seine Lande, aus Furcht eingeschlossen
fangen zu werden, endlich mit dem Rücke
hen muste.

An. 1703. ward endlich die Reise des
Hertzogs beschlossen, worauf auch der Tr
Lissabon mit König Petro den 16. May zu
tigkeit kam, dem zufolge Ertz-Hertzog C
12. Septembr. zu Wien durch seines Vate
Bruders Ceßion, ordentlich zum König in
nien ernennet wurde.

und so wohl der General Visconti, als der General Starenberg gegen die Feinde einbüsseten. König Carl der III. landete endlich nach einer beschwerlichen und gefährlichen Reise zu Lissabon den 6. Mertz 1707. und publicirte eine Art von Avocatorien, denen aber Philippus den 5. May in einer Kriegs-Declaration zu Madrid antwortete, und drauf Portugal an drey Orten, aus Gallicien, Extremadura und Andalusien angriff, sich auch vieler Plätze und Schlösser an den Gräntzen bemächtigte. König Petrus antwortete in einem anderweitigen Manifeste, und ließ seine Völcker unter dem General Fagel marschiren; von denen aber ohnweit Castelbranco durch den Hertzog von Berwick 2. Regimenter geschlagen wurden, worauf die beyden Könige selbst die Armee anführten, und Cividad-Rodrigo, wiewohl vergebens, wieder zu erobern suchten. Weil aber auch die Spanier aus Mangel der Lebens-Mittel wieder nach Hause gemust hatten; so that D. Juan d'Alencastro, mit 1200. Reutern einen Streif biß nach Bercarotta, einen kleinen Ort ohnweit Olivenza Spanischen Gebiets, ließ Carl den III. zum Könige von Spanien ausruffen, auch die Einwohner demselben schwehren, und machte also den ersten wiewohl kleinen Anfang zu der verhofften Eroberung dieses grossen Reiches. Des Herrn de la Torre Absehen ist nicht, den gantzen Spanischen Krieg, wie er aller Orten geführet worden, zu beschreiben, sondern nur diejenigen Pieçes, die durch ihre Seltenheit die Aufmercksamkeit der Nachwelt verdienen, historisch zusammen zu hengen, darinne wir ihm allerdings folgen

davon seine eigene Relation hier
Marlborough brach in die Linien d
ein, ward aber von denen Holländ
gehindert die Feinde zu schlagen; d
in einem Schreiben an die Gener
mercklich beschwehret. Noch viel e
fiel es dem Admiranten von Castilie
Carl der III. mit Galloway, Fageln
Portugiesischen Generalen beschloß,
Catalonien anzufangen, wieder s
Grafen von Corzana Meynung, die
gen Ursachen Andalusien wolten at
ben. Dieser Verdruß, und daß Ihre
Majest. ihm nicht anders als mit Wid
laubten, mit zur Armee zu gehen, mach
che Bewegung bey diesem Hrn. daß er d
zu Extremos vom Schlag gerühret wu
Weg alles Fleisches gieng. Den 2
dete König Carl vor Barcellona an, u
kleine Stadt Vic bereits den Anfan
hatte, ihn vor ihren rechten Herrn an
König Carls, und des Grafen von M

ter, davon der Baron Fagel in einem Briefe an Don Pedro die Schuld gar deutlich auf seine eigene Generalen schiebet.

An. 1706. agirten die Trouppen Königs Philippi bey guter Zeit in Catalonien und Valentien, und hatten daß Absehen Barcelona zu belägern. Philippus erhob sich in Person dahin; der Hertzog von Noailles führte ihm eine Armee aus Perpignan zu; und der Graf von Toulouse setzte eine Menge Munition, Proviant, und Artillerie ans Land. Allein der Muth des belägerten Carls, die Liebe des Volckes gegen ihren rechtmäßigen Herrn, und endlich der grosse Entsatz der Alliirten Flotte machte alle feindliche Bemühungen zu nichte. König Philippus muste sich nach Navarra retiriren; den 27. Jul. stand die alliirte Armee vor Madrid, und wäre die Conjunction der Armee des König Carls zu rechter Zeit geschehen; so wäre es vielleicht um den Hertzog von Anjou gethan gewesen. Majorca ergab sich an König Carln; Flandern submittirte sich, nach der den 23. May bey Ramelies gewonnenen Schlacht; Alles in Piemont und Savoyen genommene, nebst Meyland, ward durch den Entsatz von Turin denen Frantzosen aus den Händen gerissen, und König Ludwig, verlohr die Hoffnung, Italien zu erhalten. Ja es kamen ihm so gar Friedens-Gedancken ein, welche er durch den Churfürsten von Bayern so wohl dem Hertzog von Marlborough, als denen Herren General-Staaten wissen ließ; daher es dem Kayserlichen Hofe nöthig war, einen geschickten und ver-

den. Das erste war, daß der G
tzendorf den Churfürsten von der P
sich des Gouvernements von Flan
ben, welches König Carl dem Chu
nem Billet versprochen, wenn er ihr
fenbüttelischen Heyrath verhelffen
Pater Plockner muste nach Wolf
Weise der Conversion, zur Avanta
Oesterreich einzurichten, und die P
nach Düsseldorff, sondern nach Wie
In denen Niederlanden giengen die
mit dem Hertzog von Marlborough
Philippo den Königl. Titul confer
wenn ihm sein Groß-Vater unter di
das Hertzogthum und die Graffscha
cedire? wer die Mediatores bey de
Frieden seyn solten? da der Pabst,
ner, und Schweitzer Käyserlicher S
sen wurden; und was endlich mit den

Franckreich noch nicht genung gedemüthiget sey, und also der Krieg künfftiges Jahr mit Ernst müsse fortgesetzet werden; anderer Deliberationen, die Barriere von Holland, die Verfolgung der Oesterreichisch-Gesinnten in Spanien, das Post-Wesen in denen Niederlanden betreffend, zu geschweigen.

Im Haag waren die Deputirten der General-Staaten voller Friedens-Gedancken, und sagten, das Kriegs-Glücke sey ungewiß, der König in Schweden stehe in Sachsen, welches die Verfassung des Reiches und das gantze Systema der Allianz ändern könne, und alsdenn werde Franckreich das sich nicht nehmen lassen, was es itzo freywillig anbiete. Allein die Geschicklichkeit der beyden grossen Minister, des Hertzogs von Marlborough und des Grafen von Sinzendorf, stimmete gedachte Herren bald um, so daß nicht nur conveanable Præliminarien zum künfftigen Frieden concertiret, sondern auch die Krieges-Operationes mit allem Ernste beschlossen wurden. Hierauf ward der schwerste Punct, die Barriere vorgenommen, dabey der Hertzog von Marlborough auch als Mediator sich finden ließ. Der Holländer Verlangen war, etliche feste Städte und Plätze mit ihren Trouppen, und Commendanten zu besetzen, die aber nicht von ihnen, sondern vom König Carl solten bezahlet werden. Sie verlangten nachgehends: Luxenburg, Namur, Charleroy, Mons, Maubeuge, Valenciennes, Conde, Tournay, Lille, Menin, Ypern, Furnes, Nieuport, Ostende, und Dendermonde,

dorff wegen Luxenburg remonstrir
che Art die freye Communicatio
Niederlanden u. Deutschland aufg
Vielmehr fielen beyde Ministri au
in denen bißher so genañten Frantzö
landen, zu welchem Ende Sintzend
gen, Aire, St. Omer, Valencie
Cambray, Conde, Bouchain,
Charlemont, und in denselben 20
jede zu 600. Mann gerechnet auf
Sold vorschlug. Mit diesen Vorsc
der Hertzog nach Londen, und der G
nach Wien. Der Rest von dieser
delt von den schlechten Anstalten be
Armee, darüber die General-Sta
fältigen Klagen geführet; von dem
gen der Deutschen Fürsten, daß die
rung der beyden Chur-Fürsten o
wissen ergangen, zumahl da verl

der bißherigen Troublen in Pohlen und Sachsen, durch den in diesem Jahr in aller Stille geschlossenen, und durch den wider den General Mardefeld erhaltenen Sieg, gegen alles Vermuthen nicht unterbrochenen Frieden.

## V.

## Hermanni Bœrhave Institutiones & Experimenta Chymiæ,

d. i.

## Hermann Börhave, Medic. Doct. und Prof. zu Leyden, Lehr-Sätze und Versuche der Chymie in 2. Theilen. Paris 1724. 1. Alph. 20. B. samt 1. Kupffer.

Es giebt eine gewisse Art Bücher, welchen die gelehrte Welt nicht so wohl wegen ihrer Vollkommenheit verbunden ist, als weil dieselben, andere und besser ausgearbeitete Schrifften erzwingen. Wie dahin alle diejenigen gehören, welche berühmter Männer Gedancken ohne deren Einwilligung und Gutbefinden der Welt eröffnen; so zehlen wir auch billig dieses Chymische Werck darunter, indem solches ein blosser Abdruck desjenigen ist, was Herr Börhave seinen Schülern von der Chymie vorgetragen und von einigen nachgeschrieben worden; deßwegen man auch nicht vor gut befunden zu gestehen, daß es in Holland, wo der berühmte Herr Börhave lebet, gedrucket worden, sondern Paris auf den Titel gesetzet, ob man schon aus dem Druck augenscheinlich sehen kan, daß es nirgends anders als in denen

der Gelehrten nicht erfahrnen Auf
solche Fehler sehr stossen müssen,
Wolläum anstatt des Engelländers
lesen. So hält es auch nicht wen
pag. 19. stehet, daß Raim. Lullius
gefolget, und gleich auf dem folge
setzet wird, daß Lullius wenigster
ehe als Baco gewesen. Ja es
Herr Börhavens Werck nachgesc
mahl so unglücklich gewesen, da
gar nicht muß verstanden haben
offt niemand aus seiner Nachricht
was Herr Börhavens Meynung
verdrießlichen Wiederhohlungen d
nur etliche Seiten fürherstehet, n
cken. Ein jeder siehet, wie gefähr
Mängel in einem Chymischen Werc
in Erzehlung aller, auch der gering

es gar vermuthlich ist, daß er Herr Börhaven
mehr nöthigen werde, seine vortreffliche Wis-
haft in der Chymie der Welt mitzutheilen,
rn auch, weil man hieraus abnehmen kan,
rosse Dinge man von demselben zu erwar-
abe, und wie viel er zum Besten des gantzen
chlichen Geschlechts beytragen könne, wo er
ntschliessen will, seine Chymischen Geheim-
selbst zu offenbahren; in dessen Erwartung
nsern Lesern des Herrn Börhavens Gedan-
von denen Chymischen Schrifften, als eine
e dessen ungemeiner Scharffsinnigkeit in die-
Wissenschafften, mittheilen.
he er zur Sache selbst gehet, hält er für nöthig,
Schicksaal der Chymie und deren Zustand zu
iedenen Zeiten zu erzehlen; damit er zu-
denen Anfängern gehörige Anleitung geben
, welche Schrifften von dieser Wissenschafft
szusuchen und hoch zu halten haben. Wir er-
en nichts von dem Ursprung des Worts u. al-
lē Erfindung der Chymie, welche Ehre von de-
eisten dem Tubalkain zugeleget wird, da Mo-
sdrücklich von ihm gedencket, daß er allerley
werck zu arbeiten geschickt gewesen; und Dio-
Siculus so ihn Vulcanum nennt, erwähnet,
r die gantze Kunst die Metalle zu bereiten er-
n; indem man schon in andern unzehlich vie-
üchern deßhalben Nachricht findet. Wir dürf-
en deßwegen nicht viel anführen, in welchem
oder von welchen Völckern die Chymie zu-
trieben worden, da insonderheit Nicol. Bor-
s und Hermann Conring sehr vieles davon

behörliger, auf sehr schwachen G
daß wann einige aus Svetonio
der Käyser Caligula eine grosse M
durch die Gewalt des Feuers ge
das bey sich geführte Gold müssen
Augenschein zeiget, daß solches v
wandelung der unedlen Metalle
von einer blossen Absonderung an

Wie aber der gröste Vortheil
senschafft verspricht, sehr viele ihr
lockt; so findet man auch viele, w
schrieben, so bald sie nur bekannt
erste so davon handelte, war Zosi
kam Sincerus Olympiodorus
Philo, Alexander rc. ausser den
Parisischen Bibliothec mehr
druckte Schrifften von der Alc
mehrentheils Gottes-Gelahrte
schen Sprache aufgesetzet, antrif

über-

Nachricht gegeben, gedencket, daß er von Geburth ein Grieche gewesen, aber den Christlichen Glauben verläugnet, und ohngefähr im siebenden Jahrhundert sich zu dem Mahometischen bekannt. Man findet alle seine Schrifften welche Golius aus dem Arabischen in das Lateinische übersetzet, unter dem öffentlichen Bücher-Vorrath der hohen Schule zu Leyden. Auf das, was er von denen Metallen, ihrer Reinigung, Scheidung, und anderer Zubereitung schreibet, kan man sich sicher verlassen: und er ist desto höher zu achten, da man sehr offt dasjenige schon bey ihm findet, was etliche neuere als grosse Geheimnisse und Kunst-Stücke angeben; ob wohl seine Abhandelung von dem Stein der Weisen nicht von gleichem Werth ist.

Nach ihm weiß Herr Börhave keinen zu nennen, welcher von der Chymie etwas gründliches geschrieben, biß auf Albertum M. im 12ten Jahrhundert, auf welchen bald Rogerius Baco ein Englischer Münch in West-Münster gefolget, der wohl mit Recht der gröste Naturkündiger könte genennet werden, indem alle seine Schrifften so nett, kurtz, wohl abgefasset, und mit so viel seltnen Erfahrungen ausgezieret sind, daß ihm nicht leicht iemand in Chymischen Wissenschafften an die Seite kan gesetzet werden. In denen 2. kleinen Schrifften, so er 1216. zu Oxfurth von der Chymie geschrieben, lehret er, wie alle unvollkommene Metalle durch die nöthige Reiffe zu einer mehrern Vollkommenheit können gebracht werden. Denn er war darinnen mit dem Geber

wunderbahre neue Erfindungen a
nau ansiehet; so findet sich, daß ders
aus Bacone abgeschrieben. Sein B
men Kunst-Stücken, beschliesset er
weiß, daß es keine Hexerey sey, sont
vieles dem Teuffel zuschreibet, was n
het, daher komme, weil der menschl
verderbet, und ein ieder so hoffärtig
er eine seltsame Würckung, so er vor
gewust, höret, solche alsobald für un
Allein er wurde wegen dieser Schr
Römischen Pabst in Bann gethan, u
er verdammet, weil die Clerisey nich
te, daß Baco mehr als sie wissen sol
ist noch von ihm zu mercken, daß ihm
Lufft-Pumpe schon bekannt gewesen
solche deutlich beschrieben, und aue
wähnet, man könnte durch Kunst un
Mathematique einen Wagen in der
ren machen, dergleichen auch Sturm
hends anführet. Eben so beschreib[illegible]

nach der Vermischung eben einen solchen Schlag als Donner und Blitzen verursache.

In eben dem Jahrhundert lebte auch Raim. Lullius, welcher zu Majorca 1216. gebohren wurde, und einer der grösten Gottes-Gelahrten und Welt-Weisen geworden. Er war ein Schüler des berühmten Arnaldi de Villa Nova, und anfangs derjenigen Art der Welt-Weißheit, so sich bloß um die Wörter bekümmert, zugethan; da man sich einbildet, daß man alles wisse, wenn man alle Dinge unter einige allgemeine Classen zehlen und dieselben mit einem unbekannten dunckeln Nahmen benennen kan. Allein wie er zeitig merckte, daß er auf diesem Wege gefehlet; so widmete er sich gantz und gar der Chymie, und war der erste, welcher mit Hülffe dieser Wissenschafft ein allgemeines Artzney-Mittel erzwingen wollte. Daß er so unzehliche Bücher geschrieben als unter seinem Nahmen ausgegeben werden, ist fast nicht glaublich, sondern vielmehr wahrscheinlich, daß seine Schüler ihren Schrifften mit seinem Nahmen ein Ansehen machen, und solche durch den von ihm erlangten guten Ruff unterbringen wollen; wie man denn in dem grösten Theil derselben solche Chymische Erfindungen antrifft, welche lange nach Lullii Tode der Welt bekannt worden. Von seinem Lehr-Meister Arnoldo hatte er sich angewöhnet, alles dunckel und unter Bildern fürzutragen. Z. E. Wenn er schreibet, daß 6. Außsätzige und ein Reiner sey; so verstehet er unter jenen die 6. Metalle, Silber, Zinn, Bley, Qvecksilber, Eisen,

Kupf-

Kranckheiten finden wollen; w
Georg. Repley ein Engelländer,
allen gefolget, niemahls aber sich
Kunst wie der Chymie beflissen,
chem Argwohn wider sich Gelegenhe
Joh. de Rupe Scissa ein Francisc
so ohngefähr 1380. gelebet, war au
Wege, wurde aber weiter zu gehen g
er zeitlich der Zauberey beschuldiget,
ewigen Gefängniß verdammet wor
er auch verstorben. Johannes und
landus Vater und Sohn, haben ausse
lichen Versuchen, so sie mit dem Bl
gemacht, vieles schon gewust, was
montius und Boyle vor gar besond
findungen gehalten. Wie sie schon
nannten Kunst zu emailliren auf da
kommen; so findet man in ihren noc
ten Schrifften fast alles, was heut zu
sind

ten ist, welches gute Anleitung geben kan, weiter zu gehen. Sie haben sonderlich ein Kunst-Stücke einen Safft zu machen, welcher in viel 1000. Stücke zersprungen, wenn er ausgegossen worden. Es ist auch ihr Angeben den Stein der Weisen zu finden, nicht so obenhin anzusehen; da sie versicheren, daß man, wo man Bley in Eßig auflöse, so viel sich thun lässet, hernach solchen verrauchen lässet, und dieses 20. mahl wiederhole, endlich Silber, und wo man noch weiter fortfahre, den Stein der Weisen selbst bekomme. Herr Boerhave versichert, daß da er solches selbst versuchet, und auf vorgeschriebene Masse den Eßig 10. mahl ausdämpffen lassen, er hernach es nicht mehr dahin bringen können, daß derselbe vertrocknet wäre: Allein der gantze Safft habe sich, wenn man ihn ausgegossen, in viel 1000. ungemein zarte Silber-Faden freywillig zertheilet.

Basilius Valentinus, so nach diesem folget, soll ein Benedictiner-Münch in einem Kloster zu Erfurth gewesen seyn; ob wohl der Benedictiner Jahr-Bücher weder von ihm, noch einem ihren Orden zuständigen Kloster in dieser Gegend etwas wissen wollen. Auf die von ihm angegebenen Versuche, kan man sich gantz sicher verlassen; hat sich aber wohl in acht zu nehmen, daß man nicht allen trauet, was er von denen Kräfften seiner Erfindungen in der Artzeney-Kunst angeführet, welchen er mehrentheils allgemeine Kräffte zuschreibet. Er hielt insonderheit viel auf das Spitz-Glaß, von welchem er auch in seinem Buche de Lapide Philosophorum sehr gründlich geschrieben, und

und es findet sich in seinem Werck nic
Versuch, der nicht von Wort zu W
stünde. Doch haben auch andere s
Erfindungen bereichert, welchen m
für den grösten Lehrmeister aller
halten, und nur wahrnehmen muß, d
Artzney-Mitteln nicht viel zutraue,
als ein müßiger Münch ein guter C
lein in Ausübung der Artzney-Kun
erfahren gewesen.

Von ihm hat Theophrastus P
meiste erlernet, und insonderheit di
von denen drey erstern Cörpern, Sa
und Queck silber angenommen. Er
welcher sich der Chymie gewiedmet,
hends die Artzney-Kunst zu lehren
daher durch ihn die Chymie ein gan
sehen bekommen, und für den Grund
Wissenschafft gehalten worden. E
lich seine Schüler, erheben ihn biß
n en viele, we

den gethan, und alle Aertzte unruhig gemacht. Denn nachdem er sich einmahl gerühmet, daß er mit Hülffe seines Elixirs die Menschen nicht nur biß auf Methusalems Jahre erhalten, sondern auch nach seinem Gefallen deren Leben noch länger fristen könnte; so entstanden viele unter denen Aertzten, welche sich grosser Geheimniße rühmten, und in Erwägung, daß dergleichen Artzney-Mittel nicht unmöglich seyn müsse, weil Paracelsus schon solches gehabt, ihre Lebens-Zeit dasselbe aufzusuchen, unruhig anwendeten. Da aber seine Prahlerey, zu so viel unterschiedlichen Urtheilen von ihm Anlaß gegeben, daß man fast nicht weiß was man von ihm glauben soll; so kan man der Nachricht Johann Oporini, der sein Schüler gewesen, und nachgehends die Griechische Sprache auf der hohen Schule zu Basel gelehret, ingleichen Johann Cratonis von Krafftheim, welcher mit Paracelso an dem Käyserlichen Hofe gelebet, und 3. Käyser Leib-Artzt gewesen, am sichersten trauen. Insonderheit hat sich Helmontius seinetwegen viel Mühe gegeben, der auch in Deutschland gereiset, um hinter die Wahrheit von allen, was von Paracelso herum getragen ward, zu kommen; Doch aber als ein gar zu grosser Anbeter desselben anzusehen ist, indem er ihn öffentlich für den grösten und weisesten unter allen Aertzten erklähret, auch sonst sich sehr verdächtig machet, wenn er erzehlet, daß Paracelsus auf seiner Reise nach Moscau um in denen Nördlichen Landen die Bergwercke zu besehen, von dem Tartar-Cham gefangen worden, und daselbst das

grosse

... achtet hat. Der
einem Dorff etliche Meilen von Z
genannt, gebohren wurde, so wa
pa die gröste Unwissenheit der S
Lateinischen Sprache. Was vo
Kunst geschrieben wurde, war allei
nommen: und man wuste sonst v
Aristotele, Galeno und einigen
denn Hippocrates noch gar nicht
und niemand etwas von ihm wiss
bestund allso die gantze Kunst de
Aertzte, im Aderlaßen, Schröpffen
Brech-Mitteln und Reinigung de
da man aus fürgefasten Meynunge
der viel gute Artzney-Mittel verwa
dieselben mit denen Sätzen Aristoteli
sich nicht zusammen reimen liessen.
war das Opium so verhast, weil es
tenden Mittel im 4. Grade von de

zu erlernen Gelegenheit hatte. Wie dessen Pflege-Vater ein gutes Geschicke die Wissenschafften zu begreiffen bey Theophrasto wahrnahm; so übergab er ihn bald der Lehre und Unterweisung des Abt Trithems zu Spanheim, der einer der grösten Chymicorum war, und deßwegen auch den Argwohn der Zauberey auf sich geladen hatte. Da er bey diesem gute Gründe, so wohl in der Artzney-Kunst als Chymie geleget, begab er sich zu dem berühmten Sigismund Fugger, welchen er unter allen seinen Lehrern, gegen die er sich sonst alle in seinen Schrifften sehr danckbar erzeiget, am höchsten hält; von dem er auch alle Bergwercke in Deutschland, Ungarn, und denen Nordischen Landen zu besehen, und daselbst die Kunst mit denen Metallen umzugehen zu erlernen, geschickt gemacht wurde; weßhalben er hin und wieder gedencket, wie viel Unglück, Gefahr und Mühe er, um seine Wissenschafft zu erlernen ausstehen und anwenden müssen. Mitlerweile legte sich Paracelsus auch auf die Wund-Artzeney, ließ sich eine geraume Zeit im Felde als Wund-Artzt gebrauchen; brachte es auch darinne so weit, daß er nicht nur im Felde deßhalben grosse Ehre erlangte, und so viel erfuhr, daß er nachgehends das grosse Werck von der Wund-Artzeney-Kunst konte ausgehen lassen; sondern auch nach seiner Zurückkunfft nach Basel, wo man damahls auf Erasmi Einrathen um die Hohe-Schule empor zu bringen, allenthalben her berühmte Leute verschrieb, die Artzney-Kunst öffentlich zu lehren bestellet wurde. Weil kurtz vor dieser Zeit die neue

freuren erlernet, und wegen des gl
brauches dieses Mittels von denen
um das Ubel loß zu wenden, gerne
sie in grosser Menge zurück brachten
viel Reichthümer gesammlet hatte
gestund, er wisse nicht wie viel er G
racelsus lernte dieses von Carpo, un
her im Felde, wo dieses damahls u
unter denen Soldaten sehr eingeri
vorhingedachte Ehre und Ruff, daß
zu Basel 1527. gesetzet wurde, da
Bücher de Tartaro, de Gradibus und
tionibus der Jugend fürgelesen, u
zum Besten drucken lassen. Sonst
gewiß, ob alle die grossen Wercke so u
nem Nahmen gedruckt, von ihm ges
den; sonderlich weil Johann Opor
Jahr als Diener Tag und Nacht um
und in der Hoffnung von Theophrast

zwungen, was er ihm vorgesaget nachzuschreiben, so aber sehr wenig gewesen; worbey doch zu verwundern sey, wie er in der Trunckenheit etwas in solcher Ordnung und so deutlich als ob er nüchtern gewesen, abfassen können. Herr Boerhave glaubet deßhalben, daß die meisten Bücher, ausser denen vorgedachten und denen de Peste, de Mineralibus, de Vita longa, de Archidoxis Medicinæ, nicht von ihm, sondern von seinen Schülern unter dessen Nahmen verfertiget worden. Das fürnehmste Werck sind wohl seine Archidoxa, aus welchen er auch jederzeit ein groß Geheimniß gemacht, und sich theuer verschworen, solche der Welt nicht eher mitzutheilen, biß alle Aertzte den Aristotelem, Galenum, und Avicennam nebst denen andern Arabern gäntzlich verlassen: Deßwegen auch solches bey seinem Leben nicht gedruckt worden, sondern erst 1618. zu Genff mit seinen Wercken an das Licht kommen, und also in dem vorigen Druck seiner Wercke fehlet. Es ist nicht zu verachten, sondern Herr Boerhave gedencket, daß wenn er sich bißweilen gewundert, woher Helmontius diesen oder jenen Proceß gehabt, er solchen nachgehends von Wort zu Wort in dieser Schrifft des Paracelsi angetroffen; ja daß eben dieser Helmontius sein gantzes Buch von dem Alcaheſt aus diesem ausgeschrieben. Bey der Artzeney-Kunst ist es mit seiner Prahlerey auf das höchste gekommen, und fast lächerlich, wenn er zu Basel, als er das erste Mahl auf den Lehr-Stuhl stieg, einen glüenden ehernen Topff mit hinauf nahm, und darein nebst Galeno, Avicenna und den Arabern

Schweffel und Salpeter warff, mit den Worten: so sollt ihr künfftig in der Hölle brennen. Daß aber Paracelsus in der Artzeney-Kunst so weit nicht gekommen als Borrichius wieder Conringen hat erhärten wollen, lässet sich aus vielen Umständen schliessen. Denn da er schrecklich geprahlet, wie er dem Reichs-Cantzler augenblicklich von dem Podagra helffen, sich aber nicht eher einlassen wolle, biß der Cantzler allen übrigen Aertzten den Abschied gegeben; so wurde es, da man ihm alles nebst einer grossen Belohnung am Käyserlichen Hofe eingeräumet, mit dem Krancken immer schlimmer. Als man auch endlich Rechenschafft von ihm forderte, warum er sein Versprechen nicht halte, machte er sich heimlich aus dem Staube, mit dem kahlen Fürgeben, der Cantzler sey seiner Artzeney nicht werth; konte auch nachgehends durch kein Versprechen wieder an den Hof gebracht werden. So gedencket auch der

wunderliche Dinge thun können. So gedencket Oporinus von ihm, daß sein Laudanum, aus welchem er so viel Wesens machte, in kleinen Pillen als Mäuse Koth bestanden, damit er insonderheit in der Raserey, überflüßigem Wachen, und dergleichen Kranckheitem Wunderdinge gethan. Das andere allgemeine Mittel, so zu seiner Zeit so viel Aufsehen machte, war das von ihm so genannte mineralische Turbith, aus dessen Beschreibung, wie sie Paracelsus selbsten gegeben, sattsam zu ersehen, daß es nichts anders als eine gewisse damahls unbekannte Zubereitung des Qveckſilbers gewesen. Wenn endlich viele glauben, daß Paracelsus den Stein der Weisen gehabt habe, weil Oporinus selbst von ihm gedencket, daß er bißweilen nicht einen Heller, und des folgenden Tages alsobald was zu seinem Unterhalt nöthig war, gehabt habe; so hat wohl Theophrastus mit seiner Prahlerey bey denen Einfältigen selbst zu solchen Gedancken Anlaß gegeben. Und es ist gar nicht Wunder, was Oporinus von ihm erzehlet, wann man Acht hat, wie theuer er sich seine Mühe bezahlen lassen. Denn als ihn einst ein Geistlicher in der Frantzosen-Kranckheit brauchte, und weil er von Paracelso mit dem Mercurio in so kurtzer Zeit und wenig Mühe war geheilet worden, ihm so viel nicht geben wollte als er vorher versprechen müssen; so verklagte ihn deßwegen Paracelsus vor den Richtern, und ließ nicht nach wider diese selbst viel harte und grobe Reden auszuspeyen, biß dem ersten das versprochene Geld zu bezahlen war auferleget worden.

gebohren, und ist ohnstreitig nach
gröste Chymicus gewesen. Ja
vieles von Helmontio entlehnet;
ihm der gewöhnliche Fehler all
sehr an, daß er ungemein prahlet
ney-Mittel, bevor er damit hinlän
angestellet, vor grosse Wunder-
Sonst hatte er darinnen vor an
einen grossen Vorzug, daß wie er
Jugend an wider seiner Eltern W
ney-Kunst gewidmet; er zu Löw
Wissenschafften so ihm dabey behü
ten, insonderheit Mathesin mit all
ben. Ja er war in kurtzer Zeit
men, daß er nicht nur in seinen
Jahre die höchste Würde in diese
erhielt, sondern auch, als nach den
hohen Schule zu Löwen einige E
ausgelesen werden, welche das w
andere wieder lehren sollen

dafern er diese Würde sich von denen zulegen lassen, welche er für gantz unerfahren in der Wissenschafft hielte. Nachdem er Galenum und Hippocratem nebst denen Arabern und Griechen vor seinem 12. Jahr mit dem grösten Fleiß und Nachdencken durchlesen, und die Artzney-Kunst nun auszuüben anfing, merckte er gar bald mit dem grösten Verdruß, daß dasjenige in der That nicht erfolgte, was ihm von denen Sätzen dieser Wissenschafft war versprochen worden. Er reisete also voller Unmuth, in der Meynung, daß ihn GOtt zur Straffe auf diese Kunst verfallen lassen, weil er seinen Eltern und Anverwandten nicht gehorchen wollen, nach Deutschland, da er von einem Paracelsischen Chymisten hörte, wie Paracelsus mehr als alle Galenischen Aertzte thun können. Es war nicht Wunder, daß sich Helmont diesem Fremden alsobald ergab, da er vorher schon einen bittern Haß wider die von ihm bißher erlernte Artzney-Kunst hatte; auch einige bisher unbekannte und unvermuthete Dinge in der Artzeney-Kunst von diesem Neuling erlernte. Helmontius legte sich nachgehends selbst auf Erfahrungen, und brachte seine gantze Lebens-Zeit mit chymischen Versuchen zu. Ausser denen Schrifften, so bey seinem Leben heraus gekommen, befahl er die ungedruckten seinem Sohn; welcher aber, wie er stets seinen Gedancken nachhieng, und kaum etwas schreiben konte, * alle Schrifften seines



* Wer von der wunderlichen und seltsamen Auffüh- rung

mehr zunehmenden Jahren gesch
haupt aber darff man es ihm fast
wann die von seinem Sohn he
Schrifften sich fast allenthalben
Indessen hat Rob. Boyle so n
seinen Schrifften viel zu dancken
unterschiedliches aus denenselben,
leichtgläubig angenommen. Do
den Ruhm, den man sonst keinem
kan; daß er nicht mehr versprochen
ten. Allein in der Anwendung de
die Artzney-Kunst ist er allzusiche
dem er seinen Chymischen Erfindu
getrauet. Denn sobald er meynte
in der Chymie erfunden, so in der A
könte angewendet werden; so über
denen Aertzten, daß sie es versuchen
ihn denn mehrentheils nicht mit
berichteten, sondern aus Schmeic
Dinge fürgaben als die Sache

Unter anderen chymischen Schrifften rühmet Herr Börhave insonderheit den le Febure, welchen Boyle offt nur mit den Anfangs-Buchstaben L. F. anführet; Joh. Agricolam und Lazarum von Ercferen; diejenigen aber, welche die Chymie sonderlich in der Artzney-Kunst brauchen wollen, finden nirgends bessere Nachricht als bey Helmontio, Boyleo, und insonderheit in denen Geschichten der Englischen und Frantzösischen Königl. Gesellschafft der Wissenschafften.

Wir sollten nun unserm Leser von der Arbeit des Herrn Börhave Nachricht ertheilen, wo er uns nicht selbst solches zu wiederrathen schiene, da er gedencket, wie eine unmögliche Sache sich Herr Lowthorp unterfangen, wenn er die chymischen Schrifften so bey der Englischen Königlichen Gesellschafft gelesen worden, kurtz zusammen ziehen wollen; weshalben wir hier nichts mehr thun können, als die Ordnung so der Herr Verfasser gehalten, und was man in diesem Buche zu suchen habe, anzuführen. Es theilet der Herr Verfasser dasselbe in 2. Theile, und handelt in dem ersten von denen Vernunfft-mäßigen Gründen der Chymie; da er anweiset, aus welchen Chymischen Theilen die Metalle, die Pflantzen und Thiere bestehen, ingleichen von denen Mitteln und Werckzeugen, deren diese Kunst nöthig hat, handelt. In dem andern folgen die so genannten Chymischen Processe selbst, welche mit Pflantzen, Thieren und Metallen können gemachet werden; da er erstlich den Cörper so chymisch untersuchet werden soll, beschreibet; darauf die Art und Weise

von denen unterschiedlichen Oeffe
richtung beygebracht wird, wien
und wieder sehr dunckel ist, und sa
der, welcher Herr Börhaven nach
sen Meynung in allen nicht hinl
den habe.

VI.

Prælectiones Juris Civilis

Das ist:

**Ulrich Hubers Prälectione
gerlichen Rechtes, mit Th
merckungen, und Lüde
Anweisungen auf das
Recht. Die andere Au
D. Georg Christian G
Anmerckungen und Pa
dem neuesten Chur=
Rechte versehen. Leipzi**

lesen: und wie derselbe einer derer grösten Rechts-Gelehrten war, welche iemahls etwas geschrieben; so ist auch das gegenwärtige Werck von denen Gelehrten mit allgemeiner Hochachtung aufgenommen worden, und hat vielen, welche fürher gleichsam im Dunckeln herumgeirret, den Weg zu einer gründlichen Gelehrsamkeit in denen Rechten gewiesen. Als der Herr Geheimde-Rath Thomasius noch hier in Leipzig lebte, gab er gewisse Scholia über diese Prælectiones heraus, welche Hubero selbst so wohl gefallen, daß er sie bey der andern Auflage seines Werckes demselben beygefüget, und solche besonders gerühmet. Als nun der Verleger unserer Actorum 1707. dieses Buch zuerst in Deutschland drucken ließ, so vermehrte der Herr Geheimde-Rath seine Scholia bey dieser Gelegenheit, antwortete auch zugleich auf ein und das andere, so Huber daran ausgesetzet. Der Herr Ordinarius allhier D. Lüder Mencke aber machte zu dieser Auflage einige Anweisungen auf das Sächsische-Recht, wodurch dieses Buch in unsern Landen noch brauchbahrer wurde.

Nachdem aber diese Auflage völlig abgegangen, so trug der Verleger Herr D. Schuberten auf, die Anmerckungen seines Herrn Stief-Vaters, des Herrn Ordinarii durchzugehen, und solche wo es nöthig, zu vermehren. Er nahm auch diese Arbeit willig über sich, und liefferte den ersten Theil mit seinen Zusätzen in den Druck. Es war aber derselbe kaum fertig; so muste Herr D. Schubert die Schuld der Natur bezahlen, und der Verleger wurde genöthiget, die Sorge für das Buch

jemand

jemand anders zu über geben, welcher Bemühung sich Herr D. Gebauer unterzogen. Derselbe hat nun des seel. D. Schuberts Arbeit fortgesetzt, des Herrn Ordinarii Anmerckungen, wo es nöthig geschienen, erleutert und vermehret, fürnehmlich aber Paratitla aus dem Sächsischen Recht und der neuen Proceß-Ordnung hinzugesetzt. Denn weil durch gedachte Proceß-Ordnung die Sächsische Rechts-Gelahrheit eine in etwas veränderte Gestallt bekommen; so hat es nöthig zu seyn geschienen, denen Lernenden den Nutzen dieses Buches dadurch noch grösser zu machen, wenn sie auf einmahl sehen können, worinne das alte Römische und unser heutiges Sächsisches Recht mit einander übereinkommen, oder worinne solche unterschieden sind. Es wäre gut gewesen, wenn man die Paratitla hätte an gehörigen Orten einrücken können. Weil aber die Proceß-Ordnung fertig worden, da bereits ein grosser Theil dieses

# Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

# Geschichte der Gelehrten,

Welche

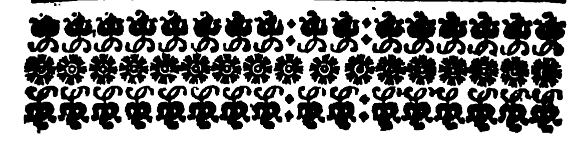
den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



Hundert und sechster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1725.

I. Wolfii curæ philologicæ & criticæ.
II. Oeuvres de Mr. P. Bayle.
III. Histoire du Concile de Pise.
IV. Johann Ulrich Königs Ode auf die C
Chur-Sächs. Printzeßin.
V. S. Sixti Secundi Enchiridion.
VI. Vorschmack der Dänischen Geschichte.



# I.

## Curæ Philologicæ & criticæ in IV. SS. Evangelia & Actus Apostolicos.

Das ist:

## Joh. Christoph Wolffs, Pastoris und Scholarchä an der Kirche St. Catharinä zu Hamburg, philologische und critische Anmerckungen über die 4. Evangelia und die Apostel-Geschichte. in 4. Hamburg 1725. 7. Alph. 23. Bogen.

Es sind seit 50. oder 100. Jahren so viel herrliche Anmerckungen über das Neue Testament, sonderlich von denen, welche die Spolia Ægypti, oder die Profan-Gelehrsamkeit und weltliche alte Heydnische Autores zu Erklärung und Erläuterung der H. Schrifft angewendet, heraus gekommen; daß sich die GOttes-Gelehrten unserer Zeiten einer besondern Glückseeligkeit und Vorzugs für ihren Vorfahren zu rühmen haben. Allein es ist zu bedauren, daß sehr viel von dergleichen guten Gedancken entweder in wenig und einzeln Bogen, welche sich bald verlohren, oder in grossen kostbahren Wercken, welche eben nicht die Ge-

stalt von Commentariis gehabt, oder in Büchern, in welchen man dergleichen geistliche Arbeit gar nicht gesucht, vorgetragen worden. Und daher ist es gekommen, daß sich die wenigsten die Früchte der gelehrtesten Männer unserer Zeit, bißher recht zu Nutze machen können, weil dazu eine grosse Bibliothec, eine weitläufftige Belesenheit, und trefliche Collectanea gehören.

Wie aber der Herr Pastor Wolff dazu gebohren zu seyn scheinet, daß er sonderlich die Exegetischen Wissenschafften, welche der wahrhaffte Grund einer ächten Gottes-Gelahrheit sind, zu grösserer Reiffe und Vollkommenheit bringe; auch bereits durch viel vortrefliche Proben in diesem Stücke einen unsterblichen Nahmen und allgemeinen Danck verdienet hat: so thut er anitzo denen Liebhabern der Heil. Schrifft, welche eine etwas mehr als catechetische Erkäntniß suchen, einen unvergleichlichen Gefallen, da er ihnen aus

gebung ein oder des andern alten Codicis, oder wohl gar nach ihrer eigenen Willkühr und Dünckel zu verändern. Er hat dahero öffters mit Millio zu streiten gekriegt, welcher seinem Ingenio in diesem Stücke kein Ziel gesetzt, und öffters aus nichtswürdigen Ursachen und gantz ungültigen Variantibus die wichtigsten Stellen des Neuen Testaments verdrehet.

Nächst diesem hat der Herr Pastor dasjenige sorgfältig zusammen gesucht, was aus denen Griechischen Profan-Scribenten zu Erläuterung des neuen Testamentes gefunden worden; wobey er diejenigen Redens-Arten fleißig untersucht, in welchen die heiligen Männer der Hebräischen Gewohnheit zu reden, scheinen gefolgt zu haben. Es sind auch die geistlichen und weltlichen Alterthümer, so offt es nöthig gewest, zu Rathe gezogen, und daraus die Sprüche des neuen Testamentes erläutert, oder bekräfftiget worden. Der Nutzen dieser Bemühung ist vortreflich. Einmahl finden diejenigen hier ihre Abweisung, welche entweder gar keine, oder allzu viel Hebraismos in dem neuen Testamente suchen. Die letzten werden ihre Meynung billig fahren lassen, wenn sie sehen, daß andere reine Griechische Autores eben so wie die heil. Männer geredet, und man also nicht nöthig habe, allzu viel Stellen aus der Hebräischen Mund-Art zu erklären. Nächst diesem wird dadurch denenjenigen das Maul gestopfft, welche über die Soloecismos und Barbarismos der Heil. Schrifft klagen; und sie müssen billig verstummen, wenn man ihnen zeiget, daß sich die besten Griechischen Scri-

Vorhaben auf unterschiedene W
stellig gemacht werden, so ist es n
von derjenigen Art, welche dem K
liebet, etwas umständlichere N
Diejenigen, welche über das ga
ment, oder über einige Bücher dess
tarios geschrieben, hat er bey di
nicht zu Rathe gezogen, sonder
alsdenn angesehen, wenn sie et
angepacket oder widerleget worde
Ursache er Heinsium und Clericum
andern Ausleger aufschlagen und
sen. Hingegen hat er diejenigen,
vationes, annotationes, anima
geschrieben, desto fleißiger gebra
derlich solche Bücher excerpiret, i
gar keine Erklärungen der Schri
Von denenjenigen Wercken, dere
Polus bedienet, ist hier keines, w

ke Erzehlung, Widerlegung und Anmerckung aneinander hänget. Diese Bemühung ist nicht genung zu rühmen, indem der Herr Verfasser dadurch die Liebhaber der Heil. Schrifft einer Arbeit, die sie fast nicht übersehen können, überhebet, und ihnen den Kern aller exegetischen Schrifften des letzten Seculi über die Evangelisten und Apostel-Geschichte fürlegt. Es steht für dem Buche ein Verzeichniß derer Autorum und Schrifften, aus welchen der Hr. Pastor seine Sammlung verfertiget. Deren sind an der Anzahl auf sechstehalb hundert, und darunter manche, deren Wercke aus viel Volum. und Folianten bestehen. Wer einen Geschmack an der Exegesi hat, der muß sich bey Durchlesung dieses Catalogi über die Glückseligkeit des Herrn Pastoris vergnügen, welcher Gelegenheit gefunden, einen solchen Schatz derer raresten und besten exegetischen Wercke zu sammlen und zu brauchen. Wenn wir bedencken, daß in diesem Verzeichniß nur die eintzelnen Stücken und Werckgen stehen, die vollständigen Catenä und Commentarii aber nicht einmahl hinein gesetzt worden; so können wir leicht erachten, wie vollständig des Herrn Pastoris exegetische Bibliothec aussehen müsse, wenn er deren gantzen Catalogum herzusetzen für nöthig erachtet. Überhaupt aber hat der Herr Verfasser weit mehr Bücher bey dieser Arbeit gebraucht, als er in gedachtes Verzeichniß gesetzt; indem darinnen nur diejenigen einen Platz gefunden, welche an sehr vielen Orten Dienste gethan. Die häuffigen Disputationes, welche nicht selten zu denen allerschönsten Gedancken Anlaß gegeben, werden in dem

Catalogo gar nicht angeführet, in dem Buche selbst aber an gehörigen Orten gerühmet. Es erinnert über dieses der Herr Verfasser in der Vorrede, daß er Herr D. Daniel Wilhelm Trillers zu Merseburg Anmerckungen in MSSt. über das neue Testament bey dieser Arbeit an der Hand gehabt, und wünschet, daß er dieselben so wohl als die versprochenen vermehrten Auflagen von Dougthæi Analectis sacris und Lam. Bos Exercitationibus sacris bald an das Licht stellen möge.

Diese Gedancken gelehrter Männer aber hat der Herr Pastor keines weges allein, wie ehemals Polus gethan, erzehlet, sondern dieselben meistentheils geprüfet und beurtheilet. Es ist nicht alles Gold was gleist, und nicht alles was die neuen Ausleger sagen, gut. Aber eben diese Bemühung macht den Nutzen des Buches noch grösser, indem diejenigen, welche noch nicht sattsam geübte Sinne haben, bey allen neuen oder be-

Arth, wie der seel. D. Gottfried Olearius die Versuchung Christi erkläret hat. Es ist diese Geschichte eine von denenjenigen, daran sich fast alle, welchen Christus eine Aergerniß und Thorheit ist, gestossen. Und eben deswegen hat uns Olearii Erklärung allezeit vortreflich gefallen, weil sie auf einer Seite von dem Buchstaben des Evangelisten keines weges abgehet, auf der andern aber so vernünfftig eingerichtet ist, daß auch die spitzfündigsten und weltlich-gesinnten Klügler nichts dagegen zu sagen gewust. Uns deucht dasjenige, was der Herr Pastor dagegen erinnert, benehme dem Werth der Olearischen Auslegung wenig. Dieser Theologus meynt, es sey die dreyfache Versuchung keines weges zu einer Zeit, oder gleich auf einander, sondern bey gantz unterschiedenen Gelegenheiten und Umständen geschehen. Das Gegentheil läst sich aus dem deutlichen Buchstaben H. Schrifft niemahls erweisen; und was der Hr. Pastor dagegen sagt, komt darauf an, daß Matthäus alles erzehle, als ob es gleich hintereinander, una serie geschehen sey, auch durch das Wörtgen τότε v. 5. & 6. alles zusammen hänge. Allein das thut nichts zur Sache. Es ist ja ausgemacht, daß die H. Männer öffters gantze Geschichten, welche sich zu unterschiedenen Zeiten zugetragen, in einem Capitul und beständigem Zusamenhange erzehlen. Das τότε zeiget nach des Herrn Pastoris eigenem Geständniß, nicht allezeit an, daß die vorhergehende und die folgende Geschichte gleich nach einander geschehen. Da nun diese General-Regeln ihre Richtigkeit haben; so ist es ja ohnfehlbar vernünfftiger und wahrschein-

 licher

... entgehen will: Da [...]
würffe auf einmahl, als matte [...]
fallen, wenn man Olearii gan[...]
Erklärung annimmt, die dem [...]
ringste Gewalt thut, und der [...]
Glaubens keines weges zuwiede[...]

In dem 3ten Vers des 5. C[...]
ist die Erklärung der Worte μακ[...]
πνεύματι zweiffelhafft, indem ei[...]
πνεύματι zu dem Wort μακάριοι [...]
dem Wort πτωχοὶ setzen. De[...]
setzt es zu dem Wort μακάριοι, u[...]
so: Ihr meine Jünger, seyd z[...]
Dingen arm, aber in geistliche[...]
Der Herr Pastor hält es hingeg[...]
welche die Worte πτωχοὶ τῷ πνεύ[...]
setzen, und denenselben den Verst[...]
jenigen, welche am Geiste arm [...]
Mangel ihrer geistlichen Kräffte [...]
muth erkennen, sind seelig. *

Bey dem 7ten Vers des 6ten Capitels, werden unterschiedene Meynungen von dem Ursprunge des Wortes βατ]ολογία erzehlet. Der Herr Pastor meynt, es komme von dem ersten und unverständlichen Laut bu, ta, ba, ta her, welchen die Kinder von sich geben; hält auch dafür, daß das Ebräische Wort בטא eben daher entsprungen sey. Man finde daher dieses Wort in denen Griechischen Profan-Scribenten keinesweges, weil es nach der Mund-Art derer Orientalischen Völcker, welcher die heil. Scribenten sehr kundig waren, bereitet worden. Es lasse sich auch aus dieser Abstammung der Verstand des Wortes βατ]ολογεῖν sehr wohl erklären, vermöge dessen es alles bedeute, was mit einer kindischen und ungeschickten Schwatzhafftigkeit gefodert wird.

Bey dem neunten Vers eben dieses Capitels tadelt der Pastor nochmals dem seel. Olearium, daß es die Worte ἁγιασθήτω τὸ ὄνομά σου nicht für eine Bitte, sondern für ein Lob GOttes gehalten, und meynt, diese Erklärung sey der Stru-

von lauter Tugenden rede, welchen er eine Belohnung verspricht. Wenn nun hier von der leiblichen Armuth und Dürfftigkeit derer Jünger gehandelt werde; so sehe man nicht, wie dieselben deswegen einen Lohn erwarten können; indem Armuth für sich eben keine Tugend sey. Allein es ist zu bedencken, daß freywillig erwehlte Armuth allerdings eine Tugend sey, und daß die Jünger, da sie um Christi willen alles verlassen, und ihm nachgefolget, durch die Hindansetzung aller irrdischen Glückseeligkeit in der That ein sehr gutes Werck verrichtet.

wegen weil sie von denen Gr
schen Glauben bekehrt word
durch zu erweisen sucht, weil
Sohn David nennet, der J
Glauben μεγάλην πίστιν heis
ἑλληνὶς mit Fleiß von denen A
σα τῷ γένει abgesondert werd

---

* Wir besinnen uns wohl, was
gung ehemals in der Nachbarsc
gemacht worden, begehren uns
Streit zu mengen. Des H
aber klingt etwas allzu hart.
der Structur derer Worte nicht
arius selbst erwiesen, und deu
die Lobes-Formuln in der Bib
einen Imperativum und Optativ
den, wowieder niemand etwas
Glaubens-Büchern unserer Kir
rung keines weges zu nahe, und
verbinden, ihre Lehren zu be
aber nöthigen, alle Zahlen, N

Religion anzuzeigen. Diese Meynung widerlegt der Herr Pastor, und hält dafür, sie habe den Glauben an Christum, nebst der Wissenschafft, daß er ein Sohn Davids sey, aus der Erzehlung anderer Leute und dem Gerüchte von seinen grossen Thaten und Wundern erlangen können. GOtt schiene in diesem Weibe etwas besonders zu der Schande und Verwirrung derer Jüden gewirckt zu haben. Daß das Wort ἑλληνὶς die Religion anzeige, sey gantz richtig; aber noch nicht erwiesen, daß es allezeit Proselytam bedeuten müsse.

Bey Gelegenheit des 50. Verses im 10. Capitel eben dieses Evangelistens, meynt Sam. Buttierius in der Bibl. Brem. es müsse für das Wort ἀποϐαλὼν, ἀπολαϐὼν stehen, indem der Blinde vermuthlich werde auf seinem Kleide gesessen, und solches, nachdem er Christo folgen wollen, ergriffen haben; welches desto wahrscheinlicher sey, weil die Worte βαλεῖν und λαϐεῖν in der H. Schrifft öffters verwechselt werden. Der Herr Pastor aber hält dafür, es sey unnöthig, die hergebrachte Lection allhier zu ändern. Die Heil. Schrifft verwechsele zwar gedachte Worte manchmahl, man dürffe aber auf diesen Gedancken niemahls fallen, wenn der Zusammenhang der Rede dieses nicht erfodere. Solches aber geschehe hier keinesweges: und es sey vielmehr wahrscheinlich, daß der Blinde, welcher mehr als ein Kleid angehabt, das oberste, weil ihn solches verhindert, Christo hurtig zu folgen, hinweg geworffen habe.

Den 14. Vers im 13. Capitel hat M. Oeder in

Wenn ihr nur diejenigen die euch lieben, lieben wollt, wie geringe wird alsdenn die Wohlthat seyn, die ihr ihnen erweiset? Aber diese Erklärung wirfft Matthäi Parallel-Stelle gleich über den Hauffen, da es Cap. 5. v. 46. heist, ἐὰν γὰρ ἀγαπήσητε τοὺς ἀγαπῶντας ὑμᾶς, τίνα μισθὸν ἔχετε; Es steht nächst diesem der Dativus ποία ὑμῖν χάρις ἐστὶ entgegen; da es hingegen, wenn χάρις die erwiesene Wohlthat selbst bedeutete, heissen müste, ποία ὑμῶν χάρις ἐστὶ; Und über dieses verspricht Lucas in eben diesem Capitel v. 35. denenjenigen, welche sich in diesem Stücke gebührend verhalten, einen besondern Lohn.

Bey dem 16. Capitel Lucä hält der Herr Pastor die Erzehlung von dem reichen Manne für eine blosse Fabel, und erweiset solches mit viel wichtigen Gründen.

Bey dem 23. Capitel eben dieses Evangelisten wiederlegt der Hr. Pastor den Jac. Bernard, Joncourt und einen Anonymum, welche dafür halten, der Schächer am Creutz sey keinesweges so böse gewest, als man sich denselben einbilde, sondern weit eher als am Creutz zu Christo bekehret worden.

Johannis 7. v. 34. stehen die Worte ὅπου εἰμὶ ἐγὼ, ὑμεῖς οὐ δύνασθε ἐλθεῖν. Da meynen nun Stephanus Casaubonus Faber und viel andere man müste für εἰμὶ ich bin, lesen εἶμι ich gehe, weil Nonnus und Theophylactus also gelesen, weil Christus diese Worte Joh. 8. und 13. also erkläre, und weil sonst der Verstand sehr

schwer

schwer und dunckel sey. Allein den Herrn Pastorem können alle diese Gründe nicht bewegen, von der gewöhnlichen Lection abzugehen, und er beantwortet alle diese Einwürffe gründlich. Nonnus hat in seiner Paraphrasi allerdings Christi Rede durch **gehen** übersetzt, aber nicht sowohl auf die Worte, als auf den Context gesehen. Christus hat zwar Joh. VIII, 21. und XIII, 33. da er eben diese Gedancken fürgetragen, gesagt, *ὅπου ἐγὼ ὑπάγω, ὑμεῖς οὐ δύνασθαι ἐλθεῖν.* Aber dieses zeiget weiter nichts an, als daß der Heyland einerley Sache mit unterschiedenen Worten fürgetragen. Endlich ist der Verstand in dieser Stelle keinesweges dunckel. Denn Christus hat ihn selbst v. 29. erkläret und gesagt: *ἔγω δὲ οἶδα αὐτὸν* (scil. *τὸν πατέρα*) *καὶ παρ' αὐτοῦ εἰμι, κἀκεῖνός με ἀπέστειλεν.* Das *εἰμὶ* kan auch hier so viel heissen als *ἔσομαι*, **wo ich in kurtzen seyn werde**, auf welche Gedancken

verstehe er dadurch keines weges die Stunde des Tages, sondern die sechste Stunde von Anfange des Processes, welchen die Jüden mit dem gefangenen Christo fürgenommen. Er machet gegen diese Gedancken einige Einwürffe, und zeiget, daß bereits Andreas Masius auf dieselben gefallen.

In der Apostel-Geschicht am II. v. 5. steht, daß die Apostel vor denen Jüden zu Jerusalem wohnend, aus allerley Volck das unter dem Himmel ist, geredet hätten. Da fragt sich nun, was damahls diese grosse Menge fremder Jüden zu Jerusalem gewollt. Einige meinen, sie wären wegen der Pfingst-Feste, andere aber wegen des Meßiä etc. dahin gekommen. Der Herr Pastor hält dafür, daß dieses Jüden gewest, welche fürher unter die Völcker in allen 3. Theilen der Welt zerstreuet worden, nunmehro aber ihre ordentliche Wohnung zu Jerusalem wieder aufgerichtet. Auf diese Gedancken bringt ihn der Verstand des Wortes *κατοικεῖν*, welches beständig an einem Orte wohnen heist; da hingegen *παροικεῖν* und *παρεπιδημεῖν* von denen gebraucht wird, die nur eine Zeitlang an einem Orte verweilen. Es war auch bey denen Jüden gar gewöhnlich, daß viele, welche fürher unter fremden Völckern gewohnt, in ihren letzten Tagen nach Canaan und insonderheit Jerusalem gezogen, daselbst bey andächtiger Beobachtung der väterlichen Religion ihr Ende zu erwarten. Lucas scheint auch selbst diese Erklärung zu unterstützen, da er v. 5. *τὰς κατοικοῦντας* von denen *ἐπιδημοῦσι ῥωμαίοις* v. 10. deutlich unterscheidet, und durch die ersten die-

diejenigen, so vorher unter andern Völckern gewohnet, nunmehr aber nach Jerusalem gezogen; durch die andern aber die, so nur eine kurtze Zeit daselbst geblieben, anzeiget.

In dem 3ten Capitel v. 19. erkläret der Herr Pastor die *καιροὺς ἀναψύξεως* oder die Zeiten der Erquickung, von der Zeit des jüngsten Tages, und erweiset seine Meynung weitläufftig.

Wenn Stephanus in eben diesen Actis, Cap. 7. v. 53. sagt: **ihr habt das Gesetz empfangen durch der Engel Geschäffte**, so fragt sichs, was hier *διαταγαὶ τῶν ἀγγέλων* heissen. Der Verfasser führet unterschiedene Meynungen an, und urtheilet endlich also. Diejenigen welche den Text also erklären, ihr habt das Gesetz in Gegenwart der Engel empfangen, können nicht beweisen, daß *διαταγὴ* turmas, einen Hauffen bedeute, da es insgemein durch constitutionem, edictum, ordinationem &c. muß erkläret

nigen, so wir bisher beygebracht, die Arth, wie der Herr Pastor alles abgehandelt, sattsam anzeigeten. So viel können wir versichern, daß das Buch durchgehends mit gleichem Fleiß verfertiget worden, und ein rechter Schatz von exegetischer Gelehrsamkeit sey, welcher desto vollständiger werden wird, wenn der Herr Verfasser, wie er versprochen, auch die Apostolischen Episteln, auf gleiche Weise, in einem besondern oder mehreren Bänden erläutern sollte. Am Ende wird der Beschluß mit einem dreyfachen Register gemacht, davon das erste die erklärten Ebräischen, das andere die Griechischen Wörter, das dritte aber die merckwürdigen Sachen anzeigt. Unserm Bedüncken nach würde das Buch noch schöner, und von allgemeinerm Gebrauch geworden seyn, wenn der Herr Verfasser bey denenjenigen Stellen, welche die neuern Cartesianer, Arminianer, Socinianer, Fanatici &c. zu Bemäntelung ihrer Lehren mißbrauchen, zugleich hätte stehen bleiben, und die ἀσυλλογιςίαν derselben zeigen wollen. Denn man schmeisset denenselben gleich das gantze Gebäude über den Hauffen, wenn man den exegetischen Grund, darauf sie sich stützen, wegnimmt. Es bekümmert sich auch ein Exeget nicht nur um den rechten Verstand derer Schrifft-Stellen, sondern sucht zugleich solche von denen Verdrehungen der Widersacher zu retten. Der Siebenbürger Mogiorosus hat ehemals in seiner Panoplia Christiana, welche der Anhältische Theologus Kannengiesser nach diesem vermehret, dergleichen Absicht gehabt: und es ist nicht

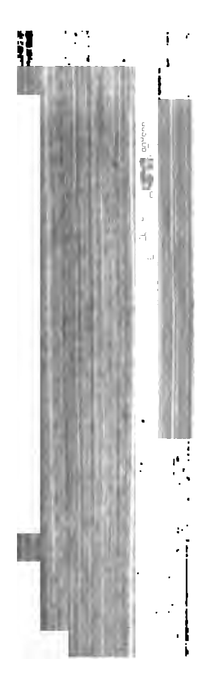
Wercke. fol. Ha
Theil. 8. Alph. 18.
dere Theil, 6. Alp

DJe Baylischen Sch
Jahr her überaus
sind noch nicht aus derselb
auch vielleicht ihren Wer
Denn Mr. Bayle ist ein
Wenn er criticirt, so ist
als er. Wenn er philosop
treflichen Zusammenhang
seinen bündigen Schlüssen
er lustig wird, so sind seine
man sie mit Vergnügen z
Schönste aber in seinen S
lebhaffte und leichte Art, s
tragen, welche den Leser ni
dern denselben vielmehr, w
gem Gemüthe auf dessen

:, Critic rc. angehen, an denen nichts aus-
en ist. Was er von der Religion gehalten,
ren wir nicht fest zu setzen. Denn wir sind
Hertzen-Kündiger, und vermessen uns nicht,
nige, was sich GOtt allein vorbehalten, zu
nehmen. So viel wir aber aus vielen Um-
en seines Lebens, seiner Reden, seiner Auf-
ung, welche uns einige von dessen genauesten
nden öffters umständlich erzehlet, urtheilen
en; so ist er ein sehr redlicher, vernünfftiger,
iger Mann gewest; der durch seinen Wan-
inen Schein des Bösen, ja nicht einmahl
genheit zu einem Argwohn gegeben, daß er
dentliche oder zu bösen Sitten führende
cipia in seinem Hertzen gehabt. Doch es ist
der Ort nicht, von des Mannes Gemüths-
haffenheit, Absichten oder Meynungen zu
llen. Wir wollen vielmehr etwas von die-
euen Auflage seiner Wercke gedencken.

lachdem das Dictionaire historique & cri-
:, letzt so schön und prächtig gedruckt;
e von dessen Schrifften aber selten worden:
ben sich die Verleger entschlossen, alle dessen
cke in gleichem Format mit dem Dictio-
e, in etlichen Theilen zusammen drucken zu
n; und allhier mit zwey Theilen den Anfang
acht.

Sie haben sich hierzu bey einer jeden von dessen
rifften der letzten Auflage bedienet, und da-
dasjenige am Ende der Seite bemercket, wor-
: solche von denen andern unterschieden ge-
. Allein bey dem L'Avis aux refugiez, dem
nmentaire philosophique und einigen an-



aber diejenigen Anmerk
welche Mr. Bayle selbst
Edition geschrieben, die
in die Hände gerathen.
selben kurtze Summarie
lassen, um denen Lesern
und angenehmer zu ma
sind die Schrifften nicht
wie solche heraus gekom
sie sich wegen Gleichheit
Volum. wollen eintheil
sich ihrem Inhalt nach zu
worden.

Der erste Band dieser
steht also aus denen Nou
des Lettres von 1684. bi
vielleicht das erste Journ
druckt worden; und die
Schrifften werden mit

Die Verleger haben für gut befunden, am Ende des Jahres 1685. die Antwort des Hn. Bayle gegen Mr. Arnaud drucken zu lassen, welche den Streit zwischen Arnaud und Malebranche angeht. Es soll auch zu diesem Theile eine vollständige Histoire de la vie & des Ouvrages de Mr. Bayle kommen, welche man aber nicht eher, biß alle Wercke desselben fertig sind, kan drucken lassen, weil man dieselben öffters darinne anziehen wird.

In dem andern Theile findet man 1) Critique generale de l' histoire du Calvinisme de Mr. Maimbourg. Es ist diese lustige Schrifft eine von Bayleus artigsten Geburthen, indem er darinne mit dem armen Pater wie mit einem Balle spielt, und mit lachenden Munde gleichsam im Schertz dessen ernsthaffte Gedancken und weitgesuchte Gründe über den Hauffen stöst. 2) Ce que c'est que la France toute Catholique sous le regne de Louis le Grand. 3) Commentaire philosophique sur ces paroles de Jesus Christ, contrain les d'entrer. Mr. Bayle wurde zu Verfertigung dieses Buches durch eine hefftige Gemüths-Bewegung gebracht, welche er empfand, als sein Bruder in Franckreich in Arrest genommen worden, und darinne gestorben war. Der Verfasser hat sich in seinem Leben niemahls zu dieser Schrifft bekennen wollen, auch nicht Ursache gehabt, solches zu thun, indem er ohnfehlbar die Tolerantz etwas zu weit treibt, und die Socinianer bey nahe für die besten Christen in diesem Stücke erkläret. 4) Reponse d'un nouveau converti a la lettre d' un refugié. 5)

Avis important aux refugiez, sur leur prochain retour en France. Es hat wohl nicht leicht ein Buch mehr Geschrey und Unruhe verursachet, als das gegenwärtige. Jurieu brach darüber öffentlich mit Baylen, und setzte demselben die hefftige Schrifft Examen d'un libelle contre la religion, contre l'etat, contre la revolution d'Angleterre entgegen. Nun vertheidigte sich wohl Bayle gegen diesen und die folgenden Anfälle, läugnete aber biß an seinem Tod beständig, daß er Verfasser von der itztgedachten Schrifft sey.

So viel hat man in diesen zwey ersten Theilen zu suchen. Man wird nicht von uns verlangen, daß wir etwas mehr davon sagen sollen; weil doch niemand ist, welchem der Inhalt dieser berufenen Schrifften sollte unbekannt seyn. So viel erinnern wir noch, daß der dritte Theil

## III.

## Histoire du Concile de Pise & de ce qui s'est passé de plus memorable depuis ce Concile jusqu'au Concile de Constance.

### d. i.

### Geschichte der Versammlung der Geistlichen zu Pisa, und was sich seit der Zeit bis zu der Versammlung zu Costnitz zugetragen, verfertiget von Jacob Lenfant, rc. Amsterdam 1724. in groß-4to. 4. Alph. 8. Bogen, nebst 8. Bog. Bildnissen in Kupffer gestochen.

DEr Ruhm, welchen Herr Lenfant durch das schöne Buch, so er von der Versammlung der Geistlichen zu Costnitz geschrieben, erlanget, verursachet, daß man auch gegenwärtiges Werck mit besonderer Hochachtung ansieht. Und gewiß, es sind sehr wenig Gelehrte so geschickt, als Herr Lenfant, die Kirchen-Geschichte und Händel dererjenigen, welche sich zu einem andern Glauben und Lehre bekennen, glaubwürdig zu erzehlen; noch weniger aber haben sich durch so viel unstreitige Proben in so guten Glauben bey iedermann gesetzet, daß sie sich dergleichen Arbeit unterfangen dürffen. Es mag jemand auch noch so ungläubig und zweiffelhafft in denen Geschichten seyn, so siehet man fast nicht, wo er etwas wider des Hrn. Lenfant Vortrag aufbringen könne. Denn er führet nicht nur bald in der Vorrede al-

lung trauen könne. S
Vorwurff vermeidet, u
wichtigsten Urkunden u
den gehabt; so setzet er a
dem Leser allezeit in den G
ihm trauen darff, indem
theils mit den eigenen W
würdigen Geschicht-S
umständlichen Auszüge z
so wohl aus denen öffentl
Herren, als Schrifften der
gen Merckwürdigkeiten A
get, die er auch zu Ende
welche die alten Geschichte
Liebes-Geschichte lesen,
get. Denn es kommen
alte Schrifften, entwede
leicht zu Gesichte; oder we
viel andern in grössern W
den

Herr Lenfant selbst die Aufmercksamkeit des Lesers durch Einstreuung vieler fremden Sachen geschickt unterhält, und also zum Exempel im IVten Buche eine umständliche Nachricht von dem Ursprung und Beschaffenheit der so genannten Creutz-Züge, in dem VIIten von der Unterredung, welche die vornehmsten Geistlichen in Spanien mit den gelehrten Juden daselbst wegen der Zukunfft des Meßiä gehalten, mittheilet; so finden die, welche die alten Geschichten insonderheit wegen der Sitten-Lehre und Staats-Klugheit lesen, viel merckwürdigs. Wir wollen den Inhalt des Buches kürtzlich erzehlen.

Die Päbstliche Gewalt, welche durch Gregor. VII. Handgriffe und Kühnheit auf das höchste getrieben, und von seinen Nachfolgern unglaublich erweitert worden, stürtzte sich endlich selbst, da die Päbste wegen der Macht, so ihnen die schmeichelnden Fürsten und Könige unbedachtsam eingeräumet, nicht nur ohne Scheu mit denen weltlichen Fürsten als ihren Knechten umgiengen, sondern auch dieselbe so ohne Maaße gebrauchten, daß man einen Römischen Bischoff nicht besser zu widerstehen wuste, als daß man demselben einen Gegen-Pabst entgegen setzte. Kaum war einer erwehlet, so stellete man einen andern auf, welches jenen nöthigte seine Stelle zu verlassen und in fremden Landen Zuflucht und Hülffe zu suchen; da denn Franckreich insonderheit die Ehre hatte, unterschiedene derselben aufzunehmen und zu verpflegen, bis sie endlich gar daselbst ihren Stuhl fast ein gantzes Jahrhundert feste setzten. Denn da die Cardinäle nach Benedicti XI. Tode

ein gantzes Jahr über nicht konten einig werden, weil ein Theil derselben zu dieser Würde einen Frantzosen befördern, die Italiäner aber durchaus keinen Fremden haben wolten, so that der Card. Cajetan, als das Haupt der Italiänischen Parthey, dem Cardinal du Prat, als dem Fürnehmsten unter dem Frantzösischen Anhang den Vorschlag, daß die Italiener 3. Frantzösische Ertz-Bischöffe ernennen, und alsdenn jene einen aus diesen erwehlen solten. Die Ehre traff den Bertrand d'Agoust, Ertz-Bischoff zu Bourdeaux, welcher zwar erst ein abgesagter Feind des Königes in Franckreich Philippi Pulchri war, allein weil derselbe ihm auf die von du Prat gegebene Nachricht die Päbstliche Crone anbot, dafern er dem König in 6. Stücken zu Gefallen seyn wolte, deren 5. der König alsobald eröffnete, das 6te aber zu seiner Zeit ihm zu entdecken, sich vorbehielt,* mit einem theuern Eyde zusagte, dem Kö-

Geld-Geitz ihrer Vorfahren den Weg gebahnet hatte, und gab zu der doppelten Versammlung der Geistlichen zu Pisa und Costnitz Gelegenheit, weil in ihrer Abwesenheit Rom durch den Haß der Gvelphen und Gibellinen wieder einander zur Mörder-Grube, und der Kirchen-Staat denen Benachbarten zum Raube wurde. Und obwohl Gregor. XI. kurtz vor seinem Tode seinen Stuhl wieder nach Rom versetzte, so sahe er doch selbst voraus und bedauerte auf dem Tod-Bette, daß er hiermit zu einer gefährlichen Spaltung der Kirche Anlaß gegeben, wo GOtt nicht selbst unmittelbar helffen würde.

Als man bald nach seinem Tode zu einer neuen Wahl schreiten solte, so waren unter denen 16. Cardinälen, so sich damahls zu Rom befunden, nicht mehr als 4. Italiener, und Petrus de Luna, aus Arragonien; die übrigen aber alle Frantzosen; und ieder Theil bemühete sich einen von seinen Landes-Leuten zur Päbstl. Würde zu befördern. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß die Frantzösischen, Italienischen und Deutschen Geschicht-Schreiber, in der Erzehlung der bey der Wahl des neuen Pabsts fürgefallenen Umstände ungemein uneinig sind, deshalben auch Herr Lenfant den gantzen Verlauff aus verschiedenen Geschicht-Schreibern der damahligen Zeiten auszielet, und eines ieden besondere Erzehlung anführet. Allein darinnen kommen sie doch alle überein, daß es bey der Wahl sehr unordentlich her gegegangen, und die Cardinäle, ob sie solches wohl alle nicht gestehen wollen, ihre denen Rechten gemäße Freyheit nicht brauchen dürffen.

Denn

Denn bald nach Gregorii Tode kamen etliche Italienische Fürsten und Römische Herren zusammen, und beschlossen, bey denen Cardinälen Ansuchung zu thun, oder wohl gar dieselben zu nöthigen, daß der künfftige Pabst sich zu Rom aufhalten, und sie keinen, als entweder einem gebohrenen Römer, oder wenigstens einem Italiener die Päbstliche Crone aufsetzen solten. Als sich die Cardinäle in das so genannte Conclave begaben, folgte ihnen eine unglaubliche Menge Volcks, so unaufhörlich schrie; Entweder einen Römischen Pabst, oder wenigstens einen Italiener, oder den Tod: und es war auch der Tumult, nachdem dieselben verschlossen worden, nicht zu stillen, sondern zu befürchten, daß das Volck endlich gar das übel verwahrte Thor aufreissen, und die gröste Unordnung machen möchte. Darinne treffen alle Geschicht-Schreiber überein, daß der Donner in das Gemach geschlagen, so bald sich die Cardi-

ls Pabst angebetet, unter dem Nahmen Urban
'I. dem Römischen Volck fürgestellet, und bald
ernach gecrönet wurde. Jedoch bekräfftigen
le meisten Geschicht-Schreiber, daß es mit der
Bahl Urbani VI. ein blosses Blendwerck gewe-
n, dadurch die Cardinäle nur ihr Leben von der
bewalt des ihnen den Tod drohenden Römischen
Volckes befreyen wollen, weil ein solcher ihnen
ngedrungener Pabst nicht rechtmäßig seyn kön-
. Einige meynen auch, daß man auf den Ertz-
Bischoff von Bari eben darum gefallen, weil ihm
s einen in denen geistlichen Rechten sehr gründ-
ch erfahrnen Manne solches nicht unbewust
yn können; worzu noch einige setzen, daß ihm
lches alsobald fürgestellet, auch in dem Con-
avi so gleich die Wahl als erzwungen, für nich-
g erkläret, und derselben von denen meisten Car-
nälen widersprochen worden. Man muß zwar
lche allerdings für recht und gesetzmäßig gelten
ssen, woferne man denen Brieffen, welche alle
5. Cardinäle nach Avignon an die daselbst von
regorio XI. zurück gelassenen Cardinäle über-
hrieben, und mit ihren unter gesetzten Nahmen
nd Siegel einhellig bestätigt worden, urtheilen
ill. Allein wie man auf solcher Leute Zeugniß,
e aus einem Munde bald kalt, bald warm blasen,
cht zu trauen hat; so kan man doch demjenigen,
as sie hernach zu Anagnia oder Fondi in der
reyheit schrieben, eher Glauben beymessen, als
m, was sie zu Rom um der Lebens-Gefahr zu
tgehen, gesagt; zumahl da einige unter ihnen,
vor sie in die zu der Päbstlichen Wahl verordne-
n Gemächer gegangen, ausdrücklich dem König

in

in Franckreich berichtet, daß er auf alle Nachricht wenig trauen möchte, so lange sie unter dem Joch des Römischen Volcks gezwungen wären.

So bald sie nun unter dem Vorwand, der grossen Hitze zu entweichen, nach Anagnia zu gehen Urlaub erhielten, schrieben sie daher an Urban VI. doch nicht als Pabst, sondern als einen Boßhafften und Abtrünnigen, dafern er fortfahren würde sich der Päbstlichen Gewalt zu bedienen, weil ihm schon bekannt sey, daß sie ihm solche nur zum Schein einzuräumen gedrungen worden. Zu gleicher Zeit machten sie durch öffentliche Schrifft bekannt, was für Zwang und Gewaltthätigkeit es bey der Wahl zu Rom fürgegangen, welche sie auch so wohl denen bey Urban geblieben 4. Italiänischen Cardinälen, um sie denselben vorzustellen, als denen Europäischen Fürsten und hohen Schulen, insonderheit der zu Pariß, übeerschickten, und sich al-

Kostbarkeiten heimlich mit sich genommen, sondern auch von denen 4. Italienischen, so es bishero beständig mit Urbano gehalten, 3. listig auf ihre Seite gebracht hatten: so begaben sie sich insgesammt nach Fondi, einer Stadt des Königreichs Neapoli, um daselbst unter dem Schutz der Königin Johanna einen neuen Pabst rechtmäßig zu erwehlen. Das Kunststück, womit sie die 3. Italienische Cardinäle zu sich lockten, bestund darinne, daß sie einen jeden besonders überredeten, die Wahl würde auf ihn ohnfehlbar fallen; zugleich aber auch einen jeden, die Sache vor denen andern geheim zu halten, ersuchten; welche denn unglaublich bestürtzt wurden, da sie sehen musten, daß die Stimmen nicht vor sie, sondern vor den Cardinal Robert ausfielen, der so wohl wegen seines guten Verstandes, als Gelehrsamkeit und Kühnheit, etwas auszuführen, ihnen für andern darzu tüchtig schiene, und unter dem Nahmen Clement VII. auf den Päbstlichen Stuhl stieg. Weil dieser aber wegen Urbani VI. Anhang in dem Königreich Neapoli nicht sicher war, so gieng er nach Anagnia, und wurde von denen dasigen Cardinälen gecrönet. Urbanus kehrte indessen nach Rom zurücke, und erwehlte 29. neue Cardinäle, von allen Völckern Europä, damit er alles unter seinem Gehorsam erhalten möchte. Und weil Clemens auf seiner Seite ebenfalls deren 39. bestellte; so machten sich beyde durch den grausamen Geitz, welchen sie ausübeten, bey iedermann gleich verhaßt; doch so, daß Urbanus immer noch den Vorzug behielt, weil er schon fast in gantz Europa als Pabst war

er-

mund Ludwig Hertzog
grosse Hoffnung machte,
Besitz des Königreichs
Johanna zum Erben w
gelangen, Clementis P
und weder die hohe S
Englischen Gesandten hä
bani Seite stunden. Urb
ses Reich Carolo de Dur
bald davon Meister mach
Pabst, der ihm selbst nach
verursachete, zu verderbe
da sein Gegner Ludwig
glücklichen Feldzug nach
gebüsset hatte. Den A
Königs Cantzler Petrus
von Richt, machen, welch
gen ausstreuen ließ, ob es
nen nachläßigen oder hart
alles zum grossem Nachthe

niß vieler grossen Lehrer und Cardinäle bestätigt wurde. Als Urbanus davon Nachricht erhielt, ließ er 6. seiner Cardinäle in Ketten und Bande schliessen, sie in die grausamsten Gefängnisse werffen, endlich auf die Folter spannen, und da sie nichts von der beschuldigten Verrätherey gestehen wollten, alle nebst vielen andern vornehmen Geistlichen grausam hinrichten.

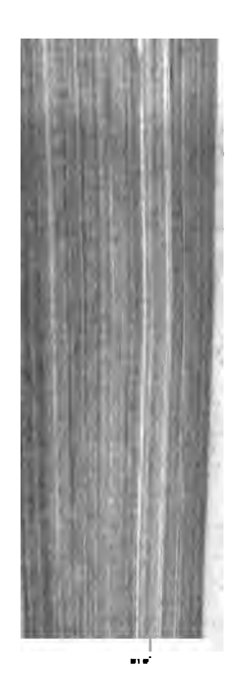
Wie nun dergleichen grausames Verfahren viele von denen, so es bißher treulich mit ihm gehalten, von ihm abwendete; so war ausser dem das Elend, welches diese Spaltung in der Kirche verursachte, nicht zu beschreiben. Der grossen Beschwerung des Gewissens der Christen zu geschweigen, so gaben die Gegen-Päbste der gantzen Christenheit das abscheulichste Aergerniß, wenn immer einer den andern mit allem seinen Anhang in den Bann that und verfluchte; da indessen das Kriegs-Feuer, welches deßwegen allenthalben in Italien brannte, das Land erbärmlich verwüstete. Es wandten demnach die weltlichen Fürsten alle ersinnliche Mühe an, diesem unbeschreiblichen Ubel abzuhelffen; und man hatte sonderlich 3. Wege darzu zu gelangen. Entweder es solte einer dem andern weichen: oder man müste untersuchen, wer das beste Recht hätte: oder sie solten sich alle beyde der Päbstlichen Würde begeben; wie sich denn die hohe Schule zu Paris sonderlich für dieses letzte Mittel erklärte, auch solches beyden Päbsten antragen ließ. Andere hingegen stunden in den Gedancken, dergleichen Spaltung in der Kirche könte nicht anders, als

von einer allgemeinen Versammlung der Geistlichen abgeholffen werden.

Als inzwischen Urban VI. 1389. zu Rom vermuthl. am Giffte starb, so hätte man glauben sollen, daß itzo der beste Weg sey, der langwierigen Spaltung ein Ende zu machen. Allein weil die Italienischen Cardinäle fürchteten, daß sie einen Frantzösischen Pabst bekommen möchten, und ein ieder unter ihnen Hoffnung und grosse Lust zu der Ehre hatte; so eilten sie so viel möglich mit der Wahl, und erwehlten Petr. de Thonacelli Cardinal von Neapel, unter dem Nahmen Bonifacii IX. Ob nun wohl derselbe von denen Cardinälen verbunden wurde, daß er die ihm aufgetragegene Würde ohne eine Ausflucht wieder niederlegen wolte, so bald die Ruhe und Vereinigung der Kirchen es erfordere, sich auch anfangs eiffrig solches zu halten stellte, indem er nicht nur eine ausdrückliche Bulle an Clementem durch etliche Carthenser abschickte, um denselben zu gleichem

erſinnlichen und faſt unglaublichen Mühe
jeacht, ſo ſich die Chriſtlichen Fürſten in gantz
opa gaben, die Vereinigung der Kirchen zu
ze zu bringen, doch die Spaltung unterhiel-
und ſich auf dem Päbſtlichen Stuhle befeſtig-

Es iſt gewiß nicht ohne Verwunderung zu
, wie künſtlich ſie alle Vorſchläge der Ver-
zung zu unterbrechen gewuſt, ob ſchon ein ie-
von ihnen, ehe er von denen Cardinälen zu
r Würde erhöhet worden, mit einem theuren
verſprechen müſſen, ſo bald es die Wohl-
t und Einigkeit der Kirchen erfordern würde,
on abzuſtehen. Doch iſt aus allen abzuneh-
, daß die meiſte Schuld an denen ehrgeitzi-
Cardinälen geweſt, deren ein ieder ſich mit
Hoffnung Pabſt zu werden ſchmeichelte; wes-
en ſie allezeit ohne Noth, ſo bald ein Pabſt
egangen, zu der Wahl eines andern eileten,
aber nachgehends den möglichſten Fleiß an-
deten, den erwehlten Pabſt wieder abzuſe-
. Denn ob ſie ſich ſchon bey der Wahl mit
m theuern Eyd verbunden, daß ein ieder auf
chen die Wahl fallen würde, wider abtreten
ten; ſo brauchten ſie doch allemahl dabey die
fänglichen und liſtigen Worte, dafern ſolches
Kirchen Beſtes erfodere, oder von allen Car-
älen dafür erkannt würde. Denn ſo hatte ein
r erſt die Entſchuldigung und Ausflucht, daß
Wohlfahrt und Friede der Kirchen noch nicht
mgänglich verlangten, daß er abtreten ſolle.
rnach wuſten ſie die Cardinäle ſelbſt alſo im
m zu halten, daß ſie denen vorigen zum
haden, ſo bald neue und ihnen ergebene er-



chen sie durch allerl
Vortheile, so sie and
den, auch erhielten; u
sigkeiten und Krieg
loß gaben.

Da aber endlich
wie müde sie der Unw
ssenheit ein unbeschr
sey; so entschlossen
Gregorii Cardinäle,
zuständigen, und ein
Geistlichen, bei welch
den, wider deren W
gute Absicht auch die
ligten, und untersch
Versammlung auf di
sa fest gesetzt war; we
Künste und Vermög
ben, und beriessen, i
bessern Schein zu er

nicht nur aus Spanien, sondern auch aus Franckreich eine ziemliche Anzahl Geistliche durch unbekannte Wege und in verstellter Kleidung daselbst ein, und wurde, nachdem Bonifacius weitläufftig geprahlet, wie sauer er sich die gesuchte Vereinigung der Kirchen bißher werden lassen, beschlossen, eine gewisse Anzahl nach Pisa zu schicken, um mit denen Cardinälen daselbst die besten Wege und Mittel, solche zu erhalten auszufinden, welche aber von dem König in Franckreich abgehalten wurden, weil man wohl merckte, daß Bonifacius die zu Pisa gemachten guten Anstalten nur damit zu hintertreiben suchte. Gregorius hingegen konte weder zu Lucca, noch in seinem Vaterlande, dem Venetianis. Gebiethe dergleichen zu Stande bringen, bis er endlich nach vieler angewendeten Mühe eine Versamlung zu Cividad di Frioul ansetzte, welche aber ein schlechtes Ansehen hatte, weil sich nur wenige neu von ihm erwehlte Cardinäle, und fast niemand von der Geistlichkeit bey ihm einfund. Es konte solches demnach nicht anders als einen sehr schlechten Ausgang nehmen, indem die Venetianer sich entschlossen, den mitlerweile auf der Versamlung zu Pisa abgesetzten Gregorium XII. vermöge des daselbst gesprochenen Urtheil gefangen zu nehmen; da denn sein gröster Feind, der Patriarch zu Aquileja alle Wege so genau besetzet hatte, daß er nicht anders als in verstellter Kauffmanns-Kleidung mit genauer Noth entwischen konte. Die zu Pisa versammlete Geistlichkeit lud nach vielen Fragen und Untersuchungen von dem Recht der Versammlung, da man alle feyerlichen Gewohnheiten sehr sorgfältig beobachtet, beyde Päbste sammt denen bey

führung zu dieser Würde erhube
Nahmen Alexander V. Nac
nicht nur alle vorher entworfne
tiget, sondern auch verschiede
welche sonderlich der daselbst b
lichkeit zum Vortheil gereichte
gegenwärtigen Geistlichen bis z
sammlung, welche der Pabst i
fehlbar zu beruffen versprach,
also an die höchstnöthige Verbe
rung der Geistlichen, welche m
gen hätte vornehmen sollen, ni
Es erhellet aber nicht nur au
vieler Geistlichen wider die
Versammlung, sondern auch a
vieler Cardinäle, welche zug
hernach vieles Mißvergnügen
get, daß nachdem die Geistlich
insonderheit die Bestätigung i
Aemtern erhalten, sie alsobal
kommene Einigkeit in der gan
chen ausgeruffen. Es war

dem kostbaren Bücher-Schatz des Herrn D. Uffenbach zu Franckfurt zu dancken hat, so wohl vor als wider die Richtigkeit derselben in einem Anhang bey zu fügen, wo man auch die Nahmen und Würde aller, so sich daselbst eingefunden, beysammen findet.

Nach Alexandri V. Tode erwehlten die Cardinäle ohne Verzug 1410. Balthasar de Cossa unter dem Nahmen Johannis XXIII. von dessen lasterhafften Jugend und ruchlosen männlichen Jahren alle Geschicht-Schreiber so einig sind, daß die so ihn am meisten gelobet, nur wenigere Schand-Thaten als andere von ihm angeführet.

Die Wiclefiten in England und die Hußiten in Böhmen hatten sich zwar schon vorlängst ausgebreitet; so daß der vorige Pabst Alexander V. genöthiget worden, den Ertz-Bischoff zu Prag in einem besondern Schreiben zu ermahnen, daß er dem einreissenden Ubel bey Zeiten nach allem Vermögen steuern solte, welcher auch deßhalben, und weil keine gelinde Vorstellung bey Hussen fruchten wolte, Wicleffs Schrifften öffentlich verbrennen lassen. Allein der Lermen wurde dadurch immer grösser gemacht. Denn da die hohe Schule zu Prag mit der zu Oxfort iederzeit in sehr genauer Vereinigung gestanden; so nahmen die Böhmen solches nicht nur übel auf, sondern erhielten noch von verschiedenen andern hohen Schulen, erwünschte Rechts-Sprüche, daß der Ertz-Bischoff solches zu thun nicht befuget sey. Johanni XXIII. war sehr angenehm, daß er dergleichen ihm ohnfehlbahr vortheilhafften Streitigkeit vor seinen Stuhl ziehen konte, und be-

... so bald aus
Königin Sophia Beicht-
len Umständen aber, so He
man leicht abnehmen, daß
che der Unruhe, welche Jo
gewesen, daß sich derselbe
Ertz-Bischoff Sbincko nich
übel leiden können, daß da
Ertz-Bischoff an Geschickl
war, er demselben unterthan
cko starb, und der ungeschick
schändlichen Geitzes bey jede
binus seine Stelle erkauffte;
Hussen und seinen Anhang n
so aufgebracht, daß die Sach
kommen war, als daß Huß füg
können. Denn da er sich ers
auf den Römischen Pabst und
ruffen, so erklärte er sich nun ö
selben, wozu die beste Gelege

daher Johannes XXIII. solche Versammlung 1412. zu Rom ansetzte. Allein es funden sich so wenig Geistliche daselbst ein, daß der Pabst solche aufzuschieben genöthiget wurde. Weil man aber doch den Wiclef mit allen seinen Anhängern und Schrifften in dieser Versammlung verdammet, auch Johann Huß, öffentlich zu Rom in Bann gethan war: so unterfieng sich dieser einer damals gantz unglaublichen und unerhörten Sache, daß er die Päbstliche Creutz-Schrifft wider den Neapolitanischen König Ladislaum öffentlich widerlegte, von welchen beyden, sowohl der Päbstlichen Schrifft als Hussens Widerlegung, Hr. Lenfant etwas umständliches eingerücket. Indessen fand auch Huß auf der hohen Schule zu Prag unter denen Lehrern viel Widerspruch, welche nicht nur dessen hefftige Predigten, so einen allgemeinen Aufruhr des Volcks droheten, und zu verschiedenen Blutvergiessen Gelegenheit gaben, höchst mißbilligten, sondern auch die von ihm ausgegeben Schrifften widerlegten. Es sind aber diese Streitigkeiten, ob sie schon Herr Lenfant so kurtz als möglich, zusammen gezogen, weitläufftiger, als daß wir einen Auszug davon geben könten, sondern den Leser auf daß Werck selbst verweisen müssen.

Hierauf folget die Unterredung mit denen Juden, welche Bonifacius IX. in Spanien, auf Einrathen seines Leib-Artztes, eines bekehrten Juden Hieron. de sancta Fide, der selbe aus ihrem eigenen Talmud überweisen wolte, veranlasset; wobey verschiedene merckwürdige Nachrichten, die nicht iedermann bekannt sind, und insonderheit

mando, welcher sich dieser
auf eine freye Versammlung
man unterschiedlichen Mißt
her allenthalben eingeschlich
dringen. Ob nun wohl der
hatte, und diesen Vorschlag
streitige Aussuchen eines si
Orts, wo dergleichen kön
fruchtloß zu machen, wille
man es doch insgemein der
zu, daß er wider seinen erste
sandten an den Kayser freye
chen Ort nach ihrem Gutb
welche denn alsobald wegen
einig wurden, so sich der P
hernach muste gefallen lassen
nicht zurück nehmen konte,
ebenfalls auf eine derglei
drungen, indem der Streit zw
schen und Burgundisch

Der neue Pragische Ertz-Bischoff Conrad gab sich anfangs alle Mühe, Hussen und seinen Anhang auf andere Gedancken zu bringen, welche, nachdem Huß von Johanne XXIII. in Bann gethan worden, sich öffentlich und ohne Scheu wider den Pabst und seine Geistlichkeit mit sehr harten Worten heraus liessen; da sie insonderheit den Pabst selbst ausdrücklich vor den Wider-Christen ausgaben, welches viele Zänckereyen erregte, weil die Anhänger der Römischen Kirche ihnen hefftig widersprachen. Es giebt deßwegen Herr Lenfant einen umständlichen Auszug aus Hussens Schrifften von der Kirche, welcher den grösten Theil des VIIIten Buches dieser Geschichte der Versammlung zu Pisa ausmachet, und sparet das übrige, was zwischen dieser kurtzen Zeit und Eröffnung der Versammlung zu Costnitz fürgefallen, bis zu einer neuen Auflage seines Werckes, so er von der Versammlung zu Costnitz will ausgehen lassen, welche nach seinem Versprechen mit nächsten folgen soll. Statt eines Anhangs ist die beruffene Schutz-Rede, welche Joh. Parvus im Nahmen des Hertzogs von Burgund, wegen des von diesem an den Hertzog von Orleans verübten Mords übergeben, und wegen der seltsamen Lehren, daß einem jeden erlaubet sey, einen ruchlosen Fürsten zu tödten, viel Auffsehens gemacht, mit angehenget, das gantze Werck aber mit nöthigen Registern versehen.

geschehen, daß der öffentliche Ausfoderungs-Brief des Hertzogs von Burgund an die jungen Hertzoge von Orleans zweymahl, nemlich L. IV. p. 34. und L. VII. p. 207. mit beygedrucket worden.

IV. Jo-

nun, daß denen Verf
nehmende Anzahl n
Inhalt, so viel zu sch
an die Poeten geder
grosse Menge abgesc
edle Dicht-Kunst sell
tung gesetzet. Nich
unbillig gegen unsre
denselben das Lob absp
dern Künsten und Wi
sche Poesie immer höh
Vollkommenheit gese
hundert Jahr, daß w
schen Reime zur Poesi
mich deutlicher erklär
sen nach dem Exempel
nischen Dichter einen J
da vorher dieselben nur
denen Schreibarth un
man darinnen eben da

net es auch, daß man sich anfangs der Nachahmung etwas zu starck bedienet, und öffters die Gedancken selbst völlig von den Alten entlehnet; da uns doch ihr Beyspiel vielmehr dienen solte, in sinnreichen Schrifften nicht eben das, was sie gedacht und gesagt, sondern eben so wie sie, zu dencken und zu schreiben. Dabey muste nothwendig auch unsere Sprache viel Gewalt leiden, indem man sich nicht allein die Freyheit nahm, die natürliche Ordnung der Worte zu verkehren, ungewöhnliche Redens-Arten zu gebrauchen, die Worte abzukürtzen, oder aus verschiedenen Mund-Arten zu entlehnen, sondern auch neue Wörter, nach dem Modell der Griechischen und Lateinischen zu machen, und die bey uns meist unbekannten Heydnischen Fabeln überall mit einzumischen. Die folgenden Zeiten sind hierinne behutsamer verfahren, und man hat sich mehr beflissen, so wohl eigene Gedancken vorzubringen, als auch die Eigenschafft und Reinigkeit unserer Sprache genau zu beobachten; worüber iedoch einige auf eine hochtrabende und schwülstige, wie auch mit übel angebrachter Gelehrsamkeit verstellte Schreibart, unrichtige und die Probe nicht haltende Gedancken, einen Putz von leeren Worten und allerhand Wortspiele geriethen; andere hingegen bey einer eingebildeten natürlichen Leichtichkeit, in eine so schläfrige Niedrigkeit und Armuth von Gedancken verfielen, daß ihnen, ausser dem Reime und Sylbenmaaß, nichts Poetisches (wo anders auch dieses zur Poesie zu rechnen ist) übrig blieb. Man wird also, ohne dem wohlverdienten Ruhm unserer Vorfahren Eintrag zu

thun,

bey den Alten oder de
eben so vollkommen z
genen Lands-Leuten
das Vorhaben nicht,
bührendem Lobe zu
Liebhabern der Poesi
der Kön. Pohl. und C
tair und Hoff-Poet,
einer Printzeßin verf
gen Jahre zu Dreßde
dienste um die Deuts
seinen am Tage liege
ten bekannt sind. Es n
Kennern als etwas ne
wir so wenig Pindaris
zuweisen haben, und d
funden werden, in ei
schrieben sind. Der
die verschiedenen Be

daß er denselben durchgehends in gleicher Stärcke unterhalten, daß seine Schreibarth erhaben und edel, seine Erfindungen neu, die Abschilderungen natürlich und ähnlich, und die Gedancken durchgehends von einer untadelhafften Richtigkeit sind. Sonderlich ist er ein Meister in den Charactern hoher Personen; und da sonst meistens darinne der doppelte Fehler begangen wird, theils daß sie sich auf viele andere schicken, so bald man nur den Nahmen der gerühmten Person wegnimmt; theils auch, daß sie allzu schmeichelhafft eingericht sind; so ist in denen hier befindlichen beydes so geschickt vermieden, daß sie auch künfftig einen Platz in einer Historie werden behaupten können. Doch es lässet sich nicht besser alles dasjenige, was diese Ode rühmliches hat, in kurtzen zusammen fassen, als wenn wir sagen, daß Herr König denen zu Anfang seines Gedichtes gegebenen Regeln einer guten Ode, darinnen wir eine glückliche Nachahmung von Horatii 25. Ode des 3. Buches zu finden meynen, vollkommen Genüge gethan, und die daselbst getadelten Fehler sorgfältig vermieden habe.

## Ode.

Auf Dicht-Kunst, reiche mir die Hand,
Komm führe mich auf deinen Flügeln
Durch Wege, die mir nicht bekannt,
Zu unsers Deutschen Pindus Hügeln.
Solch' eine neue Post, die meinen Eiffer mehrt,
Die unser Hof seit achtzig Jahren,
Zwar wohl gewünscht, doch nicht erfahren,
Ist eines neuen Lieds und Unternehmens werth.
Ich will allhier davon in einer Ode singen,
Laß meinen Vorsatz mir, o Dicht-Kunst, so gelingen,

Daß

Weil doch zu schwülstige zu stoltze
Bey Kennern nichts gewinnt, als
Gieb, daß ich zwar nichts kriech
Jedoch mich auch behutsam wag

Verschaffe, daß ich Nachdrucks
Das wunderbahre möge finden,
Was in der Ode herrschen soll.
Laß mich der Alten Kunst ergrün
Doch ihres Fabel-Tands altheydnis
Der sich nicht stets für uns will sch
Hier nicht in alle Zeilen flicken.
Gib, daß ich schmackhafft nur und e
Gedancken, Fall und Maaß in freye
Das Ohr erst kützeln kan, und denn
So folg ich zwar der Alten Spur
Doch auch der Deutschen Sprach

Ich bin erhört, du fliegst von [illegible]
Mein schwerer [illegible]
Von dir [illegible] ich [illegible]
Wie unter mir der Boden [illegible]
Du bringst, o Dicht-Kunst mich [illegible]

Du irrst dich, meine Führerin,
Folg meinem Finger mit den Augen!
Siehstu? da stoltzen Eigensinn,
Dort junge Grillen, die nichts taugen.
Als Hoheit angekleidt sitzt dunckle Schreibart hier.
Die dort zum Vorurtheil sich fügen,
Sind Schulwitz, Wortspiel, Schmeichel-Lügen,
Verdorbener Geschmack, und blinde Schreib-Begier.
Der Weg ist nicht so leicht zu Phöbus wahren Höhen,
Weistu den rechten Pfad mit mir nicht hinzugehen,
So soll die Wahrheit gantz allein
Mir nun statt aller Musen seyn.

Ein himmlisch Feur hat mich erhitzet,
Ich fühl, indem mein Mund noch spricht,
Wie mir schon in die Seele blitzet,
Der Wahrheit alldurchdringend Licht.
Wie glänzt auf deinem Haupt der Glantz von Sonnenstrahlen;
O Wahrheit, ohne die nichts schön!
Was mag nun so verborgen stehn,
Das mir dein Spiegelglaß nicht kan für Augen mahlen?
In dich allein verliebt, wie haß ich nunmehr nicht
Ein eigennütziges und falsches Lob-Gedicht,
Wo ieder Satz ein neuer Heuchler,
Wo ieder Vers ein neuer Schmeichler!

Komm, leg dich mir nun in den Mund,
So, wie du mir ins Hertz gedrungen.
Ja ja! dein Trieb giebt sich schon kund:
Nicht ich, du sprichst mit meiner Zungen.
Du führst, nach der Natur, mir selber Kiel und Hand.
Du trittst nun an der Dicht-Kunst Stelle,
Du aller Schönheit reinste Quelle,
Du besserst den Geschmack, du leitest den Verstand,
Daß ich nicht, als berauscht, mich aus mir selbst verliehre,
Noch auch mit Flittergold den falschen Einfall ziere,
Du Wahrheit! - - doch was seh ich da?
Was für ein Aufzug kommt uns nah?

Wer ist die? die hier in der Mitte
Bey so viel Pracht und Majestät,

Ihr neugebohrnes Eber
Wird auch dem Höchsten
Sein Vater-Hertz, das
Kan ihm den Seegen ni
Der Eltern treuer Wunsch
Des Volcks andächtig H
Erseufftzt dem Kind ein l
Ich seh schon auf und ab, m
Die ihm zum sichern Schutz
Und dieses Töchterchen auf i
Sie lächeln es holdseelig
Und singen: Folg der T

Vollführe dann durch dei
Durchlauchte Mutter
Was ihr Geburt und Blu
Nichts mangelt ihr als dei
Dein Hof, der minder Hof,
Dein Tugendhaffter Leben
Schließt ihr das schönste L
Der Himmel hat nur dir den
Worauf so manches Jahr m
Dieß Glück versparte dir aller

Daß sein Gemüthe sich zu dir alleine neigt,
Und jede Schönheit, die man preiset,
Ihm nur, zu deinem Vortheil, weiset,
Wie weit dein Hertze sie an Tugend übersteigt.
Deßwegen segnet auch der Himmel eure Triebe,
Deßwegen küßt ihr schon als Pflantzen eurer Liebe
Drey Blumen, davon Land und Staat
Viel Früchte noch zu hoffen hat.

Macht Platz! es kommt schon mit Vergnügen
Zurück die hohe Wöchnerin:
Man legt ietzt wieder in die Wiegen
Die kleine zarte Printzeßin.
Schlaff wohl, holdseliges Kind, damit nichts möge stören
Die dir so nöthig süsse Ruh,
So deckt dich selst die Liebe zu.
Weil du mein Lied noch nicht verstehen kanst und hören,
Hingegen unser Hof solch einen Künstler nähret,
Den in der Thon-Kunst selbst ein ieder Meister ehrt,
So mag, dich in den Schlaff zu bringen,
Von ihm ein Wiegen-Lied erklingen.

Wie ist mir? hör' ich dich nicht schon?
Du, der sich selbst nur zu vergleichen,
Du weltberühmter Pantalon.
An deine Kunst kan keiner reichen.
Ein neues Chaos ist dein wunderbahr Zimbal,
Woraus du, als vier Elementen,
Die sich in jenem Klumpen trennten,
Auch deine Stimmen ziehst, die diesen gleich an Zahl.
Wie du dieß Werck erfandst durch eigenes Bemühen,
So weiß auch deine Hand darauf schnell zu vollziehen,
Was dein Verstand ihr anbefiehlt.
Dieß heißt erschaffen, nicht gespielt.

O welcher Reichthum an Gedancken!
An Sätzen, welcher Uberfluß!
Zwo Fugen, die sich gleichsam zancken,
Befriedigt hier ein fremder Schluß.
Dort weiß so manchen Thon sein Schlag herauszuleiten,
Der ordentlich mit Fleiß verwirrt

Hört zu! wie meisterhafft, wi
Bald gleiche, bald gebroch
Bald gantz vollstimmige Ge
Wie schmeichelnd, wie gelehrt,
O spielte Phöbus selbst, wie eh
Er müste Marsias, du sein Ap
Hört doch wie fremd, wie sa
Wie süß! -- -- doch still!

Sie schläfft; doch Fleiß und
So wohl, sie glücklich zu erzi
Als würdig ihres Stamms zu
Gleichwie ein junger Roßmar
Von einer reinen Hand gewartet
Zuletzt in so viel Zweige steigt,
Und sich so schön im Wachsth
Daß er selbst eine Kron' auf sein
Auch so durch den Geruch noch s
Daß ihn, wer sich ihm naht, m
So wird an Zucht und Ruhm
Auch diese Rauten-Pflantze w

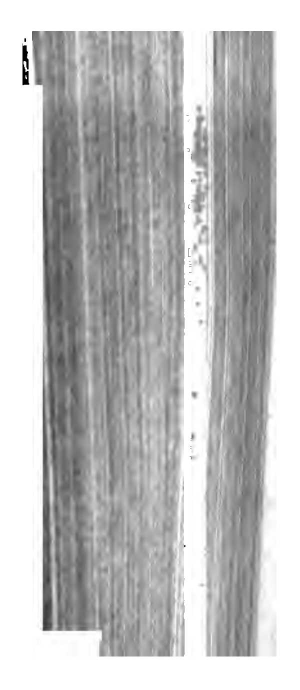
Der Wahrheit Spiegel, der ni

Den Ihr als Bräutigam das Glück zur Seiten leget,
Als der noch Kronen hofft, wo er sie nicht schon träget;
Im Fall nicht gar ein Kaysers Sohn
Mit Ihr einst ziert den höchsten Thron.

Glückselig! wer den Tag erblicken
Und jene Jahre schauen soll,
Die Sie mit reiffer Schönheit schmücken.
Weil Ihres Ruhms der Weltkreiß voll,
Die grösten Printzen wird aus allen Reichen senden;
Um durch den Ritterpreiß von Ihr,
Im Rennen oder im Turnier,
Sich einst beehrt zu sehn aus Ihren schönsten Händen.
Ich sehe schon voraus so manches Freudenspiel.
Fest, Auffzug, Jagen, Tantz und Schiessen nach dem Ziel,
Daß ieder Hof dadurch auf Erden
Wird einsam, unsrer Volckreich werden.

Wie man das Fußvolck unsrer Stadt
Eh es noch auf die Haupt-Wacht ziehet,
So bald es sich versammlet hat,
Die Krieges-Ubung machen siehet;
Und auf ein blosses Wort, bloß nach dem Wirbel-Schlag,
Auf beyden Flügeln, in der mitten,
Und überall mit gleichen Schritten,
Viel richtiger als kaum ein Uhrwerck lauffen mag,
Die Höhern ihr Gewehr hoch nehmen oder fällen,
Und die Gemeinen sich bald lincks bald rechts herstellen,
Auch so viel Volck, das sich bewegt,
Wie ein Mann nur zugleich sich regt.

Alsdann, wann sie die Glieder schliessen
Auf den gewohnten Ruff: Habe acht!
Und wann sie sich verdoppeln müssen,
Es einer wie der andre macht.
Ein Handgriff nur durchaus bey allen zu ersehen,
Und in so gleicher Maaß und Zeit,
In so genauer Fertigkeit
Schnell auf dem Absatz sich zugleich so viele drehen:
Auch so starck das Gewehr offt auf die Schultern prallt,
Daß selbst der Sammelplatz erfreut davon erschallt,



Und mit nach dem Gehö
Sich neigen, wechseln,
So Kunstgleich, daß
Der Tackt für jedem

Wie schön! wenn
Wann sich, wie ihn d
Bald nach den vorgesch
Der Fuß gehorsam setz
Bald in so ordentlich-veru
Als ob die gantze lange
Ein lebendiger Irrgang
Der Kreiß sich öffnen muß
Wie schön! wenn Vier
Jetzt klatschen mit der Ha
Bald so schnell sich zus
Daß sie nicht tantzen,

Ist aber nichts als Fröh
Ist hier sonst nichts als
Nein, nein! man wird
Schon wieder Platz dem
Die Printzen unsrer Chur,
Wird man sorgfältig

Wohin? wohin, ihr jungen Krieger?
Wohin du Paar von grossem Muth?
Man sieht es wohl, ihr frühen Sieger,
Ihr stammt aus Witekindens Blut.
Ihr eilt des Erbfeinds Sitz im Aufgang zu bestreiten,
Und für uns Christen wiederum
Von Roms zerstücktem Kayserthum
Den abgerißnen Theil zurücke zu erbeuthen.
Nur fort! nur frisch gewagt! der Pforte Fall ist nah.
Liegt dort das mächtige Constantinopel? Ja:
Seht! wie die Türcken schon betrauren
Den Schutt, der vor so stolzen Mauren.

Die Flucht vor euch ist allgemein.
Ihr brecht mit unzertrennten Hauffen
Als eine Straff- und Sünd-Fluth ein.
Seht! seht, wie die Beschnittnen lauffen!
Nur Muth! seht, wie es euch, als Siegern, schon gelingt,
Daß aus des Nils fruchtbaren Wellen
Von euren tapffern Spießgesellen
Ein deutscher Küraßir aus seinem Sturmhut trinckt.
Ihr werdet endlich gar mit eurer Feinde Rücken
Selbst den schnellströmenden Euphrat noch überbrücken,
Biß, mit dem Siegs-Krantz in der Hand,
Ihr wieder grüßt das Vaterland.

Schließt nun, den Christen zum Vergnügen,
Den Friedens-Tempel ewig zu!
Daß hier in sichern Schatten liegen
Sich fest umarmend Fried und Ruh.
Die Schwester seh ich schon mit jauchzenden Geberden
Glückwünschend euch entgegen gehn,
Und halbverstummt für Freude stehn.
Und fragt alsdann bestürzt der gantze Creyß der Erden:
Wo sind die, deren Lob den Glauben übersteigt?
So gleich wird das Gerücht', indem es auf euch zeigt,
Die Flügel froh zusammen schlagen,
Und: Diese sind es, von euch sagen.

So kanst du nun mit höchster Lust
Dein Aug' auf deine Kinder wenden,



Ein Fürst, der nur d
Dem wilden Ehrgeit
Bey zweifelhafften
Ruhm, doch auch
Ist zwar ein grosser Held
Doch kleiner bey der
Als solch ein Seegens
Der jedermann beschützt
Dein grosser Vater, Prin
Doch allzeit mehr gesiegt
Du siegst durch Güte
Dieß lehr, o Printz,

Wie dir die Grausamk
Dein Hertze nicht von
Das Mitleid sich zu dir
Und stets dem Zorn dein
So pflantz den Printzen an
Daß sie zwar siegen,
Doch mehr der Unschuld
Das straffen ihr Verdruß,
Der Huld und Güte muß
Durch sie kan sich ein Fürst
Der selb

So, wie an statt der Straff, hier mancher Gnade findet,
Wenn aus der strengen Richters-Hand
Durch Vorspruch, den Sie angewandt,
Dein gnädig Ehgemahl das Rachschwerd öffters windet.
Wie unser König selbst mißbilligt blinde Wuth,
So flöß auch diesen Trieb in deiner Kinder Blut,
Damit sie mehr durch Gunst als Kriegen,
Wie du, ein iedes Hertz besiegen.

Du wirst zwar einst das Schwerdt der Chur
Im Nothfall nicht verrosten lassen,
Jedoch wohlthätig von Natur,
Nur Frieden schätzen, Mordsucht hassen:
Ihr Weisen, die ihr dieß die schwersten Siege nennt,
Wann man der Laster Brut verdringet,
Und, was noch mehr, sich selbst bezwinget,
Sagt, die ihr wahren Ruhm und rechte Hoheit kennt,
Ist meines Printzen Hertz, voll tugendhaffter Triebe,
Ist die gehorsame die Ehrfurchts-volle Liebe,
Womit er seinen Vater ehrt,
Nicht mehr als alle Siege werth?

So groß sich auch sein Glück mag zeigen,
Da ihm so viele Hoffnung grünt,
Kan es so hoch doch niemahl steigen
Als ich ihm wünsch', und er verdient.
Sein Beyspiel zwingt uns mehr, als selber die Gesetze,
Dieweil es so erbaulich ist,
Und du, Printz, so vollkommen bist,
So werth, daß dein Geschick dich einst nach Wunsch ergötze,
So würdig eines Throns, so sehr verdient dabey,
Daß ieder glaubt, daß dir das Glück ihn schuldig sey,
Und daß dir unter Recht und Frieden
Ein Heldenwürdig Reich beschieden.

Dein grosser Vater hat dir schon
Den Weg -- -- Wo bin ich hingerathen?
Ich denck', ich singe von dem Sohn,
Und komm auf meines Königs Thaten.
Wie kan es anders seyn, da beyde sich so gleich?

Da beyder königlich Gemüthe
So reich an wahrer Fürsten-Güte?
Wie glücklich ist durch Sie so Chur als Königreich!
GOtt gebe! daß kein Fall, so lang die Zeit erlaubet,
Dem Vater diesen Sohn, noch uns den Vater, raubet:
Denn ein so höchstvollkommnes Paar
Findt man nicht alle hundert Jahr.

Uns kan kein grösser Glück erwachsen,
In dir sind wir schon alle reich:
Dein Pohlen, König, wie dein Sachsen
Erhältst und segnest du zugleich.
Das Wohl des Herrn besteht nicht bloß in Sieges-Fahnen,
In weiten Ländern, reicher Pracht.
Was einen Fürsten achtbar macht,
Besteht in grosser Zahl beglückter Unterthanen.
Dieß alles hastu, Herr, und noch weit mehr darzu.
Dir fehlt es nicht an Pracht, uns nicht an sichrer Ruh:
So daß kein Beywort sich will schicken,
Wie groß du bist, recht auszudrücken.

Kein Unbekannter, wann du hier,
Darff: **Welcher ist der König?** fragen,

Der gleichen Nahmen mit dir hat,
Und dessen Ruhm dir ietzt die Welt pflegt zuzusprechen.
Weil ich dich nun mit Recht, wie Roms Vespasian,
Des Menschlichen Geschlechts Ergötzen nennen kan,
So wird der Beyfall aller Erden
Das Echo meiner Lieder werden.

Mißgönne mir die Ehre nicht,
Indem ich hier dein Lob beschreibe,
Daß auch mein Reim und mein Gedicht
Zugleich dadurch verewigt bleibe.
Als Fremdling kam ich hier in deinem Chur-Sitz an,
Doch, wie dir jede Kunst willkommen,
Ward ich auch so wohl aufgenommen,
Als sich von Roms August Horatz kaum rühmen kan.
Drum such ich danckbarlichst dir meine Schuld zu zahlen,
Und stets dein Heldenbild der Nachwelt vorzumahlen,
Weil ich in dir alleine fand
Glück, Vorzug, Ruhm und Vaterland.

Genug! Danck sey des Himmels Güte,
Die uns so gnädig angelacht.
Die Raute trägt schon wieder Blüthe,
Die Reichstags-Sorgen sind vollbracht.
Die Theure Königin ist wiederum genesen,
Um die so Tempel als Altar,
Da Sie fast ohne Hoffnung war,
Mit thränendem Gesicht von uns bestürmt gewesen.
Komm! mache du nun recht vollkommen unsre Lust,
Durch deine Wiederkunfft, Großmächtigster August!
Wir sind erhört: Du kommst zurücke;
Und mit dir unser aller Glücke.

*Concines majore, Poëta, plectro*
*— latosque dies, & urbis*
*publicum ludum, super impetrato*
*Fortis AVGVSTI reditu. — —*

Horat. Od. II. Libr. IV.

IV. S.

Anmerckungen
Hieronymi, Gela
Censur vertheidi
fried Sieber, der
der Christl. Alt
Diacono der Kir
zu Leipzig. in 4.
4 Bogen.

WJe ein starcker St
che, welche ihm beg
und mit sich fort zu reiſe
auch das Anſehen groſſer
ner unter denen Gelehrten:
daß das Urtheil eines he
durch das Vorurtheil der
Menge ſeiner Schüler un
thümer geſtürtzt hat. Wi
Exempel, da des einigen H

che hat, andern blinden Wegweisern zu folgen: so ist ihm auch die Ehre vorbehalten worden, Sixto II. den fast verlohrnen Ruhm her zu stellen. Dessen weitläufftige Belesenheit und gründliches Urtheil verursachen nebst der Reinigkeit und Anmuth seiner Schreibarth, daß man seine Wercke mit Vergnügen list: und wer im Stande ist, sich dergleichen Bücher zu Nutze zu machen, der wird in dem gegenwärtigen gar viel finden, so seiner Aufmercksamkeit und Hochachtung würdig ist.

Wir werden dasselbe genauer ansehn. Es ist dem Römischen Concilio zugeschrieben, welches der Pabst Benedictus XIII daselbst in dem gegenwärtigem Jahre versammlet hat. Wie man wohl ehe Briefe erdichtet, welche von denen seligen Geistern im Himmel, an die so auf Erden wohnen, geschrieben worden: So hat es dem Hn. Verfasser gefallen, die Zuschrifft im Nahmen Sixti II als einen vom Himmel kommenden Brief an das Römische Concilium zu richten, darinne sich gedachter Pabst über das Unrecht, so ihm durch Hieronymi hartes Urtheil und seiner Nachkommen Nachläßigkeit wiederfahren, beschweret. Es ist keine alltägliche Sache, daß ein Protestantischer Geistlicher der Römischen Clerisey ein Buch, welches keine Religions-Streitigkeiten betrifft, zuschreibet; und es wird doch dem Heil. Vater zu Rom wohl thun, daß er von einem Lutherischen Theologo in Sixti II Nahmen, das unverdächtige Zeugniß erhalten, er sey Pontifex doctus, mitis, æquus præterea, imo justus, qui servatorem æmulans, ma-

culas

tern geweſt, iſt ungewiß
loſopho nach der Meyn
und Fr. Pagi erzeuget r
dem Platinæ Worte, e
gen, daß er aus einem
den. Die meiſten S
überein, daß er Athen
und ſich auf die Welt
ner aber ſagt, welcher
aus Hieronymi Cenſu
Enchiridii ſelbſt ſieht m
rder geweſt; welches
iſt, als ob er etwa eine
geben, weil zu denenſel
rder keine öffentliche P
Es iſt aber ſein B
kurtze und ſententiöſe
und da fragt der Herr
Schreibarth bewogen.

welcher die Christen an ihre hauptsächligsten Pflichten erinnert, und auch denen Heyden nicht verdächtig gewest. Nächst diesem ergriff er diese Art zu schreiben, wegen des damahligen Gebrauches derer Weltweisen; unter welchen sonderlich Epicteti Enchiridion und Marci Antonini Bücher in allgemeiner Hochachtung standen, und auch von denen Christen fleißig gebraucht wurden.* Damit nun Sixtus denenselben gedachte Bücher aus denen Händen bringen, und dafür etwas, welches die Pflichten des Christenthums einschärfft, in dieselben geben möchte, so verfertigte er gegenwärtiges Werckgen; welches um das 30ste Jahr des 3ten Seculi, nach des Verfassers Meynung, bekannt worden.

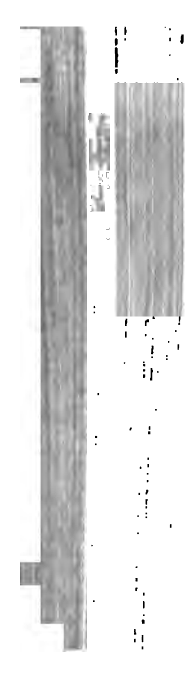
Daß aber dieser Sixtus, der die Gnomas geschrieben, ein Christ gewesen, erhellet gar deutlich aus Originis Zeugniß, welcher in Comm. in Matthæum denselben πιςὸν κ̓ τῶν ἱερῶν γραμμάτων participem, einen gläubigen und in der H. Schrifft erfahrnen Mann nennet, auch sich der Worte bedienet: Φησὶ δὲ Σέξτος ἐς ταῖς γνώμαις, βιβλίῳ φερομένῳ παρὰ πολλοῖς ὡς δοκίμῳ: Es sagt Sixtus in seinen Gnomis, welche als ein gut und approbirtes Buch in vieler Hän-

* Der Herr Verfasser erinnert, Epictetus habe die Leute mit seiner Schreibarth dergestallt betrogen, daß viel grosse Theologi geglaubt, er sey gar ein Christ gewesen, biß letztlich Mich. Nossal das Gegentheil gründlich erwiesen. Diese Hochachtung ist so weit gegangen, daß Joseph Maria Suaresius dieses Epicteti Enchiridion als ein Christl. Buch 1613 zu Rom unter Nili Wercken heraus gegeben.

Rufinus bewogen, gedachte
Griechischen in die Lateinisch
setzen, und solche Ubersetzung
schreiben; welche Zuschrifft z
ti Buche in der Bibl. PP. ab
Auflage des Beati Rhenani
sie der Herr Verfasser mitthei

Weil aber diese Ubersetz
wohl aufgenommen wurde, so
ronymum, welcher dafür hiel
Ruhm etwas ab, verdrießlich,
das Buch anpackte, und vor
ches nicht der Pabst Sixtus,
nischer Pythagorischer Philos
Wir wollen dessen eigene Wort
in cap. 18. Ezech. hersetzen:
Pythagorici sententiolis dicitu
ri propriæ amator ardentior; c
dam in linguam latinam tra

tulerit, cum Eusebii quoque Cæsariensis, primum pro Origene librum Pamphili Martyris vocabulo commutarit, ut facilius tali laudatore libros impiissimos Romanis conciliaret auribus. In dem Brief an Ctesiphontem schreibt er: Illam temeritatem atque insaniam ejus quis digno possit explicare sermone, quod librum Xysti Pythagorei, hominis absque Christo atque Ethnici, immutato nomine Sixti Martyris & romanæ ecclesiæ Episcopi prænotavit. In quo juxta dogma Pythagoricorum, qui hominem exæquant Deo, & de ejus dicunt esse substantia, multa de perfectione dicuntur: ut qui volumen philosophi nesciunt, sub martyris nomine de aureo bibant calice babylonis. Denique in ipso volumine nulla prophetarum, nulla patriarcharum, nulla apostolorum, nulla Christi fit mentio, ut Episcopum & martyrem sine Christi fide fuisse contendat. Und in dem Comment. in Jeremiæ XXII bricht er noch heftiger heraus: Miserabilis Grunnius, qui ad calumniandos sanctos viros aperuit os suum, linguamque suam docuit mendacium, Sixti Pythagorei hominis gentilissimi unum librum interpretatus est in latinum: divisitque eum in duo volumina, & sub nomine S. Martyris Xysti urbis Romanæ episcopi ausus est edere, in quibus nulla Christi, nulla Spiritus S. nulla Dei patris, nulla patriarcharum, prophetarum & apostolorum fit mentio, & hunc librum solita temeritate & insania annulum nominavit, qui per multas provincias legitur, & maxime ab his, qui ἀπαθείαν & impeccantiam prædicant. Quomodo igitur do-



ronymus fürbringt, zu erwe
Pabst Sixtus II, sondern
Philosophus diese Gnomas
dem der Herr Lic. alle diese
wiederlegt.

Hieronymus sagt: der V
de, ein Pythagorischer Philos
lein er hätte erweisen sollen,
wenn er gelebt, da er aber di
zeigt der Herr Verfasser, daß
Philosophus dieses Nahme
könne verfertigt haben. Es
also geheissen, gleich für ode
gelebt, dessen Cicero, Plinius,
dencken. Allein aus dessen F
gen nicht geflossen, weil darin
hen, welche gar deutlich aus
des Neuen Testamentes genon
zu dieses Sixti Zeiten noch n

fer mit solchem Ruhm gedenckt, und aus welches Schrifften er auch ein grosses Theil seiner Bücher genommen. Allein da jener ein Stoicus, und der Verfasser dieser Sprüche ein Pythagoräer soll gewest seyn; da jener sich als einen Scepticum erzeigt, und alles auf das Fatum schiebt; dieser aber stets auf die göttliche Vorsorge weist, so erhellet wohl, daß jener an diesem Buche keinen Theil habe. Es weist überdieses der Herr Verfasser Galeo allerley Irrthümer, welche diesen sonst grossen Mann in der That lächerlich machen.

Nächst diesem spricht Hieronymus, es sey ein Heydnisch Buch. Allein es ist gantz gewiß, daß die Christen derselben Zeit gantz anderer Meynung gewest, indem Origenes das Buch δοκιμον nennet, und Hieronymus selbst gestehen muß, legi per provincias. Das steht ihm nicht an, daß Christus, die Apostel und Propheten darinne nicht genennet worden. Allein der Herr Verfasser antwortet, es habe Sixtus Sententien geschrieben, in welchen es gebräuchlich ist, die Warheit kurtz und nervös zu sagen, solche aber niemahls mit dem Zeugnüß anderer Lehrer zu unterstützen. Uber dieses hat Sixtus die Propheten und Apostel satsam angezeigt, wenn er sich öffters auf die Sapientes & amicos Dei berufft. Die Heil. Dreyfaltigkeit hat er gleichfalls nicht vergessen, indem er fast in allen Gnomis von GOtt dem Vater unter dem Wort ἀγία redet, auch auf denselben stets zielet, wenn er von der Kindschafft handelt. Christum JEsum nennt zwar Sixtus nicht deutlich, redet aber ohnfehlbar offt von dem-



deren Fußstapffen ist G
Hieronymus tadelt
ser Sprüche, mache de
thagoreern GOtt glei
Vollkommenheit.
Matth. 5. sagt: seyd
Vater vollkommen ist
deswegen für einen P
Väter, derer Stellen d
auch gar sehr auf die
so fällt die Beschuldigu
Uber dieses hat der Hr.
genen Schrifften unter
men getragen, darin
here Vollkommenheit
verlanget. Es hat zw
tentien gesetzt, welche
denn unter andern die 3
Deo homo, Deus est

Digression Gelegenheit, in welcher er zeiget, wie die untadelhafftesten Leute unter denen PP. sehr eifrig auf die ἀποθέωσιν derer Auserwehlten gedrungen.*

Damit aber Hieronymus desto weniger Ursache habe böse zu thun, so führt der Hr. Verfasser aus dessen eigenen Schrifften 196. Gnomas an, welche er theils von Sixto entlehnet, theils aber in denenselben noch viel freyer, als Sixtus geschrieben.

Ob nun wohl durch dieses harte Urtheil des Hieronymi, fast alle Occidentalischen Lehrer eingenommen wurden, so verblieb doch Sixtus bey denen Griechen in grosser Hochachtung, wie denn der Herr Verfasser dafür hält, daß die Asceten, Evagrius Ponticus, Marcus Eremita, Nilus, Diadochus ꝛc. viel aus dessen Sententien genommen. Die Syrer haben so viel Erbauung darin-

* Es ist sonderlich diejenige Ordnung merckwürdig, die Maximus Confessor macht, in welcher man zu der Vereinigung mit GOtt kommen könne. Der Grund ist Christus, und der höchste Grad die Vereinigung mit GOtt, Wir wollen aus dessen Wercken gedachte Scalam dem Leser fürlegen.

Ἡ δι' ὁμοιότητος θέωσις
ἡ τῶν μετεχόντων ἐνδεχομένη ταυτότης
ἡ τῶν μετεχόντων ὁμοίωσις
ἡ τῶν ὑπὲρ φύσιν θείων μέθεξις
ἡ τοῦ ἐφετοῦ ἀπόλαυσις
ἡ περὶ τὸ ἐφετὸν ἀκίνητος στάσις
ἡ τῆς ἐφέσεως πλήρωσις
πρὸς τὴν ἀρχὴν ἐπάνοδος
ἄῤῥητος τῶν πεπιστευμένων περιχώρησις
πίστεως ἀποκάλυψις
πέρας
ὁ Χριστός.



... [illegible]
In dem 5ten Secul
diese Gnomas durch ein
cem expurgatorium ges
reits angemercket, daß d
schobenes Werck sey. Di
men dasselbe zwar antz
aber meynt, es würden
diesem Stücke die Augen
Gelasius habe solches ver
selbst daß ihn nichts al
wogen, die Gnomas zu v
wiß ein schlecht Argumen
dem 6ten Seculo hat der
dorus, dieser Schrifft de
gedacht, und solche denen
ches ein Zeichen ist, daß
von keinem Decreto des G
solches in Spanien wenig
Damit aber der Hr. M

derselben zu Verfertigung eines neuen Enchiridii bewogen worden, in dessen Vorrede er Sixti Arbeit treflich rühmet; weswegen der Hr. Verfasser dieselbe gantz einrücken lassen. Von derselben Zeit an, findet man nicht, daß jemand etwas von diesem Buche gesagt, biß B. Rhenanus solches 1516. nebst Aeneä Platonici Dialogo von der Unsterblichkeit der Seele, und Athenagorä Rede von der Auferstehung, zuerst drucken lassen. Nach diesem ist solches von Ludovico Hildeshemio auf das neue unter die Presse gelegt, und von Margarino de la Bigne in den 5ten Tomum der Bibl. PP. Parisinae gesetzt worden. J. Maria Braßichellensis hat für die Vorrede der Bibl. PP. Lugd. eine harte Censur gegen diese Sententien drucken lassen, da er sonderlich 20. derselben heraus gezogen, welche er für gefährlich hält. Baronius ist gleichfalls hefftig auf dieses Handbuch loßgezogen, und hat sonderlich Ruffinum beschuldigt, daß er einige Sententien aus der Schrifft und denen PP. hinein geflicket, damit das Heydnische Werck eine Christliche Gestalt kriegen möchte: welchem der Cardinal Noris, Baillet, du Pin, und fast alle Römisch-Catholischen Scribenten gefolget. Wie aber Baronii Beschuldigung noch gar nicht erwiesen ist; so widerleget auch der Hr. Verfasser dasjenige kürtzlich, was obgedachte Scribenten gegen dieses Büchelgen zu sagen gehabt, welche allzusammen durch das blinde Urtheil Hieronymi in Irrthum gestürtzt worden.

Nachdem nun der Hr. Verfasser diese Gnomas sattsam vertheidigt, so vollendet er die Lebens-Beschreibung Sixti. Derselbe wurde aus einem Philosopho ein Presbyter zu Rom, und endlich An. 207. Pabst. Es schreiben ihm einige das Buch de Divitiis zu, welches man sonst Sixto III. zu eignet. Salvator Solanius, der es zu erst heraus gegeben, meynet, Sixtus II. könne es nicht geschrieben haben, weil der Verfasser des Friedens und der Ruhe erwähne, so die Christlichen Kayser denen Christen erlaubet; welche Meynung auch Voßio gefallen. Allein der Hr. Verfasser meynet, da die Christen mitten unter denen Verfolgungen manchmal einige ruhige Jahre gehabt; so könne Sixtus wohl auf dieselben vor Constantini M. Zeiten gezielet haben; wiewohl er nicht leug-

 net,



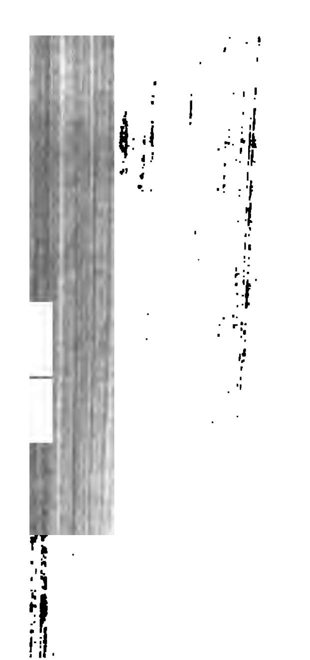
gefähr bey dem Ofen, un
an demselben bedeuteten.
ret, auch ein und das ande
mit Verwunderung wahr
seinen Schwestern, und
ten hersagen konte. Man
Geschichte zu erzehlen.
gleich behielt, und immer
zu hören von sich spühren
Wissenschafften in kurtzer
er in der Historie nicht nur
tentaten in denen vier Mon
gen, sondern auch, was die
ingleichen was unter einem
gangen, erinnern kan. Dies
in der weltlichen, sondern a
chen, und Biblischen Histor
Patriarchen, Richter und
ohne Anstoß beschreibet. J
denen Geschlechtern, Stan
gen hoher Familien und Pot
legen, welche man von ihm
In der Geographie nenn

kommt, auf Lateinisch nennen, und viel Sententien und Sprichwörter in dieser Sprache fürbringen. Den Catechismum weiß er nebst viel Kern-Sprüchen aus der Bibel und schönen geistreichen Liedern gantz auswendig; wie er denn auch die letztern nach ihren rechten Melodien singen kan. Uber dieses läst er wenig kindisches von sich sehen, ergötzet sich sehr an Mahlereyen, und lässet grosse Begierde blicken, immer mehr zu wissen.

Dieser gegenwärtige kurtze Begriff derer Dänischen Geschichte ist eine Probe seiner Wissenschafft. Er bestehet aus einem Verzeichnüß derer Dänischen Könige, von Skiold an, biß auf die itztregierende Königl. Majestät. Bey einem jeden Könige sind dessen fürnehmste Thaten erzehlet, und auf der Seite die Geschichtschreiber bemercket, aus welchen die Erzehlung genommen worden. Der Lübeckische Knabe hat wohl diesen Entwurff nicht verfertiget; es zeiget aber derselbe sattsam von der Lebhafftigkeit seines Gedächtnisses, welches vermögend ist, alle diese Nahmen und Umstände zu behalten. Die Zuschrifft aber ist in seinem Nahmen an den König in Dennemarck, und dessen Enckel den jungen Printz Friedrich gerichtet. Der Knabe ist so glücklich gewest, den 9, 26 und 29. Sept. 1724 eine Audientz bey dem König, dem Cron-Printzen, der Cron-Princeßin, der Marggräfin von Culmbach, dem Printz Carl, und der Princeßin Sophia Hedewig zu haben; bey welcher Gelegenheit, er diese Blätter selbst überreichet, und eine jede von diesen hohen Personen mit einem besondern Compliment angeredet, auch von einer jeden in besondern kleinen Reden Abschied genommen. Es sind solcher kleinen Reden 12, welche von dem Knaben von Wort zu Wort gehalten, und hier auf einem besondern Bogen gedruckt worden. Sie sind gar zierlich gesetzt, und geben ein neues Zeugniß von dieses Knabens glücklichen Naturel; weil gewiß mancher grosse und geübte Redner genung solte zu thun haben, 12 so unterschiedene Pensa in unverrückter Ordnung zu behalten und herzusagen.

Der berühmte Rector zu Lübeck Herr Joh. Henr. von Seelen, hat auf das Bildnüß dieses wunderwürdigen Knabens folgende artige Verse gemacht:

Hic



Die Zeit muß lehren, was
Wir wünschen ihm alles
die Freude lange dauren
daß das Kind sehr kräncklich
die Natur, wenn sie in ihre
gegen das Gemüth allzu fre
risch gewest, solches mit de
des Leibes wieder zu entzie
che sehr zeitige und allzu häu
gen die wenigsten Früchte: u
daß viel Kinder, welche über
einfältig und blödes Verstan
besten Jahre gekommen.
haben, und die Gemüther, w
derben nicht selten, wie die B
Casse übertrieben worden.
beckische Knabe ein besser Sch
wir ihm wohl wünschen, we
Zeit, wenn andere anfangen
Berge weg ist, daran jene ein
her er in denen reellen Wissensch
ne fortgehen, und es vielleicht
ordentliche Lauff der menschlich
Wir hatten alles

# Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

# Geschichte der Gelehrten,

Welche den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.



## Hundert und siebender Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1725.



## Inhalt des hundert und ſiebenden Theils.

# I.

## Historiæ Frisingensis Tomus Primus.

Das ist:

## Der erste Theil der Freysingischen Geschichte in welchen enthalten, was in denen ersten V. Jahrhunderten von der Stifftung des Bißthums fürgefallen, aufgesetzt von P. Carolo Meichelbeck, Benedictino Benedictoburano, celsſ. S. R. I. Principum Episcopi Frisingensis & Abbatis Campidonensis Consiliario ecclesiastico, zu Augspurg und Grätz, 1724. in fol. II. Alph. 2. Bogen, nebst 1. und 1. halben Bogen Kupffer.

Wie einen grossen Zuwachs sich die Gelehrsamkeit zu versprechen habe, wenn diejenigen, welche in denen Deutschen Clöstern leben, so wie bißher fortfahren, ihre Muße zu Untersuchung der Alterthümer und anderer gelehrten Sachen anzuwenden, kan man aus denen wichtigen Wercken, welche in Franckreich, Italien, und anderweit in denen Clöstern gezeuget worden, leicht voraussehen. Denn ob es wohl nicht zu

leugnen ist, daß wenn also die alten in Clöstern begrabnen Schriften wieder gedruckt werden, vieles mit vorkomme, woran denen Gelehrten sehr wenig gelegen; so ist doch auch in Gegentheil gewiß, daß dieses der richtige Weg sey, unterschiedenes, was man bißhero nicht gewust, oder davon man gantz falsche und irrige Nachricht gehabt, zu entdecken. So werden freylich wenige darnach fragen, durch welche kleine Geschencke, so doch in der Länge der Zeit etwas grosses ausgemachet, das Bißthum Freysingen, zu solchem Ansehen und Reichthum gekommen, davon die Nachrichten, Verträge und Uhrkunden, den grösten Theil dieses gantzen Werckes ausmachen; indem man daraus wohl nicht viel mehr lernen wird, als was für ein um sich fressendes Ubel in einem Lande die Geistlichen sind. Es ist aber dennoch der Auflage solcher Nachrichten nicht aller Nutzen abzusprechen. Derer vielen alten und unbekannten Wörter aus denen

mühet er sich vielmahl, wenn er alte Uhrkunden und Siegel mit eingerücket, solche alsobald nützlich anzuwenden, und einige Fehler, so in der Zeit-Rechnung der Bischöffe, Aebte, und anderer Geistlichen, sonderlich aber der Fränckischen Könige und Bayrischen Fürsten eingeschlichen, dadurch auszubessern. Es wird deßwegen die Ausschweiffung, welche er bißweilen gemacht, und anderer heiligen Männer Leben mit eingerücket, ob man wohl nicht siehet, wie dieselbe zu denen Geschichten des Freysingischen Bißthums gehören, von denen Gelehrten nicht übel genommen werden; da dieselben mehrentheils in denen weltlichen Geschichten einiges Licht geben, zumahl da Herr P. Meichelbeck sich die Zeit-Rechnung dieser Männer wohl hat lassen befohlen seyn. Denn dieses ist noch wohl der beste Nutzen, welchen man sich von denen Lebens-Beschreibungen der Heiligen versprechen kan, und wir lassen dahin gestellet seyn, ob die Gelehrten sich sehr darauf freuen, wenn der Herr Verfasser Hoffnung machet, daß, weil man voritzo die Wunderwercke, welche bey dem Grabe des heil. Erchamberti VII. Bischoffs zu Freysingen geschehen, fleißig aufschreibet, solche der Welt mit ehesten sollen mitgetheilet werden. Es lässet sich solche gute Meynung und Hoffnung gar leicht mit dem Glauben, zu welchem sich der Herr Verfasser bekennet, entschuldigen, weshalben sich auch niemand wundern darff, warum derselbe von allen denen Bischöffen, deren Leben er erzehlet, fast gar keinen Fehler angeführet, als wenn etwa einige derselben die Kirchen-Güter nicht wohl verwal-

 tet,



wenn er an verschieden
mit Gelde in geistlich
weglich seuffzet, und d
ses Fehlers bey der Rö
deutlich berühret und be
cket doch wohl, daß er
Forderungen der Geist
fallen lässet, wenn er
was die Römische Kirch
erdichtet, und alles E
Ruhm und Ehre des Pa
geschrieben, annimmt;
niemand mehr glaubet,
grösten Männer unter se
Genossen entgegen setzen
80. sehr wohl erinnert,
Verständigen fürkomme,
Nachrichten von des Ba
silonis grosser Neigung z

Auszug grösten Theils nicht zu erwähnen, sondern nur die Reihe der Bischöffe, wie sie der Herr Verfasser erzehlet, anzuführen, und was etwa bey einem jeden merckwürdiges fürgefallen, mit zu nehmen; zumahl da bißher wenig von denenselben bekannt gewesen, und nicht ein ieder dieses ziemlich starcke Werck nachzuschlagen Gelegenheit haben möchte.

Der erste Freysingische Bischoff, der heil. Corbinianus, war zu Melun in Franckreich von einem mit Nahmen Walderis, und der Mutter Corbiniana, ohngefähr 680. entsprossen. Er bekam seines Vaters Nahmen Walderis, welchen aber die Mutter entweder aus sonderbahrer Liebe zu ihrem Sohne, oder weil sie sich dessen Auferziehung besonders angelegen seyn liesse, nach dem ihrigen änderte, und ihn Corbinianus hieß. Von seiner ersten Kindheit an, ließ er eine solche Liebe zu der himmlischen Weißheit und Ausübung der Christlichen Tugenden hervor blicken, daß er sich auch sehr zeitig entschloß, die Welt zu verlassen, und aller Hoffnung zeitlicher Ehre und Güter abzusagen, um in der Einsamkeit denen göttlichen Geheimnissen und Wahrheiten desto besser nachzudencken. Deßwegen bauete er sich bey einer abgelegenen Kirche zu St. Germain eine Hütte, wohin er sich verkroch, und niemand als denenjenigen zu ihm zu kommen verstattete, welche ihm mit der nöthigen Speise und Tranck versehen musten, deren Seelen er hinwiederum zur Danckbarkeit mit dem allerkräfftigsten Trost aus GOttes Wort und nachdrücklichsten Ermahnungen, seinem Beyspiel zu folgen, erquickete.



nicht durch verschiede
zeugen, wie einen gro
heiligen Menschen str
Die milde Hand der Ack
ner, so ihn niemahls lee
den Stand gesetzet, da
einen kleinen Weinkelle
demselben einen gewiß
vorgesetzet. Es ist nic
daß die Lebens-Art des C
lentzern gefallen, und als
schiedene Brüder, so sich
in der Einsamkeit bey ihn
sen, bekommen, denen C
heil. Ubungen des Gebets
das nächtliche Stillschwei
einst der brausende Most ei
den Spund aufstieß, hör
zwar wohl, gieng aber, um s

Corbiniano einen Esel im Felde davon geritten, welchem er aber, um die Gelübde der nächtlichen Stille nicht zu brechen, nicht nachsetzen und ihn aufsuchen ließ, sondern es durch sein Gebet so weit brachte, daß der Esel mit samt dem vor Erschrecknis und nächtlichen Herumschweiffen halb todten Diebe, früh wieder zum Thor hinein kommen musten. Weil aber der Ruhm des heiligen Wandels und dergleichen Wunderwercke Corbiniani, sich durch gantz Franckreich ausbreitete: so ließ sich nicht nur der damahlige Verweser des Königreichs Pipinus Heristallus, sondern auch fast alle fürnehme Herren in gantz Franckreich dessen Gebete und Wohlwollen bestens befehlen: daher er wohl sahe, daß ihn die Ehre, für welcher er doch einen so ernstlichen Abscheu hatte, auch in der Einsamkeit verfolge, deren er auch nicht entfliehen würde, wo er sich nicht anderswohin begebe. Deswegen beschloß er, nach Rom zu gehen, wo damahls Gregorius II. die Päbstliche Würde bekleidete, welchem nichts zu dem Beynahmen Magnus gefehlet, als daß iemand seine Thaten so fleißig aufgezeichnet, als man Gregorii I. Leben beschrieben. So bald unser Heiliger dem Pabst sein Begehren eröffnet, daß er nebst seinen Brüdern, um der Welt zu entfliehen, gern in einem Winckel bey der Peters-Kirche in der Einsamkeit versteckt leben wolte, sahe derselbe so wohl aus seiner Beredsamkeit, als heiligem Wesen, daß er zu einem grössern Dienst der Kirche gebohren sey, und bestellte ihn nicht nur zu einem Geistlichen, sondern weyhete ihn auch zu einem Bischoff, damit er GOtt viele Seelen zuzuführen

Gelegenheit hätte. So unvermuthet und entsetzlich dem heiligen Manne dieser Antrag war; so konte er doch des heil. Vaters Befehl nicht entgegen seyn, sondern verwaltete nach seiner Zurückkunfft in Franckreich das ihm anbefohlne Amt mit aller Treue und Vorsorge; dergestalt, daß auch GOtt selbst den Gefallen, welchen er an seinem heil. Fleisse hatte, durch verschiedene Wunderwercke kund that, und unter andern auf seine Vorbitte einem Strassen-Räuber, so schon 3. Tage am Galgen gehangen, das Leben schenckte. Weil er aber ein so grosser Feind aller weltlichen Ehre war, die er doch bey dem allenthalben sich ausbreitenden Ruff unmöglich bey seiner Bischöfflichen Würde vermeiden konte; so entschloß er sich das andere mahl, durch gantz unbekannte Wege nach Rom zu gehen, und um Erlaß des ihm aufgetragenen Amts zu bitten; da denn der Höchste seine gnädige Gegenwart auf der Reise

Reise mit seinem Gefolge müsse gegeben haben, da er sich nicht nur bey seiner Abreise in Franckreich wohl versorget, sondern auch nach Art der Geistlichen auf dem Wege allenthalben von denen Deutschen Fürsten, so reichliche Geschencke angenommen. Weil aber der Römische Pabst aus dessen Anbringen ersehen, daß derselbe, weil die Demuth die eintzige Ursache gewesen, warum Corbinianus so inständig um Erlaß seines Amts anhielt, eben darum am würdigsten sey, das Werck des HErrn ferner zu treiben, gleichwohl aber dieser seine Bitte mit vielen und heissen Thränen begleitete: so achtete der Pabst die Sache von der Erheblichkeit, mit seinen Geistlichen und Cardinälen darüber zu Rathe zu gehen, welche alle einhellig beschlossen, daß die Kirche eines so grossen Mannes nicht entbehren könne. Auf seiner Rückreise wurde er von denen Beyerischen Hertzogen, so ihm vor dem mit reichlichen Geschencken angesehen, wider Willen genöthiget an den Hoff zu kommen, welches er doch nicht eher verwilligte, biß der Hertzog Grimaldus, so bißhero mit seines verstorbenen Bruders Gemahlin in Blutschande gelebet, nicht nur sein Wesen geändert, sondern auch ein Ansehnliches für seine Busse bezahlet, welches der erste Grund der Stifftung der Freysingischen Kirche war, so ohngefähr 724. geschehen.

Denn es setzte Corbinianus noch zu diesen unterschiedliche Land-Güter, so er in einer angenehmen Gegend, wo ein heiliger Bischoff von Passau Valentinus begraben lag, den er sich insonderheit zu seinem Schutz-Heiligen erwehlte, vor

das auf seiner Reise gesammelte Geld erkauffet. Es ist aber nicht Wunder, daß Corbinianus, weil er erfahren, wie viel man bey denen damahls einfältigen Deutschen Fürsten mit einer trotzigen Heiligkeit verdienen könte, es so schlimm am Hofe machte und allenthalben nach seinem Gefallen herrschen wolte, daß er seines Lebens nicht länger daselbst sicher war, sondern sich auf die von ihm erkaufften Land-Güter verstecken muste. Wie harte GOtt alle diejenigen heimgesuchet, welche an der Flucht des heil. Mannes Ursache gewesen, lassen wir unserm Leser bey dem Herrn Verfasser selbst nachsehen, und entschliessen uns, von den vielen Wunderwercken, so allenthalben in dem Buche vorkommen, weiter nichts anzuführen, weil solche doch niemand glaubet, und deren Menge so groß ist, daß auch niemand mehr über dieselben lachen wird. Weil aber der Frantzösische Carolus Martellus die einander beständig in Haaren liegenden kleinen Beyerischen Fürsten endlich

viel Gemeinschafft haben, daß der Herr Ver-
er für gut befunden, eine Erzehlung von seiner
rkunfft und gantzem Leben mit einzurücken.
ichdem derselbe seine Kirche bestmöglichst be-
hert, machte er seinem Nachfolger Josepho A.
9. Platz, unter welchem mehr merckwürdiges
weltlichen Sachen, sonderlich mit den Frän-
chen Königen, oder vielmehr deren Ober-Hauß-
tern, so die Königl. Würde gantz an sich gezo-
i hatten, und sich insonderheit beständig der
yrischen Sachen anmasseten, als bey der Frey-
gischen Kirche fürgegangen, davon hier
ichricht zu geben allzu weitläufftig fallen wür-
Wir erinnern aber unsere Leser einmahl für
mahl, daß dieselben, weil der Herr Verfasser
zeit den Zustand der weltlichen Geschichte mit
ehlet, hier eines und das andere finden werden,
von man sonst sehr ungewisse Nachricht hat.
Sein Nachfolger Aribo, welcher A. 764. die Bi-
öfliche Würde erhielt, stund in denen damah-
en Zeiten, da die Gelehrsamkeit gar etwas
sames an einem Geistlichen war, in grossem An-
en, und wird mit unter die, welche sich um die
rchen-Geschichte verdient gemacht, gezehlet,
il er nicht nur des heil. Corbiniani, sondern
ch Emmerami Leben selbst aufgesetzet, und hin-
lassen hat, davon der Herr Verfasser das erste-
zu Anfange des 2ten Theils aus einer alten
chrifft vom XIten Jahrhundert gantz mit bey-
ucken lassen. Sonst ist merckwürdig, daß zu
ner Zeit der Beyrische Hertzog Taßilo, ohne den
bst oder iemand darum zu fragen, ob wohl Hr.
eichelbeck für wahrscheinlich hält, daß es mit
des

des Pabsts Erlaubniß und Bewilligung geschehen, eine Versammlung der Geistlichen zu Dingelfingen beruffen, wo unter andern beschlossen worden, die Mönche fleißiger als bißher in Clöstern zu halten, und nicht zu gestatten, daß dieselben ohne ausdrückliche Erlaubniß der Bischöffe nach ihrem Gefallen allenthalben geistliche Handlungen verrichten; wie viel Seelen-Messen für einen Bischoff, Abt, oder Mönch nach deren Ableben in ihren Clöstern gelesen, ingleichen wie es mit denen Erbschafften und Sonntags-Feyer gehalten werden solte.

Auf ihn folgte 784. Atto, unter welchem man schon einige Spuhren von denen so genannten Advocaten und Beschützern findet, welche unter denen weltlichen Herren, Edelleuten, oder Graffen, einer ieden Kirche, damahls angewiesen wurden. Es hatte Carolus der Grosse dieselben insonderheit darum gesetzet, daß sie die geistlichen

nis III. annahm, und denselben unter der Begleitung der fürnehmsten Bischöffe wieder nach Rom brachte, auch Atto zu diesem Gefolge ausersehen wurde.*

Auf Attonem folgte 811. Hitto, zu dessen Zeiten die weltlichen Fürsten von der Geistlichkeit so eingeschläffert waren, daß, da vorhero in denen Schenckungs-Briefen, wenn iemand der Kirche seine Güter vermachte, allemahl ausdrücklich der Bewilligung des Landes-Herrn gedacht werden, man nachgehends davon keine Spuhr mehr findet. Herr Meichelbeck erkläret dieses also, daß der grosse Kayser Carolus gar wohl habe leiden können, wann ein Gläubiger das, was er von GOtt empfangen, demselben wieder geben wollen. Allein die wahre Ursache war wohl, daß Carolus bey seiner grossen Regierungs-Last unmöglich auf alles, was in seinem so weitläufftigen Reiche fürgieng, Achtung geben konte, welches sich die Geistlichen damahls durch allmählig heraus genommene Freyheiten unvergleichlich zu Nutze zu machen wusten.**

* Der Herr Verfasser giebt sich zwar alle Mühe zu behaupten, daß Carolus nicht als Richter in der Sache, welche Leo III. mit dem Römischen Volck hatte, nach Rom gegangen. Allein aus denen Umständen, welche er selbst anführet, ist leicht abzunehmen, weil sich der Kayser in der Peters-Kirche auf den Richter-Stuhl gesetzet, Leo aber daselbst erschienen, und die ihm fürgeworffenen Verbrechen abgeschworen; daß dieser allerdings den Kayser damahls für seinen Richter erkennet.

** Es widersprechen auch dem Herrn Verfasser darinnen die folgenden Zeiten, indem er selbst p. 124. in-

Erchan-

storben.

Auf ihn folgte 8
gische Bischoff, we
auf sein Verlangen
einem Organisten na
denen Italienern ein
war, die sie also den
ben.

Zu denen Zeiten
donis, so 883, Utoni
907. zu Bischöffen ern
Deutschland unbeschre
gern dasselbe erbärmlic
mischen Kayser solchen
mächtig waren, auch vo
bekriegenden Deutschen
terstützet werden. Da
barn alle Kirchen-Güter
sondern auch die damah

der Päbstlichen Crone gantz unwürdig waren; so ist es nicht Wunder, daß allenthalben so grosse Unwissenheit einrisse, daß niemand war, der in den damahligen Zeiten etwas aufgezeichnet hätte. Die Bißthümer erhielten auch nicht mehr so ansehnliche Geschencke als vormahls, und alles was ein Bischoff damahls zum Besten seiner Kirche thun konte, bestund darinnen, daß er die eintzelen hin und wieder gelegenen Stücke und Felder gegen andere vertauschte, und solche also in näher gelegene Land-Güter verwandelte: Dahingegen Dracholffus eben deshalben keinen guten Nahmen hinter sich gelassen, daß er die Kirchen-Güte gar verkauffet und verschwendet. Man findet deßhalben auch bey unserm Hrn. Verfasser in diesen Zeiten nichts sonderlich, als einige Brieffe, mit ihren beygedruckten Siegeln, von dem Kayser Arnulpho und seinem Sohn Ludovico.

Wolfram wurde 926, der heilige Lampertus 937, und Abraham 957. erwehlet. Der Herr Verfasser wendet alle Mühe an, das Verbrechen des Abrahams, da er den Beyerischen Hertzog Henricum Rixosum wider den rechtmäßigen Kayser Ottonem II. aufgehetzet, von ihm abzuweltzen. Allein wir lassen iedermann urtheilen, ob nicht seine Bemühung vergeblich sey, da gleichwohl ausgemacht ist, daß er diesen Henricum, obwohl andere Bischöffe, welche mehr Recht darzu hatten, es beständigst ausgeschlagen, zum Kayser gekrönet; demselben als er von Ottone verjaget worden, beständig gefolget; auch sonst so ein starcker Argwohn wider denselben ist, daß er in einer einem Geistlichen sehr unanständigen Vertraulichkeit

zu lassen.

Sein Nachfolge
Bischoffs-Hut erhiel
für seine Kirche sorg
ser Ottone III. als de
dessen Wahl er wohl
gen haben, in guten
Zeit lebte der Abt Reg
verheyrathet war, un
sondern dessen Vorfa
gelebet hatte, welches
damahls sehr verwirrt

Egilbertus so 10
wegen seiner Gelehrsa
daß ihme auch die Au
fers Henrici III. anver
er hernach zu seinem g
diger Eintracht gelebet
folger Nitkerus so 103

müste Ottilerus in Italien fliehen, und dessen Brüder wurden öffentlich aufgehencket. Sonst ist aus dem, was der Herr Verfasser von dieses Bischoffs Zeiten erzehlet, der erste Anfang der blutigen Streitigkeit zwischen den Römischen Päbsten und Kaysern wegen Einkleidung der Bischöffe, gründlich zu ersehen. Die Italienische Geistlichkeit, auf deren Sitten kein Mensch Achtung gab, war durchgehends so verderbt, daß auch diejenigen, welche iederzeit die gröste Ehrfurcht vor den Römischen Stuhl bezeiget, doch die abscheuligen Laster, mit denen sich die, so von denen Italienern zu dieser Würde erhoben worden, beschmitzet, nicht verschweigen können. Da nun durchgehends diejenigen Päbste, welche von denen Römischen Kaysern, sonderlich aus denen Deutschen zu dieser Würde erhaben wurden, dem Päbstlichen Stuhl ungemein wohl vorgestanden; so wurde Henricus III. bey dem damahls verwirreten Zustand zu Rom, etliche mahl durch eine ansehnliche Gesandschafft ersuchet, einen Pabst vorzuschlagen, welchen hernach die Cardinäle nach denen geistlichen Rechten erwehleten. Diese frommen und gelehrten Päbste sahen wohl, daß der Ursprung alles Ubels in der Kirche daher entstehe, daß man alle geistlichen Aemter um Geld verkauffte: und Leo IX. bemühete sich sonderlich nachdrücklich, mit Hülffe des Kaysers einige Mittel auszufinden, daß dergleichen Handel mit denen geistlichen Aemtern künfftig im geringsten nicht mehr solte gestattet werden. Hierbey hatten damahls die Italiener, sonderlich aber die Römer dreyerley zu verlieren, dazu sie

 keine

nen Cardinalen an dem R
der Bischöffe viel gelegen,
Henrici III. Zeiten alle Kräf
gleichen Vorschläge des Ka
allein wieder dessen Macht
auszurichten vermochten, b
riger Sohn Henricus IV.
welcher nach Gewohnheit de
allenthalben mit bösen und g
geben war, so mit denen geist
anders als bißhero der Röm
gewesen, umgiengen. D
indessen Gelegenheit, alle U
Geistlichen, so um Henricum
dem Kayser, so damahls g
der Regierung hatte, aufzu
Rom so sehr wider die Verka
Aemter, als man sich bißh
über dieses Römische Laster l
nun unter den Vorwand der

welchen, sie auch an Gregorio VII. der nach des Herrn Verfassers Geständniß bißhero schon so viel als Pabst zu sagen gehabt, funden.* Henricus wolte zwar bald anfangs diese Wahl nicht gut heissen, weil er nicht deßhalben war begrüsset worden; ließ sich aber doch, um weitläufftige Streitigkeiten zu vermeiden, von einigen der Geistlichen bereden, daß er Gregorium VII. erkannte: Welcher, um seinen Anschlägen einen bessern Schein des Rechts zu geben, sich für einen grossen Feind derer, so die geistlichen Aemter mit Gelde verkauffet, ausgab, und unter diesem Vorwand, viele der fürnehmsten Deutschen Bischöffe für sein Gerichte nach Rom beruffte, um die übrigen in einer desto grössern Furcht für dem Römischen Hoff, und denen Italienischen Geistlichen, zu erhalten. Wie aber dergleichen unerhörte Eingriffe denen Kayserlichen sehr seltsam fürkamen; so meynte Henricus sich der ehemahligen Kayserlichen Gewalt zu gebrauchen, und beruffte verschiedene Versammlungen seiner Geistlichen, in welchen Gregorius VII. wegen seines überwiesenen lasterhafften Lebens einhellig abgesetzet wurde. Jedoch als viel listige Bischöffe in Deutschland voraus sahen, daß sich Henricus wegen der vielen Feinde, so er theils schon auf dem Halse hatte, theils von dem Pabst wider ihn erreget wurden, nicht erhalten könne; so wolten

* Da der Herr Verfasser alle diese Umstände der damahligen Zeiten selbst genau erzehlet, so nimmt uns sehr Wunder, wie er Gregorio VII. mit solchem Eyfer das Wort reden, und denselben für den allerheiligsten Menschen ausgeben kan.

hengen, daß er, weil bey denen d
ruhigen Zeiten bald die vom Pabst
Kayser gesetzten Bischöffe vertr
und gleichsam nach etlichen Jah
einander wechselten, mit derglei
mehrentheils verschonet blieb, inde
des Kaysers Schlüsse wider den R
unterschrieb, hernach aber, wenn
unten lag, sich entschuldigte, daß
zwar mit dem Munde, aber nicht m
angehangen. Da aber sattsam be
es hernach mit Henrico so wohl als
gangen, und wie dessen Sohn H
eben die Streitigkeiten, als der Va
Römischen Stuhl verwickelt wor
wohl Paschalis II. zu Rom ihm da
Deutschen Bischöffe einzukleiden,
gestanden, so bald er aber den Kays
loß gewest, solches treuloß wieder
det der Raum hier nicht ein mehrers

näckigt vertheidiget, und den Kayser verwirfft; theils wegen des Glaubens, der ihn an den Römischen Stuhl verbindet, theils weil bekannt ist, daß es die damahligen Beyerischen Hertzoge fast beständig mit dem Pabst wieder den Kayser gehalten.

Henricus I. wurde der Freysingischen Geistlichkeit 1098. aufgedrungen und deshalben von denen Saltzburgischen Ertz-Bischöffen lange verfolget, auch nicht eher erkannt, biß die Thum-Herren den Ertz-Bischoff auf das beweglichste ersuchten, ihnen diesen Hirten, mit welchen sie gar wohl zu frieden, zu gönnen; auch Heinricus selbst deshalben demüthigst um Verzeihung gebethen. Zu seiner Zeit griffen die Beschützer und so genannten Advocaten der Kirchen, deren oben gedacht worden, die Kirchen-Güter so ungescheuet an, daß auf der Versammlung zu Regenspurg ihnen eine gewisse jährliche Belohnung, damit sie sich solten gnügen lassen, ausgesetzt wurde, nehmlich 2. Maaß Gersten, 2. Schweine, 3. Eymer Wein und Meth, 3. Eymer Bier und 5. Scheffel Hafer. Weil aber dieselben dadurch noch nicht konten in Zaume gehalten werden; so erhielt der folgende Freysingische Bischoff Otto Magnus, welcher 1138. erwehlet worden, von dem Kayser einen Freyheits-Brief, krafft dessen er von diesen geitzigen Schutz-Herren gäntzlich befreyet wurde. Denn es war dieser Otto nicht nur von hoher Geburth, Kayser Conrads leiblicher Bruder, und also mit viel Deutscher Fürsten sehr nahe verwandt; sondern besaß auch eine nach denen damahligen Zeiten nicht gemeine Ge-

lehrsamkeit; wie denn die Chronic, so er von Anfang der Welt biß auf 1146. selbst geschrieben, denen Geschicht-Schreibern sattsam bekannt ist, ausser welchen er 2. Bücher von denen Thaten seines nahen Vetters Friderici Barbarossä, aufgesetzet, worüber noch einige eine Nachricht von denen Oesterreichischen Geschichten, und etliche Bücher von der Welt-Weißheit von ihm anführen, und ihm den Ruhm geben, daß er zuerst die damahlige Aristotelische Vernunfft-Lehre in Beyerland gebracht; welches desto eher zu glauben, da er sich nicht nur in Deutschland der Gelehrsamkeit mit Fleiß gewidmet, sondern auch solche eine geraume Zeit auf der berühmten hohen Schule zu Paris getrieben. Und ob er wohl selbst mit seinen Brüdern und nächsten Vettern unterschiedene Streitigkeiten hatte, welche sein Bißthum bißweilen harte mitnahmen; so stifftete er doch durch sein Ansehen und Klugheit viel Gutes unter

seiner Geistlichen in kurtzen viel prächtiger auf, als sie ehedessen gewesen; sondern sein Nachfolger Otto II. welcher 1184. geweyhet wurde, war ein so guter Haußhalter, daß die anfängs unbeschreiblichen Schäden gar bald wieder ersetzet wurden.

Desto schlimmer aber machte es Geroldus, der 1224. nach ihm erwehlet wurde, von dessen übeler Aufführung aber der Herr Verfasser nichts insonderheit anführet, weil gleich mit dem Anfang seiner Regierung, die ersten 5. Jahrhundert, so er sich voritzo allein zu beschreiben fürgesetzet, aufhören. Es folgen hierauf in dem 2ten Theil die Uhrkunden, welche der Herr Verfasser gesammlet, und nicht gerne in die Geschichte, so er in dem ersten Theil erzehlet, mit einrücken wollen, um den Leser nicht mit Sachen, woran wenigen viel gelegen ist, aufzuhalten; ob er wohl schon daselbst die fürnehmsten, so mit denen wichtigsten Geschichten eine Verwandschafft haben, beygesetzet. Denn er gestehet selbst, daß diese Schrifften aus keiner andern Absicht gedrucket worden, als das Gedächtniß derjenigen zu erhalten, durch welche der Freysingische Stuhl gewachsen und reich gemacht worden.

Ist nun wohl in diesen Schrifften die lateinische Schreib-Arth sehr verdrießlich, und klingt es Lateinischen Ohren sehr fremde, wenn sie lesen, daß ein heiliger Mensch pro remedio parentorum suorum hoc Domo S. Mariæ offeravisse; so werden doch die Liebhaber des einfältigen Alterthums unterschiedliches finden, so sie entweder bißhero nicht gewust, oder in dessen Erklärung sie ihren

Fleiß und Geschicklichkeit üben und zeigen können. Zu dem kan von den 3. Registern, so der Hr. Verfasser von denen merckwürdigsten Geschichten, Städten, so noch itzo vorhanden, und alten Wörtern verfertiget, das letztere als ein Glossarium verschiedener alter unbekannter Wörter angenommen werden. Das gantze Werck ist dem itzo sitzenden Bischoff Joh. Francisco Freyherrn von Eckern zugeschrieben, auf dessen Befehl sich der Herr P. von Meichelbeck dieser Arbeit unterzogen, dessen heiliger Wandel, gründliche Gelehrsamkeit, treufleißige Sorge für seine Kirche, und Schutz, so er den Gelehrten gönnet, besonders gerühmet und weitläufftig erzehlet werden. Und weil schon andere, insonderheit aber Gewaldus in der Delineatione Norici veteris zu Ingolstadt 1619. so wohl die Christlichen als Heydnischen Alterthümer, so man in Beyern findet, denen Gelehrten mitgetheilet; so hat der Herr Ver-

In dem 4ten Haupt-Stücke erweiset er aus erschiedenen alten Nachrichten, daß sich Corbi-iſanus des heiligen Benedicti Regul in seinem Mönch-Stande gewidmet: Und in den 5ten erden nebst andern, insonderheit Otto Frisingen-is widerleget, welche Corbinianum viel jünger achen, als er in der That gewesen. Das letzte andelt endlich von der Gelegenheit und Hülffs-Mitteln, so zu diesem Wercke etwas beygetragen, a der Herr Verfasser anführet, wie 1724. nicht ur das Freysingische Bißthum gleich 1000. Jahr gedauret, sondern auch der jetzige Bischoff enselben nun 50. Jahr glücklich fürgestanden. Unter den Hülffs-Mitteln stehen nicht nur die al-ten Bände, so bey dem Freysingischen Stiffte ver-wahret werden, sondern auch die Nahmen aller erjenigen, so wohl Einheimischen als Auswärti-gen, welche behülflich gewesen, daß der Herr Verfasser dieses mühsame Werck in einer Zeit von 17. Monathen, weil ihm nicht mehr anberaumet worden, zu Stande bringen können.

## II.

### Compendioso Ristretto delle vite di personaggi alcuni illustri per la Scienza, ed altri celebri per santità e dottrina &c.

d. i.

### Kurtzer Auszug aus denen Lebens-Beschreibungen einiger so wohl durch Gelehrsamkeit als Gottesfurcht berühmter Personen, ans Licht gestellet

 von

nen *Christiano pellegri*
*nel santo Giubileo* beka
dem vorigen Päbstisch
tentiarius in der Peter
gestellet. Diesen geg
Antonio Fonseca, Bisch
ben, und nennet ihn in
lig Triviale operetta,
Es kan vor ein kleines
Lexicon passiren, indem
nicht zwar nach dem Zu
die üble Gewohnheit der
bringet, nach denen Vo
und 314. Lebens-Besch
Patribus und Catholis
fasset; wie denn Johan
eintzige seyn wird, welch
lischen Religion nicht zug
Es hat aber unser Jes

den. Muß er der Protestanten Erwähnung thun, so führet er die gewöhnliche Jesuiter-Sprache, nennet Lutheri Lehre pestilentzialisches Gifft, schmeisset mit dem verhaßten Ketzer-Titel um sich, und rühmet hingegen seine Ordens-Leuthe vor allen andern. Das beste im gantzen Buch scheinet dieses zu seyn, daß er die Grabschrifften, so auf einige Gelehrte verfertiget worden, einrücket, welche nicht überall zu finden sind. Es würde zu weitläufftig seyn, wenn wir die Nahmen derer jenigen Personen, deren Leben Baldassari erzehlet, abschreiben wolten: dahero wir uns begnügen, nur einige Proben, besonders aber die auf gelehrte Männer verfertigten Epitaphia daraus anzuführen.

P. 7. mercket er in dem Leben *Augustini Niphi* an, daß er nebst seiner Frau Angeletta, nicht nur eine gewisse Faustinam geliebet, der er auch ein Buch *de aulico viro* zugeschrieben, und ihr den Nahmen *Aurora* beygeleget; sondern sich auch noch eine gewisse *Hippolytiam* zugeleget, die er Quinziam genennet, weil dieses die fünffte Thorheit gewesen ist, die er begangen hat. Sein Todes-Jahr setzt Baldassari 1537. es ist aber falsch, indem er 1545. noch gelebet. Seine Grabschrifft hat *Marcus Antonius Flaminius* verfertiget, und lautet also:

*Qui docuit rerum Niphus cognoscere causas,*
*Non rerum oblitus hoc jacet in tumulo.*
*Sed cœlo meliore sui cum parte receptus*
*Nunc gaudet melius dicere quam docuit.*

P. 12. rühmet er an *Alberto Pio* von Carpo, er wäre von so grosser Gelehrsamkeit gewesen, daß

er wider den Ertz-Ketzer Lutherum, und den Ketzer Erasmum Roterodamum die Feder ergreiffen können. Auf seinem Grab stehen nachfolgende Disticha:

*Hoc decus Italiæ tegitur Pius ille sepulchro,*
*Solerti ingenio consilioque potens.*
*Nulli hominum vis dicendi; facundia major*
*Illo, sed & studiis auxit & arte magis.*
*Hunc Reges, hunc Pontifices sibi rebus agendis*
*Optarunt socium, consiliisque Ducem.*
*Felix, spem senii natum nisi flesset ademptum*
*Et data in hostiles Regna paterna domus.*

P. 18. theilet in dem Leben des bekannten *Alexandri Nequam* oder *Neckam* nachfolgende Grabschrifft mit:

*Eclipsin patitur sapientia, sol sepelitur,*
*Cui si par unus, minus esset flebile funus,*
*Vir bene discretus, & in omni more facetus,*
*Dictus erat Nequam, vitam duxit tamen*

nachfolgendes Epitaphium aufgerichtet hat, aus welchem zugleich das Jahr und der Tag, an welchem er gestorben ist, kan ersehen werden:

*Andrea Alciato I. C. Comiti, Protonotario Apostolico Caesareoque Senatori, qui omnium doctrinarum Orbem absolvit primus. Legum studia antiqua[illegible]itnit decori. Vixit annos LVIII. Obiit pridie Idus Ianuarii Anno MDL.**

P. 34. sind zwey Epitaphia auf Angelum Politianum anzutreffen, welche wir um so viel desto lieber allhier wiederholen wollen, weil sie in *Werneri Iacobi Clausii* Politiano sive de Angeli Basii Politiani Vita, scriptis & moribus libro, welches 1718. zu Magdeburg in 8. herauskommen ist, nebst verschiedenen andern Merckwürdigkeiten vergessen worden sind:

Das erste ist also abgefasset:

*Ornamenta sirat Latia qui florida lingua &*
*Mille modis gratum temperet Eloquium.*
*Carmine qui placeat, placeat sermone soluto,*
*Unus, crede mihi, Politanus erit.*

Das andere bestehet nur aus einem einzigen Disticho:

*Politianus in hoc tumulo jacet Angelus, unum*
*Qui caput, & linguas, res nova, tres habeat.*

P. 35. theilet Baldassari zu Ende der Lebens-Beschreibung Anselmi von Laon, das von Philippo, Abt zu Bonne Esperanze, ihm in der Abtey zu St. Vincentz aufgerichtete Epitaphium mit. Er ist den 15. Jul. 1117. gestorben.

* Es ist hieraus das allgemeine historische Lexicon zu verbessern, welches das Todes-Jahr Alciati auf 1551. setzet.

Dor-

*Dormit in hoc tumulo celeberrimus ille Magister*
*Anselmus, cui per diffusa climata mundi*
*Undique notitiam contraxit, & undique laudem,*
*Sana fides, doctrina frequens, reverentia morum,*
*Splendida vita, manus diffundens, actio cauta,*
*Sermo placens, censura vigens, correctio dulcis,*
*Consilium sapiens, mens provida, sobria, clemens,*
*Sed quas larga Dei concessit gratia dotes*
*Idibus invisis dissolvit Julius ater*
*Qua virens viguit, comitetur gratia fructum.*

P. 42. mercket unser Autor an, daß der berühmte *Antonius Galatheus* den 12. November 1517. zu Lecci gestorben sey. Er hat befohlen, daß man ihm nachfolgende Verse auf sein Grab setzen möchte:

*Qui novit medicas artes, & sidera cæli,*
*Hac Galatheus humo conditur ille jacet.*
*Qui mare, qui terras animo concepit, & astra,*
*Cernite mortales quam brevis urna tegit.*

P. 44. behauptet unser Autor, daß *Antonius*

*Conditur hic Baldus, Francisci tegmine fultus,*
*Doctorum Princeps, perusina conditus arte.*

Die Worte *Francisci tegmine fultus* zeigen an, daß er sich nach seinem Tode einen Franciscaner-Habit habe anziehen lassen.

P. 57. merckt Baldassari an, daß der berühmte *Bartholomaeus Facius*, welcher mit Laurentio Valla so hefftige Streitigkeiten geführet, um 1457. gestorben, und kurtz vor seinem Tode nachstehendes Distichon zu seiner Grabschrifft verfertiget habe:

*Ne vel in Elysiis sine vindice Valla susurret,*
*Facius haud multos post obit ipse dies.*

Wir würden es bey diesen Grabschrifften nicht bewenden lassen, sondern das gantze Buch auf diese Art durchgehen, und das Merckwürdigste daraus einrücken, woferne wir nicht den Platz zu etwas wichtigers zu verspahren nöthig hätten. Es ist dasselbe des berühmten Pabsts Clementis XI. Leben, wie solches, dem 1724. zu Rom herausgegebenen Bullario Clementino, in Lateinischer Sprache vorgesetzet, und von dem Venetianischen Buchdrucker, Baldassarii Compendio angehänget worden. Es ist gar schön, aber desto partheyischer geschrieben. Und weil unsere meisten Leser der Lateinischen Sprache mächtig seyn, so haben wir lieber das Original, als eine Ubersetzung einrücken wollen, zumahl da wir ohnedem eine gar gute Lebens-Beschreibung von diesem Pabst in Deutscher Sprache haben. Es lautet aber dieses Leben unverändert also:

CLE-

# CLEMENS XI.
## Pont. Max.

JOannes Franciscus antea dictus, Urbini natus est die 23. Julii MDCXLIX. ex Albanorum familia, clara inprimis apud Urbinates ac opulenta. Patrem habuit Carolum & unicum fratrem, Horatium nomine, natu minorem. Matrem Helenam Moscam, Pisaurensem Matronam, triennis amisit. Pater, cui sedula Liberos educare maxime cordi erat, cognita praeclara eorum indole, post puerilem illam institutionem utrumque Romam adduxit, ubi Johannes Franciscus, de quo sermo nobis est, liberalibus disciplinis, eloquentiae praesertim, & mox gravioribus Philosophiae, Theologiae ac utriusque Juris studiis sub lectissimis praeceptoribus operam dedit. Graecas etiam literas ita didicit, ut non minus graece, quam latine doctissimus haberetur. His itaque instructus praesidiis, quibus vividum ingenium cum praecellenti judicio, assiduoque labore conjunctum accedebat, omnigenam eruditionem & exquisitam inprimis humanarum, divinarumque rerum notitiam sibi facile comparavit. Quod eo felicius illi, & ex sententia successit, quoniam non tritas omnium fere adolescentium vestigiis fallaces & lubricas secutus est vias; non inanibus aetatis cupiditatibus, ac oblecta-

eximia morum innocentia, ac integritate, quam ad obitum usque diligentissime custodivit, assiduum veræ pietatis cultum præclare conjungeret. Egregia, qua potiebatur, probitatis & doctrinæ opinione multos Aulæ proceres sibi majorem in modum obstrinxit, ac præ cæteris Cardinalem Franciscum Barberinum S. R. E. Pro-Cancellarium. Sacrique Collegii Decanum, erga ejusmodi probos, eruditosque juvenes mirifice propensum, qui eum, quoad vixit, præcipua semper benevolentia complexus fuit, & quanti ipsum faceret, variis, iisque non vulgaribus beneficiis aperte declaravit. Nec sane minori ALBANUS in pretio & gratia fuit etiam apud magnam illam ingeniorum æstimatricem CHRISTINAM ALEXANDRAM, Suecorum, Gothorum, Vandalorumque Reginam, quæ præterito sæculo non Urbem tantum, sed Ecclesiam quoque universam insignibus virtutibus gestisque suis eximie illustravit. Hæc enim in Academiam paucorum, sed summæ, ac omnigenæ literaturæ Virorum, quam suis in ædibus instituerat, JOHANNEM FRANCISCUM nostrum sponte adscivit: familiari ejus consuetudine plurimum delectabatur, quavis oblata occasione miris ipsum exornabat laudibus, eumque ad maxima & excelsa quæque natum palam prædicabat; quin etiam, ut acerrimo, præstantissimoque erat judicio, supremam Ecclesiæ dignitatem illi non semel, nec obscure prædixit. Cum igitur præclaræ ALBANI dotes omnium sermone celebrarentur, ac Is interea ætatem ad capessendos honores idoneam attigisset, qui tunc Christianam Rempublicam persancte administrabat INNOCENTIUS XI. eum in ordinem Prælatorum, quos utriusque Signaturæ Referendarios vocant, adlegit, ac inter consultores Sac. Congreg. Rebus Consistorialibus præpositæ cooptavit. Paulo post ut illius prudentiam, quæ cæteras omnium mortalium Virtutum Princeps & Regina merito dicta est, in minoribus Magistratibus probaret, eum primum Reatinæ Civitati, deinde Sabinæ Provinciæ. postremo Urbi veteri Gubernatorem præfecit. Quæ quidem munera ipse ita gessit, ut incredibile sui desiderium illis populis, memoriamque nominis reliquerit immortalem, & simul Pontifici Sapientissimo cumulate satisfecerit. Optabat pro-

fecto idem Pontifex eum ad illustriora ministeria provehere; sed cum nullum tunc in Aula vacuum foret, quod animo conceperat, in aliud commodius tempus differre compulsus fuit. Interea Cardinalis Carolus Barberinus, Vaticanæ Basilicæ Archipresbyter, qui hominem impense diligebat, & Aula Romana diutius abesse ægro animo patiebatur, a memorato Pontifice impetravit, ut ipsum ad Urbem revocare posset, eique munus committeret sui in præfata Basilica Vicarii & Judicis.

Brevi itaque Romam rediturus ALBANUS filialis pietatis esse duxit, Parentem, qui tunc apud eum in Urbe veteri commorabatur, adversa affectum valetudine, & Patriam repetere cogitantem illuc comitari. Statim ac Urbinum ambo pervenere, Patris ægritudo sensim eousque processit, ut post aliquot menses illi demum vitam eripuerit. Acerbum ex ejusmodi casu dolorem hausit Præsul noster, qui parentem optimum, suique amantissimum summo in honore semper habuerat. Paterno funeri multas lachrymas, ut longe uberiora Defuncti animæ suffragia tribuit. Patria tandem discedens ad Urbem revertitur, ubi injunctum sibi munus diligenter obire, & ad causas cognoscendas, quemadmodum juniores Præsati solent, incumbere cœpit, eo plane successu, ut qui

lato, INNOCENTIUS XI. illico in ALBANUM oculos conjecit, eumque in Defuncti locum plaudente Aula, subrogavit, simulque Vaticanæ Basilicæ Canonicatu auxit. Eo in munere, unde illi ad altiores Dignitates, ac ipsam quoque supremam B. Petri Cathedram gradus factus est, ne dum eidem INNOCENTIO, verum etiam subsecutis Pontificibus ALEXANDRO VIII. & INNOCENTIO XII. operam suam ita probavit, ut præcipuum authoritatis & gratiæ locum apud omnes obtinuerit, omniumque Reipublicæ administrandæ consiliorum atque rationum, vel autor vel particeps semper extiterit. Quantum porro ALEXANDER VIII. Sapientissimus princeps, illius meritis, ac virtuti tribueret, inde manifeste colligitur, quod initio Pontificatus ipsum inter S. R. E. Cardinales adscripserit. In amplissima dignitate atque perarduo ministerio constitutus, non aliud unquam antiquius, nec enixius in votis habuit, quam ut Religionis incrementa & Apostolicæ Sedis honorem pro viribus promoveret. Literatorum præterea Virorum patrocinium libentissime suscipiebat, ac iis præmia, munera, beneficia etiam irrequisitus a Pontifice procurabat. Pluribus etiam omnium ordinum, quos rei familiaris angustiis conflictari noverat, quamvis, ut Cardinalis opibus non abundaret, de suo clam subsidia præbebat. Neminem ad ipsum negotii causa adeuntem tristi vultu discedere patiebatur, ac, ubi postulatis annuere non licuisset, benignis verbis postulantis animum ita lenire consueverat, ut omnem ei molestiam penitus abstergeret.

Quocirca cum omnium amorem & existimationem sibi merito conciliasset, dignus imperio, quin etiam imperio proximus, palam habebatur, etsi nondum ei accederet prævalidum illud senectute suffragium. Nec publicis sermonibus, votisque eventus defuit. Nam cum quinquagesimum primum ætatis annum vix excessisset, Innocentio XII. vita functo, a Sacro Collegio summa, ac plane insueta animorum, studiorumque consensione, successor designatus fuit. Oblatam tamen maximam in terris Dignitatem Ipse, qui ejus onera præclare intelligebat, ac de se demississime sentiebat, quoad licuit, detrectavit. Eam tandem post triduum illud, quod ob mi-

ram Electorum in proposito firmitatem, nec imparem Electi in recusatione constantiam, omnium ferme Annalium monumentis perpetuo celebrabitur, doctorum, piorumque virorum, quorum sententiam rogaverat, adductus consiliis, die 23. Novembris 1700. suspiria inter & lacrymas admisit, ac in honorem S. CLEMENTIS Papæ & Martyris, cujus memoria ea die recolitur, CLEMENTIS XI. sibi nomen imposuit. Subinde, cum nondum Episcopali charactere insignitus esset, titulumque gereret Presbyteri Cardinalis S. Silvestri in Capite, a Cardinali *Bullionio*, Episcopo Ostiensi Sacrique Collegii *Decano*, Episcopus consecratus, Pontificiaque Tiara die 8. *Decembris* ejusdem anni solemni ritu coronatus de more fuit.

Primam suscepti Apostolatus Officii curam in eo rerum articulo agnoscens, Christianæ Reipubilcæ pacem, nihil non egit, ut gravissima inter Catholicos Principes tunc exorta dissidia, quæ mox in exitiale diuturnumque eruperunt bellum, extingueret, orthodoxæ postmodum Religioni tuendæ, propugnandæque intentus. Patriarcham primum Antiochenum, tum Alexandrinum, ad Sinarum Imperatorum allegavit. Quam plures insuper in alias Orbis plagas misit Evangelii Præcones, Popu-

tantum majestate digna eloquentia, sed intima etiam Divinarum Scripturarum peritia atque sincera & incorrupta Sanctorum Patrum doctrina suspicitur. Antiquos Cardinalium Titulos & alias fatiscentes Ecclesias ab ævi labe vindicatas restituit. Patriarchales Lateranensem & Vaticanam Basilicas insignibus auxit ornamentis. PIO V. P. M. ANDREÆ Avellino, FELICI de Cantalicio & CATHARINÆ Bononiensi cœlestes honores decrevit. Turcarum Christianas provincias & Corcyram præsertim Insulam oppugnantium, ingentes copias, non tam armis, & auro, conquisitisque auxiliis, quam fusis ad Deum precibus, terra marique profligavit. Quamvis non integra, imo plerumque affecta & ægra uteretur valetudine, nemini tamen ipsum adeundi, alloquendique copiam unquam negavit, & infimam quoque plebem non raro palam audivit; quod Principis esse diceret, omnia scire, non omnia exequi. Urbanos externosque Magistratus, ut leges custodirent & jus suum unicuique sine personarum acceptione tribuerent, identidem admonere non prætermisit, facilique ad Principem aditu in officio continuit. Cleri, populique Romani morum disciplinam, summa & nunquam intermissa vigilantia curavit; perditisque Adolescentibus, a via mala revocandis domum, ubi Christianæ vitæ institutis, honestisque artibus inbuerentur, extruxit. Commodiori publici frumenti custodiæ, cui antiqua Horrea, a superioribus Pontificibus constructa satis non erant, perampli ædificii accessione consuluit. Capitolii majestatem multis antiqui operis ære suo coemptis statuis perfectoque ædificio, amplificavit. Sueciæ Reginæ CHRISTINÆ ALEXANDRÆ, de qua supra meminimus, ob relictum regnum, ejuratamque Hæresim, Catholicam Fidem susceptam & usque ad obitum, qui multos ante annos Romæ contigerat, pie cultam, nobile monumentum in Basilica Principis Apostolorum erexit. Vaticanam Bibliothecam plurimis exoticarum linguarum ab Oriente conquisitis manuscriptis Codicibus locupletavit. In publicis calamitatibus, quas vel dura temporum conditio invexit, vel inscrutabilia Dei judicia immiserunt, charitatem erga subditos exterosque & providentiam adhibuit singularem, nullumque ipsis

 desi-

deesse passus est temporale aut Spirituale subsidium, quod ad eas amoliendas opportunum videretur. A re divina, statisque Cæremoniis, ac solemnibus potissimum sacris, quæ summa religione, ac majestate peragebat, nunquam, nisi morborum incommodo præpeditus, abstinuit. Pietatem eximie coluit, eamque Fidelium cordibus altius inserere omni industria satagebat. Nosocomia obire, ægros solari, & sacramentis reficere: Christi doctrina rudes imbuere: peregrinis ad mensam in Palatio adhibitis cibaria suis ipse manibus frequenter ministrare dedignatus non est; in id sedulo atque perpetuo intentus, ut nedum animarum Pastores, sed etiam reliqui Fideles *omnes* ex ejus verbis, factisque sanctioris vitæ monita, atque præclara bonorum operum exempla sumere possent. In deligendis iis, qui ad Reipublicæ munera & ecclesiasticas dignitates assumi deberent, conditionem, mores, literaturam & merita cujusque morosissime pensitabat, nullisque humanis rationibus ad ea immerentibus, aut minus idoneis deferenda, se inflecti unquam passus est. Temporis momenta ita distribuebat, ut maximam partem orationi & curis Apostolici Ministerii, minimam somno, modicam aliis vitæ necessitatibus, nullam penitus otio impertiret.

Creavit Cardinales LXX. ac inter eos Archiepiscopum

Gravi demum, breviſſimoque conſumtus morbo, omnibus Eccleſiæ ſacramentis ſumma religione perceptis, vivere deſiit die 19. Martii 1721. Qua quidem die BEATISSIMÆ VIRGINIS SPONSO S. JOSEPH conſecrata, ſi mortem oppetere ſibi contigiſſet, id maximi beneficii loco ſe habiturum fuiſſe, vivus adhuc & valens dictare conſueverat. Nam hauſto a Majoribus exemplo per omnes ætatis ſuæ gradus cultui ejusdem Sancti Patriarchæ addictiſſimus fuit: quin etiam Illius novo ex idoneis Sacræ Scripturæ verbis compoſito officio, quod Romano deinde Breviario inſertum fuit, veterem Fidelium erga ipſum Sanctum devotionem confovere, majoremque in modum augere ſtuduit. Compos itaque juſtiſſimi voti factus, poſt triduum conſuetarum novendialium Exequiarum, in Baſilica Principis Apoſtolorum temporario tumulo mandatus eſt. Statim ab ejus obitu Romanorum, Exterorumque pietas adeo ſe in illius venerationem effudit, ut frequentiſſimi ex utroque ſexu homines per omnia fere diurni temporis momenta ad præfatum tumulum genibus flexis orantes conſpicerentur. Die vero 18. Martii nuper elapſi, felicis ejusdem in Domino obdormitionis pervigilio, cum Cadaver a memorato loco ad Conditorium, quod ſub Choro Baſilicæ, juxta humile Illius votum, cura, & ſumptibus ANNIBALIS, Cardinalis ALBANI, S. R. E. Camerarii, ejusdem Baſilicæ Archipresbyteri, prædictique Pontificis ex germano Fratre Nepotis conſtructum fuerat, ſolemni pompa comportaretur (cui quidem translationi omnes, quotquot Romæ degebant Cardinales, duobus exceptis, ægritudine impeditis, interfuerunt) tantus populi ad ipſam Baſilicam concurſus factus eſt, ut Urbs pene tota ad recolendam, venerandamque extincti Pontificis memoriam confluxiſſe videretur. Alii porro Feretrum manibus, vel ſaltem precatoriis coronis attingere, alii lacrymis, precibus illud comitari, ac obire, alii demum Sepulcri recens disjecti, quod eo usque occluſum fuerat, cæmenta, fractorumque laterum fruſta certatim arripere nitebantur, virtutum, ac meritorum Defuncti fama permoti, quæ ſane, glorificante Domino Servum ſuum, amplioribus in dies incrementis augetur. Vixit annos 71. menſ. 7. dies 25. Sedit annos 20. menſ. 3. dies 26.

III. Trai-

## III.

## Traité general des Accouchemens.

Das ist:

**Dionis, derer verstorbenen Dauphins Wund-Arztes und geschwornen Chirurgi in Pariß, allgemeine Abhandlung von der Kunst der Hebammen. Pariß 1724, 8. 1. Alph. 9. Bogen.**

Es ist die Kunst denen kreissenden Weibern in der Noth beyzustehen, von berühmten Medicis so weit getrieben worden, daß wenig an ihrer Vollkommenheit zu mangeln scheinet. Denn es haben vor diesen in Franckreich Guillemeau und Mauriceau, nach diesen in Holland Deventer, und kürtzlich in Engelland Maubray, in besondern Büchern sattsame Anleitung dazu gegeben. Dannenhero solte man sich wundern, warum sich der Herr Dionis die Mühe genommen, hiervon auch einen Tractat zu schreiben. Allein weil die

Aus dieser Ursache hat der Verfasser dieses Wercks nicht vor undienlich erachtet, gegenwärtigen Tractat heraus zu geben u. solches nach denen neuerfundenen Lehr-Sätzen einzurichten, indem er, zum Exempel, wenn er von Erzeugung der Menschen redet, klärlich beweiset, daß selbige nicht anders als durch Vermittelung eines Eygens geschehe; da hingegen der Herr Mauriceau derselben Grund auf die Vermischung des männlichen mit dem weiblichen Saamen bauet. Demnach theilet er das gantze Werck in sechs Bücher, in deren I. er die Erzeugung des Menschen erkläret, in dem II. lehret, wie man einer schwangern Frau bey ihren Zufällen beyspringen solle, in dem III. wie mit einer kreissenden Frau umzugehen, in dem IV. wie eine Frau nach der Geburth zu tractiren, in dem V. was mit einem neugebohrnen Kinde anzufangen, und in dem VI. von der Wahl einer Persohn, die einer kreisenden Frau in der Noth beyspringe, von den Ammen, und denen Wärterinnen einer Sechs-Wöchnerin handelt. Uberhaupt übergehet er mit Stillschweigen die meisten Kranckheiten der Weiber und der Kinder, über welche die Aertzte zu befragen sind, und hält sich nur an diejenigen, welche währender Schwangerschafft und Geburth, oder in Sechs-Wochen, wie auch bey neugebohrnen Kindern vorzufallen pflegen, und die Hülffe der Chirurgorum von nöthen haben. Er hat auch die Figuren von dem unrechten Lager der Kinder im Mutterleibe, womit die andern Authores ihre Bücher auszuschmücken pflegen, ausgelassen, weil dieses eine Sache ist, die nicht in die Augen fällt, sondern durch Füh-

len muß erkennet werden. In dem VI. Buche handelt er zwar von keiner Kranckheit oder Operation, gleichwohl aber tractirt er solche Sachen darinn, welche nicht minder nützlich, und nöthig zu wissen sind. Und aus eben demselben wollen wir voritzo von der Wahl der Persohn, die einer kreissenden Frau in der Noth beystehen soll, dem Leser etwas mittheilen.

Es fragt sich nemlich, ob das Amt, Kinder von denen Weibern zu nehmen, denen Kinder-Müttern oder Wund-Aertzten zukomme. Auf beyden Seiten finden sich Ursachen, warum man diese Pflicht einem oder dem andern Theil zueignen solle. Vor allen andern hat sich ein Priester in einer Schrifft der Kinder-Mütter angenommen. Dieser war ein Enckel der vor 40. Jahren in Pariß berühmt gewesenen Hebammen, des Dames de la Marche: und weil es scheinet, daß er in der Artzney-Kunst nicht viel verges-

und die Mortification. Denn er saget, es litte dabey die Schamhafftigkeit Schiffbruch, wenn sich eine Frau von einem Manne besehen und betasten liesse; und, weil, durch das Anrühren leicht ansteckende und gifftige Kranckheiten einem andern können beygebracht werden, so käme dadurch die Reinigkeit in Gefahr. Die eheliche Treu aber litte Schaden, weil die Weiber, die in die Wochen kommen, noch jung wären: da denn dergleichen Umgang mit Manns-Personen wegen ihrer lebhafften Einbildungs-Krafft, hitzigen Begierden, und zärtlichen Temperaments sehr nachtheilig sey, indem es mit der Zeit dahin kommen könne, daß sie der schuldigen Treu gegen ihre Eheherrn gar vergessen; wie man denn wahrgenommen hat, daß Weiber, die an Statt der Kinder-Mütter, Wund-Aertzte zugelassen haben, sich viel frecher und freyer aufführen als andere. Das gute Exempel wird beleidiget, weil, wenn eine Frau durch einen Mann ihres Kindes ist entlediget worden, die andere gleichfalls verlanget, auf solche Manier tractirt zu werden; Zugeschweigen, daß dadurch denen Töchtern, welchen man verwehren solte, mit Manns-Persohnen eine Gemeinschafft zu haben, Gelegenheit an die Hand gegeben wird, daß sie dergleichen Lehren in den Wind schlagen. Was endlich die Mortification anlangt, so sey eine Frau ihrem Ehemann zu Liebe verbunden, sich zu mortificiren, und allen Umgang mit Männern zu vermeiden, weil ohnedem eine natürliche Correspondentz zwischen beyderley Geschlecht sey.

Ausser diesem Büchlein ist Anno 1708. ein anders

anders ans Tages-Licht gekommen, darinne erwiesen wird, wie ungeziemend es sey, wenn Männer der Kinder-Mütter Amt verrichten. Ob nun gleich der Verfasser desselben seinem Nahmen nicht genennet, so hält doch der Herr Dionis davor, daß es Mr. Hecquet, ein Doctor der Medicinischen Facultät in Pariß sey. Diese Schrifft ist in 8. Capitul eingetheilet, in deren I. bewiesen wird, daß die Profeßion, welche Männer bey kreissenden Weibern verwalten, bey unsern Vorfahren unbekannt, anietzo gantz neu und ohne Titul und Authorität sey; In dem II. daß bey allen Nationen von dem Hebräischen Volck an zu rechnen, die Kindes-Mütter beruffen worden, und ihre Profeßion, so lange als die Welt stehet, durch Gesetze authorisirt sey; In dem III. daß die Historien und Geschichte bezeugen, es sey eine unerhörte Sache, daß sich Weiber bey ihrer Niederkunfft, oder andern dergleichen Fällen von

Es mögen nun diese theils Theologische, theils
Medicinische Beweißthümer so wichtig scheinen,
s sie wollen, so achtet doch der Herr Dionis vor
llch, daß auch der andere Theil, nemlich die Chi-
rgi gehöret werden. Dannenhero nimmt er
h ihrer an, und beweiset nach eben der Metho-
, als der Herr Hecquet gethan, in 8. Capiteln,
iß es keine ungeziemende Sache sey, wenn
Männer denen kreissenden Weibern in der Noth
ystehen. Er behauptet solches in dem I. Capi-
l damit, weil die Chirurgi zu iederzeit diese
unst ausgeübet, weßwegen diese Profeßion nicht
r eine neue könne gehalten werden, und keiner
ittel noch Authorität benöthiget ist; sondern
ap. II. bey allen Nationen von beyderley Ge-
hlechts-Personen getrieben worden; auch Cap.
I. aus denen Historien und Geschichten bekannt
t, daß die Weiber in Kindes-Nöthen zu denen
Bund-Aertzten ihre Zuflucht genommen; wel-
es auch Cap. IV. denen Maximen der Christli-
en Religion nicht zuwieder; und Cap. V. die
Noth erfordert, daß Chirurgi darzu geruffen
erden. Es sey auch Cap. VI. dieser Ge-
rauch vor eine Ubung, welche nothwendig beyzu-
ehalten, nicht aber vor ein Unternehmen anzuse-
en, welchem mit aller Gewalt müsse gesteuret
erden; Zumahl da Cap. VII. die Weiber nicht
on der Geschicklichkeit sind, daß sie das Werck
ch unterfangen mögen. Cap. VIII. legt er seine
Meynung über die gemachten Einwürffe wegen
er Wehmütter, und deren Beantwortung an den
Tag.

Wenn man nun bey so gestalten Sachen wis-
sen

unterrichtet werden; ihr
öffentlich treiben dürffen;
tüchtig befunden und ausg
solle man denen Weibern
ob sie auf bedürffenden F
oder Wehemutter wollen zu

IV.

Specimen historiæ acade
rum Italiæ.

Das ist:

M. Johann Jarkii Pro
rie von denen gelehrte
Academien, in 8. Le
Bogen.

WJe unser Wissen in der g
durchgehends Stück- un
so hat es uns auch bißher

ten uns Hoffnung aus des Gimma Istor. letter. d'Italia diese Lücke in der gelehrten Historie auszufüllen zu können. Allein nachdem wir in dem Buche weniger gefunden, als wir uns versprochen, auch deswegen unsere Gedancken in dem Auszuge, welchen wir in dem 104. Theile dieser Actorum p. 563. sq. davon gegeben, unsere Gedancken satsam entdecket; so sind wir in diesem Stücke so arm als vorhin. Deshalben hat Herr M. Jarke sehr wohl gethan, daß er sich an diese Arbeit, worinne er so wenig Vorgänger gefunden, gemacht, und wird desto mehr Ruhm verdienen, wenn er auf diesem ungebähnten Wege zu seinem Zwecke kommen solte.

Er gedencket in der Vorrede, daß ihm der Herr Professor Richey zu Hamburg zuerst Gelegenheit gegeben, an dieses Unternehmen zu dencken, welcher seine Zuhörer in einem Collegio ermuntert, dasjenige, was ihnen hin und wieder von denen Italiänischen Academien in gelehrten Schrifften vorstosse, zusammen zu tragen. Als er hernach nach Leipzig gekommen, und daselbst Gelegenheit gefunden, die schönsten Bücher und Bibliothequen zu gebrauchen, hat er diese gute Gelegenheit zu einer solchen Sammlung keinesweges aus den Händen gelassen; fürnemlich aber von dem Hn. Professor Krausen vielen Vorschub zu Fortsetzung seiner Arbeit bekommen. Denn weil dieser selbst Willens ist, eine Historie von denen gelehrten Academien in Italien zu schreiben; so hat er dem Herrn Verfasser so wohl in seinen Collegiis hierzu gute Anleitung gegeben; als auch durch seine Collectanea,

ctanea, Bücher und Rathschläge nicht geringen Vortheil verschaffet. Weil er auch die öffentliche Raths-Bibliotheck nebst dem Bücher-Schatz des Herrn Hof-Rath Menckens brauchen können, so sind ihm dieselben nicht wenig behülflich gewesen, seinen Vorrath zu bereichern. Damit aber die Liebhaber der gelehrten Historie wissen möchten, wie er sein Buch auszuführen gesonnen sey; so hat er gegenwärtige Bogen zur Probe drucken lassen. Es besteht dieselbe aus 2. Capiteln, davon das eine von denen gelehrten Academien in Piemont und Monferat, das andere aber von denen Meyländischen Academien handelt. Bey einer ieden erzehlt der Verfasser das, was ihm von deren Aufrichtung, Erneuerung 2c. bekannt gewesen, und führet zugleich die Nahmen und Lebens-Beschreibungen derer Glieder derselben an.

In dem Savoyschen Gebiethe hat der Verfasser sonderlich sechs Academien angetroffen. Die erste war die Academia Incultorum zu Turin

Die Academia Fulminalium ist niemahls eine ordentliche Societät, sondern nur ein Spielwerck des Emanuel Thesauri gewest, welcher diesen Nahmen einer gelehrten Disputation beygeleget.

Die Academia Solitariorum war eine Ritter-Academie, welche Hertzog Mauritius angelegt, damit die Adeliche Jugend zu Kriegs- und Friedens-Künsten darinne angeführet würde. Die Glieder kriegten den Nahmen Solitarii, weil ihre Wohnung an einem etwas entfernten Ort in der Vorstadt war.

Von der Academia Unitorum zu Turin, weiß der Verfasser nichts zu sagen, als daß 1724. zu Turin Orationes funebres, Unitorum in regio Sabaudiæ collegio nuncupatæ gedruckt worden.

Der Graf Peter Ignatius de Turre hat für wenig Jahren in der Stadt Vrayda eine Academiam Innominatorum gestifftet, deren fürnehmste Mitglieder Joh. Bapt. Pinzzascum, Joh. Bapt. Recanatus, Joh. Bapt. Bianchus sind.

Stephanus Guazzus hat um das Jahr 1566. zu Casal die Academiam Illustratorum aufgerichtet, welche sich sonderlich in der Poesie übte, aber nicht allzulange daurete. Ihr Symbolum war, die aufgehende Sonne und der untergehende Mond, mit der Uberschrifft Lux indeficiens: Die Glieder aber nebst gedachtem Guazzi, Ascanius Bazanus, Ge. Carretus, Francisc. Coconatus, Hannibal Magnocavallus, Th. Paolucci, Franc. Pugiella, Stephan. Russa, Theodor. Sangeorgius, Bernardinus Scotia. Die beste Nachricht von dieser Academie hat Guazzi

 selbst

selbst in seinem Buch de civili Conversatione,
auch in seinen Brieffen gegeben.

Dieses sind die fürnehmsten Academien
Piemont und Monferat. Nunmehr kommt
Verfasser in dem 2. Capitel auf die Meylän
schen, und zehlt deren vier und zwantzig.

Die älteste daselbst war die Academie de' Fen
welche von einem gewissen Edelmann Bend
mino gestifftet worden, einen Phönix ohne Ub
schrifft zum Symbolo gehabt, aber längst unt
gangen.

Die Academie degli Trasformati ist 15
gestifftet worden, hat einen Ahornbaum z
Symbolo gehabt, mit der Uberschrifft:

Et steriles Platani mallos gestere valen

und 1548. zu Meyland Sonetti degli academ
Trasformati di Milano drucken lassen. I
fürnehmsten Glieder waren Octavianus Arci
boldus, Joh. Paul Barzi, Joh. Franc. Casti

die Ebene eines Berges ausgiest, solchen dadurch fruchtbar zu machen, nebst der Uberschrifft: Das vor omnibus unus. Die Glieder derselben kamen alle Donnerstage zusammen, und lasen lateinische oder Italienische Dissertationes, von unterschiedenen Dingen ab. Der Herr Verfasser giebt von dieser Academie etwas umständlichere Nachricht, als von denen bißherigen, und rechnet unter ihre Mitglieder Bartholomäum Assandrium, Ant. Georg. Besozzum, Gerardum Borghognium, Petrum Cantone, Joh. Paul Casatum, Herculem Cimiliottum, Aurelium Corbellini, Joh. Thomam Gallaratum, Rugerium Marlianum, Alphonsum Oldratum, Jac. Restam, Ludovicum Septalam, Horatium Serenum, Joh. Bapt. Silvaticum, Math. Tavernum, Joh. Toso, Joh. Bapt. Visconti.

Von der Academie de gl' Arisosti meldet der Verfasser nichts weiter, als daß Vincentius Civilla ein Jesuit dieselbe um das Ende des 16ten Seculi gestifftet. Ihr Symbolum war ein Brunnen, daraus unterschiedene Eymer die an einem Stricke hingen, durch ein Rad gezogen wurden, mit der Uberschrifft: Una omnes.

Um eben diese Zeit ist die Academia Parthenia entstanden, deren Symbolum etliche Hirschen waren, die dergestalt über einen Arm des Meeres schwummen, daß der eine mit seinem Rücken, des folgenden Kopf trug. Die Uberschrifft war: Dant animos vices.

Es scheinet auch, daß ehemahls zu Meyland die Academie de gl' Intenti gewesen, welche mit der Academie gleiches Nahmens zu Pavia nicht

muß verwechselt werden, indem beyde Academien unterschiedene Symbola haben. Von der Meyländischen ist die gelehrte Jsabella Andreini ein Mittglied gewesen.

Hierher ist billig auch das berühmte Collegium Ambrosianum zu rechnen, welches der Cardinal Federicus Borromeus gestifftet hat. Die Gelegenheit dazu gab die trefliche Bibliothec die er gesammlet hatte, und, solche recht zu Nutzen, eine Societät von 12. Doctoribus aus allen Facultäten veranlassete, welche gewisse Besoldung bekamen, und von Paulo V. 1605. in einer besondern Bulle bestätigt wurden. Ein ieder von diesen Doctoribus solte sich mit Schrifften bekannt machen; davor auch ein ieder mit der Würde eines Römischen Bürgers und andern Privilegiis beehret wird. Die Einweihung dieses Collegii, wie auch andere Vorzüge desselben beschreibt Boscha in seinem Wercke de origine biblioth. Ambrosianæ umständlich. Die Ein-

Die Academia de gl' Ermatenaici ist gleichfalls in denen ersten Jahren des 17. Seculi in dem Seminario Mediolanensi von Joh. Petr. Puricello gestifftet worden; in der Absicht, daß man nicht nur die Humaniora nebst der Beredsamkeit, sondern auch höhere Disciplinen darinne treiben solte. Die merckwürdigsten Mitglieder sind Jul. Cäsar Carcanus, Car. Franc. Orsini, Joh. Petrus Puricellus, Joh. Adr. Rho.

Die Academie de gli Nascosti ist zu eben dieser Zeit entstanden. Der Verfasser aber weiß nichts weiter davon zu sagen, als daß Tancredus Cotho, Franc. Giannettus und Carol. Tiberius deren Mitglieder gewesen.

Um die Mitte des 17. Seculi entstund die Academie de gli Faticosi, deren Mitglieder in dem Convent der Theatiner S. Antonii zusammen kamen, und allerhand Schrifften in gebundener und ungebundener Rede ablasen, darinne sie sonderlich auf die Zierlichkeit der Italienischen Sprache sahen. Sie ist noch anietzo im Flor, und Peter Joseph Alberizzi hat ihre Annales zu schreiben angefangen, ist aber darüber verstorben. Unter ihre vornehmsten Mitglieder gehören Ambrosius Ambrosinus, Petrus Joseph Alberizzi, Lucas Assarinus, Innocentius Barcellinus, Michael Angelus Belfortius, Carolus Carcasola, Joh. Anton. Castilionus, Carl Joseph Fontana, Franc. de Lemene, Carl. Maria Maggi, Carl Manone, Alex. Perlasca, Carl. Petra Sancta, Celsus Qvattrocasius, Thomas Sant-Augustinus, und Joseph. Villa.

Der Marquis di Caßino hat um das Jahr

1661. in seinem Hause eine Zusammenkunfft angestellt, darinne man sonderlich Philosophische Dinge untersucht. Es ist aber dieses nur eine Privat-Congregation geblieben.

So ist auch zu Meyland eine Academie de gl' Arcadi angelegt worden, welche aber der berühmten Societät, so zu Rom unter diesem Nahmen bekannt ist, nicht gleich kommt. Von ihren Mittgliedern sind Innocentius Barcellinus und Joseph Antonius Castillonius bekannt, und man hat in dem Venetianischen Journal Hoffnung gemacht, die Gedichte dieser Academie drucken zu lassen.

Hieher gehöret auch die Societas Palatina, welche für wenig Jahren zu Meyland aufgerichtet worden, und von denen fürhergehenden Academien darinne unterschieden ist, daß in derselben keine Gedichte u. Dissertationes abgelesen werden, sie sich aber durch die Sorge für die Buchdruckerey um das Wachsthum der Gelehrsamkeit nicht

Scriptoribus rerum Italicarum so der berühmte Muratorius zusammen getragen.

Vor gantz kurtzer Zeit hat die gelehrte Clälia Grillo-Borromäa, eine Gemahlin des Grafen Joh. Borromäi, eine Academie in ihrem Hause angelegt, darinne sonderlich die Experimental-Philosophie soll untersucht werden. Die Ober-Stelle darinne hat Anton Vallisnerius, Prof. Primar. zu Padua, welcher versprochen, jährlich die Academie zu besuchen, und darinne eine Dissertation zu Erleuterung der natürlichen Historie abzulesen: weswegen man auch sein Bild über die Thüre des Gemaches gesetzt hat, worinne die Glieder der Academie zusammen zu kommen pflegen.

Anno 1380. wurde eine Academie derer Baumeister zu Meyland aufgerichtet, welche bey dem Fürsten Joh. Galeacio zusammen kamen, und sonderlich die Gothische Arth Gebäude aufzuführen verbessern wolte.

Gegen das Ende des 15. Seculi entstund eine andere Academie derer Baumeister zu Meyland, welche unter der Direction des geschickten Leonardi Vincii florirte, und die herrlichsten Mahler und Baumeister, z. E. Joh. Petrum, Trosum Monzascum, Joh. Ambros. Bevilaquam, Francisc. Stellam und Polydorum de Caravagis gezogen.

Nechst diesem hat auch Joh. Bapt. Gallianus an dem Ende des 16. Seculi die dritte Academie derer Baumeister zu Meyland aufgerichtet, und darinne sonderlich die Regeln von der Perspectiv-Kunst untersucht. Sie hat aber nur kurtze Zeit gedauert.

 Von

Von gedachtem Leonard Vincio ist auch zu Meyland eine Mahler-Academie aufgerichtet, jedoch durch den damahligen Krieg bald wieder zerstöhret worden. Doch sind aus derselben viel berühmte Mahler gekommen, deren Nahmen der Herr Verfasser anführet.

Endlich hat auch der Cardinal Federicus Borromæus 1622. eine Mahler- Bildhauer- und Baumeister-Academie zu Meyland aufgerichtet, deren Verfassung Paulus Boscha in seinem Wercke de origine & statu biblioth. Ambrosianæ umständlich beschreibet: Daher der Herr Verfasser dessen eigene Worte weitläufftig angeführet. Uber dem Eingange dieser Academie stehen die Worte: Federico Cardinali Borromæo Archiepiscopo conditori suo munificentissimo academia pictorum & sculptorum.

Die Academie degl' Accurati, welche eben dieser Cardinal gestifftet, scheint von der vorhergehenden unterschieden zu seyn, indem man sich darinne nicht nur in der Bau-Kunst, sondern auch in der Astranomie, Geographie, Physic rc. geübet. Das Symbolum derselben war eine Sphære mit

So viel hat der Herr M. Jarke zur Probe von denen Piemontesischen und Mayländischen Academien drucken lassen. Wer die Mühe betrachtet, mit welcher er seinen Vorrath aus so viel raren Büchern zusammen gesucht, der wird leicht erachten, daß ihm in denen so genannten Hollsteinischen oder Schiffbeckischen Zeitungen An. 1724. Num. 76. zuviel geschehen, wenn man gesagt, daß dessen Historia societatum Italicarum nichts weiter enthalte, als dasjenige, was in einem gewissen Collegio Manuscripto eines berühmten Hamburgischen Professoris davon stehe. Wir haben gedachtes Collegium zu sehen selbst Gelegenheit gehabt, und einen grossen Unterschied zwischen demselben und gegenwärtiger Arbeit gefunden. Es wird auch letzt gedachter berühmte Hamburgische Herr Professor selbst anderer Meinung werden, wenn er diese Bogen genauer durchgehen solte.

Am Ende des Werckes hat der Herr Verfasser noch ein Verzeichniß derer Italienischen Academien angehengt, welcher Anzahl sich über 500. belaufft. Er hat dasselbe von dem Herrn Professor Krausen allhier erhalten, welcher zugleich bey denen meisten die Zeit bemercket, wenn sie floriret haben. Der Herr Verfasser erkläret sich dabey, er werde diese Arbeit nunmehro wohl müssen liegen lassen, weil er in sein Vaterland zurück gehe, allwo man wenig Bücher, so zu einer solchen Arbeit nöthig sind, finde; auch nicht alle Hoffnung verlohren sey, daß Joseph Malatesta Garuffius die übrigen Theile von seiner Italia academica herausgeben, Hiacynth Gimma die



der gegenwärtigen abe
Griechischen Text von d
ler zu Hamburg erhalten
Er wünschet, daß er d
gedachter Herr Pastor d
falls hätte mittheilen kön
selbe durch viele Arbeit
in Ordnung zu bringen,
dabey ein und die ande
denen Urhebern derer
Gründen, welche ihnen
setzt.

IV. Titi Bostrensi
cum argumento libri
os. Canisius gab die
aus Francisci Turria
Nachdem aber Herr Ba
rühmten Herrn Pastor
schen Text erhalten; s
gefügt. Es wäre zu w

Anmerckungen unterschiedene Fehler, welche Turrianus in der Übersetzung begangen.

V. Sancti Oresii de sex cogitationibus sanctorum libellus. Dieses Büchelgen besteht nur aus einer Seite. Canisius sagt, er wisse nicht, wer dieser Oresius gewest. Hr. Basnage aber untersucht solches in der Vorrede, und sagt, man müsse 4. Orontios oder Oresios wohl von einander unterscheiden. Der eine sey Bischoff zu Aux in Franckreich, der andere derjenige, so mit Sydonio Briefe gewechselt; der dritte ein Bischoff zu Illiberis, welcher das bekannte Commonitorium geschrieben; und der 4te ein Egyptischer Mönch gewesen. Dieser letzte ist der Verfasser von diesem Büchelgen, hat aber nicht, wie Trithemius meynt, in dem 5ten, sondern schon in dem vierdten Jahrhundert gelebt.

VI. Basilii Magni rationes syllogisticæ contra Arianos, quod filius in divinis sit Deus. Basilius hat diese Argumente nicht verfasset: sondern sie sind durch iemand anders aus dessen Wercken zusammen getragen, und in gegenwärtige Ordnung gebracht worden.

VII. Eunomii confessio fidei, apologia & scholion. Herr Basnage ist mit denen nicht zufrieden, welche die Bücher der Ketzer unterdrücken, und meynt, man bilde sich immer ein, grössere und wichtigere Zweifel darinne zu finden, wenn man solche aus dem Wege geräumet, als in der That darinne stehen. Man habe auch gar keine Gefahr und Verführung zu befürchten, wenn man solche nur gehörig widerlege. Er sey deswegen willens, eine weitläufftige Ketzer-Historie zu schreiben, und wollt hier zum Voraus einige Tracta-

te

werden, in welcher er die
ses Ertz-Arrianers trefflic

VIII. Expositio sancto
Gregorii Theologi, de 
Das ist nur eine Lateinis

IX. Epistola S. Grego
linarium, ad Theophil
mahls nur die Lateinisch
ni von diesem Brieffe dr
aber Fronto Ducäus sol
tem Nyssent griechisch z

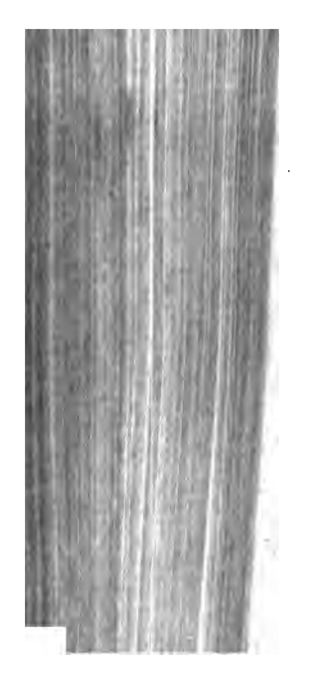
* Basnage urtheilt hievon
vet, Pomponacii, Va
list, so meynt man Wu
Zweifels-Knoten darinn
ihr Geschmiere mit Na
man das elendeste Zeug
es wird sich durch dassel
der nur die Grundsätze
guten Logic gelernet, w
daher eine recht gut gesch

so hat Herr Basnage das Griechische Original aus dieser Auflage hieher gesetzt, zugleich aber unterschiedenes an Gregorii Schlüssen zu tadeln gefunden.

X. Didymi Alexandrini liber contra Manichæos. Dieser Didymus stand zu seiner Zeit in sehr grossem Ansehn bey der Kirche. Aber nach seinem Tode wurde er als ein Ertz-Ketzer verdammet. Herr Basnage untersuchet die Ursache, einer so gewaltigen Aenderung, und vermeynet solche in folgenden Puncten zu finden. Didymus war Origenis Schüler und vertheidigte dessen Lehren. Nun hatte derselbe allerley wichtige Irrthümer. Weil aber die Patres Bedencken trugen, einen Mann anzupacken, der bey der gantzen Kirche in dem grösten Ansehen stunde, und denen Ketzern zu einem treflichen Deckmantel würde gedienet haben, wo man seine Lehren nicht hätte selbst vertheidigen wollen; so machte man sich an dessen Schüler, und vermeynte dadurch dem Lehrer selbst einen Stoß zu geben. Dieser Unfall betraff auch Didymum, welcher von einem und dem andern Fehler nicht gantz rein ist.* Es ist bey dieser Auflage der Griechische Text, so bey der ersten Auflage fehlte, aus Combefisii Auctario bibliothecæ PP. beygebracht worden.

* Wir wundern uns, daß Herr Basnage dieses unter Didymi Irrthümer zehlet, daß er gesagt, GOtt habe den Menschen nicht unbedingter Weise, sondern in Ansehung des Glaubens zu dem ewigen Leben erwehlet: da sich bißher die Vernünfftigsten unter denen Reformirten, mit der dieser Lehre entgegen gesetzten Meynung, gar nicht mehr breit gemacht; zum wenigsten aber unsere Lehre, die Didymi Gedancken ähnlich ist, nicht mehr verdammen wollen.

X. Joh.

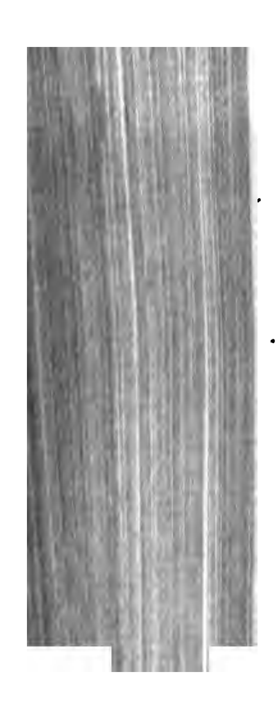


XII. In epistola
sarium Monachum
bi Basnagii. Di
würdig, weil er ein
die Lehre der Römis
stantiation enthält.
in der lateinischen L
Text verlohren gan
quam sanctificetur
divina illum sanctifi
dote, liberatus est ab
autem est habitus do
ne, etsi natura panis
Brief war An. 15
ihn Petrus Martyr i
dice gefunden, solche
nen Schrifften darau
Bibliothec des Ertz-
gelland geschenckt.

ohngeachtet in Basnagii Hände, welcher also den gantzen Brief 1687. nebst denen Briefen von der Apollinarischen Ketzerey 1694. unter dem Titul, Diss. historico-theologicæ und ferner in seiner Kirchen-Historie, drucken ließ. Harduin machte sich hernach an denselben, und wolte erweisen, daß Chrysostomi Meynung der Römischen Kirche nicht zuwider sey. Der Marggraf Scipio Maffei suchte auch in seiner 1721. zu Florentz gedruckten Epistel an den Hrn. Basnage zu behaupten, daß er nicht aus Chrysostomi Feder geflossen. Allein Basnage antwortet beyden kürtzlich, und läßt hier den Brief auf das neue mit Harduini, Maffei und seinen Anmerckungen drucken. *

XIII. Basilii Seleucensis Demonstratio adversus Judæos. Turrianus hat diese Demonstration ehemahls aus dem Griechischen übersetzt; weswegen Stewartius solche Ubersetzung nach dessen Tode drucken lassen. Nächst diesem hat der Jesuit Dausqvejus Audamarus Basilii Homilien, nebst dieser Demonstration und einer neuen Ubersetzung drucken lassen. Aus dessen Auflage ist das Griechische, dabey aber Turriani Ubersetzung allhier behalten worden. Herr Bas-

* Herr M. Joh. Erh. Kapp, hat 1723. allhier eine gelehrte Disputation von diesem Briefe gehalten, welche er in 3. Abschnitte zertheilet, und in denen ersten beyden die Historie dieses Briefes zu untersuchen, in der letzten aber die Einwürffe derer Römisch-Catholischen zu beantworten versprochen. Weil aber damahls nur der erste Abschnitt gedruckt worden, so wünschen wir auch die übrigen bald zu sehen; indem die Geschicklichkeit, womit er dieselbe abgehandelt, uns auch von denen rückständigen viel Gutes hoffen läßt.



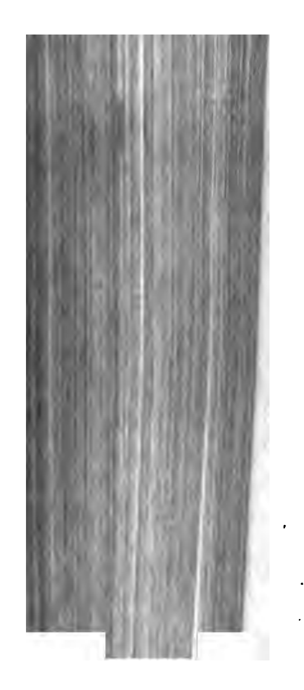
Daß Prosper Aquita
schrieben, ist gewiß.
ben, so Prosperi Nahm
tianischen Ketzerey g
Schimpff Prosper Aqu
mermehr angethan hät
ri Aquitanici und Pr
gantz von einander un
Herr Basnage dafür h
letzten keinesweges P
einem uns unbekannte
kommen allhier für I)
ci, von Erschaffung de
Valentis. II) Der a
welchen ehemahls Ca
Valentis Tode biß 45
re Theil des Chronici
MSSt. IV) Eben dies
Pithöus heraus gegeb

Fausto sagen soll. Es ist gewiß, daß er ein Semi-Pelagianer gewest, und gelehret, daß die Seele materialisch sey. Dem aber ohngeachtet hat man ihn in der Römischen Kirche für einen Heiligen gehalten. Baronius ist sein Freund nicht, und meynet, daß Lucidi Brieff und Unterschrifft, welche hier vorkommt, wie auch der Beyfall einiger Frantzösischen Concilien, darauf sich Faustus berufft, von demselben erdichtet worden. Herr Basnage aber vertheidigt diesen Bischoff, und sucht zu erweisen, daß man ihm einen solchen Betrug zur Ungebühr Schuld gebe.

XVI. Ruricii Lemoviceni epistolarum libri II. Diese Briefe eines alten Bischoffs von Limoges sind meist Complimentir-Schreiben, aus welchen man in keiner Wissenschafft viel lernen wird.

XVII. Epistola Eugippii abbatis in vitam S. Severini ad Paschasium diaconum. Trithemius, Baronius und andere halten dafür, daß in dem 6ten Seculo 2. Eugippi zu einer Zeit gelebet, welche beyderseits Aebte gewest; davon der eine Thesaurum sententiarum ex Augustino, der andere aber vitam S. Severini, nebst gegenwärtigem Brieffe geschrieben habe. Herr Basnage aber hält dieses für einen Irrthum, und meynt, es sey nur ein Eugippus in dem sechsten Seculo gewest. Die Sache ist sehr danckel, und Sigeberti Zeugniß, darauf sich die gegenseitige Meynung gründet, doch nicht so schlechterdings zu verwerffen.

XVIII. Cogitosus de S. Brigida, virgine Scota. Es wird dieser Cogitosus gemeiniglich für einen Scribenten aus dem 5ten oder dem Anfange des



5ten und 6ten Secul
nicht gestiegen war;
daß der Verfasser d
sey, als man ordentl
XIX. Zachariæ
versus Manichæos.
von einer Seite.
XX. Anastasii Pa
nes quinque: item S
die allermeisten Kirc
Anastasios, deren H
Græca auf 50. genen
Anastasii, deren Wer
sind so wohl nach der
ihren Aemtern unters
getödtet, und war B
andere aber war ein bl
Ende des 7ten Secul.
entdeckt Herr Basnag
Buche, welches

cant, & carnem mundam esse dicunt. Man hat dieses Werckchen insgemein für eine Arbeit des Bischoffs von Vienne gehalten, welcher im 6ten Seculo gelebet. Herr Basnage hingegen meynt, der Verfasser desselben sey etwa ein Spanischer Abt gewesen, der viel später gelebt.

XXII. Leontii Byzantini monachi libri tres contra Eutychianos & Nestorianos. Ejusd. solutiones argumentationum Severi. Ejusd. dubitationes hypotheticæ. Es muß dieser Leont. Byzant. von einem andern gleiches Namens wohl unterschieden werden. Jener war ein Origenist und Nestorianer, wie auch ein Mönch in nova Laura, lebte auch zu Justiniani Zeiten: dieser aber, dessen Wercke allhier fürkommen, war orthodox, und brachte sein Leben biß auf Phocä Zeiten. Canisius hat diese 2. Leontios vermischet. Er wird Scholasticus genennet, welches Hr. Basnage also ausleget, daß es anzeige, er sey ein Advocat gewesen. Daß er aber ein Preßbyter geworden, wie sich Cave einbildet, ist nicht zu erweisen. Canisius hält diesen Leontium für einen gelehrten Theologum: Basnage aber urtheilet gantz anders, und zeigt ihm so wohl in der Theologie als Historie unterschiedene Fehler.

XXIII. Epistolæ Desiderii Episcopi Cadurceni. Es stehen hier nicht nur Desiderii Brieffe, sondern auch die Antworten, welche er darauf erhalten. Das Latein ist über alle massen schlecht; und die Sachen, welche abgehandelt werden, nicht sonderlich. Weil diesen Desiderium ein Sulpitius Severus zum Bischoff geweihet, so nimmt Herr Basnage in der Vorrede Gelegenheit, von unterschiedenen Personen, welche diesen Nahmen

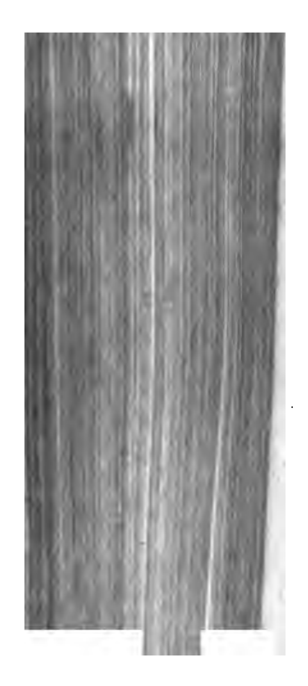


lon meynt, Ermenricus
Allein der Herr Verfass
solches nicht seyn könne
Schluß, daß es von ein
dort Nahmen aus ander
zusammen geschmieret
XXV. S. Adamanni
Columbano Scoto. D
toris ist Adamnanus.
Adamnano, welcher in d
gelebt, wohl unterschie
Historici angestossen,
vermischet haben. Es is
für Adamanno, der an
fang des 8ten Seculi ge
beschrieben worden; w
auf den letzten beziehet.
lon Sec. I. Sanct. Ord. D.
drucken lassen, so erhelle
kurtzen Begrif von dem

r denen Engelländern Lateinisch geschrieben, und sei-
ands-Leute Verse zu machen gelehret. Herr Basna-
at diesen Carminibus nicht nur Canisii und seine eige-
Anmerckungen beygefügt, sondern auch des berühm-
Danckii Noten, welche er im MSSt. hinterlassen, da-
esetzet.

)as ist der Inhalt des ersten Theiles. Es findet sich
bey demselben noch ein doppelter Anhang. Der er-
nthält DD. Capperonier animadversiones in Anasta-
ersionem latinam fragmentorum Hyppoliti thebani,
t eben desselben animadversionibus in Fabricii Hol-
versionem latinam apologetici Eunomii. Hr. Cappe-
er, Kön. Prof. zu Paris, hat diese Anmerckungen an
snagen geschickt, nachdem bereits Hippoliti oben an-
hrte Schrift gedruckt worden: weswegen Hr. Bas-
e für gut befunden, solche hier anzuhängen. Diesel-
sind gantz kurtz, und weisen, wie so wohl Anastasius
Fabricius einige Stellen des Hippolyti und Eunomii
en besser übersetzen können.

In dem andern Anhange steht I) Carmen monostichon
i Columbani. Herr Basnage erinnert, man müsse
n Columbanum mit einem andern Irrländer gleiches
ymens, welcher zu eben dieser Zeit gelebt, nicht ver-
hen. Ob der Columbanus, welcher das Closter Bo-
erbauet, und sich durch andere Schrifften berühmt ge-
ht, dieses Monostichon verfertiget, ist nicht unumstöß-
erwiesen. Hr. Basnage zweifelt daran. Denn auf dem
dice zu Freysingen, daraus dieses Monostichon genom-
1, finden sich die Worte, libellus cujusdam sapientis, &
*ritur* B. Columbani. Es stehen in diesem Monosticho
ar gar gute Gedancken, aber sehr unordentlich, wel-
s Columbani Arth nicht gewesen. Und endlich besteht
Brief wider den Geitz, welchen er ohnfehlbar geschrie-
, aus viel reinern und zierlichern Versen, als das ge-
nwärtige Gedichte. Dabey ist zu mercken, daß sich Ca-
geirret, wenn er sagt, Canisius habe Columbani regu-
n monachalem heraus gegeben. Denn das monosti-
on und die regula cœnobialis, sind zwey gantz unter-
iedene Wercke. Canisius hat das erste, aber keines-
ges das letzte drucken lassen.



tet worden, daß sie d
gel nunmehr mangelh
tes ersetzen solten.

III Fragmentum Leo
on. Die Gelehrten hal
öffters gefehlet. Baro
zum Bischoff zu Sala
Herr Basnage deutlich
zu Neapoli in dieser In
lich, er habe um das En
doch 630. noch auf der
Simonis Sali. Weil abe
nicht verstanden, so hat
tia übersetzt, und fürgeg
propter Christum circa
schrieben. Ja es hat s
Verlust dieses Werckes
quippe quisnam alius res
tus, habes ex actis conci
pertum nobis opus vel la
gegenwärtige Fragment
Blatte, und ist vermuthli
ckes, so Leontius gegen di

gen ꝛc. Juristische Abhandlung von der Arth, Weise und Recht, die Jurisdiction, Ober-Bothmäßigkeit, hohe und Nieder-Gerichte in Tax und Anschlag zu bringen, in 4. Tübingen 1724, 2. Alph.

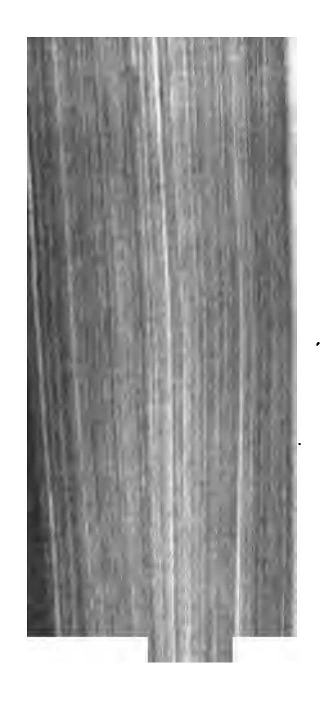
Der Herr Verfasser hat diese Arbeit in zwey Theile getheilet, und untersucht im ersten, wie man den Anschlag der Gerichtsbarkeit recht machen müsse; wobey er zugleich den Ursprung der Worte, deren Bedeutung, Beschreibung, die Eintheilung, Ursachen und Art abhandelt.

Im ersten §. führet er aus, was er unter dem Worte taxiren, in Anschlag bringen, verstehe, und schliesset endlich aus Wehners Observat. pract. in voce Taxiren: Taxiren ist nichts anders, denn definiren und beschreiben, was ein Guth werth seyn möchte.

Im andern §. weiset er, was er unter der Jurisdiction verstanden wissen wolle, und zeiget, daß unter diesem Worten auch die höchste Gewalt, wenn es in einem weitläufftigen und allgemeinem Verstande genommen werde, begriffen sey, welche man im Deutschen Reiche zuweilen Superioritatem, oder Jurisdictionem territorialem, die Landes-Herrl. Hoheit, oder hohe Gerechtsame zu nennen pflege. Ingleichen führet er weiter aus, daß unter diesem Worte auch die öffentliche Gewalt, so denen Obrigkeiten zuständig das Recht zu ertheilen, verstanden werde, welche wiederum in die Peinliche und Bürgerliche Gerichtsbarkeit zu unterscheiden, wovon der Hr. Verfasser in den fernern Eintheilungen der Gerichtsbarkeit, mit mehrern handelt.

Im dritten §. beschreibet er, was da heisse die Gerichtsbarkeit in Anschlag bringen, folgendermassen: Es sey die Art die Gerichtsbarkeit in Anschlag zu bringen, eine nach neuerm Rechte übliche Weise, einen gewissen Werth heraus zu bringen, krafft welches man die öffentliche Gewalt, so einem, das Recht zu ertheilen zuständig, auf den Fall einer Vergleichung, Auswechselung, Vergeltung, oder anderer Ersetzung, zu setzen und zu messen pflege.

Im 5ten §. wird gezeiget, daß diese Schätzung durch die



wenn er es zu verschenc
chen, oder unter seine
welchem auch die letzter
Es wäre dann, daß solc
würden; auf welchen
Hülffe anflehen könne
pfleget dergleichen Sc
zung in sich zu haben,
den Werth der Sachen
nicht allemahl gewißbil
im gemeinen Leben den
so gar genau setzen kan,
die Finger gesehen wird
keit anbetrifft, so erän
welche deren Werth er
nächst können auch vor
che erfahrne unparthey
te erwehlet werden: u
nen Schätzern oder S
des Personen sind, d
Versicherung bey Ade
role geschiehet, Glaube
Im 8ten §. führet d

ten einige davor, daß es mehr sey 300. fl. aus denen Einkünfften der Gerichtsbarkeit zu ziehen, als 800. fl. von andern Sachen einzunehmen; da hingegen andere der Meynung sind, es müsten wegen der Ehr und Würde, die aus der Gerichtsbarkeit genossene Einkünffte, nur noch einmahl so hoch geschätzet werden, als wenn sie von andern Sachen genommen wären, also daß 100 fl. so viel, als 200. fl. ausmachten. Hierbey untersuchet der Herr Verfasser sehr genau die Eintheilung des von 2. 3. 4. 5. fl. jährl. Renten ordentlich zu setzenden Capitals, und machet nach Unterscheid der Sachen, Umstände, Krieges-Läuffte, u. a. m. die dahin zu richtende Ausrechnung derer steigenden und fallenden Nutzungen. Sonderlich weiset er, auf was Art man eigentlich ausrechnen müsse, wie viel die Gerichtsbarkeit jährl. trage. Er setzet in 3en unterschi. Exempeln zum Grunde, daß man 9. Jahr auf einander nehmen, und in einem jeden, was an Geld-Bussen und Straffen eingekommen, aufschreiben, solches alsdenn zusammenrechnen, mit der 9. dividiren, und was endlich heraus kommt, vor die jährl. Nutzung der Gerichtsbarkeit angeben müsse. Also wenn in 9. Jahren 450. fl. Gerichtl. Einkünffte gewesen, müsse man solche 450. fl. mit 9. dividiren, und die heraus kommenden 50. fl. als jährliche Einkünffte und Nutzung rechnen: Worzu noch die Ehre und Würde der Landes-Herrlichen Hoheit, oder auch Gerichtsbarkeit kommt, welche jährlich, als ein besonders Capital, wie in diesem §. gezeiget wird, anzusehen ist: Da hingegen auch, wenn dergleichen Guth ein Lehn ist, wegen der Lehns-Beschwerden einiger Abzug geschiehet.

Der 10te §. weiset den grossen Unterscheid, der sich bey Schätzung der Gerichtsbarkeit hervor thut, so wohl wegen der üblen Lage des Ortes, eingefallenen Krieges-Läuffte, schlechten Beschaffenheit des Nachbars, als auch andern unzehlichen vielen Ursachen.

Der 11te §. hält die Form und Weise in sich, wie man bey dieser Schätzung gerichtlich verfahren müsse; Der 12te §. aber zeiget deren End-Ursachen an.

Im andern Theile erkläret der Herr Verfasser im 1. §. den Nutzen und Würckung der geschehenen Schätzung, wie solche sowohl Klägern, als Beklagten in denen Gerichten zu statten komme. §. 2.

§. 2. Wird gewiesen, wie man sich verhalten müsse, wenn im letzten Willen solcher Anschlag zu hoch gesetzet worden, also daß der Erbe im 4ten Theil verletzt worden: Dergl. auch der 3. und 4. §. sonderlich was den Pflicht-Theil der Kinder anbetrifft, wenn er durch einen dergl. Anschlag im Testamente verkürzet worden, abhandelt.

Im 5. u. 6. §. lehret der Hr. Verfasser wie es zu halten, wenn der Testirer die Gerichtsbarkeiten jemanden als ein Vermächtnis, oder Fideicommiss, um einen hohen Preiß angeschlagen, ob, und wenn der Erbe, da die Gerichtsbarkeit so viel nicht werth, den Abgang ersetzen müsse?

Endlich komt der 7. §. auf die Handlungen so unter denen Lebenden vorgehen, zu reden, und zeiget was bey dem Kauff und Verkauff der Gerichtsbarkeit zu bemercken.

Auf dergleichen Art handelt der 8. §. von Vertauschung; der 9. von der Schenckung; der 10. wenn die Gerichtsbarkeit u. Ländereyen zur Ehesteuer mitgegeben werden: und der 11. §. beweiset, daß man heute zu Tage, solche vielmahls verpachte, oder wie der 12. §. redet, verpfände. Der 13. §. wie auch der 14. erklären, auf was Art die Gerichtliche Schätzung zu geschehen pflege.

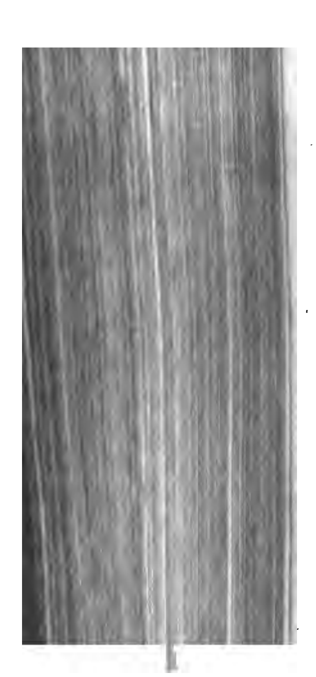
Wenn bey Schätzung der Gerichtsbarkeit ein Be-

# Deutsche
# ACTA
# ERUDITORUM,
Oder
# Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreiffen.



Hundert und achter Theil.
Nebst vollständigen Registern vom 97. biß 108. Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1725.



I. Sacræ antiquitatis monu
II. Chryſoſtomi Libri VI.
III. Hahnii Collectio mon
IV. Coſchwitſch Organiſn
mine.
V. Burii notitia Romanor
VI. D. Johann Valen
Schrifften.

I.

Sacræ antiquitatis monumenta, historica, dogmatica, diplomatica, notis illustrata a R. P. ac Dn. Carolo Ludovico Hugo, Abbate Stivagii, & Fontis-Andreæ, Doctore Theologo, suæ Celsitudini Regiæ a Consiliis & historiis, tractus Stivagiensis Prælato ordinario &c.

Das ist:

Historische, dogmatische und diplomatische Monumenta des heiligen Alterthums, heraus gegeben, und mit Anmerckungen versehen, von Carl Ludwig Hugo, der H. Schrifft Doctore, Abt zu Estival, Hertzogl. Lothringischem Rath, rc. Der erste Theil. Estival 1725. fol. 6. Alph. 12. Bogen.

Wir haben bißher wenig von gedruckten Büchern aus Lothringen gesehen: und wie aus der Zuschrifft des Herrn Abt Hugonis erhellet, so ist die gegenwärtige Samlung, in einer gantz neu errichteten Druckerey zu Stande gebracht worden. Was den Herausgeber zu dieser Arbeit bewogen, was er dabey für Absichten ge-

gehabt, wenn und wie er solche fortsetzen wolle, davon können wir keine Nachricht geben, indem sich der Abt über alle diese Dinge in der Vorrede nicht im geringsten erkläret. So viel schliessen wir aus dem Titul-Blatte, auf welchem Tomus I. stehet, daß er willens sey, mehr Theile heraus zu geben. In dem gegenwärtigen Bande stehen sechs dergleichen Monumenta, von deren iedem wir besondere Nachricht geben wollen.

Zuerst kommen Gervasii Epistolæ für. Dieser Gervasius war ein Engelländer von Lincolne, studirte zu Pariß, wurde ein Prämonstratenser in der Abtey St. Justi in der Diöces von Beauvais, erlangte hernach 1195. die Abtey daselbst, ferner 1199. die Abtey in dem Closter Thenolio in der Diöces von Laon, 1209. die General-Abtey seines Ordens, endlich auch 1219. das Bistum zu Seez, starb 1228. den 28. Septemb. und erhielt die

marthanorum Gallia Christiana erfahren, daß ein MSS. von diesen Briefen zu Steinfeld bey Cölln liege; hat er sich dasselbe von dem Abt Michael Kuel ausgebethen, solches mit seinen Anmerckungen drucken lassen, und auf diese Weise dasjenige was P. Cailleau angefangen, vollführet. Es sind derselben 137, welche meist mit einem ziemlichen Stylo nach Beschaffenheit derselben Zeiten geschrieben worden, und zu der Erläuterung der Kirchen-Historie etwas beytragen. Denn ob sich wohl Gervasius in Lehr-Puncte fast gar nicht einläst; so kan man doch in diesen Briefen vieles von dem Zustande der damahligen Frantzösischen Kirche, von denen Creutz-Zügen, von denen Albingensern ꝛc. anmercken. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß die meisten Briefe aus Recommendations-Schreiben und andern Kleinigkeiten bestehen: Daher die Kirche eben keinen grossen Verlust würde erlitten haben, wenn sie verlohren gegangen. Die Anmerckungen, welche der Herr Abt Hugo dazu gesetzt, erklären meist die Nahmen derjenigen, an welche diese Briefe geschrieben worden, oder die Oerter deren darinne Meldung geschiehet.

Hierauf folgen Archi-Prioratus Hyreevallis, ordinis canonicorum regularium S. Augustini in Vosago, sacræ antiquitates. Die Priorey Herival oder wie sie Lateinisch genennet wird Hiree-Vallis oder Asperavallis derer Canonicorum regularium Augustiner-Ordens, liegt auf einem Gebürge in Lothringen. Den Grund dazu legte ein gewisser Eugibaldus, welcher um 974. die Welt verlassen, und sich an diesen stillen Ort in

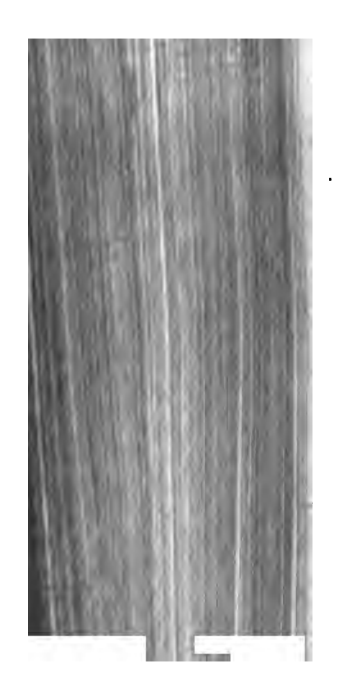


Lothringen 1595,
lung derer August
zu der Verbesser
Schlüsse gemacht,
Joh. Mario die P
aufgetragen wurd
Priorey Herival
Der Herr Abt H
diese Priorey na
schnlich gemacht
aufhalten. Der
dieselbe, da sie zu
vermachsen gewes
sies, den Prior ab
ten: 1710. unter
mentis XI. Bene
sein beschreibt de
Canonicorum, u
Priorum desselbst,

auf folget dasjenige, was 1595. in dem General-Capitul derer Canonicorum regularium Augustiner-Ordens zu Nancy fürgegangen, welches wie wir oben gedacht, der Cardinal von Lothringen veranlasset. Nächst diesem findet man die neuen Statuta, welche der Abt Joh. Marius bey der erwähnten Reformation der Priorey Herival abfassen lassen. Ferner kommen die Acta von dem General-Capitel für, welches die Canonici S. Augustini zu Lüneville 1604. auf Verordnung eben dieses Cardinals von Lothringen gehalten: worauf etliche Päbstliche Bullen wegen dieser Priorey, wie auch der Vergleich, krafft dessen sich die Canonici 1710. unter die Jurisdiction des Bischoffs von Tull begeben, den Beschluß machen.

Das dritte Stück dieser Sammlung machet Joannis Herculani Pleinfisini historia de antiquitatibus Vallis-Galileae aus. Dieser Herculanus war ein Canonicus in dem Lotharingischen Kloster S. Deodati, gebohren zu Pleinfein, daher er auch seinen Zunahmen erhalten; und schrieb diese Historie, wie aus deren Vorrede erhellet, 1541. Sie ist aber mehr aus Hörensagen als aus guten und tüchtigen Quellen zusammen getragen, und der Herr Abt hat deswegen anfangs gar nicht die Meynung gehabt, solche drucken zu lassen. Weil er aber solches Riguetto, ehemahligem Probste zu S. Deodati versprochen, welcher ihm seine MSta vermacht, so hat er sich endlich dieser Arbeit unterzogen, und Herculani Werck durch gelehrte Anmerckungen aus denen besten Scribenten erleutert, vermehrt und verbessert. Es bestehe dasselbe

 aus



nung weiter ausge[illegible]
Christenthum dur[illegible]
dem 7. Seculo sel[illegible]
sein lebendiger [illegible]
unterschiedenen [illegible]
Deodato hat der[illegible]
gen , welches d[illegible]
führet , geschenck[illegible]
Junii gestorben.
auf, wie die Mün[illegible]
cularës worden, [illegible]
und allerley Glü[illegible]
halten uns dabey[illegible]
daß des Hrn. A[illegible]
grösserm Werth [illegible]
sind ; indem er [illegible]
und Aebte unter[illegible]
erzehlet, die man[illegible]
Hierauf folget[illegible]

S. Pauli zu Verdun, Prämonstratenser-Ordens, und 1548. Bischoff zu Verdun. Als er diese Würde erlangt, besuchte ihn seine Mutter, welche ein gemeines Weib war. Da sie aber ein Seyden-Kleid angezogen, und die Haare aufkreuseln lassen; wolte er sie nicht ehe für seine Mutter erkennen, biß sie ihren gewöhnlichen schlechten Kittel wieder angelegt hatte. An. 1550. zohe er auf das Concilium zu Trident, und redete sonderlich gegen die so genannten Commendas mit solcher Hefftigkeit, daß ein gewisser Spötter sagte: Audite quomodo Gallus iste cantat; daran sich aber der Bischoff nichts kehrte, sondern antwortete: o utinam ad Galli cantum Petrus resipisceret! Weil aber das Concili um auf einige Zeit zerrissen wurde, so zohe der Cardinal nach Hause, und Psalmeus gerieth inzwischen mit dem König in Franckr. wegen seines Bistums in Verdrüßligkeit, die er aber mit grossem Muth und Klugheit beylegte. A. 1562. gieng er wieder nach Trident, verwaltete nach der Rückkehr sein Amt mit grossem Eyfer, und starb 1575, 10. Aug. Seine Schrifften sind, Collectio canonum; preservatif contre le changement de la religion; Exposition de la Messe; Portrait de l'Eglise. * Das gegenwärtige Buch aber von dem Tridentinischen Concilio hat bißher verborgen gelegen, und wird



* Wir haben gegenwärtige Beschreibung mit Fleiß etwas weitläufftig aus des Hrn. Abts Vorrede angeführet; indem man von Psalmei Leben und Schrifften bißher wenig Nachricht gehabt, da dasjenige was Hofmann in seinem Lexico universali davon anführet, sehr wenig und trocken ist.

An. 1552. biß zum Ende d
für. Der andere Theil fü
tul Medulla votorum &
concilii Tridentini, super
positis in congregationibu
tissimi cardinalis Lotharin
lis, ad consessus solution
im diesem Wercke frey und
weil er alles was in dene
gen, nur zu seiner eigene
Journal aufgezeichnet,
lens gewest, dasselbe druck
det hier unterschiedene Na
den 2c. welche weder in P
lavicini Historie des Triden
Sonderlich hat der Bisch
und stetigen Zänckereyen d
ligkeit bemercket, deren
pel über die Frage: Ob ei

terpretibus, nonnullis Prælatis, & aliis concessæ. Es sind dieser Elucidationen 136, darinne unterschiedliche Stellen derer Canonum dieses Concilii erläutert und limitirt werden.

Den Schluß in dieser Sammlung macht zum sechsten Chronica Beati Emonis & Menconis, abbatum Werumensium. Es hat Mathieu für einigen Jahren diese Chronic heraus gegeben. Weil aber sehr wenig Exemplaria davon gedruckt worden, und der Herausgeber die so nöthigen Anmerckungen zu Erklärung derer Städte und Flecken, die ihm unbekannt sind, hinweg gelassen, und dafür allerhand Canones aus dem geistl. Rechte angeführet: So hat sich der Herr Abt von neuen über diese Friesische Historie gemacht, die Auflage des Hr. Mathieu aus denen MSCten ergänzet, und solche mit nöthigen Anmerckungen versehen. Emo, von welchem diese Chronic herkommt, war ein Frießländer, studirte zu Paris, Orleans und Oxford, wurde, als er in sein Vaterland zurück gekehret, Pfarrer zu Husinge, trat hernach in den Benedictiner- und ferner in den Prämonstratenser-Orden, wurde der erste Abt des Closters Werum, oder Hortus floridus in Ommeland, und starb 1237. Das Chronicon welches er von der Frießländischen Kirche geschrieben, fängt mit dem Jahre 1204. an, und höret mit dem Jahre 1234. auf. Nach diesem hat solche Menco, welcher der dritte Abt in gedachtem Closter gewest, biß 1276. fortgesetzt, in welchem Jahre er selbst gestorben ist; in der Fortsetzung aber das Leben Emonis weitläufftig erzehlet hat. Endlich ist dieses Chronicon von einem ungenannten

Münch des Closters Hortus floridus noch biß 1294. fortgesetzt worden. Die unterschiedene Arbeit dieser drey Männer findet man hier beysammen, und der Herr Abt hat diese Chronic, welche so wohl die geistl. als weltliche Historie von Frießland erleutert, mit Anmerckungen versehen, welche sonderlich die Nahmen der Personen und Oerter erleutern.

Das gantze Buch ist gar sauber gedruckt, und in dem Exemplar, welches wir in Händen gehabt, sind die Fehler welche durch des Buchdruckers versehen eingelauffen, mit der Feder geändert, das Werck selbst aber mit einem Register beschlossen worden.

## II.

## De Sacerdotio libri sex.

Das ist:

## Johann Chrysostomi 6. Bücher von dem Priesterthum Griechisch und La-

auszurichten willens sey; sich aber auch hernach ein und das andere von ihnen ausbittet.

Dasjenige, was Herr Bengelius bey dieser neuen Auflage zu thun gesonnen, kommt auf zwölf Puncte an. Zum ersten wird er dem gantzen neuen Testament eine kurtze Erklärung und Anmerckungen beyfügen, welche sonderlich den Nachdruck der Grund-Sprache aus dem Contexte, andern Stellen des Neuen Testamentes, denen 70. Dolmetschern, denen Griechischen Patribus, und auch wohl aus denen Profan-Scribenten erläutern sollen. Nächst diesem will er den Text selbst mit der grösten Sorgfalt drucken lassen, und eine kurtze Crisin dazu setzen, welche sonderlich dasjenige, was in Ansehung der Articul, Particuln, Casuum, Temporum, Modorum, Ellipseos &c. zu bemercken ist, anzeigen soll. In dem Context folget er billig denen besten Auflagen, und wird keine einige neue Sylbe in denselben setzen, wenn auch 1000. Mscte und 1000. Critici solches verlangten. Er wird aber sonderlich der Editioni Complutensi, des Erasmi und Stephani folgen, doch die letzte meistentheils denen übrigen vorziehen. Sollten gewisse angesehene und hochgehaltene Auflagen in einigen var. Lect. von einander abgehen; so wird er die eine Lection in den Text, die andere aber auf den Rand setzen.

Die Interpunctiones, Spiritus und Accente sind wohl von denen heiligen Männern zu denen Schrifften Neues Testaments nicht gesetzt, sondern erst hinzu gemahlet worden. Stephanus welcher dasselbe in Verse und Capitel abgetheilet, hat zu grosser Unordnung Anlaß gegeben; indem man

denen Puncten und Accenten
Testamentes fürkommet. De
Herr Bengelius sonderlich die
Rathe ziehen, das Neue Tes
stetswährenden Zusammenhan
die Capitel und Verse aber au
mercken. Millius hat bey de
lung derer Var. Lect. eine s
beit unternommen, worüber
getadelt worden Allein der
es sey keine Mühe, welche man
so heiligen Buches gebe, überfl
te eine solche Sammlung ihre
Weil nun Millius so wohl a
Mastrich noch nicht alles gefu
ne starcke Nachlese übrig gel
Herr Verfasser alles was Pfaff,
Vater, Reineccius 2c. gesamm
noch anbringen wird, er auch
gefunden zusammen tragen:

stelligen möchte, so hat er sich um alte Codices Manuscriptos bekümmert, auch deren einige aus der berühmten Uffenbachischen Bibliotheck zu Franckfurth erhalten. So sind auch zu Basel von Iselio, Frey, und Ottio; zu Augspurg aber von Crophio einige alte Mscta gegen unsern Text gehalten, und der Unterscheid bemercket worden: andere gelehrte Leute zu geschweigen, welche dem Verfasser in diesem Stücke an die Hand gegangen. Weil auch die meisten Lect. var. wenig bedeuten, so wird bey dieser Auflage kaum der 5te Theil von der ungeheuren Sammlung derselben übrig bleiben, am Ende des Neuen Testamentes aber eine Sylloge crititica beygefügt werden, darinne man dieselben finden soll. Für dieser Sylloge soll ein Clavis Criseos Novi Testamenti gesetzt werden, darinne man von der Arth die critischen Prüfungen des Neuen Testaments anzustellen, von denen Codicibus, Ubersetzungen, Patribus &c. handeln will. Ein einiger Canon, welcher alle 43 Canones des Herrn von Mastrich unter sich begreifft, soll gleichsam der Wegweiser seyn, durch welchen man die rechte Lection finden kan. Es ist dieser Canon bereits fertig, und besteht aus vier Worten. Der Verfasser aber hat noch zur Zeit Bedencken denselben fürzutragen, weil er ohne genungsame Erklärung nicht satsamen Beyfall finden möchte. In eben dieser Sylloge, sollen bey dem Anfange eines ieden Buches in dem Neuen Testament, die Codices, welche man bey demselben zu Rathe gezogen, angezeigt; bey einer ieden haupsächlichen var. Lect. aber die

Codi-



gesetzet werden; da
nöthig befindet, etwa
zulesen, allezeit die
Und weil es nöthig
Dinge zugleich von
einige Nachricht zu
Anfang einer jeden
risci mit dem Buch
welche so viel heissen
Omisſio, Signum in
centusque varians.
sollen die Ziffern 1. 2.
stalt, daß n. 1. erinner
de sey würdig, daß m
n. 2, die Lectio sey n
so im Text stehe; n. 3,
sey von gleicher Wa
var. Lect. sey nicht wa
viel Aussagen; und n.
nichts ob sie gleich

siehet, daß anderer Gelehrten Beytrag zu der Vollständigkeit eines solchen Werckes viel helffen könne; so ersucht er alle, welche dieses lesen, um folgende 5. Puncte.

1. Daß sie sein Vorhaben genau untersuchen, und davon nicht eher urtheilen wollen, biß sie seine rechte Absicht erkannt.

2. Daß sie dieses Vorhaben andern, welche im Stande sind, solches zu befördern, entdecken sollen.

3. Daß sie nicht etwa einen ungegründeten Argwohn auf ihn werffen.

4. Daß sie ihn mit critischen Hülffs-Mitteln versehen.

Es hat ehemahls Boeckler schöne Codices gehabt, von denen man nicht weiß, wo sie hingekommen. So ist auch noch ein Codex Seidelianus über das Evangelium Johannis verhanden, der an einem verborgenen Orte stecken muß. Es hat sich in des Grafen von Newenar Bibliothec eine Gothische Übersetzung des gantzen Neuen Testamentes befunden, von der man auch nicht weiß wo sie itzo liege. So finden sich auch noch hin und wider einige Mscr. über das Neue Testament von Henr. Ernstio, Henr. Stephano, Guil. Coddæo &c. Es liegen auch etliche Wercke der Väter so hierher gehören, manchmahl noch in Bibliothecken versteckt. Wer nun von allen diesen Dingen dem Herrn Verfasser etwas mittheilen will, der wird sich um dieses Buch besonders verdient machen. Es wird ihm ein grosser Gefallen geschehen, wenn man die Mscr. selbst überschicket. Solte man aber dieses zu thun Beden-

cken

Raphelius berufft sich
ne Anmerckungen üb
Herr D. Cyprian bezi
merckungen über die C
was dergleichen besitzt
der Interpunctation, ob
Stellen des N. T. etwa
oder etwa eine rare Edi
hat, der wird ersucht, de
an die Hand zu gehen.
andere etwas bey dem
zu erinnern finden, so v
solches nicht nur wohl a
auch, wenn er diese E
darnach zu richten. *

---

* Wenn wir unsere Geda
sagen sollen; so klingt de
ist allen denen verbunde

Nachdem also der Herr Verfasser sein Vorhaben wegen einer neuen Auflage des Neuen Testaments erkläret; so giebt er auch von der gegenwärtigen Edition des Chrysostomi, und demjenigen was er dabey gethan, Nachricht. Er meynt, weil es nöthig sey, daß die Jugend in Schulen nebst dem Neuen Testament auch einen andern Griechischen Autorem lese, so habe ihm niemand hierzu besser angestanden als Chrysostomus. Dessen Bücher von dem Priesterthum sind ohnfehlbar sein Chef d' oeures, und er hat auf deren Verfertigung besondern Fleiß gewendet. Deswegen hat auch Herr Bengelius dieselben für allen andern erwehlet. Er führet, damit er seine Leser von deren Fürtreflichkeit überzeugen möge, die Zeugnüsse derer gelehrten Männer davon an, welche dasselbe besonders rühmen. Da auch solche in 125. Jahren in Deutschland nicht besonders gedruckt worden; so meynt er, es werde diese Auflage desto angenehmer seyn. Bey dem Texte hat er sonderlich die erste Auflage, welche Erasmus 1525. zu Basel heraus gegeben, zum Muster genommen, weil dieselbe correcter als die andern zu seyn scheinet. Dabey sind ihm einige Manuscripta aus der Bibliothec zu Augspurg

und Beurtheilung derer var. Lect. &c. einschliessen will, kommt uns etwas verdächtig für. Wir haben denselben noch nicht gesehen, und wollen uns also enthalten davon zu urtheilen, befürchten aber, es werde damit, wie mit allen gar zu generalen Regeln gehen, welche so viel Exceptiones vonnöthen haben, daß die Bemühung derer Lernenden dadurch ehe vergrössert als erleichtert wird.

sostomi ziemlich genau folget, un
jenigen, welcher das Griechische
verständlich und deutlich ist.

In denen Anmerckungen, w
unter dem Texte, sondern am E
findet, hat sich der Verfasser s
den Nachdruck des Griechische
ren, und seine Übersetzung zu
giebt diese Anmerckungen keine
Seine Arbeit aus, sondern gestel
grösstentheils aus andern Comm
den Chrysostomum zusammen
ist dabey nicht zu läugnen, da
seinigen dazu gesetzt. Sie s
kurtz, und lassen sich also in kei
gen: man kan aber des Herrn
lehrsamkeit und Belesenheit da
kennen. Am weitläufftigsten
dem IV. Buche S. 269. auf

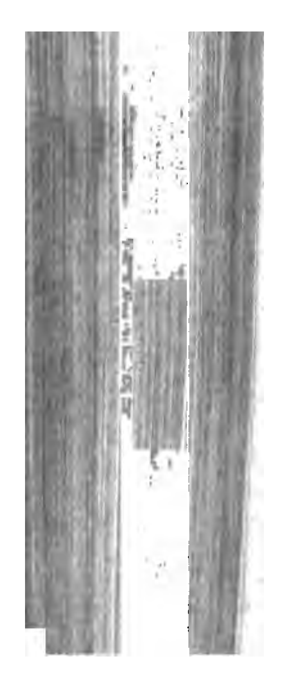
## III.

## Collectio monumentorum, veterum & recentium ineditorum.

Das ist:

**D. Simon Friedr. Hahns, Hist. PP. zu Helmstädt, Sammlung allerhand so wohl zur alten als neuen Historie dienenden und noch nicht heraus gegebenen Patente, Brieffe, Bullen und Geschichte. 1ster Theil. Braunschweig 1724. 3. Alph. in 8.**

Je weniger man sich in denen ältern Zeiten bemühet hat, die damahligen Geschichte in einen beständigen Zusammenhange ordentlich aufzuzeichnen, und ie rarer dahero die glaubwürdigen Nachrichten worden sind, derer man sich etwan zu unsern Zeiten bey dem historischen Studio bedienen könte; um so viel mehr Danck verdienen diejenigen, welche sich Mühe geben, die noch hier und da verborgenen Zeugen des Alterthums aus dem Staube hervor zu ziehen, und den Nutzen derselben mit der gelehrten Welt gemein zu machen. Dergleichen löbliche Arbeit hat Herr D. Hahn in dieser Sammlung über sich genommen, in welcher er unterschiedene rare und zum Theil noch nie gedruckte Schrifften und Nachrichten mittheilet, woraus unterschiedne Theile der alten sowohl als der neuern Geschichte erläutert werden. Wir wollen dieselben nur kürtzlich anzeigen, übrigens aber den Leser auf das Buch selbst verweisen.



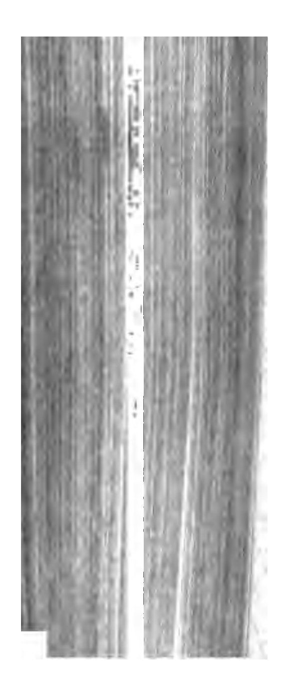
vñ hat dessen in sei
rum Ecclesiasticor
meldet darbey, das
Rom 1482. und u
heraus gekommen
D. Hahn sich sehr
selben nicht können
es hat ihm Herr D
Schrifft gegeben,
schen Bibliothec zu
Es gedencken Trithe
re, dieses Aegidii nich
sich aus dieser Schri
ten, wie sie bey unse
west, einiger massen
Klugheit, die er giebt,
tele und Vegetio gen
sonderbahre Aufmer
so leichte auf unsere

welcher Meynung man aber die Tapfferkeit derer alten Römer gar wohl entgegen setzen kan.

Hierauf folget eine Sammlung von allerhand Diplomatibus, von denen der Herr D. glaubet, daß sie grösten Theils noch nicht gedrucket sind, ausgenommen etliche wenige, die Schannat in seiner Collectione prima Vindemiarum litterariarum mit angeführt, die aber hier vollständiger anzutreffen sind. Sie betreffen meistentheils das Closter Reinhardtsborn und Georgen-Thal.

Zum dritten kommt eine ziemliche Anzahl unterschiedener Päbstlicher Bullen für, welche zur Erläuterung der Päbstlichen Geschichte vieles beytragen, und die Laster derer Päbste nicht wenig entdecken. In der andern Num. ist ein Brief Gregorii VII. darinnen er Rudolphum Suevum wider Henricum IV. aufhetzt, und ihn zugleich alles möglichen Beystands versichert. In der VII. Num. ist eine Schrifft des Pabsts Hadriani IV. da er dermassen harte wider Friedericum I. schreibt, daß man sich über den ausgedrückten Hochmuth verwundern muß. Er behauptet, daß ihm Fridericus das Kayserthum zu dancken habe, daß es bey ihm stünde, das Kayserthum denen Deutschen Kaysern wieder zu nehmen und es Fremden zu geben. Der Brief ist an Hilinum Bischoff zu Trier, an Arnoldum Bischoff zu Maynz, und Fridericum Bischoff zu Cölln geschrieben, im Jahr 1159. In der XXV. Num. drohet Innocentius Friderico mit dem Bann, wenn er das Päbstliche Gebiete beunruhigen würde.

Zum vierdten findet man 50. Stück auserlese-

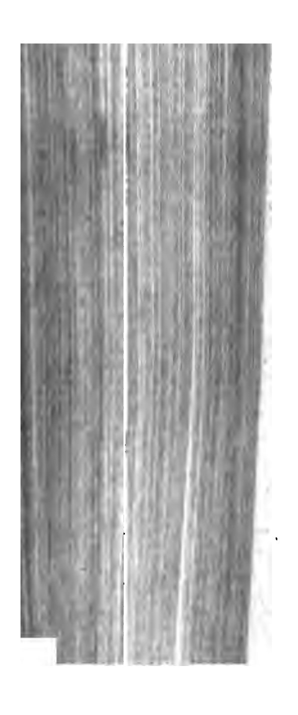


Pabst Gregorium
sten halten; zu
Haupt der Christ
ihn als einen Mer
Blut vergiesse.
IV. an Innocenti
ihn, daß er ihm se
doch nichts gethan
oder weltlichen S
gens schreibt er, er
Dingen die höchste
in Zeitlichen aber
walt, und werde de
er darüber richten
schreibt Fridericus
und klagt über sein
die Reichs-Stände
macht hatten, daß e
fältigen Vermahnu
den Tort thue.

Der Vte Theil unsers Buchs faßt wieder allerhand Brieffe in sich. Das MSSt. von dieser Schrifft hat Herr D. Hahn aus der Universitäts-Bibliothec zu Helmstädt bekommen: und da er sonst davor gehalten, daß solches Petro de Vineis zuzuschreiben sey, so vermuthet er itzt vielmehr, daß Thomas Capuanus der eigentliche Autor davon gewest. Es ist dieses Wercken um das Jahr 1230. verfertiget worden, und in einer gar reinen Schreibarth verfasset; wie denn bekannt ist, daß Thomas Capuanus nebst Gaufrido und Petro de Vineis bey denen damahligen Zeiten die Ehre der lateinischen Sprache noch erhalten. Es wird im Anfange überhaupt von der Kunst einen Brief einzurichten, gehandelt, und insonderheit die Titulatur selbiger Zeiten angezeiget, da man e.g. an einen Magistrum geschrieben: Septiformi studiorum lampade renitenti. Hernach sind zum Muster einige Brieffe hinzugesetzt worden, darinne man bisweilen etwas antrifft, welches die Umstände selbiger Zeit erläutert. Ausser dem findet man nichts, welches einiger Aufmercksamkeit werth sey.

VI. Ist ein Register derer Ertz-Bischöffe zu Cölln enthalten, dergleichen auch in der Mitten der XIV. Seculi von Levolto a Northof verfertiget worden. Dieses aber ist in dem XII. Seculo schon verfasset, und von jenem Autore auch mit gebraucht worden.

VII. Es ist bekannt, was zwischen Alphonso und Richardo vor ein Streit gewesen, und wie man bey der damahligen Kayser-Wahl, nicht einig werden können. Die meisten Italienischen



1352. Jahr an die
IX. Aeneä Sy
Beyfall bey denen
Liebs-Geschichte ab
sind entweder nicht
hat sie mit Fleiß u
bet, daß sie der Ehr
cher endlich das H
worden, einigen A
man in dem Journa
Theil, im Monath
nung, und unters
theils in Lateinisch
Sprache angeführet
bemercket, daß unte
bekannte Casp. Schl
D. Hahn hat ein De
die Hände bekommen
und zugleich Gelegen

Bekänntniß abzulegen, welches eben nicht von grosser Heiligkeit zeuget, wenn er schreibt: **Wer ist dreyßig Jahr alt, und der von Liebe wegen kein groß Sach begangen hab? Ich mach ein Rechnung bey mir selbs, den Lieb in tausend Sorg und Angst gefurt hat. Ich danck aber hierum GOtt, daß ich zu tausendmahln grossen Uffsetzen, weder mich zugericht, bin entrunnen seeliger, dann Mars, den Vulcanus ein GOtt des Fures, fand ligen by Venus.**

X. XI. Das Chronicum von Kärnthen und die Annales von Oesterreich, welche hier folgen, sind von einem Kärnthischen Theologo, Jacobo Unrestio in Deutscher Sprache geschrieben. Insonderheit verdienen die letztern wohl gelesen zu werden; massen darinnen Friderici III. Regierung von Anfang bis zu Ende ohnpartheyisch beschrieben ist.

XII. Von der hier mitgetheilten Waldeckischen Chronicka, soll Daniel Prasserus, ehemahliger Rath von dem Grafen von Waldeck Autor seyn.

XIII. Joachimi Rusdorfii Epistolæ arcanæ ad Ludovicum Camerarium, Cancellarium Palatinum, enthalten vieles in sich, welches zu denen Geschichten des 30-jährigen Krieges gehöret. Es können diese hier befindlichen Brieffe ein Supplement abgeben, zu der Sammlung derer Rusdorffischen Brieffe, welche vor 23. Jahren von Miegio und Nebelio heraus gegeben worden.



nütung des D
man in dem
Menschen antr
zig 1725. in 4to

DJe Welt wird in
überführet, da
tiges in Erklährung
bringen wolle, solches
de bauen müsse; Da
was von der Beschaffe
bes sagen wollen, so be
erhalten soll, sich solch
stens unter dem Titul
zum Grunde genomm
getrauen. Wie nun
wenn sie in der Mathe
tet sind, zu der Artzne
dieser mit gutem Vo
lehrten anzubringen w

schläget, wenn sie sich einbilden, ihre Gedancken seyn schon Mathematisch eingerichtet, wenn sie nur bey deren Vortrag, die aus der Mathematique geborgte Wörter hier und dar übel anbringen.

Da wir uns aber selten heraus nehmen, von einem Buch ein Urtheil zu fällen, sondern vielmehr durch einen unpartheyischen Auszug unsern Leser in den Stand zu setzen, bemühet sind, daß er selbst urtheilen könne; so überlassen wir es billig eines ieden reifferer Erwägung, ob der Herr Verfasser seinen Endzweck erreichet, wenn er fürgiebt, daß er bey Erklärung des menschlichen Leibes, alle Sätze unwiedersprechlich erweisen wolle. Wir können aber doch nicht läugnen, daß uns der Zusammenhang seiner Gedancken bißweiln sehr dunckel fürgekommen, und wir nicht einzusehen vermocht, wie bündig er schliesse, wenn er pag. 76. saget: Wir wissen, der menschliche Cörper sey der Verderblichkeit unterworffen, verderbe auch in der That allmählig, täglich und zu aller Zeit. Dessen Erhaltung ist nothwendig, weil die Seele mit dem Leibe vereiniget ist. Daher folget, daß die natürliche Seele alle Bewegung in dem menschlichen Leibe würcken und fürbringen müsse. So scheinet es auch nicht mit der fürgegebenen Strenge in richtigen Beweisen zuzutreffen, wenn man diejenigen Erfahrungen, so mit denen angenommenen Lehr-Sätzen nicht übereinstimmen, schlechterdings leugnet, und verwirfft. Wenn also der Herr Verfasser nach seinem Begriff von dem Athemhohlen des Kindes in Mutter-Leibe nicht ausfinden kan, wie dasselbe schreyen könne;

so

Daß der Herr Verfasser zu jede
aus der Mathematique geborgte
setzet, machet die Richtigkeit d
daß die Beweisse solten unumst
aus; weil solches bey der Mat
Art gantz etwas anders heisset,
so mißbrauchen liesse. Uberl
Herr Verfasser so offt mit den
schwer fallen wird, seine Meynu
tiges Tages so erleuchteten Zei
gen: davon dieses eine Probe ist
des männlichen Saamens, da
fruchtbar zu machen, der Auræ
bet, da die Neuen solches viel be
durch die unleugbaren Saamen
aber Herr Coschwitz nicht mit ei
cket, erklären. Das Werck
Haupt-Theile zerschnitten, de
dem natürlichen Zustande des M

die Theile des menschlichen Leibes, und was ein ieder derselben zur Erhaltung des Menschen beyträget; allwo nichts neues fürkömmt, als was der Herr Verfasser von einem besondern Speichelgang über der Zunge ohnlängst wahrgenommen, und in einer besondern Schrifft bekannt gemacht. In dem dritten Haupt-Stück handelt er von denen ersten Theilgen, aus welchen der menschliche Cörper bestehet, so nach seiner Meynung Erde und Fett, oder Oel und Wasser sind, welche sich aber in der Mischung nicht selbst erhalten können, sondern von äusserlichen Ursachen, die insonderheit dererselben innerlichen Bewegung verstärcken und hefftiger machen, gar leicht verderbet werden. Es ist auch derselben Mischung in allen Theilen unsers Leibes nicht einerley; sondern wie die Gebeine grösten Theils aus der Erde, ein wenig Oel und am allerwenigsten Wasser bestehen; so kömmt zu deren Knarpeln zwar auch grobe, allein ungleich mehr zarte und gelinde Erde, so mit einem grössern Theil Wasser und einem zähen fettigten Wesen vermischet wird. Eben diese verschiedene Mischung ist Ursache, daß einige von denen weichern Theilen unsers Leibes, als die Häute, Sehnen u. s. w. viel dauerhaffter sind, als etwa die Mäußlein und andere fleischichten Theile; wie denn auch alle Säffte unseres Leibes eben darum so vergänglich und leicht verderblich sind, daß ob sie wohl so gut als die festen Theile, aus einerley Theilgen zusammen gesetzet sind, doch sehr wenig Erde, und zwar von der aller zartesten Art derselben darzu kömmt. Denn ie mehr fette, schweflichte und flüchtige Theilgen zu einem Cörper kommen, und mit dem Wasser

Theilgen mit den wäßerigen
tung des Cörpers vereinigen kö
menschliche Leib nach der wesen
heit der Theilgen, aus welche
setzet worden, so sehr vergängl
wohl nicht täglich und stün
verdirbt; so muß derselbe un
nehmern Wesens, nemlich d
halten werden, also, daß die le
Erhaltung nichts anders, als
welchen der Leib der Seele schul
hero bestehet der Mensch nur a
nem leidenden und thätigen, n
ben oder den Tod des Cörpers
muß: weswegen es nicht nöth
der thätig Wesen in dem Me
welchem man die Einrichtung
wegung zuschreiben wolte. T
führet solches zu erweisen versch
da man aus der Erfahrung
sey, daß ein solches vernünfft

ganzes Wesen in der Thätigkeit und Bewegung bestehe: * Daß die vernünfftige Seele die erste Ursache und Grund aller Bewegung sey, und alles was in dem menschlichen Leibe fürgehe, eine Bewegung zu nennen: ** Daß die Ernährung des Leibes, Absonderung der Säffte, Auswerffung des Unflaths u. s. w. nicht von ungefehr, sondern in guter Ordnung und nach einer weisen Vernunfft geschehe, woraus man deutlich abnehmen könne, wie alles auf einen gewissen Endzweck abziele und zu Erhaltung des menschlichen Wesens zusammen stimme: *** Daß endlich, so lange die vernünfftige Seele den Leib bewohnet, das Leben desselben währe, und so bald aufhöre, als jene von diesem durch den Tod abgesondert wird. ****

* So könte vielleicht auch ein ieder Mensch von der Sonne oder Fix-Stern beweget, oder etwa von dem daselbst herrschenden Gestirn regieret und erhalten werden.

** Es gilt auch hier was bey (a) erinnert worden.

*** Es geschiehet solches ebenfalls bey einem Uhrwerck, in welchem doch auch der Einfältigste nicht eine vernünfftige Seele vermuthen solte.

**** Wenn der ordentliche Umlauf des Blutes zugleich mit dem menschlichen Leben aufhöret, so könte iemand mit denen Schlüssen des Hrn. Verfassers erweisen, daß dieser die Haupt-Ursache aller natürlichen Bewegungen in dem menschlichen Leibe sey. Wir erwähnen solches alles nicht, um der einfältigen und heut zu Tage verschimmelten Meynung, von den mancherley Geistern in dem menschlichen Leibe das Wort zu reden, sondern nur dem Freuden-Geschrey der Gönner von solchen Sätzen fürzukommen, wenn sie sich einbilden, daß niemand, als sie, den Ungrund

daß man ihnen fürwerffe
nen Unterscheid unter de
und des Menschen, oder
der Thiere und des Mensch
die Ernährung des Leibes
vernünfftigen Seele zusch
Verdacht auf sich zu laden
weil man daraus folgerte,
Seele des Menschen, so g
Natur nach sterblich seyn
Seele der Thiere vernünff
werde. Allein der Her
hierauf, daß dasjenige ver
Menschen, welches die
Bewegungen, nemlich d
zu machen fähig ist, auch
zu Erhaltung des Leibes
hinlänglich sey. Doch eb

er Herr Verfasser denenjenigen nicht beypflich-
en, welche den gantzen Menschen nicht anders,
ls ein künstlich Hebzund Werck-Zeug ansehen,
essen Bewegungen bloß in dem künstlichen Bau
esselben, nicht anders als bey einer Wasser-Kunst
gegründet seyn, und so lange währen, als die
Räder und Theile dieses Kunst-Zeuges dauren.
Denn zu geschweigen, daß, wenn die Menschen
von gehlingem Schrecken, oder einer andern äu-
serlichen Gewalt getödtet werden, alle Theile die-
es künstlichen Werckzeuges unversehrt bleiben,
und die flüßige Materie in denen Gefässen nicht
alsobald zu stehen anfange, welches augenschein-
lich zeuget, daß nicht der blosse Bau der Theile un-
sers Cörpers die Ursache des Lebens sey; so findet
sich sonst ein grosser Unterschied zwischen einem
künstlichen Werckzeuge und dem menschlichen
Cörper. Jenes Theile werden durch den Gebrauch
immer mehr abgenutzet, und wachsen nicht von
sich selbst wieder, oder werden erhalten und er-
nehret; da hingegen die Theile des menschlichen
Leibes, die Empfindung des Verstandes und des
Willens, der vernünfftigen Seele nicht zu geden-
cken, durch die künstliche Absonderung und Aus-
wurff der unnützen, oder Beybehaltung und Zu-
bereitung derer nützlichen Säffte, beständig unter-
halten werden.

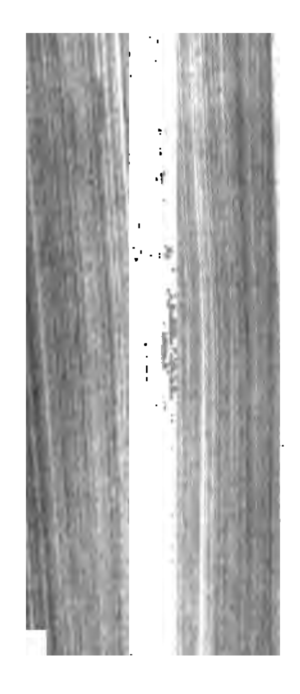
Weil auch der Unterschied des gantzen We-
sens der vernünfftigen Seele und des Leibes vie-
len so gar erheblich zu seyn geschienen, daß sie, wo
sie nicht mehr als 2. wesentliche Theile des Men-
schen angenommen, doch der vernünfftigen Seele
die Lebens-Geister, als Diener und Unterhändler

zwischen der Seele und Leibe zugesellet; so untersuchet der Herr Verfasser die Gründe, so sie datzu bewogen, und findet viele Unrichtigkeit in ihren Schlüssen, z. E. daß der Geist als ein Wesen ohne Materie nicht in den Cörper würcken könne; daß die vernünfftige Seele von allen denen natürlichen Bewegungen so in dem Leibe fürgehen und ihr zugeschrieben werden, nichts wisse; daß solche bißweilen gantz wieder die Vernunfft und deren Schlüsse seyn; und daß endlich die natürliche Bewegung in dem Menschen nicht anders als in den unvernünfftigen Thieren geschehe, welchen man auf solche Weise auch eine vernünfftige und folglich unsterbliche Seele nicht würde absprechen können. Es meynet aber Herr Coschwitz, daß wie man denen Thieren gar wohl eine lebendige und der vernünfftigen ähnliche Seele zugestehen könne; so müsten dieselben darum nicht unsterblich seyn, indem der sonderbahre Vorzug, daß die

n denen Aerzten so genannten tonischen
gung, welche fast in allen Gefässen des
lichen Leibes angetroffen wird. Durch
Bewegung, werden so wohl die guten und
chen Theilgen von denen eingenomme-
Speisen abgesondert, und dem menschlichen
zgesetzet; als die unnützen und schädlichen
worffen. Wie solches durch Zubereitung
yli, der Lymphä, des Speichels und anderer
e geschehe, ist als eine denen Aerzten schon
bekannte Sache von uns hier nicht anzu-
t. Doch können wir auch hierbey nicht
weigen, was der Herr Verfasser wegen der
ürffe, so wieder den von ihm erfundenen
hel-Gang ohnlängst von einem Gelehrten *
ht worden, beybringet. Man hat bißhero
lich von 3. dergleichen Speichel-Gängen ge-
, nemlich von denen obern, welche von ihrem
der die Stenonianische genennet worden, und
m untern, welcher der Warthonianische heis-
zu welchen noch endlich die Gänge aus de-
Drüsen unter der Zunge, welche Riviniani
Bartholiniani heissen, kommen. Als der Hr.
sser vor einiger Zeit so glücklich gewesen,
diesen noch einen andern zu entdecken, und
fentlicher Zerschneidung eines menschlichen
ers, seinen Zuhörern zu zeigen; so hat ie-
eingewendet, daß er eine Blut-Ader der
e vor einen Speichel-Gang angesehen. Er
ortet hierauf, daß wohl iedermann so viel



r D. Walther Prof. Anatom. zu Leipzig, und zur
j Rector Magnificus.



Erfindung bekannt
ders auf der Zunge
er nicht eine vollstä
ge geben, sondern n
noch niemand vor i
machen wollen. U
nicht, wie ihm fürg
als ob er von der obe
der Zunge und Kin
dar sich auf der Zun
gesagt, daß er mit
entstehe, und aus ih
terste Theil der Zun
ser Gang von denen
beweget wird, so w
stalt anlanget, merc
mit Blut, sondern 
mit einer dünnen, u
chen Materie angef

man daher muthmassen könte, daß solches etwas ungewöhnliches und ausserordentliches gewesen; verspricht aber künfftig bey Gelegenheit sorgfältig wieder darauf Achtung zu geben, und mit aller Aufrichtigkeit denen Gelehrten hiervon Nachricht zu ertheilen.

Zu denen Säfften, welche die Natur als zur Erhaltung des Menschen untüchtig, oder gar schädlich auswirfft, gehöret auch die Galle, so in der Leber abgesondert, und in dem Gallen-Bläßlein gesammlet wird, da sie viel dicker und wegen des Abgangs der flüßigen und wässerigten Theilgen bitterer, als in denen Gallen-Gefäßlein in der Leber selbst ist; so gar daß sie offt nicht nur gantz zähe, sondern auch gar vertrocknet und in einen gelblichten Stein verwandelt gefunden wird. Der Herr Verfasser führet deßhalben 3. Fälle an, so ihm selbst fürgekommen, da er Steine in der Gallen-Blase gefunden, welche von sonderbahrer Grösse gewesen. Einmahl fand er dreye, bey einem Jüngling so an der Schwindsucht verstorben; hernach bey einer sehr jachzornigen Frau, da nicht ein Tropffen Galle in dem Gallen-Bläßlein zu sehen, sondern dieses vielmehr gantz mit dergleichen Steinen angefüllet war; und endlich bey einem Manne, von welchem ein Gallen-Stein in der Grösse eines Kalekutischen Hüner-Eyes durch den Stuhl gegangen. Es lassen sich dergleichen Steine leicht zerreiben, sind sehr leicht, so gar daß sie auch auf dem Wasser schwimmen, und lassen sich leicht anzünden, da sie ein flüßiges Oehl und sehr zarte Erde zurücke lassen.

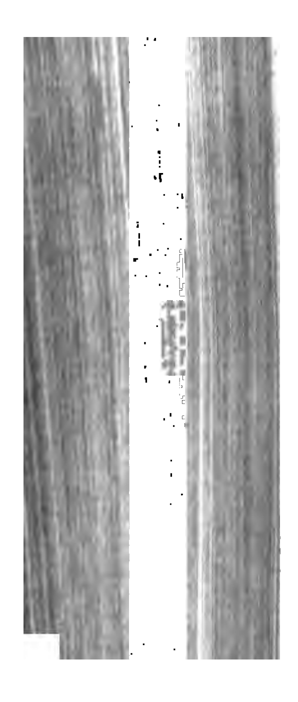
daß er bey Erklärung
schen, derer wegen so
fahrungen unläugbar
mit einem Worte ge
erhärten will, daß d
Ausdehnung des Enle
de und wachse. Wa
ten Temperamenten z
ret, verdienet um so
den, je mehr diejenige
ten Herrn Doctor S
nis hochhalten, und
Kunst anpreisen; da
ren Verstand an der
Grundsätze, und ord
wöhnet, sich solche m
auch immer in den
sich einen deutlicher
als sie in der That b

Flüßigkeit, Dichtigkeit oder Geschwindigkeit, die Absonderung und den Auswurff der guten oder unnützen Theilgen besorget, und also das Leben erhält; so gewöhnet sich auch endlich der Wille, nach diesen denen Gliedmassen so gewöhnlichen und fast natürlichen Bewegungen zu handeln. Man theilet solche in einfache und zusammen gesetzte, oder vermischte ein. Denn ob man wohl vielleicht in keinem Menschen, ein so einfaches Temperament antrifft, mit welchem nicht das allergeringste von einem andern solte gemischet seyn; daher auch einige Gelegenheit nehmen wollen, die gantze Lehre von den Temperamenten zu verwerffen; so findet sich doch, daß wenn man eines mit dem andern vergleichet, dasselbe besonders und mehr von dieser als einer iedweden andern Art sey. *

Das Temperament, in welchem das Blut der fürnehmste Safft ist, zeiget die fleischlichte, welche und schwammichte Beschaffenheit des Leibes an,



* Dieser ist wohl der geringste Einwurff, auf welchen vielleicht besser zu antworten wäre, daß ob man wohl dergleichen gantz einfach Temperament in keinem Menschen finde, doch wegen der Einrichtung und des ordentlichen Vortrags der Wissenschafften, dergleichen Unterschied müste gemacht werden, damit man hernach desto gründlicher einsehen könne, was heraus komme, wenn dergleichen eintzele und einfache Dinge zusammen gesetzet worden. Allein da die gantze Lehre von denen Temperamenten auf dem beruhet, was die Alten von 4. Haupt-Säfften des menschlichen Leibes angegeben, diese aber in den neuen Zeiten bey genauerer Erfahrung unrichtig befunden worden, so hat man Ursach genung gehabt, auch an den Temperamenten selbst zu zweiffeln.



daß dergleichen Leut
bahre Freyheit lieber
was zwingen lassen,
gerne beschweren, u
ckische Begierde den
nicht argwohnen,
leichte zu hintergehe
wo die schwartze Ga
erkennet man. wen
bes nicht wie bey je
dern aus viel fester
bestehet, die Blut-
Blut dünne und lei
und die Farbe des L
lich und als blühen
Fäsergen den Umla
nicht nur die Gefäs
zu erleichtern, sond
stärcker; dahero be

nisse nicht leicht abschrecken. Dasjenige Temperament welches die Alten von dem Saffte so sie Phlegma heissen, benennet, verräth sich, wann das Fleisch an dem Leibe gantz schwammicht, weich, aufgeschwollen, und gleichsam herabhangend, das Blut aber dünne und wässerig ist, und daher gantz blaß und todt aussiehet. Denn da die sorgfältige Natur ihnen darum gantz kleine und nicht so feste Blut-Gefässe gegeben, so gehet es mit der Absonderung und dem Auswurff der Säffte zwar nicht schwer, doch sehr allmählig und langsam her. Allein eben deswegen setzen sich die ernährenden Theilgen desto leichter an dem Fleische an; daher dergleichen Leute insgemein sehr groß und starck werden. Was die Beschaffenheit ihres Willens anlanget, so sind sie wegen angeführter Umstände des Leibes insgemein sehr faul, nachläßig, sorgloß, und haben weder nach Gütern noch Ehre eine sonderliche Begierde. Wo das schwartze Blut unter allen Säfften besonders herrschet, welche man Melancholische nennet, da ist der Leib eingefallen und mager, das Blut dicke und schwartz, und sonderlich der flüchtigen schweffelichten Theilgen beraubet, welches also in die fleischichten Theile des Leibes nicht leicht eindringet, dahero denn eine schwartze und blasse Todten-Farbe folget. Der Wille hingegen ist argwöhnisch, furchtsam, und stets wegen des Zukünfftigen besorget; daher auch solche Leute sehr verschwiegen und betrüglich sind, auf demjenigen aber was sie sich einmahl fürgesetzet, beständig verharren.

Wie nun hieraus leicht abzunehmen ist, daß

Tranck, so ferner solche
schädlich oder zuträglich
ge allgemeine Reguln tr
einen gesunden Versta
nehmen kan. Das gar
ein weitläufftiges Regi

Romanorum Pont
tia. &c.

Das

Kurtze Nachricht v
Päbsten, welche
nem ieden einge
bräuche anzeige
mastico der dun
dem Missali, Brev
mischen Martyro
durch Guilielmu

hat; so wird doch gegenwärtiger kurtzer Begriff, als die allerneueste Historie der Päbste, ihres Nutzens nicht gantz und gar beraubet werden können. Sie ist in denen Niederlanden zuerst gedruckt worden. Es hat uns aber der itzige Herausgeber derselben *Hieronymus de Blanchis*, der Jüngere, weder den Ort, noch das Jahr des ersten Drucks wissen lassen. In der Zuschrifft, die an Augustinum, den er Episcopum Spigacensem, wie auch Päbstl. Hauß-Prälaten, und Aßistenten tituliret, gerichtet ist, meldet er, daß dieser Paduanische Nachdruck, auf dessen Antrieb unternommen worden. Ausser diesen aber hätte er sich sonderlich deswegen zu dieser Zuschrifft bewegen lassen, weil dieser Bischoff so wohl in Ansehung seiner Würde und Tugend, als auch sonderlich wegen seines Eyfers, den Cathol. Glauben auszubreiten, den besten Päbsten gar nahe beykäme.

Diese grosse Thaten werden nochmahls in dem Leben des Pabsts Clementis XI. herausgestrichen, daß er nemlich unter dessen Regierung in denjenigen Theilen von Deutschland, wo die Lutherische Secte sehr starck verehret und am hartnäckigsten vertheidiget wird, einem Catholischen Bischoff und Apostol. Vicario, davon auf dem Rande gemeldet wird, daß es Augustinus Stephani Bischoff zu Cyzico gewesen sey, die Macht gegeben, daß er eine prächtige Kirche aufgebauet, und alle Bischöffliche Aemter öffentlich auf Catholische Art auf das allersicherste und beste verrichtet hätte. Diese Geschichte, welche zu unserer Zeit vorgefallen sind, haben unsere Erleuterung gar nicht vonnöthen: sie machen uns aber um

haben, und zehlet
ruhmwürdigen Pa
Päbste, darunter
wären. Nun wis
Kinder die Scham
und Weise zudecken
wohl auch Catholis
und das andere erz
Päbsten nicht zur E
ches euch nicht gantz
Die Päbste wären d
Schwachheit und d
unterworffen als w
den heilig genannt,
lig lebeten, sondern n
sie vorstünden, und
das sie in derselben
Ertzbischoffs zu Arn
Prophecevung von
von dem Jahr Chri
Welt regieren sollen,

rechtmäßigen Päbste gehören, so weit her geholet werden müsten, daß sie auf eine gantz ungeschickte und gezwungene Art auf sie gezogen würden. Sonderlich aber würden dieselben durch den Mund Christi Marc. XIII, 32. gäntzlich über den Hauffen geworffen, wenn der Heiland daselbst spricht, daß von dem Tage des jüngsten Gerichts niemand wisse. Diesen Tag aber wolle dieser Prophet wissen. Denn er weissaget, daß nach dem itzigen Pabst, noch zwantzig Päbste seyn, unter deren letztens Regierung aber solle die Stadt auf den sieben Hügeln zerstöret werden, und der erschröckliche Richter sein Volck richten solle.

Die Lebens-Beschreibungen selbst fangen mit dem heiligen Petro an, und gehen biß auf den itzigen Pabst Benedictum XIII. Sie sind alle gar kurtz abgefasset; und das Haupt-Absehen unsers Canonici zielet dahin, daß er sonderlich die von einem iedem Pabst eingesetzten Gebräuche und Ceremonien nebst einigen andern Merckwürdigkeiten erzehle. Er folget darinnen denen gemeinsten Scribenten seiner Kirche, die er auch bißweilen anzuführen pfleget. Hegen sie verschiedene Meynungen, so läst er es meistentheils bey einer historischen Erzehlung derselben bewenden, will aber doch auch bißweilen einige widerlegen. Seine Schreib-Art ist nicht so bitter und gifftig als anderer dergleichen Scribenten; er befleißiget sich der Reinlichkeit in der Lateinischen Sprache; und der Buchdrucker hat es weder an dem saubern Papier, noch an dem reinen Druck ermangeln lassen.

Jedoch

Jedoch wir müssen auch einige Stellen aus unserm Burio zur Probe anführen, damit man von seiner Arbeit urtheilen könne. P. 29. suchet er *Johannem Stellam* zu widerlegen, welcher in seinen Vitis Pontificum vorgiebt, daß auf den Pabst Pontianum, einer mit Nahmen Cyriacus gefolget wäre, und ein Jahr auf dem Päbstlichen Stule gesessen hätte. Allein weil er wider den Willen der Väter, der Päbstlichen Würde Verzicht gethan, und in der Gesellschafft der heiligen *Ursulä* nach Cölln gekommen, so wäre er nicht mit in den Catalogum der Päbste gesetzet, sondern, da er selbst eine Jungfer gewesen, unter denen andern 11000. mit dem Märtyrer-Tode gekrönet worden. Dieser fabelhafften Geschichte erwähnet ausser Stellam auch *Ciaconius*. Allein daß sie beyde übel berichtet wären, erhelle ja aus der Zeit-Rechnung. Denn die heilige Ursula hätte fast 200. Jahr darnach

Polonus gäbe mehr dergleichen fabelhafftes Zeug vor, und man könte solches auch daraus abnehmen, weil wohl niemahls ein Christ dergleichen Nahmen geführet hätte, es wäre denn, daß es vielleicht einmahl ein Zunahmen gewesen. Zudem so sey ja bekannt, daß Adrianus III. welcher vorher Agapetus geheissen hat, zuerst seinen Nahmen verändert; welchem Stephanus V. dieweil er den Nahmen Basilia geführet, und Johannes XII. vorhero Octavianus, nebst denen meisten andern gefolget. Dieser habe es sonderlich deßwegen gethan, damit er in denen schmeichelhafften Zuruffungen hätte hören können: *Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Johannes.*

P. 128. meldet Burius, daß nach Leone IV. die Päbstin Johanna von dem *Mariano Scoto* und *Martino Polono*, eingeschaltet würde. Allein *Ado* Ertz-Bischoff zu Vienne in Franckreich, ein vortrefflicher Scribent des achten Seculi, und *Anastasius Bibliothecarius*, welcher zu der Zeit, da dieses geschehn seyn soll, gelebet, der Ordination der sechs folgenden Päbste nemlich Sergii II. Leonis IV. Benedicti III. Nicolai I. Adriani II. und Johannis VIII. nach seinem eigenen Vorgeben beygewohnt, und die Historie der Römischen Päbste biß auf seine Zeit beschrieben hat; gedächten dieses untergeschobnen Weibes, oder eines Papsts Johannis, der Leoni IV. nachgefolget hätte, mit keinem Wort, sondern setzten erst nach drey Päpsten Johannem VIII. welchen die Vertheidiger dieser Fabel insgemein Johannem IX. nennen. So hätten auch bereits einige Heterodoxi, welche in der Historie nicht unerfah-

einer Schrifft um Verzeih
wie er selbst schreibet, mit
Gewissens, die Vertheidig
unter allen Fabeln die fabel
genommen hätte; welches w
gestellet seyn lassen.

P. 133. komme unser A
VIII. noch einmahl auf di
greifft die Sache auf eine
giebt vor, daß weil dieser Jo
von allzuzärtlichem Gemüth
gar nichts mannhafftes vor
sen, es geschehn seyn könte
Pabst Johannem, sondern Jo
te. Auf solche Art sey dieser
gelegte Nahme auf die
welche sich aus Unwissenh
es würcklich ein Weib gewe
hierbey auf *Onuphrium Panv*
*Bellarminum, Florimundum*

Was den Sedem perforatam oder stercorariam anbetraffe, so wäre zu wissen, daß man in den alten Zeiten, nebst andern Ceremonien bey der Consecration des Pabsts auch einen Stuhl gebraucht, und dabey aus dem Psalmen gesungen: *Suscitans de terra inopem & de stercore elevans pauperem: ut collocet eum cum Principibus, cum Principibus populi sui:* damit derjenige, welchem man eine so grosse Würde auftrage, wissen möchte, daß er nicht GOtt, sondern ein Mensch wäre, der auch der menschlichen Natur nemlich dem Stuhl-Gang, sich unterworffen sähe. Aus diesen Ursachen hätte dieser Stuhl den Nahmen Sedis stercorariæ bekommen.

Unter Sylvestro II. erinnert er p. 159. weil dieser Pabst in der Mathematick und Astrologie sehr erfahren gewesen wäre, so hätte das zehnte Seculum, dergleichen keines so ungelehrt und unglücklich gewesen wäre, gedacht, derselbe sey durch magische Bezaubereyen auf den Päbstlichen Thron gekommen. Er erzehlet diese Geschichte gar ausführlich, ohne dieselbe zu untersuchen oder zu widerlegen.

Unter Honorio III. führet er p. 200. aus *Gerardi Loricii Summa Theologica* an, daß dieser Pabst denen Deutschen Ablaß ertheilet, wenn sie nach Tische und dem Danck-Gebet auch einmahl trincken würden. Andere schreiben diesen Ablaß einem Pabst Bonifacio zu, nach dem alten Disticho:

*Papa Bonifacius post Grates rite bibenti*
*Sexaginta dies pacis amore dedit.*

Worüber der Autor des *Recueil des questions cu-*

auch vor einen Nahmen gesi
vor einen wolle, doch in der
nifacius gewesen wäre, und
er hauptsächlich deßwegen d
damit man nach Tische das
vergessen möchte. Anbey e
nicus, daß er von einigen
Mecheln gehöret hätte, daß
Zeiten *Wilhelmus Lindanus*
monde wegen seiner Kirche z
und auf Bitten des Cardina
fehl des Pabstes die Notati
gium, welche dieser Cardin
im Begriff war, durchge
sen, so hätte er unter ander
heit der Niederländer erzehl
Essen noch einmahl zu trincke
Ablaß des Pabstes Bonifaci
auf denn Sixtus geantwort
mahls etwas von diesem Abl
te aber schon ertheilet gewese

Frantzosen von seinem Pabstthum: *Papatum ut vulpes intravit, ut lupus gubernavit, ut canis exspiravit*, wohl mercken müste, daß nach 300. Jahren nemlich den 11. Octobr. 1605, sein Leib gantz unverweset, und an allen Gliedern unversehrt gefunden worden sey, dergestalt, daß auch in denen Kleidern mit welchen man ihn begraben hat, nicht die geringste Verletzung wahrzunehmen gewest. Hierüber ist ein öffentliches Instrument aufgerichtet, und von *Bzovio* in den IV. Tomum von seinen Annalibus Ecclesiasticis eingerücket worden.

P. 236. erzehlet unser Autor, daß der Käyser Carolus IV. dem Pabst Urbano V. den Steig-Bügel gehalten, und bey der von diesem Pabst gehaltenen Messe das Evangelium als ein Diaconus abgesungen hätte.

P. 258. schreibet er unter Sixto IV. die Erfindung der Buchdruckerey, wie leicht zu vermuthen, *Laurentio Costero* einem Holländer von Harlem zu, und meldet, daß die beyden ersten Buchdrucker in Italien *Conradus Swynhem* und *Arnoldus Pannarts*, diesem Pabst in dem ersten Jahr seiner Regierung nemlich 1472. die erste Probe davon, nebst einem Bitt-Schreiben übergeben hätten, darinnen sie sich unter andern dieser Worte bedienten: *Donati pro puerulis, (ut inde principia dicendi sumamus, unde imprimendi initium sumpsimus) numero trecenti, Lactantii Firmiani Institutionum contra Gentiles volumina 825, Epistolarum familiarium Ciceronis Volumina 550. & caeteri libri, qui typis excusi primum Romae visi sunt.*

P. 262. will unser Autor der meisten Geschicht-

*Julio saliendo una vez a*
*arrojò la Clave de San P*
*ziendo: pues que la Clav*
*le, valga la espada de S.*
*la espada de la vaijna; p*
*levava su espada al lado.*

Dasjenige was der A
tiget, übergehen wir, d
minicaner worden, a
selig zu werden, her
zweiffeln, und endlic
gar zu verzweiffeln
noch nachgehende Ste
centii XII. an: *Nec 1*
*taxat admirati sunt bar*
*ctrinam secuti, Augustu*
*minus Catholicæ fidei ve*
*quam tanti Pontificis fa*
*tus & illectus, Lutheran*
*no suo Christiano Augusti*

Schwäche unsers Epitomatoris zu urtheilen, im Stande seyn werde. Die mit untergelauffenen Irrthümer und Fabeln haben wir um so viel weniger von neuen widerlegen wollen, ie gewisser wir versichert sind, daß er solche nur andern nachgeschrieben, welche bereits ihre Abfertigung erhalten haben.

Auf diese Lebens-Beschreibungen folget ein doppeltes Register, nemlich ein chronologisches und ein alphabetisches. Hernach erscheinet ein neues Verzeichniß von 30. Abschnitten, darinnen er die merckwürdigsten Dinge aus der Pabst-Historie unter Titel gebracht hat, z. E. der 1ste Abschnitt wiederholet die Päbste, die von der Kirche vor Heilige gehalten werden, der 4te stellet die Ordens-Leuthe vor, die auf den Päbstlichen Thron gekommen sind, der 6te erzehlet die guten, und der 11te die schlimmen Päbste, der 22. die Pseudo-Pontifices und Schismaticos, der 24. die Päbste, welche nicht aus denen Cardinälen erwehlet worden sind, der 27. diejenigen, welche sich vor der Päbstlichen Würde rechtmäßig verehliget gehabt haben. Der 30. Abschnitt wiederholet die Nahmen aller Päbste in 157. Knittel-Versen. Er hat einige davon aus des *Nicolai Miniatulii*, Canonici Lateranensis, versibus Leoninis genommen, welcher vor 177. Jahren, 500. dergleichen biß auf den Pabst Alexandrum III. verfertiget hat. Allein wann man sie gegeneinander hielte, so würde sich der Unterscheid gar deutlich an den Tag legen. In die Verse selbst schaltet er die Zahl der Päbste, wie sie aufeinander gefolget sind, ein; auf den Rand aber setzt

*Tertius huic* (230) *Paulu*
*stat* (23
*Tum* (232) *Marcelle* 
*tempus*
(233) *Paule veni Quart*
*te, adsis* (23
(236) *Gregorius Decimus*
*pe* (237)
*Quintus*, & (238) *Ur*
*mus*
(239) *Gregorio Decimo*
1600 *N*
(241) *Clemens Octavus*
*Le*
*Post* (243) *Paulum Qu*
*cimumqu*
(244) *Gregorium, lo*
*temp*
*Octavus, Decimus po*

*Clavibus assumtis regnat venerabilis (250) Innocentius undecimus: post hunc Octavus ovile*
*Pascit (251) Alexander, regnare (252) Nocentius inde*
*Duodecimus cœpit, clavesque assumere (253)*
1700 *Clemens*
*Cogitur Undecimus: surgit dein Tertius (254)*
*Innocentius a decimo, sed nunc (255) Benedictus habenas*
*Tertius a Decimo sacro moderatur in orbe,*
*Papa sequuturus metris finem hisce daturus.*

So lauten die Versus Leonini unsers Autoris, von den letzten Päbsten, die wir um so viel lieber als eine Probe hieher setzen wollen, ie nöthiger deren Kenntnis und Folge auch denen Protestanten zu seyn scheinet, und ie besser man des Verfertigers Geschicklichkeit daraus beurtheilen kan.

Auf dieselben folget das Onomasticum der dunckeln Wörter, die in dem Missali, Breviario und in dem Römischen Martyrologio enthalten sind. Er hat es nicht in einem besondern Buche drucken lassen wollen, weil es noch zu mager ist. Allein dieses kan mit der Zeit geschehen, wenn er es noch weiter verbessert und vermehret haben wird. Er gestehet zwar, daß einigen die hierinnen vorkommenden Dinge bekannt seyn werden. Allein weil doch ein ieder Gelehrter seine Kunst-Wörter wissen müsse, so wäre es vor die Geistlichen eine Schande, wenn die Layen die Terminos ecclesiasticos und Kirchen-Gebräuche besser als sie verstünden. Inzwischen kan dieses Onomasticum auch denen Protestanten, sonderlich aber denen, welche mit der Macrorum Hiero-Lexico,



Medici, wie a
und der Poesi
berg, gesamm
ten, mit einer
Christoph G
1725. in 8. 20

Die Deutsche Po
Artigkeit der
und den Nachdruck
und Zierligkeit des
hoch getrieben wor
Stücke für deinen
schämen, sondern s
weisen haben, welc
Rom und Griechen
chen können. Unte
derlich um die Dicht
verdient gemacht,
Rath Pietsch, gese
Geschicklichkeit, wo

Wir haben dieselbe einem Landsmann dieses geschickten Poeten, Herrn M. Gottsched zu dancken, welcher durch die Anmuth dieser Gedichte bewogen worden, solche zusammen drucken zu lassen. Die Zuschrifft derselben ist an den Herrn Hoff-Rath Mencken allhier gerichtet. Er nennet denselben darinne den Deutschen Horatium; und meynet, der Urheber dieser Gedichte werde solche nirgends lieber, als in denen Händen eines so berühmten Poeten sehen.

In der Vorrede schreibet der Herr Magister, Herr Hoff-Rath Pietschen per Præteritionem eine kleine Lob-Rede, und erzehlet zugleich etwas von dessen Leben. Es hat derselbe bereits in seinen zarten Jahren einen besondern Trieb zur Poesie bey sich gespüret, auch derselben wider den Willen seiner Lehrer nachgehangen: wovon folgende Verse zeigen, welche der Herausgeber einmahl unter des Herrn Hoff-Raths Sachen auf einem Zettel gefunden, und solche biß auf zwey Zeilen auswendig behalten.

Wenn mich des Lehrers Zucht zum Rechnen angeführt,
So hab ich Trieb und Lust zur Poesie verspürt.
Wenn mich des Vaters Zwang im Tichten stöhren wolte,
That ich was mir gefiel, und selten was ich solte.
Ein schmutzig Einmahl Eins war mein geschworner Feind,
Und Hoffmanns-Waldau blieb mein allerbester Freund.
* * * * * *
* * * * * *
Des Gespers Rechen-Kunst hieß mir ein Ketzer-Buch,
Es traff dasselbige manch unverdienter Fluch:
Es solte Glut und Fluth vertilgen von der Erden,
Und solt ich nimmermehr ein Cammer-Meister werden.

Sein aufgeworffner Kopff, der
träg
Erhöht den langen Halß, üm de
Daran ein flüchtig Haar sich na
Weil sich ein reger Wind der Br
Es hebet seinen Fuß, da sich des
Um die Vertieffungen der volle
Und trägt die stoltze Last, und dri
Durch das ersiegte Feld, durch Le

Nicht minder schön ist die
verbesserlichen Armee Fried

Wieviel umschliesset nicht der ab
Man sieht, man zehlet sie, allein
Daß auf ein Zeichen sich viel ta
Die als ein eintzger Mann, Ge
Sie gehen, und man sieht nur ein
Der Grund erschüttert sich durc
Man sieht, in fester Faust zuglei
Zugleich erhöbet stehn, gleich w
Ein Winck verdrehet sie in einem
Ein Wort verkehrt die Brust, z
rüc
Es scheint wenn es [illegible]

In dem andern Abschnitt finden sich 15. Stücke. Es sind darinne sonderlich die zwey schönen Gedichte, so er auf den Tod der beyden Gottes-Gelehrten D. Bernhard von Sanden p. 129. und M. Johann Qvanten p. 156. verfertiget, lesens würdig. In dem ersten wird das Amt eines Lehrers unter dem Bilde einer Uhr, und in dem andern das viertzig-jährige Lehr-Amt, unter dem Bilde des die Kinder Israel 40. Jahr führenden Mosis fürgestellet. In dem ersten list man unter andern folgende reelle Gedancken:

Die ihr den Predigt-Stuhl nur mit Methoden stützt,
Die Ordnung hilfft euch nichts, wenn ihr nach Regeln schwitzt.
Schmückt das Gerippe nur durch angebrachte Sachen,
So wird es Fleisch und Blut erst recht gefällig machen,
Denn in das Todten-Bild der Disposition
Fließt durch den Einfall Geist, der Ausdruck giebt den Thon.
Es wird kein Uhr umsonst die innern Glieder treiben,
Man setzt ein güldnes Speer und Zahlen auf die Scheiben.
Indessen blendet doch der Priester nicht allein
Das anvertraute Volck durch äusserlichen Schein,
Er wird nicht vor den Glantz entlehnter Zierrath sorgen,
Ein Uhr hält in sich selbst das trefflichste verborgen,
Ob es der Pinsel gleich mit Farben überfährt,
Ist, wenn das Rad nicht taugt, das Uhrwerck wenig werth.
Das Brüsten macht nicht groß, weil ieder Kluger meynet,
Daß der sehr wenig weiß, der viel zu wissen scheinet.
Denn manchen hält man offt auf seinem Kirchen-Thron,
Der so viel Väter nennt, für aller Väter Sohn,
Cyrill und Cyprian sind bald auf seiner Seiten,
Doch dem Origines will er die Meynung streiten.
Gregor, Lactantz, Justin und Athanasius
Bestärckt den ersten Satz, Tertullian den Schluß:

Und

Der dritte Abschnitt h
in sich, welche meist sein
ren; Wie denn z. E. p. 17
verschiedene Weise zur H
als eine durch die 12. H
fende Sonne, p. 187. da
lichen Liebe, p. 211. daß
in der Liebe, als Apollo
Kunst seyn, p. 223. der
Christen kämpfende Tod, zc
Anhang werden noch p. 21
gelauffene Gedichte mitge
die Cantata auf das Leyde
lich zu lesen.

Zugleich hat auch Herr
von seiner eignen Arbeit
mitgetheilet. Es besteht
und Klage-Ode auf den
Peter Alexowitz; aus eine

Die Ode ist bereits an einem andern Orte gerühmet worden, und der beyden letzten Gedichte hat sich der Herr Verfasser gleichfalls nicht zu schämen.

Weil aber der Verleger das Werckgen gern noch etliche Bogen stärcker haben wollen, so hat der Herausgeber des Herrn le Clerc Gedancken von der Poesie, aus denen Parrhasianis übersetzt, und solche dieser Sammlung fürdrucken lassen. Die Ubersetzung ist gar glücklich gerathen; indem sie weder denen Gedancken des le Clerc, noch der Reinigkeit und Zierde der Deutschen Sprache etwas vergiebt.



Erstes

## Erstes Register.



## Anderes Register,

### Derer in diesen 12. Theilen enthaltenen merckwürdigen Sachen.

## Anderes Register.

Grego-

# Anderes Register.



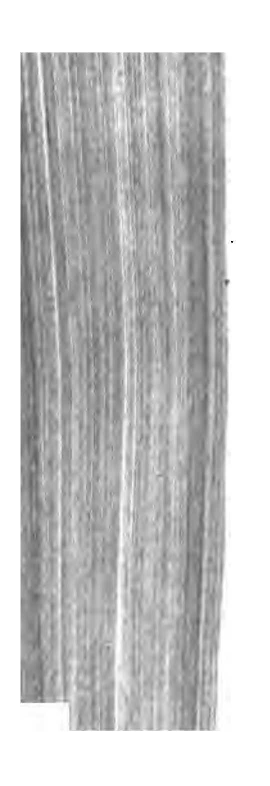
wenn

## Anderes Register.

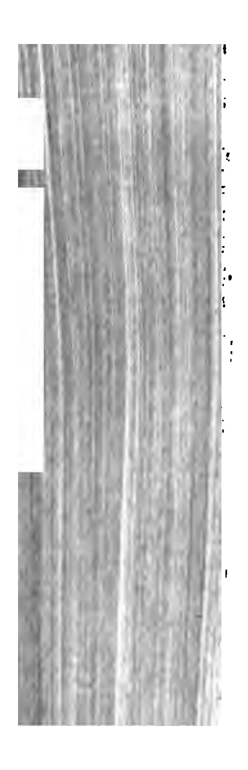
### L.

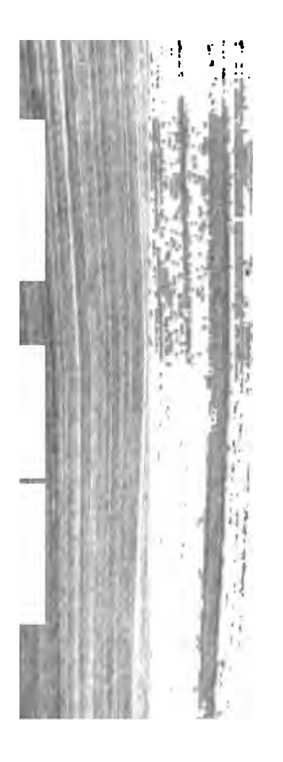


### M.



## R.





Ver-

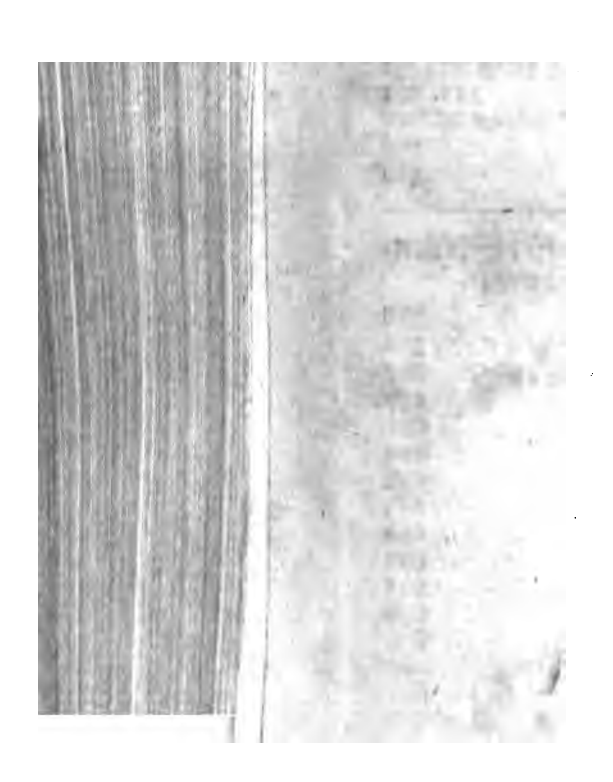
## Anderes Register.

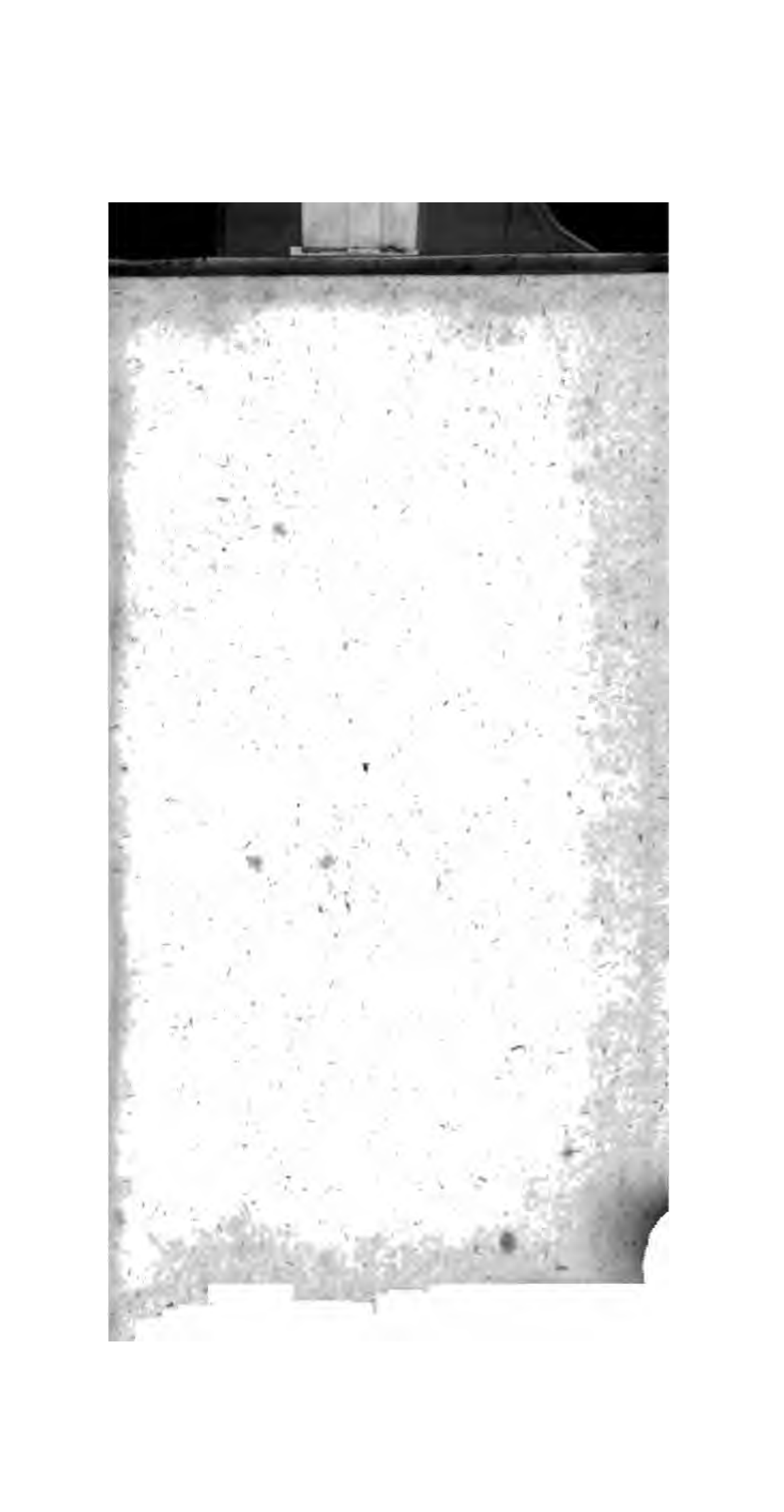


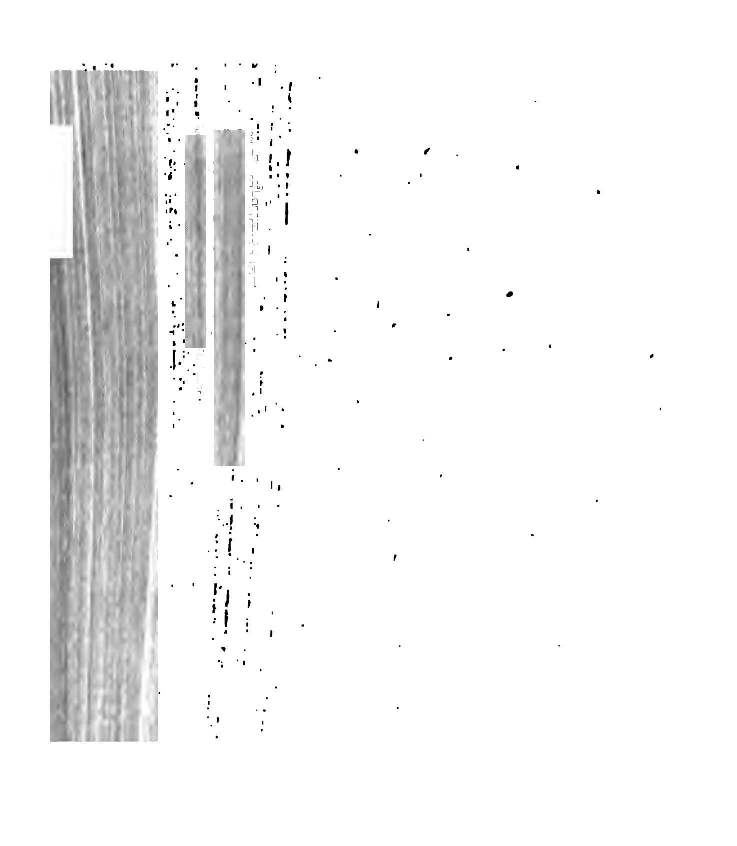
## Verzeichniß einiger Schrifft-Stellen, so in diesen 12. Theilen erkläret werden.



( o )








UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06374 9967

